*„Selbst ist die Frau!“*

ZWEITER TEIL

# Entstehungen und Entwicklungen von Persönlichkeitsstörungen und ihre Bewältigungsstrategien
-
# Überlegungen zur Kommunikation heute: wie Industrie und Medien den Frauen ihr beschädigtes Selbstvertrauen und ihre durch Sozialisierung erworbene Ohnmacht durch eine erfasste und standardisierte Kommunikation zu emotionaler Stabilisierung und sexuellen Befreiung inszenieren und ihnen ihre verletzten und zurückgedrängten Gefühle durch eine uneigentliche Kommunikation scheinhafter Freizügigkeit und Offenheit zurückspiegeln

# INHALT:

*Das Anliegen*

***

*Begriffsklärungen*

***

*„Angreifer“ und „Opfer“:*
*Sandor Ferenczi*
*und die Identifizierung mit dem Angreifer*

***

*Überblick über die Verhaltensmerkmale von Persönlichkeitsstörungen*

***

*Narzissmus*

***

*Die Persönlichkeitsspaltung*

***

***„Das geht da rein und da raus“:***
***Die „gesunde“ Spaltung: Abgrenzung und Übergänge***

***

***Zur Genese und Symptomatik der Spaltung***

***

***Der virtuelle Raum als Schutzraum für die abgespaltene Teilpersönlichkeit***

***

***Entstehung der Spaltungen aus der Erziehung als Erfahrung frühkindlicher Frustrationen und Traumatisierungen***

***

***„Mein Kind ist ein Versager“***

***

***Das Handy und die Communities***

***

***„Himmelhochjauzend, zu Tode betrübt“***
***Weitere entwicklungspsychologische Folgen***

***

***Resilienz: die Kraft zur Bewältigung***

***Gefährdung der erwachsenen Frau durch die Introjektion in der Kindheit:***

*a. Konsequenzen für die Partnerschaft*

***

*b. Konsequenzen für das Arbeitsverhältnis: die tägliche Tasse Kaffee*

***

***Schuldlose Schuld versus schlechtes Gewissen***

***

***Zum Begriff des Tabus***

***

***Der Zwiespalt zwischen der Angst vor Vereinnahmung und der Angst vor dem Verlassenwerden:***
***Das lebenslange innere Störgefühl***

*a. allgemeine Überlegungen*

***

*b. Verschiebung der inneren Störung auf alltägliche Entscheidungen*

***

*c. erhöhte Gefährdung in Partnerschaften*

*******

***Überforderung als Folge der Persönlichkeitsauflösung:***
***Das Dilemma mit der negativ besetzten Schwangerschaft***

*******

***Die Fehleinschätzung und die unangemessene Erwartungshaltung als Phänomene der Spaltungstendenzen***

*******

***Verschiedene Bewältigungsstrategien:***

***A. Allgemeine Anmerkungen***

***

***B. Die weiblichen Klischees:***

*a. „Die wirft sich jedem an den Hals“*

***

*b. „Die versucht’s ja bei jedem“*

***

*c. „Küsschen, Küsschen“*

***

*d. Die „koketten“ Blicke*

***

*e. Die falsche Selbstzuschreibung*

***

*f. „Die reißt alles an sich“*

***

*g. „Fass mich nicht an“*

***

*h. Berechnung und Geiz*

***

*i. Die Unberechenbarkeit*

***C. Andere Bewältigungsstrategien:***

*1. „Magst du mich nicht mehr?“*
*Der Zwang zur Rückversicherung*

***

*1-a. „Wer hat das gesagt?“*

***

*2. „Ich bin keine Petze!“:*
*Der Verrat*

***

*3. „Ich habe dir was intimes zu sagen“:*
*Verbalisierung von Ängsten und Wünschen:*
*Das „intime“ Reden*

*a. als Vermeidungsstrategie*
*(passive Strategie)*

***

*a-1. Die Angst vor der privaten Bloßstellung*

***

*b. als Konfrontationsstrategie (aktive Strategie)*

*c. „Du bist der Mann meiner Träume“*

***

*d. „Gott sei Dank kann so kein Unfall passieren!“*

***

*4. Die übertriebene Respektbekundung:*
*Aufwertung der eigenen Person durch Aufwertung der anderen Person*

***

*5. Die Beleidigung*

***

***„Daraus mache ich mir nichts!“:***
***die abgespaltene Intelligenz und der umgelenkte Perfektionismus:***
***Das Klischee vom Desinteresse und der Unbildung***

***

***Transaktionale Stresstheorie***

***

***Symptome der manifesten Persönlichkeitsspaltung:***
***Das Zerfallen der Sprache:***
***Das „Lallen“***

***

***Akzeptierte Kontakte***

***

*Die Freiheit, selbst über die Strategien entscheiden zu dürfen*

***

*Das Befremden der Männer (und der Frauen) als Reaktion auf die vom Patriarchat selbst geschaffenen Zwänge*

***

*Die Erfassung der (weiblichen) Psyche durch die standardisierte und inszenierte Kommunikation*

***

*Die sexuelle Konditionierung der Kommunikation*

*Die „Orgasmusfrage“: Aspekte und Überlegungen*

***

*Die zugewiesene „Initiative“*

***

*Die erworbenen Ängste*

***

***Die „Selbstbewertung“***

***

***Die Erfassung durch die inszenierte Kommunikation als Introjekt: die Gesellschaft als „Angreifer“ und die Kommunizierenden als „Opfer“***

*1. Die Wohlvertrautheit der Sprache und die erworbenen Gefühle*

***

*2. Der Rosenkrieg*

***

*3. Die Kommunikation als Verschiebung und Reinszenierung der Persönlichkeitsspaltung und ihrer Bewältigungsstrategien:*
*Die Pinnwand als Ort symbolischer Kontrollmechanismen*

***

*4. Verschiebung der Umsetzungskompetenz*

***

*5. Aktive Bewältigung durch symbolische Abwehr*

***

*6. Die Pinnwand als Projektionsfläche des Verdrängten*

*7. Kommunikation als Zeichensprache*

***

*8. Mangelnde Sprachkompetenz*

*9. Das Überleben der Kindheitsträume auf der Pinnwand*

***

*10. Die Pinnwand als Projektion und Verschiebung der sich auflösenden Persönlichkeit: das isolierte Nebeneinander von Sinnsprüchen und Motivkarten*

***

*11. Sinnsprüche der ausgetauschten Psyche*

***

*12. Die Sprache der Opfer: die Verhinderungsstrategie von Industrie und Medien*

***

*13. Verschiebung der eingeforderten Anerkennung: die Erweiterung des Addressatenkreises*

***

*14. Die Sexualität als letzter Bereich der Kommunikation*

***

*15. Der falsche, erlernte Erfolg*

***

*16. Die Illusion von der freien Kommunikation*

***

*17. Kommunikation als Metakommunikation*

***

*18. Sexualität als uneigentliche Kommunikation*

***

***Überlegungen zum Begriff des Charakters***

***

***Plädoyer für die Liebe:***

1. ***Die neue Wirklichkeit und die neue Romantik***

2. ***Liebe als Bekenntnis zur inneren Störung***

**Dieser Aufsatz beschreibt allgemeine Beobachtungen und Betrachtungen, die keiner realen Person notwendigerweise zuzuordnen sind. Sofern einzelne Personen sich in einzelnen Beschreibungen wiedererkennen, so nur, weil aufgrund ähnlicher Biographien auch ähnliche Verhaltensweisen zu beobachten wären. Solange die Gesellschaft stets wieder die gleichen Zwänge aus sich hervorbringt, bringt sie in den einzelnen Individuen auch stets wieder die gleichen Wesensarten hervor; jedoch stets variiert. Der Aufsatz trägt eine Vielzahl von Beobachtungen zusammen, von denen nur jeweils einzelne Wesensarten an dieser oder jener Person zu beobachten wären.**

## *Das Anliegen*

Ehe es zu spät ist, möchte der Autor mit dem beginnen, womit er eigentlich schließen möchte. Möglichst soll der Text aus dem Bewusstsein heraus wahrgenommen werden, das der Text überhaupt erst noch zu schaffen hätte. Was der Aufsatz vornehmen will, will der Autor vorwegnehmen, um sich seine Worte nicht nehmen zu lassen und mit ihnen für sich einzunehmen, dass sich alle Personen, sofern sie sich in seine Überlegungen aufgenommen fühlen, sich auch wahrhaft angenommen und darin ernst genommen fühlen.

Alle in diesem Aufsatz beschriebenen Verhaltenssymptome wurden an verschiedenen Personen beobachtet und ergeben sich als Summe eigener Erfahrungen und Selbstbeobachtungen, sowie Beobachtungen, die der Autor an anderen Personen machte, die ihm über die Jahre begegneten und ihm mal mehr, mal weniger bekannt wurden. Keine der hier beschriebenen Beobachtungen sind notwendigerweise einer bestimmten Person zuzuordnen. Noch weniger wären alle hier beschriebenen Beobachtungen an einer einzigen Person zu beobachten, als ob sich aus der Summe aller Symptome und Phänomene der klinische Extremfall einer solchen Persönlichkeit konstruieren ließe. Wo dies von den Lesern versucht würde, wäre dies gegen die Absicht des Autors. Sofern sich dennoch reale Personen in einzelnen der beschrieben Beobachtungen wiedererkennen, so nur deshalb, weil die ungebrochenen, wiederkehrenden stets gleichen gesellschaftlichen Zwänge auch stets wieder die gleichen Verhaltensweisen und Störungen aus sich

hervorbringen: die Zwänge der Gesellschaft bringen stets auch wieder dieselben Zwänge in den Menschen hervor – so wie sich Geschichte an sich wiederholt. In diesem Fall allerdings hofft der Autor darauf, dass die betreffenden Personen in Zukunft besser und damit *überhaupt erst richtig* verstanden werden. Was der Autor aufs Papier brachte, brachten ihm die Personen, die ihm begegneten, zuvor zu Bewusstsein. Als Protokoll des sich Bewusstwerdens soll dieser Aufsatz gelten, als Bewusstseinswerdung des fremden Bewusstsein durch das eigene hindurch, als gegenseitiges Bewusstsein, sowie sich in der Gesellschaft insgesamt alle Bewusstseine gegenseitig durchdringen müssten, um im Verständnis der gemeinsamen Zwänge zu zwanglosem Verständnis gemeinsam zu werden und in jener Zwanglosigkeit zur wirklichen Gemeinschaft aufzugehen. Was Menschen, wo sie zueinanderfinden wollen, je gemeinsam haben sollten, wäre ihr gemeinsames Bewusstsein von ihren gemeinsamen Zwängen.

Der Aufsatz soll beiden Seiten helfen, nämlich den *betreffenden* Personen den Zugang zu ihrer verletzten Persönlichkeit zu öffnen, sowie dritten Personen gegenüber jene in ihrem Verhalten wie sehr auch immer unverständlichen Personen als Persönlichkeit aus ihren Zwängen heraus in ihrem abweichenden Verhalten zu *erklären* und zu *rechtfertigen*; denn als wohl signifikantestes und determinierendstes Wesensmerkmal der zu beschreibenden Personen muss ihr *beschädigtes* und weithin *verlorenes Selbstvertrauen* gelten: in dem Maße, wie ihre Bezugspersonen den Zugang zu ihnen finden, werden jene Personen auch ihr

Selbstvertrauen wieder allein schon aus jener positiven Erfahrung heraus aufbauen können. Und damit wird es ihnen möglich sein, die im folgenden beschriebenen dysfunktionalen[1] und maladaptiven[2] Bewältigungsstrategien wieder abzulegen.

In dem Maße, wie ihnen reale Aufmerksamkeit entgegengebracht wird, werden sie auch ihre aus ihrem defizitären Selbstvertrauen gewachsene unangemessene Erwartungshaltung überwinden können und brauchen sie nicht länger durch sozial inadäquate Mittel zu überkompensieren[3]. Für *beide* Seiten will der Autor

---

[1] **dysfunktional = „schlecht funktionierend“:** beschreibt in der psychologischen Terminologie eine Verhaltensweise zur Bewältigung von negativen Erfahrung, deren Funktion zwar aus der Sicht der Person selbst im Dienste ihrer Bewältigung zu stehen scheint, aber ihren Zweck schließlich nicht erfüllt, also der soziale Erfolg ausbleibt: also dazu führt, dass die Person schließlich noch weiter in ihre Traumatisierung zurückfällt bzw. durch den ausbleidenden Erfolg jener Strategien erneut traumatisiert wird.

[2] **maladaptiv (Maladaption) = „schlechte Anpassung“**: bezeichnet den Umstand, dass die betreffende Person zwar für sich selbst ein gewisses Maß an Bewältigung durch die gewählte Strategie erreichen kann, sich damit aber schlecht an die Bedingungen des jeweiligen Umfeldes anpasst und durch eventuelle Zurückweisung oder Kritik wiederum noch weiter traumatisiert wird, noch verzweifelter in den Zustand der Ohnmacht und Ablehnung zurückfällt und sich dadurch noch defizitärer, unvorteilhafter verhält.

[3] **kompensieren = ausgleichen**: meint, dass mit der jeweils gewählten Strategie das subjektiv erlebte Defizit ausgegli-

darum jene Symptome und Phänomene aufzeigen, ohne je mit dem Finger auf die betreffenden Personen zu zeigen.

## *Begriffsklärungen*

Alle hier beschriebenen Verhaltensauffälligkeiten lassen sich in dem Symptomenkreis der in der Literatur beschriebenen diversen Persönlichkeitsstörungen[4] einordnen. Dabei wäre entgegen des landläufigen Gebrauchs der wissenschaftlichen Terminologie zunächst ihr umgangssprachlicher Gebrauch von ihrem wissenschaftlichen Gebrauch abzugrenzen und zu einem positiven, von jeder Wertung freien, neuen Gebrauch zu differenzieren, mit dem die zu beschreibenden psychologischen Phänomene angemessen zu würdigen sind und mit ihnen dann auch die *Personen*, die jene Verhaltensweisen zeigen. Begriffe wie Persönlichkeitsstörung oder auch ganz allgemein Störung ähnlich wie etwa der Begriff der Zwangsneurose werden in der Wissenschaft weit

---

chen werden kann, als etwa fehlendes Selbstvertrauen durch jene Strategien von anderen zuteil werden kann.

[4] Der Begriff **Persönlichkeitsstörung** hat in der Fachsprache nichts von seiner volkssprachlich empfundenen Abwertung und meint statt dessen, dass infolge von einander widerstrebenden Gefühlen und Empfindungen eine innere Störung erlebt wird, die sich auf vielfältige Weise in der Störung der gesamten Persönlichkeit niederschlagen kann.

umfassender und damit eben auch weniger dramatisch verwendet: sie besitzen in der Fachsprache zunächst eine rein feststellende, beschreibende (deskriptive) Bedeutung, und in dem Maße, wie mit ihnen die jeweiligen Beobachtungen beschrieben und erhellt werden, erlangen sie sodann auch eine analytische: sie sollen dem Leser eine Anschauung von den jeweiligen Phänomenen vermitteln. Hingegen enthalten sie ausdrücklich nicht die negative Wertung, die sie in ihrer volkssprachlichen Verwendung im allgemeinen zugeschrieben bekommen: denn die volkssprachliche Verwendung fixiert jene bei der rein äußeren Verhaltensbeschreibung innehaltenden Beobachtungen zu wertenden Feststellungen und verkürzt und verallgemeinert sie zum Klischee, wobei die Beobachtungen selbst auch schon bereits durch die Sozialisierung als der Vermittlung von Klischees konditioniert sind: Beobachtungen sind selbst bereits Phänomene jener Vermittlung; die Vereinfachungen der Beobachtungen sind bereits vermittelt durch Vereinfachungen; Beobachtungen sind bereits durch die Sozialisierung vermittelte Vorstellungsinhalte. *Darum*, allein ihrer Vereinfachung wegen, nicht ihrer Angemessenheit wegen oder weil aus ihnen, wie so gerne behauptet „die Erfahrung sprechen" würde, sind sie auch für die Kommunikation leichter verfügbar. Durch ihre Vereinfachung regeln sie die Kommunikation, und zwar derart, dass die Kommunikation ihrerseits die gesellschaftliche Macht und damit auch das Schicksal jedes Einzelnen nach jenen Vorstellungsinhalten regelt. Was als gesellschaftlicher Anspruch von Erfahrung den

Begriffen anhaftet, ist das Fernhalten des Intellektes von seinen Möglichkeiten. Klischees behindern das Beobachten, behindern den Intellekt an seinen Möglichkeiten. Was die Begriffe an Einsicht in die Verhaltensursachen und tiefenpsychologischen Zusammenhänge versprechen, spricht allein der Gesellschaft aus der Seele, und nicht etwa denen, deren Seele mit jenen Begriffen beschrieben und vorgeblich ihrem Umfeld näher gebracht werden soll. Was an Einsicht in die Sache zu gewinnen wäre, muss darum mit den Begriffen gegen ihre Verwendung erreicht werden: zu gebrauchen sind die Begriffe nur noch gegen ihren Missbrauch.

Wenn etwa von Zwangsneurosen oder Zwangsstörungen gesprochen wird, so ist der volkssprachlichen Wahrnehmung jener Begriffe ausdrücklich entgegenzutreten, die davon geprägt ist, die betreffende Person als verrückt und nicht zurechnungsfähig hinzustellen und zu brandmarken. Die Begriffe verstehen sich in der Fachsprache zunächst nur als Feststellung bestimmter Beobachtungen, wie im „harmlosesten" Fall etwa andauerndes Augenzucken oder unablässiges Kratzen am Hosenbein und versucht jene Phänomene in den Zusammenhang eines in die früheste Kindheit zurückreichenden Leidensweg einzufügen. Die Fachbegriffe enthalten in ihrer Verwendung den wissenschaftlichen und vor allem auch humanen Anspruch, jene „komischen Angewohnheiten", jene „Macken", jenes „bekloppte" Verhalten zu würdigen als lebenslangen Zwang, nachdem die ursprünglich erfahrenen und durchlebten negativen Erlebnisse nicht abschließend aufgearbeitet werden konnten und als

schlechte, misslingende Bewältigungsstrategie dann in jene lebenslang begleitenden „Ticks“ umgeleitet werden. Wird von einer Zwangshandlung gesprochen, so ist das Wort Zwang anders als es der Volksmund so gerne wahrhaben will nicht als Zwang der erkrankten Psyche zu begreifen, sondern als der vorausgehende ursprüngliche gesellschaftliche Zwang, vermittelt durch die allgemeine Sozialisierung sowie die individuelle elterliche Erziehung: da die Person sich in der Entwicklung ihrer Persönlichkeit aber gegen jene Zwänge nicht wehren und sie nicht in der ursprünglichen Situation des Zwanges selbst auflösen oder abwehren konnte, bleiben sie als Zwang, als ständiger Drang zur seelischen Erlösung im Zustand seelischer Erregung in der Psyche erhalten, wenngleich sie dem Bewusstsein als jene ursprünglichen Zwänge nicht mehr zugänglich, also nicht mehr bekannt sind. Darum müssen sie, wie Freud es nannte, „abgeführt“ werden, sich also in jenen scheinbar „komischen Angewohnheiten“ entladen, abgearbeitet werden. Jedes Augenzwinkern oder jedes Kratzen am Hosenbein entspricht dabei stets aufs Neue exakt dem Bruchteil eines Augenblicks, in dem jene Zwänge, jene inneren Spannungen zur Unerträglichkeit angewachsen sind und sich darum augenblicklich entladen und in jenem Zwinkern oder Kratzen „abgeführt“ werden müssen. In den Neurosen kehren die Zwänge der Erziehung und der Gesellschaft wieder; in den neuen Zwängen kehren die alten Zwänge wieder.

Die schlechten Erklärungen der Volkspsychologie, jene zu Klischees erstarrten Verhaltenszuschreibungen wären daher nach der gültigen Terminologie als

Kausalattribuierungen[5] zu bezeichnen, die weitaus eher dazu geeignet sind, die charakterisierten Personen zu diffamieren und sie dadurch noch zusätzlich in ihrer seelisch-körperlichen Integrität zu beschädigen und sie damit ganz sicher bereits die nächste Neurose zu drängen. Sie leiten sich aus keinem unvoreingenommen und aufrichtigen Verständnis ab, sondern entspringen vielmehr aus den Zwängen und der Überforderung der jeweils gerade erlebten Situation: sie haben tiefenpsychologisch die Bedeutung, die tendenziell in jeder Situation ein Leben lang drohende Ohnmacht und Überwältigung eines jeden Menschen abzuwehren, in dem man sich durch jene volkspsychologischen Verhaltenszuschreibungen und Charakterzuspitzungen kurzfristig zu orientieren versucht; zu verstehen auch als der instinktive Antrieb, dem Gegner zuvorzukommen. Sie müssen darum als schematisierte und typisierte, also vor allem vereinfachte Erklärungsversuche gelten, die allein dem Umstand Rechnung tragen, dass sich die Menschen ihre Situation und das Verhalten ihrer Mitmenschen aus dem Augenblick heraus spontan und ohne langes Zögern erklären müssen. Darum müssen sie sich die jeweilige Situation mit jenen ersatzweise entwickelten Erklärungsversuchen behelfsmäßig erschließen und die gegenübertretende Person einschätzen. Solche Ad-hoc-Erklärungen sind als Ausdruck des Überlebensinstinktes zu bewerten. Sie sind kulturhistorisch

[5] Zum Begriff der **Kausalattribuierung** siehe auch das vorletzte Kapitel ***Überlegungen zum Begriff des Charakters***.

gewachsen. Sie sind darum von der wissenschaftlichen Terminologie klar abzugrenzen.

Vielmehr sind alle im folgenden beschriebenen Verhaltensmuster in all ihren Erscheinungsformen stets als Bewältigungsstrategien zu verstehen, insofern jeder Mensch prinzipiell ein Leben lang Ohnmachts- und Überwältigungserfahrungen, Traumatisierungs[6] - und Frustrationserfahrungen[7] auszugleichen (zu kompenieren) hat, indem er sich geeignete oder eben auch weniger geeignete (dysfunktionale) Strategien zurechtlegt, mit denen er sich in seiner individuellen Verletztheit und dem Bedürfnis, seine Ohnmacht und seine Überwältigungsbelastungen zu überwinden und im Idealfall wieder den ursprünglichen unbeschädigten Zustand seiner Seele wiederherzustellen, mal besser an die fortbestehenden Zwänge der Gesellschaft anpasst, und mal weniger gut (Maladaption): im letzten Fall misslingt es der betreffenden Person also, geeignete Strategien zu entwickeln, mit denen sie ihre verletzten Gefühle und ihre verwehrten oder zurückgedrängten

---

[6] Der Begriff **Trauma** wird in der Fachsprache weit weniger dramatisch verwendet und bezeichnet allgemein alle Arten von Erlebnissen und Erfahrungen, durch der Mensch in seiner Fähigkeit, Situation zu ertragen und durchzustehen, an seine Grenzen gerät und sich überfordert sieht. Alternativ könnte man i.w.S. auch von Grenzerfahrungen sprechen.

[7] Auch der Begriff **Frustration** ist zu unterscheiden von der umgangssprachlichen Verwendung und bedeutet zunächst nur, dass ganz allgemein eine bestimmte Erwartungshaltung nicht erfüllt wurde.

Bedürfnisse in die Gesellschaft mit ihren fortbestehenden Zwängen erfolgreich integrieren könnte.

Wollte man die gesamte Persönlichkeit eines jeden Individuums bis in jede einzelne Regung und Bewegung hinein erklären und jede volkssprachliche „Angewohnheit“ auf die früheste Kindheit zurückführen, so ließen sich alle sogenannten „dummen Angewohnheiten“ oder „Eigenarten“ als Strategie zur Bewältigung der jeweils individuell erlebten Ohnmachts- und Überwältigungserfahrungen erklären bzw. anhand jener „Angewohnheiten“ die individuelle Traumatisierungsbiographie jedes einzelnen aufschreiben. Das scheitert allerdings weitgehend daran, dass jene Erlebnisse der Erinnerung und damit der Selbstfindung später weitgehend nicht mehr zugänglich sind. Aber auch hier ist dem Volksglauben, hinter dem das Interesse der Gesellschaft am Erhalt ihrer Macht steht, ausdrücklich zu widersprechen. Schuld daran, dass jene Erfahrungen, jene Gedächtnisinhalte, dem Erwachsenen nicht mehr zur Verfügung stehen, ist nicht das „schlechte Gedächtnis“ oder die zu weit zurückliegende Vergangenheit, sondern zuvorderst der Zwang zur Verdrängung des Erlebten und damit einhergehend der Zwang zur Selbstverleugnung. Die volkssprachlichen Erinnerungslücken sind darum als jene Lücken offenzulegen, die die Gesellschaft und im engeren Sinne die einstigen Bezugspersonen (zuvorderst die Eltern) durch Unterdrückung der kindlichen Regungen und des kindlichen Willens sowie der Überforderung des Kindes mit den ersten negativen Erfahrungen in das

Gedächtnis ihres Kindes hineingetrieben haben. Die Erinnerungslücken sind die Löcher, die die Bezugspersonen in die Seele des Kindes gebrannt haben. Es sind die Lücken, die die Eltern später einmal, wenn das Kind erwachsen geworden ist, vor der Kritik schützen sollen. Darum wären die fehlenden Erlebnisse richtiger nicht als *nicht mehr erinnerungsfähig*, sondern als *nicht mehr bewusstseinsfähig* zu bezeichnen, als verbannt und verboten.

Das Problem liegt zudem darin, dass das Kleinkind, als es sich fast „spielerisch" jene „Angewohnheiten" zurechtlegte, aus einem Bewusstseinszustand handelte, der die wirklichen Zusammenhänge noch nicht durchschauen kann und darum alles, was auf das Kind hereinbricht, eher überirdischen Kräften sowie ganz allgemein eben dem Schicksal zuordnet. Das heißt: zu dem Zeitpunkt, an dem Kind sich seine Bewältigungsstratgien zurechtlegen muss, bleiben ihm seine Bezugspersonen (in aller Regel die Eltern) als Verkörperung der erlebten Zwänge noch unbewusst, und darum wird auch die später erwachsene Person jene Bewältigungsstrategien, jene „Angewohnheiten", auch nachträglich niemals mit den Bezugspersonen in Verbindung bringen. So bleiben die Bezugspersonen (in aller Regel die Eltern) als Verursacher der kindlichen Zwänge durch das den Herausforderungen noch nicht gewachsene kindliche Bewusstsein vorab aus den kindlichen Denkprozessen ausgeschlossen und damit auch für den Rest des Lebens der späteren erwachsenen Person vor aller Schuld geschützt.

Zugleich entwickelt aber das Kind in jenen frühen Momenten des Lebens die „Angewohnheiten" noch

bewusst, jedenfalls bewusst gemessen an dem eingeschränkten kindlichen Verständnis der Zusammenhänge. Je öfter nun das Kind aber in die jeweilige nachteilige Situation getrieben wird, wird es jene „Angwohnheit“ wiederholen und das Resultat auch in jedem Fall als „Erfolg“ erleben, nämlich als „Erfolg“ gemessen an der Ohnmacht, der sich das Kind ohne die „Angewohnheit“ ausgeliefert gesehen hätte. So gewöhnt sich das Kind an seine „Angewohnheit“, so wird sie über die Jahre eben zur „Angewohnheit“ oder eben auch zur Bewältigungsstrategie. Der späteren erwachsenen Person ist aber jenes kindliche Bewusstsein nicht mehr zugänglich. Und damit werden jene „Angewohnheiten“ pathologisch: der Erwachsene fängt an, an ihnen zu leiden. Denn solange er sich die ursprüngliche Situation nicht mehr in seine Erinnerung zurückrufen kann, kann er auch die Zwänge nicht mehr auflösen. So entstehen die volkssprachlich gerne als solche abgetanen „Ticks“, und so entstehen in letzter Konsequenz auch Zwangsneurosen, also der unaufhörliche Zwang, sich etwa am Hosenbein kratzen zu müssen.

Da aber die ursprüngliche Situation und auch die ursprünglichen Überlegungen, die zu jener Strategie führten, eben nicht mehr bewusstseinsfähig sind, ist es sowohl der betreffenden Person selbst als auch erfahrensten Therapeuten mitunter nicht mehr möglich, jene Zwänge wieder aufzulösen und der betreffenden Person ihre ursprüngliche Not wieder vor Augen zu führen, um sie so dazu zu befähigen, jene Zwänge zu überwinden bzw. sie davon zu überzeugen, dass sie jene Strategien oder Neurosen nicht länger braucht.

Wurde zuvor festgestellt, dass jene Gedächtnisinhalte nicht mehr bewusstseinsfähig sind, so ist hinzuzufügen, dass das Kind schon in jenem Moment, wo es jene Strategie erstmals halbbewusst entwickelt, zwar die Strategie speichert, aber den Ursprung, die Zwangssituation selbst sofort wieder verleugnen muss, eben aufgrund des Drucks durch die Bezugspersonen. Recht eigentlich ist die Strategie selbst bereits als Erscheinungsform der Verdrängung anzusehen: jene Strategie ist selbst bereits die „erfolgreich" bewältigte Verdrängung.

Auch der Begriff der „Eigensinnigkeit" erhält nach dieser Betrachtung seine ursprüngliche Bedeutung wieder zurück. Denn in der Tat folgen jene Strategien einem ganz *eigenen* Sinn: nämlich in dem Sinn, dass sie nur dem jeweiligen Individuum eigen sind und nur das jeweilige Individuum seinen Sinn erklären könnte, sofern die Erinnerungen genügend zurückreichten, und sie deswegen für andere sind. Aber für die betreffende Person besitzen sie eben einen existentiellen Sinn: sie sind überlebenswichtig.

Auch Phobien[8] dürfen als lebenslanges unbewusstes Nachvollziehen von unverhältnismäßigen Vorschriften der Eltern gegen ihr Kind angesehen werden, wenn

[8] Sammelbegriff für Angststörungen und Panikzustände, die oftmals keinem realen Ereignis mehr zwingend zuzuordnen sind oder mindestens unverhältnismäßig sind im Verhältnis zu den äußeren Anlässen. Zudem handelt es sich zumeist um Ängste, die als Verschiebung von ursprünglich anderen Ängsten oder Ohnmachtserfahrungen als dem späteren äußeren Zusammenhang zu analysieren sind.

etwa der Kontakt zu anderen Kindern verboten wird, weil die Eltern damit objektiv eigene Interessen verfolgen, dieses Verbot dem Kind aber eingeredet wird mit den Hinweis auf angebliche erhöhte Infektionsrisiken. Auch Eingriffe in die Partnerschaften der Kinder von Seiten der Eltern können Phobien auslösen, weil der Jugendliche dann das faktische Verbot der Eltern gegenüber dem eigenen Verlangen dadurch umsetzen muss, dass er sich vor sich selbst Risiken einredet, um das verhinderte Verlangen unterdrücken oder gar verlieren zu können.

Wird im folgenden etwa auch von körperlicher Gewalt, zumal gegen Frauen, aber auch gegen Kinder gesprochen, so ist darum nicht notwendigerweise immer der schlimmste vorstellbare Fall der Vergewaltigung gemeint: so sehr Vergewaltigungen als gesellschaftlicher Tatbestand unbedingt an- und ausgesprochen werden müssen, so wenig darf aber der Begriff der körperlichen Gewalt allein auf Vergewaltigungen reduziert werden, weil sonst alle abgestuften Formen von Gewalt hinter der Dramatisierung des Begriffes verschwinden würden. Das Gegenteil von Verharmlosung nämlich ist Dramatisierung, die nur der falschen Seite nutzt: nämlich denjenigen, die damit all jene Gewalterfahrungen von Frauen, die einer möglichen Vergewaltigung gleichsam vorausgehen, aus der Diskussion und damit aus dem öffentlichen Bewusstsein leugnen und verbannen wollen. Die scheinheilige Aufwertung des Begriffes zum absolut schlimmsten Fall von Gewalt an Frauen soll denselben Frauen ansonsten alle „geringeren“ Gewalterfahrungen

aus ihrem Erleben und dem Bewusstsein ihrer seelisch-körperlichen Integrität löschen und verbannen, soll ihnen ihre eigene Wahrnehmung absprechen. Nichts anderes beabsichtigt die schlechte Dramatisierung des Begriffes.

Wer, zumal als Mann, definiert, was Vergewaltigung sei, definiert dies vorab für sich selbst, zur Bewertung und Entschuldigung seines eigenen Verhaltens und seiner eigenen gesellschaftlichen Ansprüche. Es gibt keine zynischere Diskussion als diejenige, den Begriff der Vergewaltigung definieren zu wollen. Definition kommt von *definire* und bedeutet Grenzziehung. Es gibt aber nichts unwürdigeres, als Erfahrungen eingrenzen zu wollen, denn jede Eingrenzung von Erfahrung spricht immer auch mit aus, was ausgegrenzt werden soll. Wer also eingrenzen wollte, was unter Vergewaltigung zu verstehen sei, würde den Frauen alle anderen, „geringeren" Erfahrungen von Gewalt aus ihrem Erleben und ihrem Bewusstsein ausgrenzen, gleichsam eine Grenze durch ihre Psyche ziehen. Wer aber versucht, den Frauen ihre Erfahrungen auszugrenzen, grenzt sie als Frau bereits *mit* aus der Gesellschaft aus, die den Bedingungen und Forderungen des Patriarchats[9] nachgebildet und unterworfen ist.

Gleiches gilt auch für Gewalt an Kindern und der gleichermaßen zynischen Diskussion um ihre Definition. Gewalt an Kindern beginnt nicht erst, wenn

---

[9] Begriff zur Bezeichnung der Gesellschaft unter der Annahme, dass die Männer aufgrund ihrer Erziehung und Sozialisierung über eine größere Macht verfügen.

Kinder verhungern oder wenn sie, wie in besonders makaberen Fällen, ermordet und einbetoniert werden. Wenn zumal Eltern den Begriff des Missbrauchs an ihren Kindern zurückweisen, wohlbemerkt auch da, wo es „nur“ um seelischen Missbrauch geht, ist dies als selbstisches Schutzbedürfnis der Eltern offenzulegen, sich allgemeiner sowie konkreter Verantwortung entziehen zu können.

Behandelt der Aufsatz weitgehend die Folgen von Gewalt an Frauen und Kindern und nimmt dafür vor allem das Patriarchat, die theoretisch angenommene gesellschaftliche Übermacht der Männer über die Frauen in die Pflicht, so will er weder Männer im Jargon billiger Volkspsychologie genuin als Gewalttäter hinstellen, noch übersieht er als Autor, dass auch Männer als Opfer ihrer Erziehung und Sozialisierung selbst nur die Zwänge der Gesellschaft zu ihren individuellen Bewältigungsstrategien erstarrt vollstrecken; zumal dann, wenn auch sie als Männer als Kinder Opfer von Gewalt wurden, aber aufgrund von individuellen Faktoren ihrer Entwicklung später selbst die Macht, die ihnen die Gesellschaft gibt, missbrauchen, um sich quasi für ihre eigene Scham und das eigene erlittene Unrecht zu rächen. Aber jene von Männern häufig so viel heftiger „gerächte“ Scham ist nur die Scham im Verhältnis zu der falschen Rolle, die sie von der Gesellschaft zugewiesen bekommen, nämlich die Scham der einstigen Ohnmacht im Verhältnis zu der Macht, die ihnen ihre männliche Rolle zuspricht. Darum etwa auch die sprichwörtliche militärische Strenge, die als Abwehrreaktion aus dem Unterschied zwischen der empfundenen Scham und der

gesellschaftlichen Forderung nach der volkssprachlichen männlichen „Unbeugsamkeit“ und „Standhaftigkeit zu erklären wäre. Jene Strenge wäre als Ausbruch des inneren Störgefühls, des inneren Zwiespalts des betreffenden Mannes zu erklären zwischen dem Wunsch, auf die innere Verletztheit hinzuweisen, aber es nach den gesellschaftlichen Vorgaben als Mann nicht eingestehen zu dürfen.

Wird im weiteren Verlauf dargelegt, dass Frauen längst schon nicht mehr recht sich selbst empfinden können, so gilt das in gleicher Weise auch für die Männer: für beide fühlen die Gesellschaft und als ihre wichtigsten Vollstrecker die Industrie und die Medien vor.

Weder will der Autor Frauen idealisieren noch will er Männer stigmatisieren: beides hätte in einer wissenschaftlichen Betrachtung keinen Platz.

Wird im folgenden vielfach davon gesprochen, dass alle negativen Entwicklungen des Kindes mit seiner Behandlung durch die Eltern (oder andere Bezugspersonen) einsetzen, so geht es dem Autor durchaus nicht darum, Eltern eine wie man so sagt moralische oder gar juristisch greifbare Schuld zur Last zu legen. Eltern sollen nicht pauschal angeklagt oder gar verurteilt werden. Der Autor möchte durch seine Darlegungen lediglich einen Beitrag dazu leisten, dass es Eltern möglich wird, in ihrem eigenen Verhalten dem Kind gegenüber und Gegenübertreten die Ursachen der späteren Fehlentwicklungen zu sehen. Dazu wäre es nötig, dass auch Eltern wiederum zu ihren eigenen Überwältigungserfahrungen, als sie selbst noch Kinder waren, Zugang finden, um daraus einzusehen, dass sie diejenigen Zwänge, die sie selbst als Eltern in ihren

Bewältigungsstrategien bestimmen, an ihre Kinder weitergaben, da in den Bewältigungsstrategien der Eltern die einstigen eigenen Zwänge weiterleben; dass also die Bewältigungsstrategien der Eltern ihre alten Zwänge für die Kinder wieder neu herstellten. Anders gesagt: waren die Bewältigungsstrategien der Eltern einst die Reaktion auf die Zwänge ihrer eigenen Kindheit, so bilden sich in ihren Kindern als Gegenreaktion auf die Bewältigungsstrategien der Eltern wieder dieselben Zwänge aus, die dann die Kinder wiederum für sich selbst bewältigen müssen durch Strategien, die den elterlichen Strategien nicht unähnlich sind. Sofern nicht irgendwann in irgendeiner Generation jene unendliche Folge von Reaktion und Gegenreaktion durchbrochen wird, werden die Verhaltensweisen stets, wie der Volksmund sagt, vererbt. Sätze wie „der wird wie sein Vater“ oder „der Alte war schon genau so“ bringen exakt jene unendliche Reproduktion von Bewältigungsstrategien zum Ausdruck.

Dabei ist weithin unmöglich, sich jene einstigen Zwänge spontan zu erschließen, da alle Abwehrmechanismen tendenziell gemein haben, dass sie zwar auf die ursprüngliche Situation reagieren, aber diese selbst nicht abbilden; denn die Bewältigungsstrategien (bzw. die Abwehrmechanismen) waren ja in der ursprünglichen Kindheitssituation als bereits bewältigte Verdrängung entstanden, und darum kann die verdränge Situation aus ihnen nicht so ohne weiteres wieder zurückgeholt werden.

Nichts liegt dem Autor ferner als billige Werturteile und Einseitigkeit. Statt dessen will er die jeweiligen

Symptome als Ausdruck der gesellschaftlichen Widersprüche auseinanderlegen, die als Widersprüche so lange die gegenseitige Akzeptanz weiter verhindern, so lange die Gesellschaft auf Einheit, auf die totale Identität allen Verhaltens drängen muss. Nur wo die Zwänge aufgelöst werden können, die jene Widersprüche hervorrufen, hören sie als Widersprüche auf zu bestehen und fügen sich als einfach, positiv Unterschiedliches, als von einander Verschiedenes nebeneinander und als nicht-Identisches zur wahren Einheit zusammen. Das volkssprachliche *jeder ist anders* hat seine Berechtigung nur, wenn jenes „anders" als Ausdruck der identischen Zwänge begriffen würde und damit als Gleiches. *Identisch* ist an allen Menschen nur das, was an ihnen nicht identisch ist: ihre je verschiedene Beschädigung durch die Gesellschaft aus dem Zwang, den Zwängen ausweichen zu müssen. Jene Identität ihrer Zwänge soll darum hier als einzig zu denkende Identität bloßgelegt werden. Es genügt nicht, mit dem Volksmund zu sagen, dass alle Menschen Fehler haben, weil sonst die Fehler als bloße Eigenarten unverstanden bleiben; sondern sie müssen als Folgen ihrer zumeist frühkindlichen, aber auch späteren Überwältigungserfahrungen erkannt und als Strategien einer lebenslangen Bewältigung gewürdigt werden.

## *„Angreifer“ und „Opfer“: Sandor Ferenczi und die Identifizierung mit dem Angreifer*

Werden im weiteren Verlauf der Betrachtungen die Begriffe *Angreifer (Aggressor)* oder *Täter* einerseits sowie *Opfer* andererseits verwendet, so handelt es sich dabei um rein systematische Begriffe. Sie dürfen nicht in ihrer ihnen durch die Volkspsychologie zugewiesenen allgemeinsprachlichen Wertung aufgefasst werden. Wird von Angreifern (Aggressoren, Tätern) gesprochen, so bezieht sich jener Terminus nicht notwendiger Weise auf einen unmittelbaren körperlichen Angriff, sondern ganz prinzipiell zunächst einmal auf jede Form von Verhaltensweisen, mit denen die als Angreifer bezeichnete Person unverhältnismäßige Forderungen an eine andere, zumeist schwächere Person stellt und in letzter Konsequenz so Zwänge über die schwächere Person ausübt. Zurückweisungen, Erpressungen oder unberechtigte und unverhältnismäßige Schuldzu-weisungen sind darum im Sinne der Terminologie bereits ausdrücklich als Angriffe (Aggressionen) zu bezeichnen.

Umgekehrt soll der Begriff des Opfers kein falsches, vordergründiges Mitleid für die schwächere Person erheischen, sondern bezeichnet lediglich den Umstand, dass der schwächeren Person in diesem Moment nicht genügend Mittel zur Gegenwehr zur Verfügung stehen und sie sich darum als „Opfer“ wiederfindet; und zwar Gegenwehr wiederum nicht notwendigerweise im Sinne eines realen Kampfes, sondern schon bereits im Sinne von seelischer oder emotionaler Wehr. Die Begriffe

haben darum zuvorderst strukturierende und schematisierende Gründe, um die jeweiligen Machtkonstellationen zu kennzeichnen und zu entwickeln.

Zur Herleitung der Begriffe aus der psychologischen Literatur wird darum im folgenden jener Ausschnitt aus den Schriften des ungarischen Neurologen und Psychoanalytikers Sandor Ferenczi wiedergegeben, in dem Ferenczi auch das Prinzip der von ihm selbst so bezeichneten Introjektion erstmals entwickelte: also jenen unheilvollen Prozess, dass sich das Opfer in dem Maße, wie der Angreifer seinen Angriff verstärke und wiederhole, sich mit dem Willen des Angreifers identifizieren müsse, um so in der Wahrnehmung der Empfindungen des Täters die Gewalttat für sich selbst als Opfer nicht länger als Angriff erleben zu müssen: das Opfer müsse unter dem psychischen Druck des Angreifers die Gewalttat vor sich selbst leugnen, weil es andernfalls psychisch zusammenbräche und nicht überleben könne, den Angriff sonst nicht länger ertragen können, mit der erlittenen Gewalttat nicht mehr zurechtkäme, mit der Scham und der Verzweiflung nicht mehr leben könne; anders gesagt, der Angreifer versuche, sowohl durch den Angriff selbst als auch begleitende oder nachfolgende beschwichtigende oder einschüchternde Ansprache des Opfers seinen eigenen Willen in die Psyche des Opfers einzusetzen und damit dessen Willen auszulöschen. Jenes Prinzip der *Introjektion* ist gleichbedeutend auch als *Identifikation mit dem Täter* terminologisch in die Wissenschaft eingegangen.

Jene Überlegungen legte Ferenczi erstmals in seinem Aufsatz „Sprachverwirrungen zwischen den Erwachsenen und dem Kind“ von 1933 dar.

Darin lautet die betreffende Passage:

*„ […] Schwer zu erraten ist das Benehmen und das Fühlen von Kindern nach solcher Gewalttätigkeit. Ihr erster Impuls wäre: Ablehnung, Hass, Ekel, kraftvolle Abwehr. „Nein, nein, das will ich nicht, das ist mir zu stark, das tut mir weh. Laß mich", dies oder ähnliches wäre die unmittelbare Reaktion, wäre sie nicht durch eine ungeheure Angst paralysiert. Die Kinder fühlen sich körperlich und moralisch hilflos, ihre Persönlichkeit ist noch zu wenig konsolidiert, um auch nur in Gedanken protestieren zu können, die überwältigende Kraft und Autorität des Erwachsenen macht sie stumm, ja beraubt sie oft der Sinne. Doch dieselbe Angst, wenn sie einen Höhepunkt erreicht, zwingt sie automatisch, sich dem Willen des Angreifers unterzuordnen, jede seiner Wunschregungen zu erraten und zu befolgen, sich selbst ganz vergessend, sich mit dem Angreifer vollauf zu identifizieren. Durch die Identifizierung, sagen wir Introjektion des Angreifers, verschwindet dieser als äußere Realität und wird intrapsychisch, statt extra* [= **innerhalb der Seele statt außerhalb**]; *das Intrapsychische aber unterliegt in einem traumhaften Zustande, wie die traumatische Trance einer ist, dem Primärvorgang, d. h. es kann, entsprechend dem Lustprinzip, gemodelt, positiv- und negativ-halluzinatorisch verwandelt werden.*
*Jedenfalls hört der Angriff als starre äußere Realität zu existieren auf, und in der traumatischen Trance gelingt es*

*dem Kinde, die frühere Zärtlichkeitssituation aufrechtzuerhalten.*
*Doch die bedeutsamste Wandlung, die die ängstliche Identifizierung mit dem erwachsenen Partner im Seelenleben des Kindes hervorruft, ist die Introjektion des Schuldgefühls des Erwachsenen, das ein bisher harmloses Spiel als strafwürdige Handlung erscheinen läßt. Erholt sich das Kind nach solcher Attacke, so fühlt es sich ungeheuer konfus, eigentlich schon gespalten, schuldlos und schuldig zugleich. Ja mit gebrochenem Vertrauen zur Aussage der eigenen Sinne. Dazu kommt das barsche Benehmen des nun von Gewissenspein noch mehr geplagten und verärgerten erwachsenen Partners, das das Kind noch tiefer schuldbewusst und beschämt macht. Fast immer benimmt sich der Täter, als ob nichts geschehen wäre, auch beruhigt er sich mit der Idee: „Ach, es ist ja nur ein Kind, es weiß noch nichts, es wird alles wieder vergessen."*
*Nicht selten wird der Verführer nach solchem Geschehnis übermoralisch oder religiös und trachtet, auch das Seelenheil des Kindes mittels solcher Strenge zu retten. […]"*

## *Überblick über die Verhaltensmerkmale von Persönlichkeitsstörungen*

Wird im folgenden vor allem von Persönlichkeitsstörungen gesprochen, so lassen sich zunächst ganz allgemein folgende häufige Merkmale herausarbeiten: impulsive Handlungen, Neigung zu intensiven, von Außenstehenden fast als erzwungen und übergriffig erlebten Kontakten und Beziehungen, die dann aber genauso schnell und unvermittelt wieder

abgebrochen werden als Folge von defizitärer Stabilität der Persönlichkeit; häufig anzutreffende Angst vor dem Alleinsein und dem Drang durch allzugroße Kompensierungsstrategien die innere Leere zu füllen (Überkompensierung), um nicht andernfalls in jene Leere („ins Bodenlose“) abzustürzen.

Damit einhergehend die gleichfalls auffällige Neigung, sich Attraktivität zu sichern, wobei sich jene Attraktivität nicht notwendigerweise unmittelbar in einer auffälligen Darstellung ihrer Erscheinung durch Dressing und Styling zeigen muss, sondern als umgeleiteter („abgeführter“) Trieb sich auch in einer entsprechenden Selbstdarstellung vielfältigster Art im realen oder virtuellen Raum äußern kann, etwa in diversen Communities äußern, in denen die betreffende Person dann in unverhältnismäßiger Weise ihr Innerstes und Privatestes nach außen kehrt, der als sicheres Zeichen eines Aufmerksamkeitsdefizits[10] einzustufen ist.

Als Ausgleich gestörten Selbstvertrauens sind nicht selten auch eine gewisse Theatralik im Verhalten der betreffenden Person zu beobachten, verbunden mit der Neigung zu übertriebener Selbstzuschreibung, wobei die Übergänge zur Selbstgerechtigkeit oder auch

---

[10] Ist hier und im weiteren von einem **Aufmerksamkeitsdefizit** die Rede, so ist von einem Defizit der erhaltenen bzw. verwehrten Aufmerksamkeit *anderer* die Rede. Der Begriff ist ausdrücklich **nicht** zu verwechseln mit dem gleichlautenden Begriff des Aufmerksamkeitsdefizits ADHS, das die umgekehrte Perspektive bezeichnet, nämlich die fehlende *eigene* Aufmerksamkeit.

Selbstüberschätzung fließend sind; ebenso, dass die betreffende Person in übertriebener Manier, will heißen allzu laut und dabei in unstetiger, orientierungslos wirkender Weise mit anderen zu kommunizieren versucht, wobei zu vermuten ist, dass sich in der diskontinuierlichen Art der Selbstmitteilung die Suche nach der eigenen Identität sowie die noch zu beschreibende schleichende Auflösung der Persönlichkeit niederschlagen und abbilden.

Weiterhin wird auch ein auffälliges Missverhältnis zwischen jenem Geltungsdrang einerseits und einer beinahe völligen, von Selbstzweifeln und gestörtem Selbstvertrauen bestimmten inneren Ohnmacht andererseits beschrieben sowie der zunehmenden Unfähigkeit, den Mitmenschen überhaupt noch zu vertrauen: jene in der inneren Störung bedingte Widersprüchlichkeit (Paradoxie) ihres Verhaltens besteht nicht selten unmittelbar nebeneinander, wenn etwa die betreffende Person, die eben noch lautstark die Unterhaltung bestimmte, sich im nächsten Moment in sich selbst oder nächstgelegene Räume zurückzieht: dabei müssen diese Räume nicht notwendiger Weise reale Räume sein wie etwa das sprichwörtliche Nebenzimmer: im Zeitalter des Internets kann auch der virtuelle Raum als Ort der Zuflucht aufgesucht werden, nämlich als Flucht vor dem subjektiv erlebten Konflikt zwischen überspringender Kontaktaufnahme und unzureichender oder völlig ausbleibender Bestätigung. Im Zeitalter der modernen Kommunikationsmittel äußert sich jene Paradoxie nicht selten etwa darin, dass die betreffende Person sich augenblicklich und für die Umstehenden völlig unvermittelt in ihr Handy

zurückzieht, ganz in sich selbst vergessen, und dabei scheinbar aus dem realen Raum heraustritt, inmitten ihrer Mitmenschen gleichsam aus ihrer eigenen Gegenwart heraus- und in die virtuelle Welt eintritt, als ob sich ihr Geist in jenem Augenblick aus ihrem Körper löse und in den virtuellen Raum entschwebe.

### *Narzissmus*

All diese Verhaltensmerkmale lassen sich schließlich zuvorderst auf das subjektiv erlebte Gefühl von Ohnmacht zurückführen, in deren Folge das Selbstvertrauen gestört wurde oder ganz verloren ging, das nicht selten zu einer weitgehenden Ablehnung der eigenen Person oder mindestens starken Selbstzweifeln führt, was etwa gleichbedeutend damit ist, dass die Person sich nicht mehr aus sich selbst heraus zu sich bekennen kann, sondern nur noch, wenn sie sich von anderen bestätigt fühlt: so entsteht der Zwang, sich beständig Zufuhr von Bestätigung und Zuspruch zu verschaffen, also die zuvor gestörte Liebe zu sich selbst durch jene Bestätigung und Zuspruch, im konkreten Fall auch Zuneigung und Liebe auszugleichen (zu kompensieren). Dabei muss die Ohnmacht nicht notwendigerweise unmittelbar als Gewalterfahrung entwickelt worden sein: sie kann auch die Folge vieler, für die betroffene Person später als Erwachsene gar nicht mehr nachzuvollziehender Behinderungen ihrer Persönlichkeitsentfaltung erfahren worden sein. Insgesamt wäre von einer vor allem *narzisstischen* Persönlichkeitsstörung auszugehen, also einem Mangel

an Zuspruch und Bestätigung durch die gesamte Persönlichkeitsentwicklung hindurch, von der Erziehung durch die Eltern und das soziale Umfeld bis hin zu gescheiterten Partnerschaften, in denen die Erfahrung von Angenommensein und Erfolg wiederum defizitär blieb.

Dabei muss auch der Begriff *Narzissmus* von seiner negativen Verwendung in Unkenntnis seiner eigentlichen Bedeutung geläutert werden. Narzissmus wird üblicherweise mit „in sich selbst verliebt sein" oder noch negativer besetzten Begriffen wie Selbstsucht wiedergegeben. Tatsächlich aber meint der Fachbegriff genau das Gegenteil: eine narzisstisch gestörte Person liebt sich selbst nicht etwa zu sehr, sondern leidet im Gegenteil daran, sich zunehmend von sich selbst zu entfremden und sich selbst nicht mehr zu mögen als Folge davon, dass sie zuvor von ihren Bezugspersonen (Eltern oder Partnern) zu wenig geliebt wurde oder aber auch zu stark geliebt wurde, also vereinnahmt oder gar emotional abhängig gemacht wurde und die betreffende Person darüber ihre gesunde Selbstliebe, ihren Stolz, ihr Selbstvertrauen aufgeben musste, und weiterhin auch als Folge davon, dass sie zu wenig respektiert und in ihren Lebensleistungen zu wenig gewürdigt wurde: sie vollzieht dann praktisch die einstige Ablehnung, die ihr durch die Bezugspersonen widerfuhr, an sich selbst nach, weil die Ablehnung durch die Bezugspersonen durch deren Autorität als Urteil über die eigene Person stärker abgesichert ist und darum über das eigene Selbsturteil gestellt wird. Der Hass der Eltern oder des Partners wird über den eigenen Stolz gestellt. Um aber doch noch zu dem

unterdrückten Stolz zurückzufinden, wird bei jeder sich bietenden Gelegenheit die Bestätigung der eigenen Person und damit ein positives Urteil über sich selbst erfleht und beschworen. Denn die manifeste Störung bleibt oftmals ein Leben lang pathologisch: da die betreffende Person nie lernen durfte, das eigene Urteil über ihre Person vor sich selbst und vor anderen durchzusetzen und innerlich anzunehmen, kann sie sich Urteile über ihre eigene Person künftig nur noch als Urteile anderer Personen vorstellen.

Narzisstisch heißt also gerade nicht, wie der Volksmund es immer wieder so gerne nachbetet, „in sich selbst verliebt" oder von Eigensucht und Selbstliebe getrieben und zerfressen: der Begriff bezeichnet *kein* Übermaß an Liebe der eigenen Person, sondern genau das Gegenteil davon, nämlich ein Mangel an jemals erfahrener Liebe, ein Mangel an Bestätigung der in dem heranwachsenden Kind wehrhaft-wehrlos sich regenden inneren Erfahrung, im eigenen Erleben der seelisch-körperlichen Identität: die narzisstische Kränkung wäre zu umschreiben als der lebenslang als verloren empfundene Kampf um die Bergung der einstigen Regungen und Sehnsüchte, als die von innen an die Wand des eigenen Körpers drängende Erregung, das ohnmächtig wütende Pochen unter der Haut, die nach außen drängende verzweifelte gestaute Hitze der Enttäuschungen und der in jener ohnmächtig erregten Wärme wieder aufbrechende Kampf gegen die Endgültigkeit des eigenen Schicksals; gleichsam auch der Kampf gegen die durch die verhindernde Erziehung geraubte Zeit.

Entgegen der weit verbreiteten Auffassung von allzu starker Selbstsucht und Selbstherrlichkeit lehnen sich solche Menschen innerlich sogar vielfach ab, wenngleich unbewusst, eben in dem Maße, indem sie zuvor von ihren Bezugspersonen abgelehnt worden: sie haben ihre fremderfahrene Ablehnung verinnerlicht. Aber gerade weil sie sie verinnerlicht haben, empfinden sie jenen Zustand der erworbenen Ablehnung als ihr Selbst, zur verfälschten Identität fixiert, als ihre kaum jemals anders gekannte normale Identität; und darum durchschauen sie auch ihre misslingenden Bewältigungsstrategien nicht als solche Strategien, sondern als das selbstverständlichste Verhalten aller möglichen sozialen Interaktion. Aber *selbstverständlich* erscheinen ihnen ihre Verhaltensweisen eben nur gemessen an dem zuvor erworbenen und verinnerlichten Mangel an Selbstvertrauen und wahrhafter Selbstfindung. Es ist also eine pathologisch einzustufende Selbstverständlichkeit, zu der sie einst durch die fehlende Bestätigung ihrer Person gezwungen (überwältigt) wurden. Narzisstisch gestörte Personen brauchen entgegen dem weit verbreiteten Irrglauben nicht etwa weniger Zuwendung und Zuneigung, sondern mehr, aber jene *wahre* Zuwendung, die nicht schon wieder die vereinnahmenden Erziehungsmuster der Eltern reproduzieren und damit erneut die Projektionen der Gesellschaft an der inzwischen erwachsenen Person vollstrecken.

Narzisstisch gekränkte Personen enwtickeln darum einen unverhältnismäßig stärkeren Drang, ihre Emotionen, und dabei vor allem ihre verletzten und einst zurückgedrängten, von Fremden und sich selbst

verleugneten und verbannten Emotionen auf andere Personen zu übertragen. Jene im weiteren Verlauf noch zu beschreibenden Bewältigungsstrategien zur Sicherung narzisstischer Zufuhr, also dem Verlangen nach emotionaler Zuwendung von Dritten, sind darum von Ferenczi auch als Neigung beschrieben worden, alle entgegentretenden Personen übermäßig in das eigene emotionale Erleben hineinzuziehen und die eigenen beschädigten Emotionen auf solche Menschen unverhältnismäßig stark zu übertragen. Ferenczi spricht darum von einer „scheinbar unmotivierte[n] Affektverschwendung, [… wobei] das übermäßige Hassen, Lieben und Mitleiden auch nichts anderes als Übertragungen sind, wobei längst vergessene Erlebnisse zur gegenwärtigen Person in Beziehung gebracht werden und [darum] der Affekt unbewusster Vorstellungskomplexe die aktuelle Reaktion übertreibt.“[11] Im Sinne einer übermäßgen Sensibilisierung von Personen mit negativen Erfahrungen aus dem Zwangserlebnis heraus, sich stets dem Willen anderer unterwerfen zu müssen und dabei zugleich in seinem Inneren stets mehr Raum für die zurückgehaltenen, zurückgedrängten Emotionen schaffen zu müsen, spricht Ferenczi darum auch von einer „Erweiterung des Ichs“[12].

---

[11] Introjektion und Übertragung, in : Sandor Ferenczi, Schriften zur Psychoanalyse, Band 1, 1982 (1970), Fischer, Frankfurt a.M., S. 13

[12] Ebda., S. 19

## *Die Persönlichkeitsspaltung*

Als Folge sind an jenen Personen auch Merkmale einer Persönlichkeits*spaltung* zu erkennen, wobei auch dieser Begriff wiederum von seiner falschen und diffamierenden umgangssprachlichen Besetzung abzugrenzen ist. Spaltung beschreibt im wissenschaftlichen, seriösen Kontext die Erscheinung, dass die betreffende Person infolge ihrer unbewältigten negativen Erfahrungen die daraus resultierenden Missempfindungen sowie die steigende seelische Spannung in ihrem Innern, in ihrer psychischen Emotionalität von einander trennt („spaltet"), um so die negativen Erfahrungen eher wieder überwinden und zu einem unbeschädigten Empfinden zurückkehren zu können: denn da sie die negativen Erfahrungen nicht mehr aus ihrer Psyche, gleichsam aus ihrer Erinnerung löschen kann, muss sie lernen, ihre Persönlichkeit, also den inneren Raum ihres Bewusstseins und die Wärme ihrer inneren Regungen, in zwei oder mehrere verschiedene Identitäten, man könnte auch sagen Rollen, zu zerlegen; so kann sie je nach Bedarf je eine der sich in ihrem Innern zurechtgelegten Rollen einnehmen und so stets zwischen den verschiedenen Rollen hin- und herwechseln. Durch die Aufspaltung der Persönlichkeit in mehrere Teilpersönlichkeiten kann sie in gleicher Weise auch die Spannungen in einzelne, verminderte Spannungen mit zerlegen und somit den Spannungszustand reduzieren. Andernfalls würde es sie letztlich innerlich zerreißen. Volkssprachlich dürcken sich jene Spaltungs-bestrebungen in Redensarten aus wie etwa, dass die

betreffende Person ein bestimmtes Erlebnis gerne „hinter sich lassen“ oder „zur Tagesordnung übergehen“ oder mit dem fraglichen Erlebnis oder der einer bestimmten Person gerne „abschließen“ möchte. Aber auch Redensarten wie „mir macht das nichts aus“ oder „mich ficht das nicht an“ bringen jenen tiefenpsychologischen Antrieb zum Ausdruck, negative oder bedrängende Erfahrungen oder Umstände abspalten zu wollen, um so eine von Verletzungen und Entäuschungen geheilte und unverwundete Persönlichkeit annähernd wiederherstellen zu können. Dabei verfolgt die betreffende Person in den verschiedenen Rollen auch die verschiedenen Bedürfnisse, die aus den negativen Erfahrungen und den Ohnmachts-empfindungen heraus sich nicht mehr zusammenführen und als ganzheitliches Bedürfnis realisieren lassen. Während solche Personen in der einen Rolle etwa als Wortführer Unterhaltungen an sich reißen und damit das Bedürfnis nach verwehrter Bestätigung und gesellschaftlicher Geltung stillen wollen, ziehen sie sich im nächsten Moment in die Rolle des Verschlossenen und schier Unansprechbaren zurück, um die Augenblicke der Selbstzweifel und der inneren Wut und Empörung über diejenigen, die ihnen ein Leben in freier Selbstbestimmung verwehrten, in dem Moment, wo jene Emotionen wieder ins Bewusstsein vordrängen, im Schutze des „Nebenzimmers“ oder des Handys vor den anderen verbergen zu können: würden sie sich in diesem Moment nicht zurückziehen, liefen sie Gefahr, in ihrer augenblicklichen Wut und Empörung erschaut zu werden und durch das Erleben von erneuter

Bloßstellung noch mehr Ohnmacht und Zurücksetzung durchleben zu müssen. Daher auch jene für Außenstehende oft so merkwürdige, unvermittelte extreme Reaktionsbildungen: jene volkssprachlich auch als *fallen von einem Extrem ins andere*, auch als Sprunghaftigkeit oder Wankelmütigkeit bezeichnete Wahrnehmung. Man könnte auch sagen, dass sich die betreffende Person in den stets wechselnden Identitäten selbst gegenübertritt, aber eben nur noch *gegenüber*: die verschiedenen, angenommenen, zurechtgelegten, gespaltenen Identitäten können sich nicht mehr recht begegnen. Als Folge des nie ganz ausgeglichenen inneren Widerspruchs zischen den Bedürfnissen der buchstäblich nebeneinander lebenden Identitäten können die einzelnen Identitäten nach erfolgter Spaltung sich im schlimmsten Falle aber auch nicht mehr gegenseitig kontrollieren, sich nicht mehr gegenseitig wahrnehmen: daher auch die Neigung solcher Menschen zu Selbstüberschätzung bis hin zur völligen Unmöglichkeit, die Reaktion der Mitmenschen richtig einzuschätzen und in ihrem tatsächlichen Urteil sich einzugestehen: die Wissenschaft spricht hier von kognitiver[13] Verzerrung, also der Unmöglichkeit, die wahrgenommen Reaktionen als Signale richtig wahrnehmen zu können, gleich einer Trübung der Sinne. Im schlimmsten Fall nehmen solche Menschen Hohn als Bestätigung war, und eben dadurch werden sie noch gefährdeter für spätere seelische und im schlimmsten Falle auch körperliche Ausbeutung,

[13] **kognitiv** = Sammelbegriff für alle Wahrnehmungen durch einen der Sinne.

insbesondere durch ihre Partner. Je öfter die betreffende Person schon als Kind oder Jugendlicher gezwungen war, sich zum Schutz und zur Abwehr von Überwältigungserfahrungen in einer jene Identitäten zu flüchten, um so mehr nimmt sie auch ihrer seelisch-körperlichen Gesamtempfindung nach jene Teilpersönlichkeiten ein, so dass sie schließlich ihre ursprüngliche Persönlichkeit ablegt, wodurch die abgelegte Persönlichkeit selbst zur Teilpersönlichkeit wird im Verhältnis zu den abwechselnd eingenommenen bzw. beibehaltenen „bereinigten" Teilpersönlichkeiten. Und damit gehen die in der abgelegten Persönlichkeit dort mit abgelegten („untergebrachten") Empfindungen und Eigenschaften, die ihr vielleicht doch noch wichtig und nützlich wären, ebenfalls verloren: darum vermisst die betreffende Person die abgelegte Persönlichkeit auch nicht mehr, da sie in den abgespaltenen, zurechtgelegten Teilpersönlichkeiten wie zu einer neuen, für sie selbst scheinbar einheitlichen Persönlichkeit zusammen-gefunden hat und darin aufgeht: vergleichbar etwa einer Person, die eine bestimmte Verkleidung zunächst nur zum Karneval trägt, dann aber als Erinnerung (Wiederaufgriff der Erfahrung der verkleideten Identität) diese Verkleidung vielleicht bei der nächsten Party wieder anlegt, bis sie sie schließlich so oft angelegt hat, dass sie sie nie wieder ablegen möchte: zukünftig wird sie nur noch in der Verkleidung außer Haus gehen.

Insbesondere die bei Kindern so häufig zu beobachtende Neigung, bestimmte Rollen einzunehmen bzw. sich mit bestimmten Rollen, etwa Fernsehstars

oder Personen aus ihren Lieblingsbüchern, zu identifizieren, wäre auch unter diesem Aspekt zu betrachten. Landläufig wird diese kindliche Neigung bloß positiv zur sogenannten Identitätssuche verklärt. Es bliebe zu klären, in wieweit jene Suche nach einer fremden Identität aber im Einzelfall auch erzwungen wird durch den allzu starken elterlichen Zwang, die eigene Identität verleugnen zu müssen.
Auch die Nachahmung etwa von Popgrößen oder Filmstars in Kleidung und Frisuren sowie auch ganz allgemein die Nachahmung von Trends hat darin einen wesentlichen Aspekt, nämlich in der äußeren Übernahme und damit inneren Annahme fremder Persönlichkeiten als Ersatz für die abgespaltene eigene Persönlichkeit. Als Extremfall darf auch der Transvestismus als Erscheinungsform jener Symptomatik gesehen werden.
Die narzisstische Störung kann darum auch als Folge jener Spaltungstendenzen beschrieben werden, insofern nämlich die eigenen ursprünglichen Regungen, das Urvertrauen in die anderen wie auch in sich selbst und die eigenen Fähigkeiten sowie der kindliche Stolz in der abgelegten Teilpersönlichkeit mit abgelegt sind und darum das positive Urteil über die eigene Person stets von den Bezugspersonen eingefordert werden muss, da die positiven Selbstempfindungen den neu eingenommenen Teilpersönlichkeiten ja fehlen.
Handelt es sich bei der betreffenden Person um eine Frau, zumal, wenn sie konkrete Gewalterfahrungen gemacht hat, auch unabhängig von dem Alter, in dem sie jene Erfahrung machen musste, so wird sie versuchen, diese negativen und in der Erinnerung stets

bedrohlichen Erlebnisse ebenfalls längerfristig „erfolgreich“ in die abgelegte Teilpersönlichkeit abzuschieben; und insofern Gewaltopfer in aller Regel kaum je und wenn nur unter den Bedingungen der gesellschaftlichen Tabus über ihre Erfahrungen reden dürfen, sich also wenn je so nur in jener vom Autor weiter unten so bezeichneten ausgetauschten Sprache der ausgetauschten Psyche mitteilen können, also praktisch keine Gelegenheit erhalten werden, ihre Erfahrungen zu bewältigen, da sie sich kaum je mitteilen dürfen und können - so wird die betreffende Frau all ihre beschädigten und geraubten Empfindungen und Verletzungen, schließlich auch ihre Wut und Scham über die erlittene Gewalt gleichermaßen in die andere Teilpersönlichkeit abdrängen. Anders wäre das gesellschaftlich erzwungene Schweigen nicht zu ertragen, es würde die Frau zerreißen: nur durch die Spaltung der Persönlichkeit in einzelne Identitäten lässt sich jene Spannung bewältigen: man könnte auch sagen, dass in einem gewissen Sinne die Frau durch die - unbewusst – vollzogene Spaltung ihrer Indentität jenem inneren Zerreißen zuvorkommt. Geht man weiterhin davon aus, dass Menschen und im besonderen Fall Frauen mit Gewalterfahrungen oder auch nur allgemeinen Zurückweisungs- oder Verlassenheits- und Überwältigungserfahrungen durch die Reflexion des erlittenen Unrechts stärker für die Zwänge der Gesellschaft sensibilisiert werden, so ist jenen Menschen (Frauen) allemal zuzugestehen, für ihr späteres Leben eine größere Beobachtungsgabe und eine wesentlich größere Intuition im Erfassen von

Überwältigungsdrohungen entwickelt zu haben. Recht eigentlich ist jedes spätere immer neuerliche seelische Durchleben (posttraumatische Verarbeitung) eine Schärfung des Bewusstseins und damit als Erweiterung des Intellekts anzuerkennen. In diesem Sinne sollte man solchen Frauen eigentlich sogar einen intellektuellen Vorsprung zuerkennen; nur dass jener Vorsprung, jenes erweiterte Bewusstsein eben in der abgelegten Teilpersönlichkeit mit abgelegt worden ist, weil das erweiterte Bewusstsein ja andernfalls wiederum mit den gesellschaftlichen Zwängen in Konflikt geriete. Frauen, die infolge beschädigten Selbstvertrauens und auch Gewalterfahrungen daher im Zuge der beschriebenen Auflösung ihrer Empfindungen und dem Zerfallen in isolierte Teilregungen und Gefühlsreste für Außenstehende scheinbar intellektuell „zurückgeblieben“ wirken, ist darum tatsächlich nur ihr durch Sensibiliserung erweitertes Bewusstsein nicht mehr zugänglich. Und in einer paradoxen Haltung der Abwehr gegen alle intellektuellen Impulse zieht sich die betreffende Frau nicht selten auch weiterhin von allen Anregungen zur intellektuellen Entfaltung zurück, etwa in die pseudo-Kommunikation des Internets. Aber der Grund jener paradoxen Haltung, die paradox ist nur für Außenstehende, für sie selbst aber die äußerste Konsequenz ihrer posttraumatischen Störung darstellt, ist nicht etwa jenes klischeebehaftete den Frauen so gerne nachgesagte Desinteresse, sondern allein der Zwang zur Abwehr der negativen Erinnerungen. Würde die Frau nach dem beschriebenen Modell ihr erweitertes Bewusstsein aus der abgelegten Persönlichkeit wieder zurückholen wollen, müsste sie

sich unweigerlich auch wieder mit den negativen Erfahrungen auseinandersetzen, also ihrem Gewalterlebnis. Darum müsste sie eigentlich erst die negativen Erfahrungen aufarbeiten; oder aber es müsste auch von den Bezugspersonen das Selbstvertrauen der Frau sozusagen an den negativen Erinnerungen vorbei gestärkt werden, etwa durch Vermittlung von Vorbildern, etwa berühmter Frauenbiographien, so dass die negativen Erfahrungen im Draufzugehen zunächst umgangen werden und dann im Vorübergehen aus der Rückschau durch die Identifizierung mit den positiven Vorbildern aufgelöst werden; also die Bilder der negativen Erinnerungen umgangen werden und durch die Vor-Bilder aus der Rück-Schau gleichsam aufgelöst werden.

In gewissem Sinne wären schließlich auch die lebenslangen Selbstzweifel, eine gewisse Ungläubigkeit und eine mangelnde Befähigung zur Abschätzung von Gefahren auch als Resultat aus der Spaltung der Persönlichkeit zu erklären, insofern die beiden gespaltenen Identitäten sich gegenseitig nicht mehr kontrollieren können und jede von ihnen für sich allein leichter zu manipulieren sind, da ja jeder der Teilpersönlichkeiten für sich immer nur einzelne Aspekte der Selbstwahrnehmung sowie der eigenen Gefährdung verarbeiten kann und daher wiederum stärker eventuellen neuen Überwältigungs- oder Gewalterfahrungen exponiert bleiben wird.

## *„Das geht da rein und da raus“: Die „gesunde“ Spaltung: Abgrenzung und Übergänge*

Um den Begriff der Persönlichkeitsspaltung noch weiter von seiner Fehldeutung zu befreien und auch von der Verunglimpfung, mit der er besetzt ist, wäre zunächst festzustellen, dass jeder auch wie man so sagt gesunde Mensch ganz prinzipiell Spaltungen an seiner Persönlichkeit vollzieht. Und in gleicher Weise wie auch für Menschen, bei denen der Zwang zu stets neuen Aufspaltungen pathologisch geworden ist, ist jene Möglichkeit auch für „gesunde“ Menschen überlebenswichtig. Jeder Mensch sieht sich im Alltag stets mehr Anforderungen und Erwartungen ausgesetzt, als er tatsächlich bewältigen und miteinander vereinbaren kann. Zudem ist jeder Mensch ganz prinzipiell auch mehr oder weniger häufig Situationen ausgesetzt, in denen seiner Erwartungshaltung nicht entsprochen wird, in denen er keine genügende Bestätigung für seine Persönlichkeit findet oder in denen er das eigene Urteil hinter das Urteil Dritter zurückstellen muss. Ein alltägliches Beispiel wäre etwa die Haltung, dass man an seinem Arbeitsplatz den zunehmenden Beeinträchtigungen der eigenen Erwartungshaltung versucht dadurch zu entgehen, dass man sie „an sich abprallen lässt“. Jene oft zu hörende Haltung, man gehe auf die Arbeit, um sein Geld zu verdienen, aber ansonsten identifiziere man sich nicht weiter mit dem Job, ist eine wenn man so will gesunde Form der Spaltung: das heißt, dass man sozusagen eine Teilpersönlichkeit einnimmt, die „Arbeitsplatz-

persönlichkeit“, aus der alle Erwartungshaltungen und Selbstwahrnehmungen herausgenommen werden, die durch die gegenläufigen Interessen des Arbeitgebers gefährdet werden könnten. Im selben Moment werden nur solche Haltungen und Wahrnehmungen (Meinungen und Verhaltensweisen) in die „Arbeitsplatzpersönlichkeit“ aufgenommen, die dem eigenen Bestehen und Erfolg von Vorteil sind bzw. dem Arbeitsgeber schmeicheln. Dagegen werden alle abgespaltenen Eigenschaften in die daheim zurückbleibende „Rückzugspersönlichkeit“ abgelegt, so dass man seine eigenen Werturteile und Wahrnehmungen dann, so weit möglich, in der Geborgenheit der Partnerschaft entfalten kann oder aber in diversen Vereinen oder Freizeitbetätigungen. Weitere Spaltungen sind möglich. Etwa das die „Rückzugspersönlichkeit“ in eine „Partnerschafts-persönlichkeit“ sowie mehrere „Vereinspersönlich-keiten“ aufgespalten wird. Ganz allgemein lässt sich auch sagen, dass praktisch überall, wo unterschiedliche Interessen auftreten, niemand je seine Interessen alleine und vollständig durchsetzen kann. Die jeweilige Enttäuschung über die nicht durchgesetzten Interessen müssen in der Folge kompensiert werden, und einer der möglichen Kompensierungsstrategien wäre wiederum die, dass man die Interessen an einer anderen Stelle durchsetzt und sie für sich selbst verwirklicht. Also wiederum zwei Teilpersönlichkeiten einnimmt, mit denen man abwechselnd entweder den gefundenen Kompromiss mitträgt oder aber die eigenen Interessen verwirklicht.

Der Übergang zur pathologischen Spaltung lässt sich darum nicht exakt zu bestimmen. Sie ist aber ganz allgemein gesprochen da zu diagnostizieren, wo der Widerstand gegen den eigenen Willen als unverhältnismäßig erlebt wird und die Enttäuschung so groß wird, dass sie als Ohnmacht und Überwältigung in der Person zurückbleibt. Zudem, wenn durch unverhältnismäßige Bestrafung bei Kindern, aber auch etwa bei Straftätern eine gesunde Urteilsfähigkeit und Selbstwahrnehmung nicht mehr aufrechterhalten werden kann, weil sie die betreffende Person ihre Ohnmacht stets noch stärker erleben lassen würde und darum die integrale Urteilsfähigkeit sowie die Selbstwahrnehmung zunehmend abgespalten werden müssen und so verloren gehen.

Übt beispielsweise jemand den Beruf eines Richters aus, so wird er jedenfalls ganz prinzipiell gesprochen die juristischen Argumente stets stärker gewichten als etwaige Gefühle, Absichten oder Weltanschauungen, ohne damit behaupten zu wollen, dass jene Kriterien in der Wahrnehmung des Angeklagten durch den Richter keine Rolle spielen würden. Was vom dem Richter selbst als „juristisch korrekte“ Entscheidung eingestuft wird, kann in einem gewissen Maße auch als Grad einer gesunden, weil zur Ausübung seines Berufes unerlässlichen Spaltung betrachtet werden. Was er für sich selbst als Unabhängigkeit beansprucht, wäre in einem gewissen Sinne auch als Folge einer gelungenen gesunden Spaltung zu analysieren. Würde der Richter tatsächlich alle persönlichen Motive und biographischen Benachteiligungen des Angeklagten in gleicher Weise berücksichtigen, könnte sich der Richter

kaum je zu einem abschließenden Urteil durchringen und würde über kurz oder lang an einem stets wachsenden inneren Zwiespalt (kognitive Dissonanz) in seinem Beruf scheitern.

Beispiele für pathologische Spaltungen wären etwa politische Karrieren. Das sprichwörtliche „die merken nicht mehr, was sie sagen" oder „die glauben das auch noch" wäre als Symptomatik eines fortgeschrittenen Stadiums pathologischer Spaltungstendenzen zu beschreiben, insofern der betreffende Politiker, je mehr er die Interessen der Partei und der gesellschaftlichen relevanten Gruppen vertritt oder sich von ihnen abhängig gemacht hat, alle Wahrnehmungen von sich abspalten (fernhalten) muss, die die Sichtweise der vertretenen Seite gefährden würden. Die Spaltung wendet also den inneren Zwiespalt ab: anstatt die Spaltung der Wahrnehmungen und Empfindungen im Innern der *einen* Persönlichkeit bestehen zu lassen, werden die widerstrebenden Interesen auf zwei Persönlichkeiten verteilt, so dass sie sich nicht mehr berühren und damit die Spaltung nicht mehr besteht. Man könnte auch: die drohende innere Spaltung wird abgewendet durch die äußere Spaltung: die Spaltung wird darum als Spaltung nicht mehr wahrgenommen, da ja jede der beiden Teilpersönlichkeiten die in der anderen Teilpersönlichkeit abgelegte Wahrnehmung fehlt: die beiden Teilpersönlichkeiten wissen nichts (mehr) von einander. Je größer der poltische Duck zur Spaltung wird, je öfter und ausschließlicher die „öffentliche" Persönlichkeit, die „politische" Persönlichkeit eingenommen werden muss, um so weiter wird die private Restpersönlichkeit

zurückgedrängt, und darum enden viele politische Karrieren in schweren Depressionen, wenn die betreffende Person den Zugang zur ihrer abgelegten Restpersönlichkeit mit den korrigierenden Wahrnehmungen nicht mehr findet. Darum auch jene Neigung bei Politikern nach dem Scheitern ihrer Karriere, die Inszenierung als Wirklichkeit zu behaupten, während sie umgekehrt die Wirklichkeit nur noch als Verschwörung annehmen können: wenn etwa Diktatoren nach ihrem Sturz von den Siegern durch jene Straßenzüge gefahren werden, die nicht für die Aufmärsche und „Volksfeste“ hergerichtet wurden. Mag immer juristisch jene Diagnose nicht zu fassen sein, zu wäre hier genaugenommen von einer eingeschränkten Schuldfähigkeit zu sprechen – ohne damit die Opfer solcher Regime zu verhöhnen, insofern die Spaltung manifest geworden ist und nicht mehr umkehrbar ist. Jene Persönlichkeiten können nicht mehr zu ihrer ursprünglichen Gesamtpersönlichkeit mit der Gesamtwahrnehmung zurückkehren. Nicht zufällig geschehen die großen Verbrechen bei aller Vorsicht solcher Feststellungen tendenziell immer eher am Ende einer Diktatur.

Darum ist es auch unpräzise, weil perspektivisch verkürzt, Politiker nach ihrem Scheitern als „psychisch krank“ abzutun, weil man damit ein allgemeines Phänomen zu einem Einzelfall abstufen möchte, um sich dem prinzipiellen Problem nicht stellen zu müssen. Der Fall Uwe Barschel zeigte dies seinerzeit auf exemplarische Weise. Jene Neigung zur Selbst-darstellung bis hin zu dem berüchtigten Absturz mit seiner Privatmaschine, der möglicherweise nur als

Meldung in der Presse inszeniert worden sein könnte, darf als Übererfüllung jenes Zwanges zur Selbstinszenierung und damit des parteipolitischen Zwanges zur stets steigenden Wählerzustimmung gesehen werden, die dem eigenen Zwang zur Aufmerksamkeitssteigerung entspricht. Andererseits darf die Bespitzelung des Gegenkandidaten Björn Engholm ebenfalls als Bewältigungsstrategie gesehen werden, die Ausdruck eines verletzten oder ganz verlorenen Selbstvertrauens und zugleich Ausdruck übermäßiger Verlassenheitsängste oder übermäßigem Verweigern von Aufmerksamkeit in der Kindheit ist, weshalb die drohende politische Niederlage, die ja nichts anderes als die Retraumatisierung der einstigen Verlassenheits- oder Missachtungserfahrung wäre, durch das Bespitzeln des politischen Gegners abgewehrt werden muss.

Dem von den Medien zum Einzelfall stereotypisierten Sturz Barschels mit dem nachfolgenden Selbstmord folgte der Sturz Engholms wenige Jahre danach, als der SPD-Politiker zugeben musste, schon lange vor dem Wahlabend von der Bespitzelung durch Barschel gewusst zu haben, aber mit der öffentlichen Empörung sowie der offiziellen Anzeige bis wenige Tage vor der Wahl gewartet zu haben, um so von mehr Mitleid profitieren können: im zweiten Anlauf bei den Neuwahlen ein halbes Jahr später konnte Engholm von jenem Mitleid dann auch tatsächlich profitieren. Jenes Verhalten wäre wiederum als Folge einer fortgeschrittenen Persönlichkeitsspaltung zu analysieren. Während die Scham, aber auch die Wut, die eine „gesunde“ Persönlichkeit empfinden würde, in

dem Moment, wo sie von solchen Bespitzelungen erfährt, von einer „gesunden“ Persönlichkeit kaum ertragen werden könnte, kann die gespaltene Persönlichkeit dennoch weiter existieren, da die spontan auftretende Empörung nur in der privaten Teilpersönlichkeit zugelassen wird, während die offizielle Persönlichkeit sozusagen freigehalten werden kann. Sofern aber selbst die private Persönlichkeit „Engholm“ jene Spannungen nicht mehr über die erforderliche Zeit bis kurz vor der Wahl aushalten könnte, müsste von der privaten Persönlichkeit eine weitere, sozusagen noch privatere Teilpersönlichkeit abgespalten werden, in der dann die Empörung abgelegt würde.

In extremer Weise lässt sich schließlich auch am Beispiel Adolf Hitlers die Spaltungsproblematik mit den Händen greifen. In den letzten Jahrzehnten setzten sich jene wissenschaftlichen Betrachtungen durch, die ohne falsche Absicht zur Relativierung der nationalsozialistischen Verbrechen dennoch eine gewisse Nachsicht Hitler gegenüber einräumen und ihn in seinem Menschenhass und Tötungsdrang auch als Opfer seiner eigenen brutalen und jahrelangen Misshandlung und Demütigung beschreiben und die späteren Verbrechen an der Menschlichkeit als Rache bzw. psychologisch gesprochen als Übertragung der selbst erfahrenen Erniedrigung auf die sogenannten „Minderheiten“ und als Verschiebung[14] der aufgestauten

[14] **Verschiebung** ist in der Psychologie der Begriff dafür, eine bestimmte Regung oder innere Spannung, die dem Aggressor gilt, auf eine anderen Person, auch ein Tier oder

Wut von seinen eigenen Peinigern auf Juden und Intellektuelle beschrieben sowie als im fachsprachlichen Sinne Projektion der elterlichen Erziehungsmethoden und Misshandlungen als eigene „Handlungen“ an seinen Gegnern. Der Hass auf Millionen unschuldig Ermorderter darf psychologisch gesprochen als Übertragung des einstigen Hasses auf seine Eltern sowie als Projektion der Erziehungsmethoden seiner Eltern auf seine späteren Opfer gesehen werden. Allein schon der so nachdrücklich verwendete Begriff der „Minderheit“ im Sprachschatz der Nationalsozialisten wird allzu gern allzu oberflächlich rein ideologisch als Überlegenheit über andere Kulturen oder Religionen erläutert. Der tiefere psychologische Sinn der Wahl jenes Wortes, der Grund dafür, dass allen voran Hitler oder Goebbels jenes Wort stets zum Tonfall äußerster Unerbittlichkeit und Strenge verzerrten, dürfte wohl eher der sein, dass sich die Führer des Regimes in jenem Wort selbst wiedererkannten: so wie sie sich selbst als Kinder als ohnmächtig und hilflos und damit als „Minderheit“ ihren Bezugspersonen gegenüber erlebten, so sollten sich dann auch die von ihnen Verfolgten und Ermordeten fühlen: als hilflos und ohnmächtig, eben als „Minderheit“. Diese Haltung wäre darum als dem

---

in eine Zwangshandlung umzulenken, also zu verschieben, um so den Konflikt mit dem Aggressor zu umgehen bzw. den Aggressor auch vor der eigenen Erregung zu schützen, sofern man sich dem Aggressor auch weiterhin verbunden fühlt.

einst als Kind selbsterfahrenen Hass nachfolgende und auf die nächste Generation verschobene Missgunst gegenüber Dritten zu beschreiben und damit als Kompensierungsstrategie des einst selbst erfahrenen Hasses: in der Zufügung desselben Hasses den späteren nationalsozialistischen Opfern gegenüber wird eine Erleichterung der eigenen Ohnmacht und Entlastung vom eigenen Hass empfunden. Jenes sprichwörtliche über Leichen gehen hat eben darin seinen Grund, und jenes Verhalten wäre als Folge eines nachhaltig beschädigten Selbstwertgefühls zu verstehen, das seinen Anfang bereist bei den ersten „kleinen" Verraten nimmt.

Die vorgebrachte ideologische Erklärung zumal des Massenmordes an den Juden muss darum als von Hitler selbst unbewusst vollzogene Rationalisierung seiner Verbrechen gelten, und zwar ganz im Sinne des Fachbegriffes, wonach mit Rationalisierung nach der Systematik der Abwehrmechanismen eine Bewältigungsstrategie bezeichnet wird, die einen ursprünglichen emotionalen Beweggrund nachträglich durch andere, zumeist ideologische Gründe ersetzt; denn Hitler dürfte sich selbst der realen tiefenpsychologischen Gründe seiner Verbrechen kaum bewusst gewesen sein, und wenn doch, so hätte er sie damit wohl kaum „begründen" können - wobei das Wort *rational* hier im fachsprachlichen Sinne nur als Gegenbegriff zu *emotional* aufzufassen ist, und nicht etwa im umgangssprachlichen Sinn von vernunftmäßig.

Ist also mit der gebotenen Vorsicht zu konstatieren, dass jedenfalls mit einer gewissen Häufigkeit die beschriebenen „Karrieren" von solchen Personen mit

nachhaltig beschädigtem Selbstvertrauen gemacht werden, so ist zu vermuten, dass etwa in der Parteipolitik nicht zufällig gerade *solche* Personen aufsteigen gelassen werden, da sie infolge ihrer Persönlichkeitsstörungen bereits die ersten Spaltungen in ihrer Persönlichkeit vollzogen haben und darum für den parteipolitischen Zwang, weitere Aspekte und Wahrnehmungen ihrer Persönlichkeit stets weiter abspalten zu müssen, in besonderer Weise exponiert sind.

Ein weiteres Beispiel für manifest gewordene Persönlichkeitsspaltungen sind Filmkarrieren. Nicht um sonst finden erfolgreiche Filmstars nicht selten nicht mehr den Weg zur Normalität zurück und enden in schlimmsten Fällen sogar in selbstzerstörerischem Verhalten, da sie, je länger ihre Karriere währte, zunehmend nur noch jene Wahrnehmungen und damit auch jene Neigungen in ihrer „Starpersönlichkeit" ausprägen dürfen, die ihrer Vermarktung förderlich sind. In schlimmsten Fällen enden solche beschädigten Persönlichkeiten in schwersten Depressionen und schließlich im Selbstmord. Das wohl traurig berühmtese Beispiel hierfür wäre Marilyn Monroe.

Nicht zufällig wird darum auch in der Klassifizierung der Persönlichkeitsstörungen bei fast allen Formen eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Neigung zur Theatralik erwähnt. Die Form, in der jene Neigung besonders stark ausgeprägt ist, wird darum auch als histrionische Störung bezeichnet nach dem lateinischen Wort *histrio* für Schauspieler. Nicht umsonst sagt man gemeinhin auch, dass solche Menschen auf die Bühne gehören.

Als Sonderfall der histrionischen Persönlichkeit wären zum Beispiel auch Kabarettisten zu behandeln, deren Kunst neben anderen Aspekten bekanntlich darin besteht, über die eigenen Witze nicht lachen zu dürfen oder jedenfalls nicht vorzeitig und vor allem nicht mit dem Publikum mitlachen zu dürfen. Jene volkssprachlich als Selbstbeherrschung simplifizierte Befähigung wäre tiefenpsychologisch eigentlich positiv als besondere histrionische Leistung herauszuarbeiten. Denn jene Beherrschung bzw. das Ausblenden des Lachens aus dem Publikum wäre als positiv als Folge einer gelungenen Spaltung zu beschreiben, insofern die Teilpersönlichkeit „Auftritt" die Selbstwahrnehmung, die zum Lachen führen würde, sowie die Fremdwahrnehmung des Publikums, dass man selbst in diesem Moment „zum Lachen" ist, aus dem Bewusstsein verdrängen muss bzw. abspalten muss. Insofern sind wiederum solche Menschen, die in der Folge unverhältnismäßiger Fremdurteile oder auch unmittelbarer Misshandlungen die Existenz und damit die Wahrnehmung ihres Gegenübers verdrängen mussten und in der Folge in die „Rückzugs-persönlichkeit" gedrängt wurden und dort die eigene Wahrnehmung übermäßig stark betonten, in einem gewissen Sinn zur Theatralik und insbesondere für die Bühne bestimmt. Umgekehrt ist von nicht wenigen Schauspielern und Kabarettisten bekannt, dass sie in ihrer Privatpersönlichkeit alle negativen Regungen ungewöhnlich stärker anlegen mussten, da sie sie ja beruflich nicht zeigen durften, und im schlimmsten Fall sogar aus der Bühnenpersönlichkeit nicht mehr in die Familienpersönlichkeit zurückfanden: fanden sie zu

Hause nicht dieselbe Anerkennung, die ihnen auf der Bühne durch ihre Rolle gesichert war, schlug das Aufmerksamkeitsdefizit nicht selten in offene Gewalt gegen die Familie um. Hier verkehrt sich der ursprünglich „positive“ Sinn der Spaltung: anstatt die durch die Bühnenpersönlichkeit übermäßig starke und stabile Bestätigung mit in die Familie hineintragen und damit die zurückgestellten alltäglichen Belastungen kompensieren zu können, verstärkt sich der erlernte Erfolg auf der Bühne so sehr, dass das Ausbleiben jener Bestätigung in der Familie das Aufmerksamkeitsdefizit noch verstärkt bzw. die Frustrationstoleranz für das Ausbleiben der Bestätigung stets weiter herabsetzt und sich jenes Defizit schließlich in Wutausbrüchen entlädt.

Auch das volkssprachlich als Tagträumen oder Geistesabwesenheit falsch beschriebene Phänomen, dass sich Künstler selbst in der unmittelbaren Gegenwart von Umstehenden in ihre sprichwörtliche innere Welt zurückziehen können, wäre als Resultat einer Persönlichkeitsspaltung zu beschreiben, insofern es der betreffenden Person gelingt, alle unmittelbaren äußeren Wahrnehmungen und Einflüsse in solchen Augenblicken von sich fernhalten zu können. Im diesem Sinne wäre hier auch von einer Sublimierung oder auch Idealisierung eines einstigen Abwehr- bzw. Rückzugszwanges zu sprechen, wenn ein Komponist etwa inmitten lautem Getöse allein aus seiner inneren Vorstellung heraus seine Komposition aufs Papier schreiben kann, ohne sich dabei in seinen Gedanken gestört zu fühlen: entwicklungspsychologisch vollzieht er in diesem Augenblick seinen einstigen Zwang nach,

sich nur noch im Stillen, also in seiner Rückzugspersönlichkeit mit seinen Gedanken auseinandersetzen zu dürfen. In gewissem Sinn wäre hier auch von einer Perfektionierung oder Funktionalisierung der einstigen Bewältigungs-strategien zu sprechen.
Weitere Beispiele wären etwa auch Berufsverbrecher, die nach dem jeweiligen Verbrechen „in aller Ruhe" einkehren. Im besonderen Falle sind auch Sexualverbrecher neben anderen Aspekten unter dem Aspekt der Spaltung zu analysieren: in der einen Teilpersönlichkeit versuchen sie durch den sexuellen Missbrauch die in jener Teilpersönlichkeit übermäßig stark betonten Kränkungen der eigenen Kindheit oder auch sexueller Zurücksetzungen in der Partnerschaft „auszugleichen", während sie die familiäre sowie die berufliche Teilpersönlichkeit von jenen Empfindungen freihalten können und so wenigstens eine Zeit lang existieren können, also ein scheinbar unauffälliges Familienleben führen können.
Im sexuellen Bereich wäre zudem auch jenes bei Frauen sicherlich häufiger als bei Männern anzutreffende Phänomen aufzuzählen, sich nach (mehrfach) enttäuschten Partnerschaften dem gleichen Geschlecht zuzuwenden. Insbesondere Frauen betonen in solchen Situationen stets, dass sie jenes Zuwenden nicht etwa als verspätetes Coming-out im Sinne einer angeborenen homosexuellen Neigung betrachten, sondern eher von dem Bedürfnis geleitet sind, jenes Verständnis bis hin zur sexuellen Erfüllung, dass ihnen in der heterosexuellen Partnerschaft verwehrt bleib, bei Frauen eher finden zu können. Hier ist in aller Regel

keine endgültige Entscheidung zugunsten des gleichen Geschlechts zu beobachten, sonder eher ein Aufteilen der sexuellen Empfindungen auf eine hetero- und eine homosexuelle Teilpersönlichkeit bis hin zur manifesten Bisexualität.

Allgemein lässt sich also sagen, dass alle Menschen zunächst bis zu einem gewissen Grad Spaltungen in ihrer Persönlichkeit vollziehen und diese auch (über-) lebensnotwendig sind. In einem gesunden Sinne sind alle Menschen in ihrem Wesen gespaltene Persönlichkeiten, weil sie anders die stets neuen und widersprüchlichen Anforderungen an die eigene Person nicht bewältigen könnten, und zwar bewältigen auch im Sinne des Fachbegriffs. Insofern wäre die Spaltung an sich als Bewältigungsstrategie zu bezeichnen und auch positiv zu würdigen. Darum sollten auch solche Personen, bei denen infolge massiver und anhaltender Ohnmachts- und Überwältigungserfahrungen die Spaltung pathologisch wurde und sich unkontrollierbar und zwanghaft fortsetzt, nicht allzu sehr von anderen Menschen abgegrenzt oder gar ausgegrenzt werden, da der Unterschied zu Personen mit noch gesunder Spaltung längst nicht so groß ist, wie es die Volkspsychologie so gerne behauptet. Vielmehr sollte jeder Mensch, sofern er für sich das Maß seiner eigenen Spaltung überhaupt beurteilen kann, da ja infolge der Spaltung auch die eigene Wahrnehmung als Instanz des Selbsturteils sich mit auflöst, sich in Dankbarkeit mit Verständnis all denen Personen gegenüber begegnen, die ihre einst gesunde Gesamtpersönlichkeit unter dem Druck fortdauernder Zwänge und Misshandlungen nicht so erfolgreich stabilisieren konnten.

Krank an der Gesellschaft sind daher nicht einzelne Personen, sondern nur das fortgesetzte krank reden der betreffenden Personen: sie unterscheiden sich nur im Grad ihrer Spaltung bzw. in den unterschiedlichen Zwangsneurosen, die ihre Persönlichkeit ausgebildet hat. Alle Menschen sind gespaltene Persönlichkeiten.

## *Zur Genese[15] und Symptomatik der Spaltung*

Aus eigener Erfahrung kann der Autor jene Spaltung in ihrer Entstehung etwa so beschreiben: nehmen Übergriffe, und seien es auch nur unablässige verbale Angriffe wie Einschüchterung, Bloßstellung und systematische Demütigung und Herabsetzung, zu und besetzen jene Übergriffe systematisch alle Lebensräume der betreffenden Person, zumal, wenn sie noch ein Kind ist, so schwindet die Möglichkeit zur Gegenwehr praktisch vollkommen. Da die betreffende Person in aller Regel bei dem Aggressor selbst kaum Gehör finden wird, also niemals die verbalen oder auch körperlichen Angriffe zurückweisen und ihre eigenen Empfindungen und Standpunkte entgegenhalten kann, muss die verwehrte Bewältigung verschoben werden. Eine der wohl unmittelbarsten und in dem augenblicklichen Bedürfnis nach Bewältigung der erlittenen Ohnmacht bedeutungsvollste Strategie ist zweifelsfrei, sich Dritten mitzuteilen, um sich bei ihnen das Verständnis und das Mitleid (zurück-)zuholen, dass ihnen zuvor von ihrem Aggressor verwehrt wurde. Wenn aber dem zumal sehr

[15] **Genese** = Entstehung

kleinen Kind noch keine ausreichenden sozialen Kontakte zur Verfügung stehen oder aber eventuelle Ansprechpartner wie etwa Verwandte bereits durch den Aggressor mit gegen das Kind beeinflusst und verpflichtet wurden oder aber das Kind im schlimmsten Falle etwa durch Haus-oder Zimmerarrest systematisch von jeder Kontaktaufnahme mit Hilfspersonen abgetrennt wird, bleibt dem Kind nur noch die Möglichkeit, mit sich selbst zu reden. Jene volkssprachlich abwertend als Selbstgespräche fehlgedeuteten Gespräche sind aber in der inneren Vorstellung des Kindes nichts anderes, als die halluszinatorisch[16] wiederhergestellte (reinszenierte[17]) Begegnung mit dem Aggressor, und die scheinbaren Selbstgespräche sind in Wahrheit Gespräche mit dem

---

[16] Unter **halluszinatorisch** wird hier allgemein der Umstand verstanden, dass die Begegnung, die wiederholte Szene nur in der Vorstellung existiert, aber dort lebendig vorgestellt werden kann. Der Begriff hat **nichts** mit seiner normalsprachlichen Bedeutung einer Sinnestäuschung zu tun.

[17] **Reinszenierung = Wiederherstellung**/ **Nachstellung** einer erlebten Situation („Szene"), aber an anderer Stelle als der ursprünglichen Situation, zu einem späteren Zeitpunkt. Dabei kann das Gegenüber mit der ursprünglichen Bezugsperson identisch sein, muss aber nicht. Im letzteren Fall werden die (positiven oder negativen) Gefühle, die der ursprünglichen Bezugsperson galten, auf eine andere Person **übertragen** (**Übertragung**!). Grundsätzlich kann die Situation auch nur in der Vorstellung nachgestellt werden.

imaginär gegenwärtigen Aggressor. Psychologisch gesehen spaltet sich in diesem Moment das Kind in zwei Persönlichkeiten: nämlich in die gedemütigte, überwältigte und unterlegene Person, die in der sich stets wiederholenden realen Begegnung mit dem Aggressor sich auch weiterhin fügen muss, und in eine zweite Person, die in Momenten und Räumen des Rückzugs, in denen sie sich vor weiteren Über- und Eingriffen sicher sein kann, jene Unterwerfung vor sich selbst und ihrem imaginären Aggressor wiederholt, gleichsam wieder durchspielt und sie so wieder aufzuheben versucht. Anders gesagt: die eine Person ist für die Realität zuständig, die andere für die Gegenrealität, für den Verbannungsraum, den Raum der Selbstrechtfertigung.

Je häufiger sich nun die Überwältigungen ereignen, um so häufiger reproduziert sich auch jene Neigung, sich aus der gedemütigten Teilidentität in die andere, dem Aggressor entzogene und statt dessen aufbegehrende und sich selbst bestätigende Teilidentität zurückzuziehen, so dass sich jene Neigung nicht selten zur normalen Haltung fixiert. Solche Menschen werden nicht selten dabei beobachtet, wie sie auch in der Öffentlichkeit eben noch mit äußerster Spannung ihres Intellektes Situationen bewältigen und sogar weitgehend beherrschen, im nächsten Moment aber wie aus sich selbst heraustreten und teilnahmslos und wie mit Geistern kommunizierend im Raum stehen bleiben: in dem Maße, wie die Spannungen nicht mehr abreißen und sich stets weiter aufladen, drängen die Spannungen die Person auch zunehmend häufiger und langfristiger in jene Teilidentität ab, in der sie imaginär mit den

Personen kommunizieren können, von denen sie ihr Verständnis und ihr Recht verweigert bekamen. So wie der volkssprachliche Verfolgungswahn die betreffende Person nicht mehr loslässt, so laufen auch die Konfliktsituationen in der halluszinatorischen Vorstellungskraft zunehmend unentkommbar ein Leben lang lebendig mit der Person mit.

### *Der virtuelle Raum als Schutzraum für die abgespaltene Teilpersönlichkeit*

Die Notwendigkeit, die Überwältigungserfahrungen zu reinszenieren bzw. sich anderen Leuten mitzuteilen (traumakompensatorische Strategie) und dies notwendigerweise in einem anderen Raum als dem ursprünglichen Raum herzustellen, kann sich auch auf den virtuellen Raum des Internets verschieben. Insofern das Internet und dort insbesondere die Communities die Möglichkeit zur Kommunikation bieten und Kontakte dort im rein technischen Sinne bereitgestellt und jederzeit verfügbar sind ohne die Hürden der realen Unterhaltung, ohne die Hemmung und Scham vor der Zurückweisung oder Bloßstellung, mit der im realen Leben das Erleben von sozialen Kontakten verbunden ist, kann der virtuelle Raum in derselben Weise als Gegenraum bzw. Raum der verbannten Gefühle beschrieben werden. Durch die Möglichkeit, durch die annähernd unbegrenzte Zahl der rein technisch herzustellenden Kontakte sich Zuspruch und Verständnis zu sichern und die ersehnte Bestätigung für das eigene Empfinden und das erfahrene Unrecht zu

erhalten, gelingt die angestrebte Bewältigung scheinbar noch schneller und verstärkt so den subjektiven Erfolg der traumatisierten Person sogar noch trügerisch. In dem Maße, in dem die virtuellen Gesprächspartner rein technisch kontinuierlich zur Verfügung stehen, wird auch der Kompensierungserfolg verfügbar, und zwar im schlechten Sinne: denn die Bestätigung, die die traumatisierte, nach Selbstrechtfertigung suchende Person dort erfährt, ist nur die Bestätigung der unverbindlichen digitalen Verbundenheit und Anteilnahme, die von den Gesprächspartnern, wenn sie der traumatisierten Person wahrhaft gegenüberträten und ihr in die Augenschauen müssten, kaum je bezeigt würden. Bei der wirklichen Begegnung müssten die Kommunikationspartner ihre Anteilnahme tatsächlich erweisen, im virtuellen Raum genügt es, sie zu bekunden. Kaum einer der Gesprächspartner würde sich, sofern er der Zuspruch suchenden Person jemals gegenübertreten würde, sich noch wahrhaft zu der Person bekennen und ihr den virtuell versicherten Zuspruch und Beistand auch tatsächlich gewähren. Selbst da, wo die traumatisierte Person die Unaufrichtigkeit der Zuspruchsbekundungen und Beistandsbeteuerungen bereits enttäuschend erfahren hat, wird sich der Drang, sich die Bestätigung im virtuellen Raum erneut zu suchen, durch die rein technische Verfügbarkeit stets erneuern und noch weiter verstärken: sobald der vorübergehende, flüchtige Beistand enttäuscht wurde, stehen durch die Allgegenwärtigkeit von Kommunikation, durch ihre bloß technische Kontinuität umgehend neue virtuelle Gesprächspartner zur Verfügung. Die rein technische

Kontinuität wird als soziale und damit bei sich selbst auch als emotionale Kontinuität erlebt, wodurch sich der falsche Erfolg stets noch negativ verstärkt: je öfter er enttäuscht wird, um so verzweifelter wird er beim nächsten Kontakt gesucht werden. Die emotionale Kontinuität ist nur die Kontinuität der digitalen Ströme durch den Space. Es entsteht das Abhängigkeitssyndrom als Folge der stets wachsenden Unzufriedenheit, in deren Folge es zu einer sogenannten Toleranzerhöhung kommt: gemeint ist damit die Bereitschaft, Enttäuschungen stets noch ergebener und schicksalsgläubiger hinzunehmen, in der trügerischen Hoffnung, den dauerhaften und wahrhaft bekennenden Beistand doch noch zu erfahren. Was wissenschaftlich als Absinken jener Toleranzgrenze bezeichnet wird, also die Neigung, stets noch mehr Enttäuschungen hinzunehmen, um aus jener Enttäuschung heraus eines Tages doch noch die große Verheißung zu erfahren, wäre normalsprachlich als Fügung in das eigene Schicksal zu bezeichnen.
Kommunikation wird so zum Zwang, wobei der Zwang proportional zu dem Bewältigungszwang ist. In dem Maße aber, wie der kommunikative Zwang durch stets neue Enttäuschungen wächst, wächst nun auch der Bewältigungszwang, der ja eigentlich durch die Kommunikation kompensiert werden sollte. Am Ende verstärkt sich der Zwang so sehr, dass sich die ursprüngliche Traumatisierung sogar noch nachträglich verstärkt: zur ursprünglichen Traumatisierung addiert sich die stets neuerliche Traumatisierung durch die stets wieder zusammenbrechenden Hoffnungen. Hier

wäre sogar von einer Reviktimisierung[18] zu sprechen, insofern die traumatisierte Person durch den emotionalen Betrug der virtuellen Kommunikation am Ende noch überwältigter aus ihr hervorgehen wird, als sie aus der ursprünglichen negativen Erfahrung herauskam, und damit auch für das reale Leben für neuerliche Überwältigungs- und Ohnmachts-erfahrungen noch gefährdeter resultieren wird. Damit betrügt die virtuelle Kommunikation die traumatisierte Person um ihr Bedürfnis nach erfolgreicher Bewältigung ihrer negativen Erfahrungen.

Der Drang nach Bestätigung und Aufmerksamkeit drückt sich zudem auch darin aus, wenn sich die betreffende Person etwa bei der Gestaltung ihres Accounts auffallend häufig selbst anspricht, also sich wenigstens schon mal die eigene Aufmerksamkeit sichert. Im Einzelfall etwa schreiben sich solche Personen etwa Horoskope auf den Leib zu, und zwar in der eigenartigen Koppelung solcher Komponenten, mit denen sie vor sich selbst den Schein herstellen, als ob das Horoskop von fremder Hand unabhängig und seriös erstellt worden sei, sich aber gleichzeitig in der Vorhersage ihrer ganz persönlichen Zukunft permanent duzen, was bei einem fremderstellten Horoskop wohl kaum anzutreffen wäre, selbst da, wo es individuell für die betreffende Person erstellt würde.

Demselben Drang, möglichst große Bestätigung der eigenen Person erfahren zu können, entspricht auch

---

[18] **Reviktimisierung** = wieder zum Opfer werden bzw. erneut die Opferrolle annehmen, sei es bewusst, sei es unbewusst.

jene einmal mehr als Bewältigungsstrategie zu durchschauende Vorgehensweise, sich selbst mehrere Accounts, insbesondere auch innerhalb derselben Community anzulegen und sich dann gegenseitig zu bestätigen: die rein technische Bestätigung ihrer Selbst vollzieht das Verlangen jener Person nach, selbst bestätigt zu werden: hier kommt der Begriff der Selbstbestätigung auf seine ursprüngliche Bedeutung zurück.

## *Entstehung der Spaltungen aus der Erziehung als Erfahrung frühkindlicher Frustrationen und Traumatisierungen*

Ist die Ursache solcher Spaltungstendenzen und der daraus resultieren Bewältigungsstrategien also zuvorderst darin zu suchen, dass die betreffende Person schon als Kind infolge ausbleibender Bestätigung und ungenügender Spiegelung in den Erwachsenen kein gesundes Vertrauen zu ihren Bezugspersonen aufbauen konnte und als Folge der unzureichenden oder gar völlig ausbleibenden Bestätigung und Zurückweisung ihrer Wünsche und ihres Willens auch kein Vertrauen in ihre eigenen Kompetenzen aufbauen bauen konnte, so versucht der Autor die Entwicklung von den ersten Frustrationen bis hin zur ausgeprägten Persönlichkeitsstörung mit dem Reiz-Reaktions-Schema der behavioristischen[19] Theorie zu erklären und gleichzeitig auch als negative Verstärkung mit dem Ergebnis des

[19] **Behaviorismus** = Verhaltensforschung

ausbleibenden sozialen Erfolgs zu erklären. Dabei ist differenzierend zu ergänzen, dass nicht nur das *unmittelbare* Zurückweisen des eigenen Willens, also die Ablehnung des eigenen Willens mit anschließender Introjektion des fremden Willen vom Kind als Zurückweisung erlebt wird. Auch eine schlicht zu geringe Aufmerksamkeit wird aus dem Empfinden des Kindes heraus bereits als fehlende Aufmerksamkeit erlebt, und damit als verwehrte Bestätigung und Zurückweisung; denn ein Wunsch, der verwehrt wird, wird dadurch faktisch auch zurückgewiesen: Verwehrung ist also gleichbedeutend mit Zurückweisung, und Zurückweisung wiederum darf ganz unmittelbar und auch zwingend als Erfahrung von Überwältigung und Ohnmacht des frühkindlichen Willens gedeutet werden. Und Zurückweisung darf auch wiederum als ausbleibende Aufmerksamkeit verstanden werden. Alle Begriffe bzw. all in den Begriffen benannten Erfahrungen und Empfindungen hängen als komplexes Erleben zusammen.

In dem Moment, wo einem Kind die Aufmerksamkeit verwehrt wird, erst recht, wenn ohne zwingende verhaltensgerechte Gründe der Wille des Kindes zurückgewiesen und damit unterdrückt wird, erlebt das Kind sich selbst, seinen Willen sowie seinen gesamten Körper im ganzheitlichen Sinne als von dem Willen des anderen überwältigt und realisiert in diesem Moment, dass es selbst keine genügende Macht besitzt, mit der es den eigenen Willen gegen den Willen der Erwachsenen durchsetzen kann. Im Fall von fehlender Aufmerksamkeit erfährt das Kind schon frühzeitig, dass es sich gegen das Desinteresse seiner Eltern kaum

durchsetzen kann, sofern diese mehr mit ihrer eigenen (beruflichen) Verwirklichung beschäftigt sind als mit der emotionalen Stabilisierung ihres Kindes oder aber auch schlicht mit dem kindlichen Wissensdurst überfordert sind. Jenes Ausbleiben der ersehnten Aufmerksamkeit und Bestätigung, jene von der Psychologie als ungenügende oder ausbleibende Spiegelung der seelisch-körperlichen Erfahrung des Kindes in den erwachsenen Bezugspersonen beschriebene negative Erfahrung, also das frühkindliche, allmähliche Gewahrwerden seiner selbst als Kind – jenes Ausbleiben führt dann zu einem Verlust des Vertrauens in die *eigene* Person: das Kind verliert den Glauben an sich selbst, es glaubt nicht länger an seine Fähigkeiten, und damit traut es sich selbst auch nichts mehr zu; und es verliert auch im noch engeren Sinn der Worte das Vertrauen in sich selbst: es wird sich selbst fremd, und damit wird es einmal mehr anfällig, auch im weiteren Leben als erwachsene Frau sich unverhältnismäßig dem Willen Dritter zu fügen. Wer sich sich selbst fremd fühlt, fühlt sich automatisch jedem Fremden vertrauter als sich selbst. Eben darin liegt der Grund, sich auch im späteren Leben emotional erpressen zu lassen und in letzter Konsequenz auch Überwältigungen selbstverzichtend zu fügen, weil der eigene Wille einem fremd geworden ist. Hier bereits, in den entwicklungspsychologischen Folgen verwehrter Aufmerksamkeit oder zu starker Zurückweisungen, Zurückweisungen oder Abwertungen des eigenen Fühlens und Denkens vollzieht sich bereits die von Ferenczi beschriebene Introjektion, nämlich dass der

betreffenden Frau der fremde Wille im Zweifelsfalle näher ist als ihr eigener.

Dabei ist die beschriebene Situation nicht zuletzt in sogenannten besten Familien, zumal in sogenannten bildungsbürgerlichen Kreisen anzutreffen. In nicht seltenen Fällen bleibt in solchen Familien die genügende aufrichtige und von wahrhaftiger Kindesliebe getragene Aufmerksamkeit den Kindern verwehrt. Nicht selten wird zwar nach außen hin, vor Besuchern, Arbeitskollegen oder der Nachbarschaft beflissen der erzieherische Anspruch an die eigenen Kinder bekundet, aber tatsächlich bekundet sich jener Anspruch allenfalls in dem unvermittelten Vorsetzen von dicken Wälzern, ohne seine Kinder wahrhaft an jene Bücher und das entsprechende Bildungswissen heranzuführen. Vermitteln heißt bei solchen Eltern oftmals nur so viel wie vor die Nase setzen, nicht selten zudem noch verbunden mit dem entsprechenden pseudo-pädagogischen Druck, dass die Kinder beim nächsten gemeinsamen Essen auch noch gleichsam wie von ihren „Hauslehrer“ über den Inhalt der Bücher abgefragt werden. Weitere Varianten sind denkbar, etwa, dass die Bildung und damit auch die Möglichkeit des Kindes, Lernkompetenzen zu entwickeln und so erste soziale und emotionale Erfolge zu erleben, dadurch verhindert werden, dass man den Kindern stets zum Ausdruck bringt, sie seien mit der jeweiligen Lektüre überfordert, verbunden mit dem Hinweis der Eltern, sie seien beruflich zu sehr beschäftigt. Nicht selten wird das kindliche Interesse auch dadurch zurückgedrängt und der kindliche Stolz gebrochen, dass die Eltern, sofern das Kind die überhöhten

intellektuellen Anforderungen der Eltern nicht erfüllen kann, das Kind mit der eigenen Scham als Eltern erpresst und damit das Kind auch noch zusätzlich emotional an die überhöhten Erwartungen verpflichtet. Dabei ist die Scham der Eltern vor den Nachbarn oder den Arbeitskollegen psychologisch als Verschiebung der uneingestandenen und wohl auch unerkannten eigenen Schuld am Versagen des Kindes zu analysieren. Die spätere tatsächlich eintretende Überforderung des Kindes bei Berührung mit komplexeren Themen ist darum nicht etwa angeboren („unsere Tochter ist unbegabt") und noch weniger die Schuld des Kindes selbst („du bemühst dich nicht!"), sondern die spätere tatsächliche Überforderung ist nur als die dem Kind eingeredete und aus solcher andauernden Einschüchterung schließlich hingenommene (akzeptierte) und verinnerlichte (internalisierte) Überforderung: sie ist als falsche Selbstwahrnehmung des einstigen Kindes darzulegen, als in die Selbstwahrnehmung übergegangene Überforderung offenzulegen: hier wäre von einem erworbenen Misserfolg zu reden, und weiterhin auch von einer sogenannten negativen, also ausbleibenden Ver-stärkung: je öfter nämlich das Kind jene Überforderung eingeredet bekommt, wird es diese vermeintliche Überforderung für sich selbst akzeptieren und sie als fremdbestimmtes Urteil über sich selbst in die eigene Identität integrieren. Wenn die betreffende Person sich später selbst als „unfähig" beschreibt, beschreibt sie sich so, wie es ihr ihre Bezugspersonen einst eingeredet (introjiziert) haben. Sie beschreibt dann den ihr einst verwehrten Erfolg und Stolz. Damit wird die

betreffende Person, zumal wenn sie eine Frau ist, insbesondere auch für spätere Partnerschaften latent gefährdet, weil sie sich durch jene falschen, von den Eltern übernommenen Selbstzuschreibungen kontraproduktiverweise charakterliche Schwächen bzw. fehlende fachliche oder soziale Kompetenzen zuweist. Dass sie sich diese falschen negativen Eigenschaften gegen ihren Willen selbst zuschreibt, kann ihr kaum bewusst werden, weil ihr späterer Wille bereits der durch ihre Erziehung ausgetauschte Wille ist. Sie schreibt sich *die* Defizite zu, die sie einst von ihren Eltern zugeschrieben bekam und darum akzeptieren musste. Akzeptierten heißt aber so viel wie resignieren, also innerlich aufgeben. Der Versager ist „geboren", aber geboren wurde er nicht aus dem Leib der Mutter, sondern aus der mangelnden aufrichtigen Aufmerksamkeit für das einstige Kind, dem späteren Versager.

Dabei gehört zur inszenierten Erziehung nicht selten auch, dass solche Eltern ihr Kind nicht auf eine normale Schule gehen lassen, sondern aus einem humanistischen und aufgeklärt-alternativen Anspruch, nicht selten auch einem missverstandenen antiautoritären Anspruch ihre Kinder auf Schultypen schicken, in denen nach sogenannten anschauungspädagogischen oder allgemein anthroposophischen Konzepten unterrichtet und erzogen wird. Was nach dem von den Eltern selbst bekundeten Anspruch ihre besondere Sorgfalt gegenüber dem Kind ausdrücken soll („für unser Kind nur das Beste", „wir wollten, dass unser Kind anders erzogen wird", „unser Kind soll individuell gefördert werden"), erweist sich faktisch aber beinahe

als eine Erscheinungsform von Abschiebung; zumal dann, wenn das Kind abends nach Hause kommt und für die gerade erarbeiteten und noch ganz frisch erlebten Lernerfolge erneut keine oder nur unzureichende Aufmerksamkeit erfährt oder gar seinen Tageserfolg als unzureichend abgesprochen bekommt.

Bei all diesen Überlegungen ist also ausdrücklich zu erläutern, dass auch die Vorenthaltung von Bildung sowie in gleicher Weise auch die Überforderung des Kindes, wo nämlich die Bildung von den Eltern sei's aus Bequemlichkeit, sei's aus erzieherischer Überforderung der Eltern schlecht vermitteltet wird, zu einem Vertrauensverlust führen und damit auch ein Ohnmachtsgefühl auslösen. Aus jenem Gefühl von Ohnmacht als Erfahrung von Überforderung oder Verweigern der wohl verdienten Anerkennung ist nicht selten der Rückzug des Kindes in sich selbst zu beobachten. Anders gesagt: auch ein Bildungsdefizit wird als Ohnmacht erlebt und jene Ohnmacht bildet sich zu jenem volkssprachlichen scheinbaren fehlgedeuteten Desinteresse um. Es ist jener kindliche „Rückzug", der volkspsychologisch von den Eltern der umgänglicheren Selbstrechtfertigung und der umgehenden Selbstentlastung wegen den Kindern so gerne als Trotz und schließlich auch als Ausdruck von Desinteresse und mangelnder Intelligenz zugeschoben wird. Jenes scheinhafte Desinteresse ist aber als Verdrängungskomplex des ursprünglich sehr wohl vorgebrachten kindlichen Interesses zu erklären, verschuldet eben durch vorausgegangenes Desinteresse der Eltern an ihrem Kind oder Überforderung des Kindes durch die Eltern. Jener Rückzug wäre darum

tiefenpsychologisch wiederum als Phänomen einer sich anbahnenden Persönlichkeitsspaltung zu beschreiben, wenngleich jene Spaltungstendenz nicht notwendigerweise gleich die gesamte Persönlichkeit erfassen muss. Sofern das Kind in seinem Bedürfnis nach Bildung, Anerkennung und der Entwicklung seiner für sich selbst entdeckten und selbst gewählten Stärken nicht oder nicht ausreichend bestärkt wurde, wird das Kind eine Teilpersönlichkeit entwerfen und von der bisherigen Gesamtpersönlichkeit abspalten, die der Rückzugspersönlichkeit entspricht, in die sich das Kind nun zunehmend zurückzieht und in der es die von den Eltern verhinderte Intelligenz ablegt („unterbringt“) und sie dort für sich im Stillen hütet und weiterentwickelt.

Als Frustration der kindlichen Entfaltungsbestrebungen müssen unbedingt auch jene Erziehungsmuster durchschaut werden, die zwar vordergründig die Interessen der Kinder aufgreifen und diese nicht selten mit nach außen hin wohl inszeniertem und übertriebenem ökonomischen Aufwand fördern („wir haben bei unseren Kindern nie gespart“, „bei uns kommen immer zuerst die Kinder“), mit denen die Eltern in Wahrheit aber infolge eigener posttraumatischer Belastungsstörungen, als sie selbst noch Kinder waren, ihre Kinder letztlich zunehmend für ihre eigenen Gefühls- und Anerkennungsdefizite vereinnahmen: der Grund dafür ist im allgemeinen die nachträgliche Förderung ihrer eigenen Interessen als Eltern, sofern sie selbst als Kinder einst sich nicht nach ihren eigenen Konzepten entwerfen und entwickeln durften. Man nennt es darum auch projektive

Identifikation, also die Kinder mit sich selbst bzw. mit der eigenen negativ erlebten Kindheit gleichzusetzen (zu identifizieren) und in der Folge dann die eigenen verhinderten Entwürfe als Eltern auf die Kinder zu richten (zu „projizieren“). Jene projektive Absicht verrät sich in der Reaktion der Eltern zumeist darin, dass sie jede Interessenregung der Kinder, die sich gegen ihre eigenen Absichten als Eltern richtet, sofort abwehren und jene abweichenden Interessen entweder mit unverhältnismäßigen Risiken aufzeigen oder die Kinder mit dem finanziellen Aufwand erpressen („jetzt haben wir so viel Geld für Dich ausgegeben, dann können wir doch auch erwarten, dass du uns auch mal entgegenkommst“).

In den Kreis solcher von den Eltern gerne bemühten Argumente gehören auch jene so gerne vorgebrachten Einforderungen von Disziplin und Pflichtbewusstsein. Aussprüche wie „was man anfängt, muss man auch zu Ende machen“ klingen darum in den Ohren der Kinder zumeist unberechtigt und eher repressiv, weil sie von den Eltern selektiv eingesetzt werden: denn in aller Regel werden die Kinder immer nur dann zu jenen sogenannten Sekundärtugenden angehalten, wenn sie sich weigern, die Vorstellungen der Eltern zu erfüllen. Geben sie als Kinder hingegen ein Vorhaben auf, das von den Eltern ohnehin nicht gern gesehen wurde, erhalten sie dafür von den Eltern nicht selten sogar noch Zuspruch. In jener selektiven Argumentation de Eltern verrät sich darum einmal mehr ihre oben beschriebene projektive Identifikation auf die Kinder. Solche Argumente sind darum objektiv eher davon getragen, den Willen der Kinder zu brechen: sie sind

Totschlagargumente im ursprünglichsten Sinn des Wortes: hier wird die kindliche Seele getötet.
Kommt hinzu, dass jene Einforderungen von Disziplin und Pflichtbewustsein nicht selten auch als Projektion der Vorhaltungen zu sehen sind, die die Eltern selbst als Kinder zu hören bekamen, und darum auch als Übertragung der einstigen Wut auf die eigenen Eltern auf die nunmehr gegenübertretenden Kinder zu betrachten sind: so wie sich die Eltern einst als Kinder selbst unverstanden und an der falschen Stelle ermahnt fühlten, entlasten sie sich psychologisch gesehen nun von dieser Wut und Verbitterung, indem sie ihren eigenen Kindern gegenüber nun dieselbe Rolle einnehmen wie einst ihre eigenen Eltern: indem sie nun den Kindern gegenüber die Strenge ihrer eigenen Eltern verkörpern, stabilisieren sie sich zusagen nachträglich mit der Macht, gegen die sie selbst als Kinder einst ohnmächtig zurückgeblieben waren. Allein aufgrund ihrer gesellschaftlichen Absicherung als Eltern versuchen sie in solchen Vorhaltungen nun die Macht über ihre Kinder zu gewinnen, die sie einst über ihre eigenen Eltern nicht gewinnen können, um so ihr Gefühl von Ohnmacht endgültig verlieren zu können. Hier wäre von Verschiebung zu reden. Die Kinder werden zum Bock der Sünden der ehemals eigenen Eltern. So relativieren sie ihre eigene einstige Ohnmacht damit, dass sie ihre Kinder nun in dieselbe Ohnmacht treiben.
All diese Abwehr- und Bewältigungsstrategien von Eltern, volkssprachlich gerne als „Erziehungsmethoden“ idealisiert, sind aber für die Kinder mindestens emotional und wenn man so will vor-psychisch

erfahrbar, man könnte auch sagen intuitiv erspürbar, und je älter das Kind ist, auch mit den Möglichkeiten des kindlichen Intellekts zu durchschauen. Und darum treiben jene „Erziehungsmethoden“ die Kinder einmal mehr in ihre Rückzugspersönlichkeiten mit den verzerrenden und selbst-behindernden Konsequenzen, an den aber später im Leben das einstige Kind von der Gesellschaft gemessen wird, nicht verursachenden die Eltern. So wird das Kind später als Erwachsener von der Gesellschaft zum zweiten Mal bestraft und behindert. Und damit wird es immer weiter in den Zwang zur Spaltung seiner Persönlichkeit getrieben.

Im besonderen Fall kann die übertrieben betriebene Förderung auch als Vorwand durchschaut werden, die Kinder bis weit über das Kindesalter hinaus nicht aus der Kontrolle der Eltern zu entlassen. Als Gründe dürfen fast immer partnerschaftliche Konflikte der Eltern gelten, die abgewehrt werden müssen. Zum einen erfüllt die unermüdliche Förderung der Kinder, sofern sie von beiden Eltern gewünscht ist, die Funktion, dass sich die Eltern über ihre partnerschaftlichen Konflikte hinweg wieder verständigen und in der gemeinsamen Aufgabe der Kindesförderung wieder zusammenfinden. Zu erkennen ist dieses eigennützige Bestreben unter anderem auch daran, dass diese Eltern gegenüber Dritten stets gerne bekunden, dass sie sich in der Förderung ihrer Kinder immer einig waren. Die intensive Betonung der Einigkeit in Erziehungsfragen ist aber in aller Regel zu durschauen als der unerfüllte Wunsch nach Einigkeit in der Partnerschaft, der darum auf die Erziehung des Kindes verschoben wird und darin als Kompensierung

erlebt wird. In besonders konfliktgeprägten Beziehungen ist jene Einigkeit darum als problematische, beinahe schon pathologische, allein aus den Zwängen der Partnerschaft heraus entstandene Einigkeit zu durchschauen. Zum anderen erfüllt die Förderung und die damit einhergehende unverhältnismäßige emotionale Verpflichtung der Kinder an die Eltern, dass die Kinder nicht das Haus verlassen sollen, da sie für mindestens einen der beiden Partner (oder auch beide) ersatzweise als Bezugspersonen gebraucht werden. In all diesen Fällen tritt daher auch in der Wärme der eigenen Empfindungen des Kindes die Erfüllung der eigenen Entwürfe hinter dem Zwang zurück, der dem Kind durch die Konditionierung seiner Förderung durch die zunehmend die eigenen und eigennützigen Interessen der Eltern hindurchschimmern. So begreift das Kind, selbst wenn in jungen Jahren nur intuitiv, dass es nicht aus einem aufrichtigen Interesse an seinen Neigungen gefördert wird, sondern nur aus strategischen Gründen, damit die Eltern ihre Partnerschaft absichern können. Und damit muss sich das Kind früher oder später eingestehen, dass es nur falsche, unwahre Aufmerksamkeit erfahren hat. Und damit bricht die anfänglich positive Erfahrung geheuchelter Aufmerksamkeit schmerzlich in sich zusammen. Faktisch hat das Kind also auch diesem Fall niemals wahrhafte Aufmerksamkeit erlebt: falsche Aufmerksamkeit ist ebenso enttäuschend wie gar keine und wird darum auch in gleicher Weise als Ohnmacht erlebt. Fast ist die resultierende Ohnmacht noch größer, weil jene seelische Ausbeutung von den betreffenden Personen meist erst sehr spät, zumeist

erst im Erwachsenenalter durchschaut wird und daher die Entwicklung nur schwer zurück-abgewickelt und aufgearbeitet werden kann. Je später die Einsicht kommt, um so größer wird die Ohnmacht erlebt, weil die Situation, je weiter sie zurückliegt, um so weniger wieder hergestellt und rückgängig gemacht werden kann.
Aber auch völlig unabhängig von der jeweiligen sozialen Herkunft des Kindes ist davon auszugehen, dass in allen später zu beobachtenden defizitären Persönlichkeitsentwicklungen von einem schlecht bewältigten Überwältigungstrauma im Sinne des frühzeitig zerstörten Urvertrauens des Kindes ausgegangen werden muss. Ein Leben lang wird nun das heranwachsende Kind und auch die spätere erwachsene Person jene als Kränkung erfahrenen Vertrauensverlust ausgleichen wollen: so setzen die bereits beschriebene narzisstische Kränkung und folgende innere Störung ein. Und damit setzt sich für solche Menschen der unaufhaltsame Zwang der nach dem Modell von Reiz und Reaktion sich negativ verstärkenden falschen Anpassung ihres geschwächten Selbstvertrauens an ihre Umfeld, sogenannte Maladaption, also fehlentwickelte Anpassung, fort.

## *„Mein Kind ist ein Versager“*

In dem Maße, wie das Kind in den nun umgangssprachlich so bezeichneten Rückzug gezwungen wird, also die Intelligenz in die Rückzugspersönlichkeit verlegt wird, steht die Intelligenz dem

Kind für seine Restpersönlichkeit quasi nicht mehr zur Verfügung. Das volkssprachlich ebenfalls gebetsmühlenartig vorgehaltene Versagen, die so oft beklagte mangelnde Ausdauer und fehlende Zielstrebigkeit wären darum objektiv zugunsten des Kindes zutreffend als Symptom eben jener in die abgespaltene Teilpersönlichkeit verschobenen Intelligenz zu beschreiben. Der positive Antrieb, der kindliche Wunsch zur Selbstentfaltung, der sich bei positiver kindlicher Erfahrung zu Ausdauer und Zielstrebigkeit entwickeln und festigen würde, ist als Aspekt der in die Teilpersönlichkeit verschobenen Intelligenz mitverschoben. Das volkssprachliche Versagen ist darum als nichts anderes zu beschreiben denn als der von den Eltern selbst verschuldete Umstand, dass das Kind in seiner einzig von den Eltern tolerierten Restpersönlichkeit, also in der von den Eltern zugerichteten reduzierten und verletzten „Mangel"-Persönlichkeit auf seinen Intellekt nicht mehr zugreifen kann.

## *Das Handy und die Communities als Schutzraum*

Im Zeitalter der elektronischen Kommunikation werden nunmehr von dem in seinem Selbstvertrauen verletzten Kind das Internet und dort vor allem die diversen Communities und Platforms als Rückzugsort entdeckt, der den zunächst realen, rein räumlichen Rückzugsort des Kinderzimmers erweitert, gleichsam den Rückzug in die Unendlichkeit des Funkspruchs verlängert und sozusagen eine Tür zur Außenwelt, zu

neuen Bezugspersonen und damit zu der ersehnten Bestätigung und Anerkennung öffnet, vorbei an den Eltern und den von ihnen zugeworfenen Türen. Das Internet ist gleichsam als Durchbruch durch die Demarkationslinien der elterlichen Front zu erkennen. Gegenständliches Medium dieses kommunikativen und damit auch emotionalen Rückzugs ist das Handy. Dabei ist es durchaus kein Widerspruch, wenn Eltern dann die Kinder wiederum scheinhaft in ihrem Rückzug in die virtuelle, bloß vorgestellte Kommunikation etwa durch Finanzierung der neuesten Handymodelle unterstützen, so als ob sie als Eltern wenigstens intuitiv jene von den Kindern in der virtuellen Welt vor sich aufgebaute Gegenwelt unterstützen wollten. Tatsächlich ist jene Unterstützung aber von Abwehrbedürfnissen geleitet: so nämlich können die Eltern vor sich selbst das falsche Selbsturteil über ihre Erziehung bewahren, dass sie ja schließlich immer ihr Kind unterstützt hätten. Darüber hinaus handeln sie vielleicht auch deswegen so, um sich dadurch endgültig jeder „Belastung“ durch ihr Kind entledigen und sich jeder Fürsorge um ihr Kind bequem entziehen zu können: wenn sie ihrem Kind das neueste Handy finanzieren, stellen sie sicher, dass sie ihr Kind im Alltag „los sind“.

Allerdings ist auch die gegensätzliche Reaktionsbildung[20] bei Eltern zu beobachten: nämlich

[20] Der Begriff der Reaktionsbildung wird in der Psychologie immer dann verwendet, wenn ein auftretendes, aber behinderndes Gefühl durch ein im weitesten Sinn gegenteiliges ersetzt wird, also etwa Zuneigung durch Hass oder umgekehrt.

jene Eltern, die auch noch den Rückzug in die selbstgewählten Räume wiederum verhindern, und zwar zumeist mit denselben Mitteln, mit denen sie zuvor auch schon eben jenen Rückzug verschuldet hatten, also etwa mit der fortgesetzten finanziellen Vereinnahmung und der daran gekoppelten emotionalen Erpressung (seelisch-emotionale Konditionierung des kindlichen Verhaltens).

Sofern das Kind die virtuellen Räume als Rückzugsräume gewählt hat, verfällt es aber eben jener trügerischen Erfahrung von Bestätigung und Anerkennung, nämlich der rein technisch allzeit verfügbaren, elektronisch bereitgestellten und virtuell beseelten Bestätigung, die sobald sie von einem virtuellen Kontakt nicht mehr ausreichend erfahren wird oder ganz ausbleibt, sofort durch neue Kontakte ausgeglichen werden kann und vor sich selbst stets in dem Maße verstärkt werden muss, wie es das zuvor beschädigte Selbstvertrauen zu seinem inneren Ausgleich braucht: reichte eben noch ein Kontakt, müssen es nach der nächsten ungenügenden Erwiderung aus dem virtuellen Raum schon zwei oder mehr sein. Jeder „verlorene“ Kontakt muss durch mindestens einen oder aber besser mehrere ersetzt werden. In gleicher Weise muss jede emotionale Zuwendung etwa durch „Gefällt mir“-Vergabe durch mindestens ein „Gefällt mir“ erwidert werden; oder besser sogar durch noch mehr Bewertungen und Kommentare übertroffen werden, als man selbst eben gerade erst erhalten hat, um den Anderen dazu zu bewegen, im nächsten Moment seinerseits noch mehr „Gefällt mir“s zurückzugeben und nochmehr

Kommentare zurückzuschreiben. Die narzisstische Zufuhr, die Kette der virtuellen Zuwendungen, der elektronisch verfügbaren Bestätigung der eigenen Person darf nicht abreißen. Dadurch aber verstärkt sich die narzisstische Kränkung der Person stets weiter: das Bedürfnis nach Bestätigung, Anerkennung und die lebenslange Sehnsucht nach Liebe im ganzheitlichen Sinne wird immer ungestillter: auch hierin liegt eine der Ursachen der allmählichen Persönlichkeitsauflösung; denn je mehr die narzisstische, unrealistische und unverhältnismäßige Erwartungshaltung enttäuscht wird, um so mehr muss auch sie als zunehmende innere Spannung, als Zustand permanenter innerer Erregung als Wiederholungserlebnis der einstigen Ohnmachtserfahrung zerlegt und auf verschiedene Teilpersönlichkeiten aufgeteilt werden, um so auch die Spannungen in Teilspannungen zu zerlegen und sie abzumildern. Sowohl der stets sich steigernde Drang nach Bestätigung als auch die stets neuerliche Enttäuschung müssen zunächst von einander getrennt werden, damit sie sich nicht mehr berühren, und anschließend durch stets weitere Zerlegungen in einzelne Bestätigungserfolge und Enttäuschungen zerlegt werden, um so als stets neue Ohnmachtserfahrung überhaupt noch aushalten zu können; und auch, um die jeweils kurzfristig erlebten Bestätigungserfolge überhaupt noch erleben zu können, ohne das sie von den Enttäuschungen gleich erfasst und zerstört würden. Würden Erfolge und Enttäuschungen nicht in verschiede Teilpersönlichkeiten getrennt werden, würden sich Erfolg und Enttäuschung, zumal je häufiger die Person sie durchlebt, berühren und sich

gegenseitig zu einem nicht mehr zu bewältigenden inneren Störgefühl und dramatischen Erregungszuständen anwachsen: hier setzen dann Depressionen bis hin zum totalen Zusammenbruch ein. Hier setzt bereits jene später so oft zu beobachtende Auflösung der Gesamtpersönlichkeit in isolierte Regungen und dem Leben von einem Moment zu nächsten ein. Eine kontinuierliche Entwicklung von Gefühlen, die gleichmäßig ruhende innere Wärme ist solchen Menschen nicht mehr gegeben; jeder Versuch, ihre isolierten und in Teilpersönlichkeiten abgelegten Erfahrungen und Gefühle wieder zusammenzubringen, würde sie innerlich zerreißen. Darum ist jenes bei solchen Menschen so oft zu erlebende auch als manisch-depressiv bezeichnete Verhalten zu beobachten, wobei jeder einzelne Moment ihres Verhaltens, jede einzelne Reaktion immer als eine dieser isolierten Regungen zu begreifen ist: eben noch völlig teilnahmslos, dann wieder völlig „überdreht". Da aber die Person mutmaßlich schon als Kind jene Spaltung vollziehen musste, ist jenes Wechseln zwischen den Teilpersönlichkeiten schleichend zu ihrer Identität geworden: die gespaltene Identität ist ihre Identität. An ihre ursprüngliche ungeteilte Identität, an ihre von den negativen Erfahrungen noch unberührte[21]

[21] Wird der Begriff **unberührt** verwendet, so stets in seiner ursprünglichen Bedeutung, etwa im Sinn von *noch nicht beeinträchtigt* oder *unbeschädigt*, *unverletzt*, *unangetastet*. Er hat seiner hier geführten Verwendung nach **nichts** mit seiner landläufigen Verwendung im Sinne von „jungfräulich" zu tun.

Gesamtpersönlichkeit kann sie sich nicht mehr erinnern. Darum ist es unbillig und therapeutisch auch völlig ineffizient, solchen Personen im späteren Leben ihr Verhalten vorzuwerfen bzw. sich darauf zu beschränken, sie an ein „normales“ Verhalten zu erinnern, da es für sie als normal nicht mehr vorstellbar ist. Für die gespaltene Persönlichkeit ist *ihr* Verhalten das normale, nicht das der anderen. Jeder Versuch, sie bloß zu ermahnen oder ihr Verhalten zu sanktionieren, drängt sie nur noch weiter in jene Spaltungstendenz hinein, denn sie würde selbst unter den nachhaltigsten Androhungen die Diskrepanz zwischen dem gesellschaftlich geforderten Verhalten und ihrem eigenen wiederum nur durch noch größere Spaltungen kompensieren können. So würde sie beispielsweise eine weitere Teilpersönlichkeit entwerfen, in der sie die geforderten Verhaltensweisen integrieren und dann bei Bedarf abrufen und an den Tag legen könnte; aber eben das würde sie nur in noch größeren Widerspruch zu den anderen Teilpersönlichkeiten bringen, die stets wieder durchdrängen würden, da sie sich als über die Jahre angenommene falsche, scheinhaft eigentliche Persönlichkeiten stärker in ihr regen. Ein stets heftigeres Ausweichen in ihre dysfunktionalen Bewältigungsstrategien wäre die Folge: sie würde sich stets noch weiter „schlecht“ anpassen (Maladaption). Solange ihr nicht durch therapeutische oder wenigstens allgemein zwischenmenschliche, uneigennützige Hilfe der Zugang zu ihren früheren Erfahrungen gebahnt wird, verhalten sich alle Ermahnungen und Maßregelungen wie Musik zu Tauben oder Schriftzeichen zu Blinden. Solange ihr nicht vermittelt

wird, dass sie eine falsche, durch die frühere Zurückweisung oder fehlende Anerkennung verschuldete Wahrnehmung hat, und zwar von sich selbst als auch von ihren Mitmenschen, werden alle gut gemeinten Ratschläge nichts nützen. Zu vermitteln wäre ihr der Zugang zu ihrer nach dem obigen Modell beschriebenen abgelegten Teilpersönlichkeit mit den schlummernden geistigen Ressourcen; und zu vermitteln wäre ihr gleichzeitig, dass sie allein aus jenen schlummernden Fähigkeiten heraus sich früher oder später auch ihre Anerkennung sichern kann, damit sie die aus ihrer negativen Erfahrung entwickelte unrealistische Erwartungshaltung an ihre Mitmenschen aufgeben kann: eine gesunde Gewissheit ihrer Selbst, ohne sich dieser durch erfolglose Kompensierungsstrategien stets versichern zu müssen oder sogar stets noch weiter an Akzeptanz zu verlieren.

## *„Himmelhochjauzend, zu Tode betrübt“ Weitere entwicklungspsychologische Folgen*

Je weniger Bestätigung und Erfolg das heranwachsende Kind nun erfahren hat und je weniger Kompetenzen es zur Umsetzung seiner Selbstentwürfe erlernen durfte als Folge der beständigen Störung seines Urvertrauens, je weniger das Kind also etwa eigene Träume verwirklichen durfte und je weniger es an erfolgsbelohntes Handeln herangeführt wurde, um so weniger Möglichkeiten stehen dem Kind zur Verfügung, sich anderen mitzuteilen und sich durch eigene Interessen oder erarbeitetes Wissen Achtung und

Anerkennung zu sichern. Dabei sind vereinfacht dargestellt zwei gegenläufige Entwicklungen auszumachen.

Zum einen wird das Kind, je öfter es das eigene Defizit aus dem Gefühl der Unterlegenheit Gleichaltrigen gegenüber erlebt und diese Unterlegenheit nicht positiv in Ebenbürtigkeit und Gleichberechtigung umwandeln kann, sich von den anderen in die eigene innere Leere zurückziehen. Hier wäre von negativer[22], also abnehmender Verstärkung zu sprechen, insofern das betreffende Kind sich stets noch weiter zurückziehen wird, je mehr der persönliche soziale Erfolg ausbleibt: je mehr dieser Erfolg ausbleibt, um so weniger positive Versuche wird das Kind unternehmen. Hier bildet sich bereits jenes später so oft an solchen Menschen zu beobachtende auffällig, zumeist auch unvermittelte, für Außenstehende so schwer zu begreifende Zurückziehen in die Schutzräume, in die Gegenräume aus: also entweder in das „Nebenzimmer" oder im Zeitalter der elektronischen Kommunikation und des Internets in die virtuellen Räume („virtuelle Nebenzimmer"). Da aber die Sehnsucht nach Anerkennung und Akzeptanz stets weiter in der Psyche des Kindes drängen, muss das Kind zum anderen zur Kompensierung des Rückzugs in den selbst gewählten sozialen Raum der Gegenwelt ausgleichende (kompensierende) Strategien entwickeln, um doch eines Tages noch die sehnsüchtig verzweifelte Zuwendung und Zuneigung zu finden. Hier bildet sich

[22] **negativ** hier in der wörtlichen Bedeutung seines lateinischen Ursprungs, also „verneinend" bzw. „abnehmend"

bereits die so zu bezeichnende „Kommunikation aus der Tarnung“, also aus dem Schutz der Gegenwelt heraus aus. Je mehr die Kommunikation im realen Leben, vorab mit den Eltern, scheiterte, um so mehr wird es im virtuellen Raum kommunizieren wollen. Im Zeitalter der Handys erfüllt also das Handy in den Händen solcher Kinder allzu früh die bereits aufgezeigte Funktion der ersatzweisen Kommunikation, die dem Kind und auch dem späteren Erwachsenen die Vereinnahmung oder auch die Bloßstellung erspart, die es im persönlichen Umgang mit der anderen Person erleben müsste, und hält doch, jedenfalls scheinhaft, den Umgang aufrecht.

Zum anderen wird der Unterschied zwischen Um-Welt und der Gegen-Welt stets größer und damit unüberwindbarer. Da aber die Sehnsucht nach Bestätigung und Erfolg in dem Maße, indem das Kind sich zurückzieht, sich stets weiter beinahe schon zur Verzweiflung auflädt, brechen solche Kinder dann unverhältnismäßig aus ihrer selbst gewählten Isolierung heraus: da das beschädigte Selbstvertrauen aus sich selbst heraus die Kluft zwischen der unangemessenen Erwartungshaltung und dem ausbleibenden Erfolg nicht überbrücken kann, muss die Kluft gewissermaßen mit Theatralik und schlechter Gelassenheit überbrückt, will heißen überspielt werden. So passt sich das Kind in seiner Geltungs- und Erfolgssehnsucht an seine jeweilige Umgebung falsch an (Maladaption): es folgen Auftritte, die nicht selten bis zur sinnlosen Peinlichkeit übersteigert werden: das sprichwörtliche *auf sich aufmerksam machen* setzt ein. Aber durch jene Übersteigerung bleibt ihnen der

wahrhafte Erfolg erst recht verwehrt, und so ziehen sie sich wieder in ihre Gegenwelt zurück, bis sie beim nächsten Mal noch unvermittelter wieder ausbrechen, und dadurch reproduziert sich der Zwang unaufhaltbar und vor allem auch unauflösbarer: denn das von den stets neuen Kränkungen geprägte, narzisstisch übersteigerte Verhalten wirkt übersteigert nur gemessen an der normalen Erwartungshaltung der Umseteheden; an der falschen, narzisstisch verzerrten und problemtisch angestiegenen eigenen Erwartungshaltung der narzisstischen Person gemessen wirkt ihr Verhalten hingegen keineswegs übertrieben, sondern eben genau richtig, oftmals nur gerade ausreichend: gemessen an ihrer falschen Erwartungshaltung ist ihre Theatralik gerade richtig bemessen.

Die Ursachen beschädigten oder beinahe ausgelöschten Selbstvertrauens, als wenn es mit dem Rotstift durchgestrichen worden wäre, sind allemal vielfältiger als dass sie in diesem Aufsatz abgehandelt werden könnten. Es genügt dem Autor aber, um die Entwicklung von den ersten Überwältigungs- und Ohnmachtserfahrung zu den lebenslang begleitenden Bewältigungsstrategien bis hin zur Überkompensierung solcher Personen nachzuzeichnen. Typischerweise wird das Selbstvertrauen, der zarte Wille des Kindes sowie sein Wille zu ersten kindlichen Selbstentwürfen beispielsweise auch dadurch zerstört, dass Eltern Spielsachen wegschmeißen oder aber unter dem Vorwand der Ordnung das Kinderzimmer gegen die eigenen Entwürfe des Kindes „aufräumen“: dabei ist auch das Spielzimmer vor allem oder beinahe

ausschließlich als Gestaltwerdung, als konkrete Umsetzung der inneren Welt und der frühen Selbstentwürfe des Kindes ausdrücklich anzuerkennen und darum vor jedem Eingriff zu schützen, jedenfalls so lange keine objektiven Einwände dagegen sprechen, etwa sicherheitsbedingte oder hygienisch motivierte Eingriffe.

Wo aber das Vertrauen zu den Bezugspersonen gestört wurde und dadurch als Reaktionsbildung auf die Beschädigung des Glaubens an sich selbst auch das Vertrauen in die eigenen Möglichkeiten gestört wurde, also das Selbstvertrauen sich nicht regulär entwickeln konnte, können in gleicher Weise auch Gefühle nicht mehr erlebt und stabilisiert werden. Das Vertrauen eines Kindes zu enttäuschen bedeutet stets auch, die Gefühle des Kindes zu beschädigen. Wer in der Entfaltung seiner Gefühle behindert wurde, wird ein Leben lang zwischenmenschliche Beziehungen bis hin zum partnerschaftlichen Umgang stets auch wieder als wenngleich unbewusste Reinszenierung jenes frühkindlichen Konfliktes der verwehrten Annahme und positiven Erwiderung seiner Gefühle erleben. Dabei werden kindliche Gefühle nicht allein durch ungenügende Bestätigung beschädigt, sondern vielfach auch durch gezielte Zurückweisung freier ursprünglicher Gefühle des Kindes mit dem Ziel, als Eltern diese Gefühle durch gezielte „Hinführung“ des Kindes zu den Erwartungen der Eltern zu verfälschen und damit die Kinder emotional zu erpressen, etwa durch Geschenke, durch Verwehren des Taschengeldes oder auch durch Zimmer- und Hausarrest. So treiben sie ihre Kinder so lange gegen deren eigene Gefühle vor

sich her, bis die Kinder die Gefühle der Eltern als ihre eigenen annehmen und verinnerlichen (internalisieren) und dadurch ihre eigenen ursprünglichen Gefühle nicht mehr erleben können. Hier ist bereits von dem von Ferenczi herausgearbeiteten Prinzip der Introjektion zu sprechen, also dem *Er*setzen des fremden Willens durch das *Ein*setzen des eigenen Willens in die Psyche des anderen, damit man das Kind mit dem eingesetzten elterlichen Willen besser lenken und für die eigenen elterlichen Wünsche erpressen kann: so verwirklichen die Eltern ihren eigenen Willen in der Psyche des Kindes. Typischerweise werden in dem Kind Schuldgefühle erzeugt, etwa durch unverhältnismäßige Bestrafungen, im Schlimmsten Fall auch Schläge, oder etwa der Verschiebung eines Konfliktes zwischen den Eltern, der dann an einem bagatellen oder gar nicht stattgefundenen Fehlverhalten des Kindes ausgetragen wird. Ferenczi beschrieb es als Unterwerfung des Willens des Kindes unter den Willen des Angreifers: durch Schuldgefühle soll das Kind den Angreifer in seiner Missbrauchsabsicht[23] entschuldigen und aus dem introjizierten schlechten Gewissen heraus statt dessen den Angreifer idealisieren und mit ihm in seinen Bedürfnissen mitfühlen, damit der Angreifer durch das Mitleid des Kindes keinen Verrat oder gar strafrechtliche Verfolgungen zu befürchten hat. Durch die Schuldgefühle und die als zwanghafte Reaktionsbildung einsetzende Idealisierung, gleichsam Aufwertung des Angreifers und simultane Abwertung

[23] Auch das Wort **Missbrauch** ist im grundsätzlichen und umfassenden Sinn zu verstehen.

der eigenen Scham und des eigenen Unrechtsempfindens hört, so beschrieb es Ferenczi, der Angriff im Bewusstsein des Kindes auf zu existieren und wird sich schließlich zu einer harmlosen Handlung auflösen. In der Folge wird auch der Angreifer als Person in der Psyche des Kindes nicht mehr als Angreifer, sondern fast schon als Freund oder wenigstens als grundsätzlich akzeptierte Person erscheinen. Wobei nochmals ausdrücklich anzumerken ist, dass auch schon übertriebene Zurückweisungen oder Bestrafungen als seelischer Missbrauch zu gelten haben. Sofern es sich bei dem betreffenden Kind um ein Mädchen handelt, resultiert hieraus auch die spätere auffällig höhere Disposition von Frauen, sich dem Willen ihres Partners zu unterwerfen als umgekehrt, insofern die Macht der Männer durch die Gesellschaft insgesamt sowie durch ihre Sozialisierung und Erziehung zu Männern weitgehend abgesichert ist. Sätze wie „du bist es selbst dran schuld“ oder noch perfider „du wolltest es doch so“, auch da, wo sich jene Aussprüche zunächst „nur“ auf Bestrafungen beziehen, manipulieren das heranwachsende Mädchen bereits zum späteren Opfer von Übergriffen. Unbedingt ist hier wie schon in der Einleitung nochmals daran zu erinnern, dass Missbrauch, wie in der Gesellschaft beschwichtigend immer gern behauptet wird, eben nicht erst bei dem unmittelbaren körperlichen Übergriff beginnt, sondern bereits bei dem, was recht eigentlich als seelischer Missbrauch oder eben, wie oben beschrieben, als seelische bzw. emotionale Erpressung zu bezeichnen wäre. Hier werden nicht nur emotionale, sondern mit der Unterdrückung der

kindlichen Gefühle und seines Willens auch intellektuelle Strukturen in dem Kind nachhaltig zerstört. Und wo intellektuelle Strukturen zertsört werden, wird auch die Wehrhaftigkeit der späteren erwachsenen Person entschieden beeinträchtigt: die ungenügende Gegenwehr, zumal wie sie von Frauen oft erlebt und beschrieben wird, wäre neben anderen Aspekten auch als Unvermögen zu analysieren, sich nicht genügend ausdrücken und sich somit nicht genügend durchsetzen zu können. Sofern das geschädigte Kind ein Mädchen war, ist es daher absurd und gemein, der späteren erwachsenen Frau „Billigkeit“ oder „Dummheit“ vorwerfen zu wollen: wenn unter Erwachsenen ein Unterschied in der Ausprägung intellektueller Fähigkeiten zwischen Mann und Frau überhaupt je auszumachen wäre ist, so wäre er als Defizit der falschen Erziehung zu durchschauen und mit ehrlichem Interesse an der betreffenden Frau aufzuarbeiten, anstelle die betreffende Frau in gewisse Klischees zu drängen oder sie scheinhaft nur jeweils in solchen Augenblicken aufzuwerten, wo jene Aufwertung doch wieder nur dem Machterhalt der patriarchalischen geprägten Gesellschaft dient.

Sind die Gefühle an sich erpressbar geworden, wird auch die gesamte Bindungsfähigkeit der Person zu ungesunden und versagendem Verhalten hin geschädigt. Da solcher Art vorbelastete Kinder ein Leben lang ihre Überwältigungserfahrungen kompensieren müssen, sind alle späteren Bindungen bis hin zur Partnerschaft durch jene Bewältigung geprägt, und sofern die betreffende Person dysfunktionale

Strategien entwickelt hat, wird auch die Partnerschaft dysfunktional weitergeführt werden.

### *Resilienz: die Kraft zur Bewältigung*

An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass der Grad der späteren Überwältigungsbelastung nicht notwendigerweise in einem direkten Verhältnis zum Grad des ursprünglich erlebten seelischen oder körperlichen Übergriffes stehen muss. Entscheidend für diese Überlegung ist, dass es keine objektive Angemessenheit der späteren Reaktionsbildung und dem späteren Kompensierungszwang gibt: die subjektive Erfahrung des so zu bezeichnenden Urtraumas hängt nicht zuletzt auch vom Alter ab, in dem das zumeist kleine Kind oder vielleicht sogar noch Säugling oder Baby das Trauma erlebte. Mit einer gewissen Verallgemeinerung lässt sich sagen, dass, je jünger das Kind war, um so niedriger die sogenannte Frustrationstoleranz war, also die Fähigkeit, das Erlebte zu ertragen: je jünger das Kind ist, um so schwieriger wird es für das Kind aufgrund der noch nicht ausreichend ausgebildeten Fähigkeit, die Erlebnisse begreifen und sie den wahren objektiven Ursachen zuordnen zu können, und um so unbewältigbarer erscheint dem Kind der erlittene Übergriff. Je unvermittelter der betreffende Übergriff standfand, zumal wenn der schlimmste Übergriff zugleich auch der erste war, um so wehrloser wird das Kind den Übergriff durchleben, da bei dem absolut ersten Übergriff dem Kind eben noch keine vorausgehenden negativen

Erfahrungen zur Verfügung stehen und es Zusammenhänge und Ursachen für das falsche Verhalten der Bezugspersonen noch nicht erkennen kann und darum auch nicht darauf reagieren kann: *darauf reagieren* nämlich würde bedeuten, über die Macht des Aggressors seinerseits als der Schwächere Macht erlangen zu können: hier erlebt das Kind dann zum ersten Mal das Gefühls seiner späteren lebenslangen Ohnmacht, ganz im unmittelbarsten emotionalen Sinn des Wortes, nämlich ohne Macht, also ohne Gegenwehr zu sein. Daher ist auch der Vorwurf gegen die spätere erwachsene Person, sie reagiere übertrieben, unbillig und als Ausdruck fehlenden analytischen Verständnisses zu durchschauen. Jene „Übertreibung" erklärt sich entschuldigend aus eben der subjektiv erlebten Heftigkeit des früheren Übergriffes aufgrund der noch ungenügenden Kompetenz zur Bewältigung und Kompensierung. Im konkreten Fall kann schon ein Päckchen Taschentücher, das in der ursprünglichen Situation dem Kind auf den Kopf fiel, aus der Summe von Unvermitteltheit des „Angriffes", mangelnder Selbsterklärungskompetenz, fehlender Mitteilungs-möglichkeiten sowie der augenblicklich durchlebten Wehrlosigkeit dazu führen, dass die betreffende Person ein Leben lang etwa vor jedem Bücherregal oder jedem Baum angstvoll zurückweicht, weil sie damit rechnen muss, von einem Buch oder einem Apfel getroffen zu werden. Solche Angststörungen können sich bis zu extremen Phobien und Wahnvorstellungen verfestigen und sind in nicht wenigen Fällen selbst therapeutisch nicht mehr abzubauen, zumal, je länger das Urtrauma

zurückliegt und darum der Erinnerung nicht mehr zugänglich ist. Entscheidend für die Heftigkeit der späteren Reaktionsbildung ist also die sogenannte Resilienz[24] der betreffenden Person. Damit gemeint ist die Fähigkeit, das Erlebte im unmittelbarsten Wortsinn an sich abprallen zu lassen und im Zuge der anschließenden Bewältigung das Erlebte akzeptierend in die eigene Biographie zu integrieren und die sprichwörtliche Stärke aus dem Erlebten zu beziehen: also die Strategien zur Abwehr neuerlicher Übergriffe ganz unmittelbar, mit einer gewissen inneren Ruhe aus dem Erlebten heraus abzuleiten; etwa so, wie ein Feldherr aus der verlorenen Schlacht den Aufbau und die Taktik für den nächsten Angriff entwickelt. Es gilt bis heute als nicht abschließend geklärt, in wieweit jene Fähigkeit durch unterschiedliche sowohl angeborene sowie erworbene Faktoren geprägt wird. Volkssprachlich könnte man auch vom Mut zur Entschlossenheit sprechen.

In diesem Zusammenhang gehört auch der Terminus der Objektrepräsentanzen. Jeder Mensch, und das Kind aufgrund noch nicht genügender intellektueller Kompetenzen in besonderer Weise, neigt dazu, jedes erlittene Unrecht oder Überwältigung und Ohnmacht spontan einer oder mehreren Personen zuzuordnen,

---

[24] **Resilienz** leitet sich vom latenischen **resilire** ab und bedeutet zunächst (auch im wörtlichen Sinn) **abprallen**. Auch das Wort **Resultat** leitet sich daraus ab (lat.: Partizip **resultum**) und bezeichnet wörtlich das, was nach dem abprallen liegen bleibt, also das, was übrig bleibt, also das Ergebnis von etwas.

und zwar zunächst allein aus einem drängenden Bedürfnis, sich kurzfristig über die Ursachen klar zu werden bei gleichzeitig fehlender und oder ungenügender Einsicht in die tiefenpsychologischen Zusammenhänge des eigenen und des fremden Handelns. Daraus resultiert die Neigung, Unrecht oder Überwältigungen unmittelbar Personen zuzuschreiben, also die jeweilige Person als Objekt[25] zu sehen, durch die das Unrecht repräsentiert wird: daher Objekt-repräsentation. In jenen Objektrepräsentanzen glaubt die betreffende Person, drohende Ohnmacht und Gefahren vorzeitig erkennen und vermeiden zu können. Im weiteren Verlauf der Entwicklung der Person vom Kind zum Erwachsenen führt aber auch jenes Zuordnungsprinzip wiederum dazu, dass die Person das Zuordnungsprinzip quasi als Bewältigungsstrategie für unvorhergesehen, kurzfristig eintretende Gefahren in seine Entscheidungskompetenz integriert, so dass sich jene Zuordnungen später als ausschließliche Kompetenz vor alle jenseits dieser Zuordnungen zu suchenden Einsichten in die eigenen tiefen-psychologischen Abwehrmechanismen schieben. So ist zum Beispiel jenes „persönlich verantwortlich“ machen, das prinzipiell jeden sozialen Umgang, insbesondere aber wohl den partnerschaftlichen, belastet, zu

---

[25] **Objekt** im philosophischen und psychologischen Sinn bezeichnet alles, was nicht zum Selbt (= Subjekt) gehört. Also sind auch alle gegenübertretenden Personen Objekte der Wahrnehmung bzw. Objekte, auf die sich das eigene Handeln bezieht. Das Wort hat *nichts* mit seiner umgangssprachlichen negativen Bedeutung zu tun.

beschreiben als Fixierung der Wahrnehmungspsychologie auf einer frühkindlichen Stufe und damit als fehlendes Bewusstsein von den eigenen Handlungszwängen sowie den Zwängen des Partners. Die fehlende Einsicht in die eigenen Verdrängungszusammenhänge zwingt die betreffende Person dazu, Konflikte, also alle Formen von Zurückweisungen von Gefühlen und Wünschen, in der unmittelbaren Gegenwärtigkeit der jeweiligen Situation zu suchen, und insofern die eigene Person von Zuweisungen freigehalten werden „muss", entsteht der Zwang, alle Ursachen der gegenüberstehenden Person zuzuordnen. Volkssprachlich wäre hier davon zu sprechen, dass man der anderen Person „alles Übel der Welt anlaste"; auch das Wort vom „Sündenbock" hätte hierin seinen Ursprung.

### *Gefährdung der erwachsenen Frau durch die Introjektion in der Kindheit:*

#### *a. Konsequenzen für die Partnerschaft*

Wo aber Kinder die eigenen Gefühle nie wahrhaft erleben durften, wo sie statt dessen erleben mussten, dass ihre Gefühle nicht akzeptiert und erst recht nicht erwidert wurden, also nicht positiv zurückgespiegelt wurden, und dieselben Kinder darum stets in Konflikt mit den eigenen Gefühlen gerieten, da sie die eigenen Gefühle stets nur als zurückgewiesene, nicht ernst genommene oder gar von den Erwachsenen als entstellte und gegen sie selbst als Kinder verwendete

Gefühle erlebten, fixiert sich jener Konflikt in der Psyche und verstärkt sich bei der später erwachsenen Frau zu einer pathologischen Abhängigkeit von Mitmenschen. Nicht selten begegnet sie für den Rest ihres Lebens allen Menschen stets aus dem Gefühl des Nicht-akzeptiert-worden-Seins und bleibt zudem zerrüttet durch den inneren Konflikt zwischen den nicht durchgesetzten und unerfüllt gebliebenen eigenen Wünschen einerseits und der Erfahrung andererseits, dass sie mit ihren Gefühlen auch im späteren Leben stets wieder jener gesellschaftlich symptomatischen Abwehr ihrer Gefühle begegnet wie einst als Mädchen ihren Eltern gegenüber: denn die Abwehr Dritter ist stets als Unfähigkeit dieser Dritten zu erkennen, ihrerseits die eigenen Gefühle nicht ausdrücken zu können und darum auch die Gefühle der anderen Person in gleichweise Weise übergehen zu müssen wie einst die eigenen Gefühle übergangen wurden, um nicht in einer Form emotionalen Neides den anderen als emotional befreiter und souveräner erleben zu müssen.

Ganz allgemein können in diesem Zusammenhang auch Neid und Missgunst neben anderen Faktoren stets auch als Abwehrverhalten bzw. als Bewältigungsstrategie begriffen werden, die nicht zufrieden stellende Bewältigung der eigenen negativen Erfahrungen bzw. die Wahrnehmung, dass die andere Person mutmaßlich weniger Bewältigungsstrategien benötigt, also mutmaßlich ihre negativen Erlebnisse besser bewältigen konnte und dadurch besser akzeptiert und gesellschaftlich erfolgreicher wäre, dadurch zu kompensieren, dass man der anderen Person stets deren Dysfunktionalität oder deren Maladaption ihrer

Bewältigungsstrategien aufzeigt: also ganz prinzipiell die Aufwertung der eigenen Person durch Abwertung der anderen anstrebt. Volkssprachlich gesprochen sehen solche Personen immer nur die Fehler der anderen.

Geht man davon aus, dass Männer auch heute noch trotz allem inszenierten sogenannten zeitgemäßen Redens und Denkens immer noch weitgehende Probleme haben, Zugang zu ihren eigenen Problemen zu finden, auch da, wo sich Männer dies in aller Regel durch sprachliche Floskeln als Ausdruck von offenem Umgang mit ihren Gefühlen auslegen, so ist leicht einzusehen, dass Frauen, die aus den beschriebenen Prägungen heraus eine Konflikt konditionierte Abhängigkeitsstruktur in ihrem Verhalten ausgebildet haben, durch jene Persönlichkeitsschwäche überdurchschnittlich für spätere Unterdrückung oder gar Gewalt exponiert sind. Anders gesagt entspricht dem problematischeren Zugang von Männern zu ihren Gefühlen die emotionale Abhängigkeitsstruktur vieler Frauen: solche Frauen leisten in gewisser Weise für die Männern ersatzweise den misslungenen Zugang zu deren Problemen. Tiefenpsychologisch gesehen lebt das Introjekt, also die Fremdbestimmung und die Unterdrückung des eigenen Willens durch die Eltern, das sogenannte „Erbe der Eltern“ in solchen Frauen fort, und eben darum sind sie für übermäßig bestimmende und im schlimmsten Falle auch gewalttätige Männer später in besonderer Weise gefährdet. Überträgt man die von Sandor Ferenczi zuerst aufgestellte Theorie, wonach der Angreifer seinen eigenen Willen dem Opfer einsetzt, um das

Opfer daraufhin nach seinem eigenen Willen beherrschen zu können, auf die Gesellschaft, so ergibt sich, dass die Introjekte, die das Kind von seinen Eltern erhielt, weitgehend als Introjekte der Gesellschaft *an sich* zu charakterisieren sind; und insofern die Gesellschaft als patriarchalisch gelten darf, wären also auch die gesellschaftlichen Introjekte patriarchalische Introjekte, also Forderungen der Männer an die Frauen. Wendet man gegen die Argumentation des Autors ein, er übersehe, dass Kinder ja auch von ihrer Mutter (mit) erzogen werden, so kann der Autor aus seiner eigenen Erfahrung sagen, dass Mütter jedenfalls in seiner Generation vielfach die Introjekte der Männer mit in ihre Kinder introjizierten. Das hat seinen Grund darin, dass ja auch die Mütter als kleine Mädchen ehemals die Introjetke ihrer Väter bzw. des Patriarchats introjiziert bekamen; und in dem Augenblick, wo die Eltern gemeinsam ihrem Kind gegenübertreten, sich in der Mutter dasselbe gesellschaftliche patriarchalische Introjekt regt wie im Vater, der ja als Mann einmal mehr in diesem Augenblick das Patriachat repräsentiert: so trifft sich also in der Mutter das Introjekt der Gesellschaft *an sich* mit der fortdauernden Introjektion durch den Vater ihr als Mutter gegenüber, und gemeinsam reichen sie dann als Eltern das Introjekt an ihr Kind weiter. Anders gesagt: der Autor erlebte es als Kind durchgehend, dass die Mutter weitgehend den Willen des Vaters vollstreckte, wenngleich sie ihn als ihren eigenen empfand, da der Vater seinen Willen stets wieder durch Demütigung oder emotionale Erpressung in seiner Frau introjizierte.

### *b. Konsequenzen für das Arbeitsverhältnis – die tägliche Tasse Kaffe*

Aber das elterliche oder im Falle von unmittelbaren Gewalterfahrungen verinnerlichte, in die eigene Seele eingezogene Introjekt eines eventuellen Unterdrückers oder Angreifers wirkt im späteren Leben nicht nur in die Bemühungen der Frau hinein, partnerschaftliche Beziehungen positiv gestalten zu können, sondern kann sich etwa auch in der rein arbeitsrechtlichen Beziehung zum Vorgesetzten, konkret auch im Verhältnis zum Arbeitgeber manifestieren. Je mehr die betreffende Frau von ihrem Vorgesetzten real benachteiligt wird oder sie ihre Behandlung aufgrund einer Hypersensibilisierung, einer durch wiederholte negative Erfahrungen verminderten Frustrationstoleranz aufgrund ihrer posttraumatischen Belastungsstörung jedenfalls subjektiv für sich als Benachteiligung wertet (kognitiv verzerrt einschätzt), so ist nicht selten, je mehr sie als Frau in früheren Lebenssituationen von ihren Bezugspersonen introjiziert wurde, jenes für Außenstehende unverständliche Verhalten zu beobachten, stets wieder zu jenem Vorgesetzten zurückzugehen. Wurde die betreffende Frau zuvor zumal auch real benachteiligt, so erzeugt jene Benachteiligung bei traumatisierten und in ihrem Selbstvertrauen gestörten Frauen jenes nach Ferenczis Modell der Introjektion zu bezeichnende schuldlose Schuldgefühl, jene Neigung, die Schuld bei sich selbst zu suchen, obwohl die betreffende Frau in diesem Moment objektiv bei sich *die* Schuld sucht, die von

ihrem Vorgesetzten in ihr erzeugt wurde, um sie gegen ihren eigenen Willen von sich abhängig machen zu können. Der billige Vorwurf des sprichwörtlichen „schlechten Gewissens“ ist darum gesellschafts-psychologisch als Projektion des Patriarchats bloßzustellen. Der Begriff schlechtes Gewissen enthält die Übermacht des gesellschaftlichen Willens über den Willen des einzelnen, und im besonderen Fall die Vorherrschaft des Willens des Vorgesetzten über den Willen seiner Mitarbeiterin. In dem Maße, wie nach Ferenczis Modell das Opfer es vermeiden wird, auf sich selbst gerichtete positive, sich selbst und sein Unrecht behauptende Gefühle zuzulassen, weil es sonst in seiner Ohnmacht verzweifeln würde, sondern statt dessen positive Gefühle für den Täter in sich aufbauen wird und sich damit in seiner seelisch-körperlichen Selbsterfahrung dem Willen des Täters gegenüber bestehen kann, in diesem Maße sucht die betreffende Frau nicht selten gerade jenen Vorgesetzten stets wieder auf, durch den sie zuvor klar benachteiligt oder auch ganz unmittelbar gedemütigt wurde. Jenes für Außenstehende inkonsequente und mit dem Klischee des „herumschawänzeln“ belegte Verhaltensmuster wäre darum tiefenpsychologisch zutreffend als Wiederannäherung im Sinne des zuvor erlittenen Unrechts zu beschreiben, durch die die Frau die frühere Situation wenigstens ähnlich wiederherstellen will, um aus der wiederhergestellten Situation quasi im zweiten Anlauf siegreicher hervorzugehen, sich also nachträglich vor dem Vorgesetzten zu behaupten und ihr Recht einzufordern. Der umgangssprachliche Begriff des Ungeschehenmachens hätte hier seinen Platz.

Dabei ist es für das subjektive Erleben der Frau unerheblich, ob jene Wiederherstellung (Reinszenierung) im engeren, auch arbeitsrechtlichen Sinne die alte Situation tatsächlich wieder entstehen lässt bzw. ob das erlittene Unrecht, etwa ein Übergehen bei innerbetrieblichen Bewerbungen oder im schlimmsten Falle auch eine Entlassung, an sich wieder rückgängig gemacht werden kann. Für die durch die Introjektion des Vorgesetzten ganz auf diesen gerichtete Psyche der Mitarbeiterin bedarf es zunächst nur ganz allgemein der Rückversicherung und der Bestätigung. Um jene Bestätigung zu erfahren, kann es für die betreffende Frau bereits genügen, sich einfach nur regelmäßig in der Nähe des (einstigen) Vorgesetzten aufzuhalten. Was für Außenstehende nicht sichtbar ist, sind die Bilder der einstigen Benachteiligungssituation, wie sie in diesem Moment in der Frau in ihrer Erinnerung aufsteigen. Allein schon das Erlebnis, in den Bildern ihrer früheren Benachteiligungssituation vor dem Vorgesetzten sitzen zu können, wird von der Frau als Wiederherstellung (Reinszenierung) positiv und damit als sich selbst bestätigend erlebt. Für sie reicht es, sich ihr zuvor erlittenes Unrecht dadurch vor sich bestätigen zu können, dass sie täglich ihren Kaffee bei ihm trinkt.

Da aber die Psyche durch das Introjekt in der Weise verstellt ist, dass sie sich ihrer eigenen Gefühle nicht mehr direkt, sondern nur noch über die eingesetzten Gefühle des Vorgesetzten versichern kann, da sie ja ihre eigenen verletzten und aufbegehrenden Unrechtsgefühle zurückdrängen und unterordnen musste, ist sie nicht mehr fähig, sich *unabhängig* von der anderen

Person ihres erlittenen Unrechts zu versichern und sich ihre Gefühle selbst zu bestätigen. Sie trägt noch immer die introjizierte, unter Zwang akzeptierte Schuld mit sich herum. Darum kann sie Selbstversicherung in dieser Konstellation nur als Bestätigung der anderen Person erfahren: nämlich als Bestätigung von der selben Person, von der sie zuvor auch ihre Schuld eingesetzt bekam – so paradox es klingen mag.

Da sie aus diesem Zustand der schuldlosen Schuldgefühle kaum jemals ihre Standpunkte durchsetzen kann, zumal das frühere (arbeitsrechtliche) Unrecht nicht selten auch daraus entstand, dass man ihre Belastungsstörung sowie ihre dysfunktionalen Bewältigungsstrategien nicht verstehen konnte und sie ihr als mangelnde Leistungsbereitschaft und Unzuverlässigkeit auslegte, entsteht die für Außenstehende paradoxe Situation, dass die Mitarbeiterin über Tage und Wochen hinweg ihren Vorgesetzten immer wieder aufsucht. Jene Paradoxie wäre nachgerade als emotionale Schwebe der Frau zu beschreiben. In jener eigenartigen Atmosphäre sind *Einforderung* der Bestätigung des erlittenen Unrechts und *Verweigerung* dieser Bestätigung im Erleben der Frau zu einem emotional erträglichen Gleichgewicht aufgehoben, wenngleich doch niemals wirklich ausgeglichen. Die wahrhafte, ausgesprochene Bestätigung wird sie in aller Regel niemals erhalten. Darum muss sie sich mit dem täglichen Kaffeetrinken im Zimmer des Vorgesetzten zufrieden geben. Es genügt der betreffenden Frau die rein räumliche Nähe, in der sich stets weiter der in sie introjizierte fremde Wille ausdrückt. Die Nähe ist gleich dem Maß an

Introjektion. Diese Nähe ist darum ausdrücklich nicht mit einer intimen Nähe zu verwechseln, die hier nicht beabsichtigt ist.

Aber selbst da, wo jene Nähe in einzelnen Fällen tatsächlich doch auch von intimer Art sein sollte oder zumindest beabsichtigt wäre, so wäre auch dies auf eine extreme Weise der Versuch, durch Intimität mit dem Vorgesetzten die alte Situation wieder herzustellen, also als Variante jenes Bedürfnis nach Wiederherstellung der vorausgegangen Situation zu begreifen, also als Versuch, in der Intimität die besondere gegenseitige Abhängigkeit wieder herzustellen, um die *gegenseitige* Abhängigkeit als *gleichstarke* Abhängigkeit erleben zu können und damit als Gleichberechtigung. Tiefenpsychologisch wäre also davon auszugehen, dass die betreffende Mitarbeiterin so die Macht und das Gefühl von Gleichberechtigung und Ebenbürtigkeit gegenüber ihrem Vorgesetzten durchsetzen möchte. Aber es bleibt dennoch dieselbe arbeitsrechtliche Unterlegenheit, aus der heraus solche „Versuche" nicht selten wiederum misslingen und aus der heraus die betreffende Frau nicht selten erst recht wieder ausgenutzt werden wird, und zwar dann auch sexuell, wonach die betreffende Frau ihre als Reinszenierung angelegte Strategie einmal mehr als Retraumatisierung und Reviktimisierung erlebt.

Darum ist es auch unbillig, solchen Frauen zu unterstellen, sie wollten mit der reinszenierten Nähe zu ihrem Vorgesetzten notwendigerweise „etwas erreichen", worin wiederum die von der Gesellschaft auf die Frauen projizierte intime Absicht mitschwingt. Was die Frau „erreichen" will, ist lediglich die

Reinszenierung der früheren Situation. Die „koketten“ Blicke[26], eine weiteres gängiges Klischee, wären in diesem Kontext darum zu beschreiben als Ausdruck des schwankenden Introjekts, insofern sich unter dem wie sehr auch immer verinnerlichten fremden Willen unterhalb der bewusstseinsfähigen Wahrnehmungen doch noch ein Rest des ursprünglichen eigenen Willens und dem wenigstens diffusen überlebten Stolzes regt. Was als „kokett“ wahrgenommen wird, wäre darum zunächst einmal als Ausdruck des Misstrauens gegen das Einverständnis mit dem Vorgesetzten aus dem erlittenen Unrecht heraus würdigend zu deuten. Gleichwohl wird jenes Einverständnis zögerlich unschlüssig gesucht, da der Frau in diesem Moment keine anderen, positiven Bewältigungsstrategien zur Verfügung stehen. Jene „koketten“ Blicke können darum auch als letzter, schüchterner, aber in jener Schüchternheit doch entschlossener Abstand begriffen werden, den sich die Frau trotz einer gewissen Neigung zur fortgesetzten Identifikation mit dem Aggressor (nach Ferenczis Modell) bewahren möchte, als Signal an den Aggresor, sich als Frau zwar in den gesellschaftlichen Zwängen wenigstens partiell arrangieren zu müssen, aber insgeheim die Zwänge sehr wohl durchschaut zu haben. Die „koketten“ Blicke haben darum nichts von dem so gerne unterstellten billigen Kalkül, es sei denn man wollte den Zwang, sich den fortdauernden gesellschaftlichen Zwängen unterwerfen zu müssen, der betreffenden Frau gegen

[26] Siehe dazu auch das Kapitel über die „koketten“ Blicke ab S. 175.

ihre Not als Berechnung auslegen. Das „Kalkül“ besteht lediglich in jenem Bedürfnis nach Reinszenierung, aus der heraus die betreffende Frau aber eben wie oben beschrieben ihre Achtung und ihre Autorität wieder herstellen möchte. Jene „Koketterie“ wäre als das Einerseits-Andererseits im Wesen der betreffenden Frau zu beschreiben; aber jenes Einerseits-Andererseits wurde durch die Gesellschaft in ihrem Wesen gegen ihr Wesen erzwungen.
Auch da, wo jene „koketten“ Blicke scheinbar berechnend eingesetzt werden ohne jede für Außenstehende erkennbare Not, so wären sie dann als Verschiebung der gesellschaftlichen Zwänge und der Verschiebung der Reinszenierung auf solche Situationen zu erklären, wo sie nach objektiven Kriterien auch abdingbar wären.

### *Schuldlose Schuld versus schlechtes Gewissen*

Jenes zu Unrecht behauptete „schlechte Gewissen“, das ebenfalls so gerne stereotyp mit den „koketten“ Blicken assoziiert wird, ist im Sinne des Autors ausdrücklich von solchen Lebenssituationen zu unterscheiden, wo sich ein Individuum allgemein verbindlichen Gesetzen und Gepflogenheiten gegenüber falsch verhalten hat und sich darum mit seinem objektiv schlechten Gewissen quält. Solche Situationen werden hier ***nicht*** betrachtet und sollen darum auch nicht gegen die tatsächlich dringend zu betrachtenden Situationen angeführt oder gar ausgespielt werden.

## *Zum Begriff des Tabus*

Wird im weiteren Verlauf auch der Begriff des Tabus berührt, so wäre das Tabu zunächst als der Bereich aller gesellschaftlich verbotenen und damit verdrängten Gefühle und Empfindungen zu bezeichnen. In diesem Sinne ließe sich auch davon reden, dass zunächst jeder Mensch, auch der „gesunde“, allein schon in der Befolgung jener Tabus zu einer Spaltung seiner Persönlichkeit gezwungen ist, insofern er in der öffentlichen Persönlichkeit alle tabuisierten Regungen und Verhaltensweisen unterdrücken muss und sie dafür in der privaten Persönlichkeit anlegen und sie aus der privaten Teilpersönlichkeit heraus, so oft er sie einnimmt, bewältigen muss. Insofern wiederum jeder einzelne also in seiner Persönlichkeit die von der Gesellschaft vorgegebenen Tabus nachvollzieht, wäre in einem emphatischen, abstrakten Sinn auch die Gesellschaft als Ganzes als Phänomen einer Persönlichkeitsspaltung zu begreifen. In dem Maße, wie die Gesellschaft das Leben in einzelne Bereiche aufteilt und tabuisiert und jedem dieser Bereiche von einander abweichende Verhaltensweisen und Zulässigkeiten zuweist, muss auch jede einzelne Person jene Aufteilung der Gesellschaft als Aufteilung an ihrer Persönlichkeit nachvollziehen.

Der im Kontext der Tabus anzutreffende Begriff der Scham wäre demnach zu beschreiben als kognitive Dissonanz, als inneres Störgefühl zwischen den je noch ursprünglichen, unberührten Gefühlen und den äußeren, gesellschaftlichen Zwängen, jene Gefühle

unterdrücken, zurückdrängen oder gar endgültig verbannen, leugnen zu müssen.

## *Der Zwiespalt zwischen der Angst vor Vereinnahmung und der Angst vor dem Verlassenwerden: Das lebenslange innere Störgefühl*

### *a. allgemeine Überlegungen*

Frauen, die also ihr gesellschaftliches Introjekt nicht mehr aus ihrer seelisch-körperlichen Identität herauslösen können, sind daher auch überdurchschnittlich anfällig dafür, sich von ihrem Partner abhängig zu machen. Verbunden mit einem wie weiter oben beschrieben beschädigten oder weitgehend fehlenden Selbstvertrauen und dem übermäßigen Verlangen nach Bestätigung entsteht das oft bis zur völligen Auslieferung sich verstärkende Bedürfnis, sich an den Partner zu binden. Die Verlassenheitsangst, die das Kind durch Zurückweisung seiner Wünsche oder noch direkter durch fehlende Aufmerksamkeit ausprägte, treibt solche Frauen fast bildlich in die Arme ihrer Partner. Wendet man dagegen ein, der Autor greife auf überholte Vorstellungen zurück, so wendet er seinerseits dagegen ein, dass die hier dargelegten Zusammenhänge natürlich jeweils nur die extremen Wirkungsmechanismen aufzeigen, dass aber hinter der von Industrie und Medien geschickt inszenierten Aura von sexueller Befreiung und Selbstbestimmung der

Frauen die beschriebenen Zusammenhänge noch immer so weiterwirken wie zu jenen Zeiten, in die die Kritiker die Kritik gerne zurückverweisen würden.

Der Verlassenheitsangst entgegen wirkt aber auch die Angst vor der Vereinnahmung, die von Frauen stets auch besetzt ist mit der Angst vor erneuten Zwängen und seelisch-körperlichen Übergriffen; und zwar ist jene Angst vor Vereinnahmung, die also zum genau gegenteiligen Verhalten, nämlich zu einem Vermeidungsverhalten führt, paradoxerweise aus denselben Ursachen herzuleiten. Wurde oben beschrieben, dass aus der Zurückweisung von Gefühlen sowie der ausbleibenden Aufmerksamkeit ein verstärkter Drang nach Angenommensein und Geborgenheit entsteht, so provoziert dieselbe negative Erfahrung der Zurückweisung und fehlenden Aufmerksamkeit gleichzeitig auch genau die gegenteilige Reaktionsbildung. Wer als Kind gesunde, in kleinen Schritten sich aufbauende Annahme und Geborgenheit in der Eltern-Kind-Beziehung nicht erfahren konnte, für den verstärkt sich die frühere Unerfahrbarkeit jener positiven Gefühle schließlich so sehr, dass jede Annäherung von Dritten an die eigene Person subjektiv als zu groß empfunden wird; und in dem Maße, wie die Frau aufgrund ihres beschädigten Selbstvertrauens Vertrauen stets langsamer aufbauen wird, wirkt jede Begegnung mit anderen Personen, insbesondere mit Männern stets subjektiv auch als zu heftig (= kognitive Verzerrung). Hier wäre von einer kognitiven Dissonanz zu sprechen, also einem inneren Störgefühl aus den beiden gleichzeitig auftretenden gegenläufigen seelischen Spannungen zwischen der

Angst vor der Vereinnahmung und der Angst vor dem Verlassenwerden. Daraus wäre auch jene in den Augen zumal von Männern stets gerne als unergründlich abgetane „Unstetigkeit“ in ihrem Verhalten zu erklären. Diese innere Dissonanz wird zudem, wie der Autor in seinem ersten Aufsatz[27] zu dieser Thematik aufzeigen wollte, verstärkt durch den ein Leben lang stets aufs Neue erfahrenen Zwiespalt für Frauen, einerseits nach Akzeptanz zu streben, aber in selben Moment jene Akzeptanz nur zu erhalten, wenn sie sich jenen gesellschaftlichen Forderungen fügen, die einer für die Frau selbst als wahrhafte Akzeptanz zu erlebenden Anerkennung zuwiderlaufen.

### *b. Verschiebung der inneren Störung auf alltägliche Entscheidungen*

Auch jene „Stimmungsschwankungen“, die man Frauen im Alltag immer wieder gerne vorhält, wären zu erklären als bewusst-unbewusste Übertragung jener inneren Störung auf den Gesamtentwurf der eigenen Persönlichkeit, so dass die Störung dann auch alltägliche Entscheidungen erfasst und konditioniert.

---

[27] derselbe Autor: *„Selbst ist die Frau!“* - Von der Geschichtslüge der Emanzipation und der sexuellen Revolution – wie die Industrie den Frauen die Unterdrückung ihrer Bestrebungen als Befreiung und sozialen Erfolg zurückspiegelt und ihre seelisch-körperliche Identität durch eine Identität als Konsumentin ersetzt

Vorstellbar wäre danach, dass die betreffende Frau, wenn sie sich unvermittelt und für ihren Partner unerklärlich umentscheidet, jenen inneren Zwiespalt reinszeniert und, indem sie sich kurzfristig neu entscheidet, dem Partner vermittelt, dass sie sich grundsätzlich alle Entscheidungen offenhält und in jener Haltung subjektiv sich ihre Freiheit und ihre Selbstbestimmung erhält. Anders gesagt weicht sie in solchen Augenblicken, in denen sich der ursprüngliche gesellschaftliche Konflikt der Frauen auf die scheinbar unbedeutende alltägliche Entscheidung verschoben hat, den gesellschaftlichen Zwängen zur Erfüllung ihrer Rolle aus, da sie den Zwängen, da wo sie etwa im Berufsleben oder auch in der Partnerschaft real auf sie zukommen, nicht und oder nur partiell und unvollkommen ausweichen kann. In jenen kurzfristigen Neu-Entscheidungen erhält sich ein Rest des gesamtgesellschaftlich verwehrten oder zumindest nicht genüg gewehrten Selbstbehauptungsanspruch der Frau: verschoben von den Momenten, in denen sie ihnen verwehrt bleibt, auf jene alltäglichen, scheinbar nebensächlichen Situationen.

Jener beschriebene Anspruch zur Selbstbehauptung mag sich auch jenem für Männer oft undurchschaubaren Verhalten von Frauen etwa bei der Bestimmung des Fernsehprogramms beim gemeinsamen Fernsehabend offenbaren, das darum ebenfalls als verschobener Bereich der emanzipatorischen Bestrebungen zu durchschauen wäre. Dabei kommt im konkreten Fall auch noch ein reziproker Abwehrmechanismus zwischen den beiden Partnern dazu als Reaktionsbildung auf die in den jeweiligen

Programmen wenigstens unbewusst erlebte Reinszenierung der gesellschaftlich fixierten Geschlechterrollen oder auch der individuellen Überwältigungserfahrungen und den korrespondierenden Bewältigungsstrategien. Insofern jeder Film oder jede Programmsparte tendenziell wenngleich unbewusst entweder als Konfrontation mit den eigenen negativen Erfahrungen erlebt oder auch nur assoziiert wird (wenn etwa ein Western von der Frau als Erinnerung an ihre falsche, überholte gesellschaftliche Rolle oder gar als Ausdruck ihrer Unterdrückung empfunden wird) oder aber ein bestimmter Film oder ein bestimmtes Genre mindestens unbewusst als Inszenierung einer für die Frau nachteiligen Bewältigungsstrategie ihres Partners empfunden wird (wenn sie etwa in Kriegsfilmen Umgangsformen erlebt, in denen sie die Strategien ihres Partners zu dessen Machterhalt wiedererkennt), wird sie versuchen, sich gegen die Wahl des entsprechenden Programmes durchzusetzen. Aber selbst da, wo sie sich durch die Wahl des Programmes in ihren Empfindungen und Bestrebungen nicht unmittelbar bedroht sehen, versuchen Frauen nicht selten sich bei der Programmwahl gegen ihren Partner durchzusetzen, und sei es auch nur, weil sie selbst als Kind jenes Verhalten bei ihrer eigenen Mutter beobachteten und es schon zu diesem frühen Zeitpunkt ihrer Persönlichkeitsentwicklung wenigstens intuitiv als Ausdruck der Selbstbehauptung ihrer Mutter erfassten und jenes Verhalten darum verinnerlichten (internalisierten) und so in ihre Persönlichkeitsstruktur einfügten (integrierten). Anders gesagt: sie passen sich in ihrer

Wahrnehmung keinen realen Zwängen an, sondern nur den Reaktionsbildungen ihrer Bezugspersonen auf jene Zwänge an, wobei auch die Verhaltensmuster ihrer Bezugspersonen ihrerseits nur als einstige Übernahme solcher Verhaltensmuster zu vermuten sind. Wird in modern und annähernd gleichberechtigt einzustufenden Beziehungen jene Selbstbehauptung bei der Wahl der Fernsehprogramms fortgesetzt, obwohl sie objektiv nicht mehr nötig wäre, wäre von einer nicht umgesetzten, schlechten Anpassung ihrer Selbstbehauptungsstrategie an die realen Anforderungen zu sprechen (Maladaption). Dabei übersieht der Autor keinesfalls, dass Frauen bei der Wahl des Programms die traditionellen Rollenverständnisse und die durch ihre Sozialisierung erworbenen klassischen Interessen durchaus vielfach überwunden haben. Aber ein Rest von jener auf die Wahl des Programmes verschobenen Selbstbehauptung scheint auch heute noch immer wieder durchzubrechen. Zu entkommen wäre dem Konflikt nicht nur allein durch gegenseitige Zugeständnisse bei der Programmwahl, sondern eben dadurch, dass die Programme als Reinszenierungen der eigenen negativen Erfahrungen oder aber als Inszenierung der eigenen Bewältigungsstrategien beider Partner durchschaut würden und dadurch das gegenseitige Verständnis für die zunächst unbewusste Abwehr dieses oder jenes Programmes entstehen könnte.

### *c. erhöhte Gefährdung in Partnerschaften*

Jene beschriebene innere Hin-und Hergerissenheit wäre weiterhin zu analysieren als emotionale Zwangslage, als dauernde, lebenslange Entscheidungsunsicherheit, umgangssprachlich auch als Zwickmühle zu bezeichnen, die aus der gleichzeitigen, sich emotional überlagernden und sich dadurch blockierenden starken emotionalen Bindung an die Bezugspersonen einerseits und einer Bindungsleere andererseits. Unter einer zu starken Bindung etwa wäre die durch allzu starke Strafen und emotionale Verpflichtung erzwungene Bindung an die Eltern zu nennen: hier wäre wiederum vom Introjekt der Eltern in dem heranwachsenden Kind zu sprechen, also das Einsetzen des dauerhaften, lebenslang währenden elterlichen Willens in der Psyche des Kindes, in der Literatur gelegentlich auch als Erbe der Eltern bezeichnet. Als gegenteilige Erfahrung wäre etwa fortgesetztes Desinteresse der Eltern an ihrem Kind zu benennen. Bedenkt man, dass das Introjekt der Eltern wie oben beschrieben weitgehend mit den gesellschaftlichen Forderungen an das Kind identisch, also insbesondere auch die Forderungen des Patriarchats an die Frauen sind, so wird das Kind, zumal wenn es ein Mädchen ist, im späteren Leben als erwachsene Frau insbesondere in der partnerschaftlichen Bindung stets wieder in der Person des Mannes jenem Introjekt begegnen. Dadurch ist die soziale Position der Frau schon durch ihre Kindheit für den Rest ihres Lebens konditioniert, sofern sie nicht mit einem ungewöhnlich starken Willen jenem stets

neuerlichen Introjektionsversuch sich entgegenstellen wird. Umgekehrt wird der Mann aufgrund seiner Erziehung als Repräsentant des Patriarchats jene Forderungen, die er aufgrund auch seiner eigenen Sozialisierung als Mann verinnerlicht hat, von seiner Partnerin mindestens tendenziell in der gleichen Weise einfordern, wie zuvor die Eltern sie von ihrer Tochter eingefordert hatten. In ihrem Partner trifft die Frau also sozusagen wieder auf ihre Eltern, und insbesondere auf ihren Vater. Und damit trifft die Introjektionsabsicht des Mannes stets auf die durch ihre Eltern bereits introjizierte, ausgetauschte Psyche der Frau. Hatte das kleine Mädchen seinerzeit lernen müssen, nur so geliebt zu werden, wie seine Eltern es lieben wollten, ist es zumindest für Partnerschaften mit Männern, die die Forderungen des Patriarchats in der Psyche ihrer Frau erneut stabilisieren wollen, extrem gefährdet. Aus jener emotionalen Benachteiligung heraus sind Frauen jedenfalls allgemein gesprochen stärker geneigt, sich auch in Partnerschaften dem Willen ihres Partners zu unterwerfen - der umgekehrte Fall ist natürlich prinzipiell auch zu beobachten, aber bei weitem nicht so häufig anzutreffen. Dasselbe Introjekt ihrer Erziehung, das Erbe der Eltern, bewirkt, dass sie darum oftmals auch wesentlich schlechter aus gescheiterten Partnerschaften wieder herausfinden.

Als mittelbare Folgen von gestörtem Selbstvertrauen und der ausgetauschten Psyche, hinter der der ursprünglich eigene Wille sich zurückgebildet hat und sich die Sehnsucht nach Bestätigung und individuellem Erfolg zurückgestaut hat, ist bei solcher Art disponierten Frauen über die Jahre nicht selten eine

gewisse Selbstentfremdung zu beobachten verbunden mit dem Gefühl einer gewissen inneren Leere, deren Erfüllung dann in der Partnerschaft gesucht wird, wodurch solche Frauen nicht selten dazu neigen, ihre eigene Bestätigung nur noch dadurch erfahren zu können, dass sie den Willen ihres Partners bestätigen und dafür gleichsam als Dank scheinhaft auch ihren eigenen Willen bestätigt erfahren. In solchen Fällen erfährt die Frau in der Rückspiegelung der Zufriedenheit ihres Partners manipulativ ihre eigene.
Der Ausbruch aus dieser unheilvollen emotionalen Verpflichtung bis hin zur Unterwerfung oder gar völligen Selbstaufgabe misslingt vor allem deshalb, weil die betreffende Frau eben schon als Kind alle von den Eltern nicht bestätigten oder nur schlecht erwiderten Gefühle aus seiner emotionalen Struktur herauslösen musste, weil die nicht bestätigten oder erwiderten Gefühle dem Kind sonst unerträglich geworden wären. In der Folge sind darum auch der erwachsenen Frau andere Gefühle als die seinerzeit einseitig in ihr erzeugten, in sie eingesetzten (introjizierten) Gefühle nicht mehr zugängig bzw. unerträglich, weil es sie sonst innerlich zerreißen würde. Selbst als späte Regung ihres verdrängten eigenen Willens erscheinen abweichende Gefühle der Frau fremd und unangemessen, da ihre Psyche zuvor so systematisch ausgetauscht und abgerichtet wurde, dass die ausgetauschte Seele auch nur noch die ausgetauschten Gefühle als ihren Regungen entsprechend erleben kann. Der betreffende Mann braucht sozusagen nur diejenigen Gefühls-strukturen in seiner Partnerin anzusprechen, die die Männer der Gesellschaft, also die Gesellschaft als

Ganzes, das Patriarchat zuvor in der Frau erzeugt haben, als sie noch ein Kind war. So werden die einstigen Opfer der Erziehung zu späteren Opfern der Partnerschaften, im schlimmsten Falle auch im unmittelbaren gewalttätigen Sinn. Hier wäre von Reviktimisierung zu sprechen. Was ganz prinzipiell als beschädigtes Selbstvertrauen bezeichnet wurde, ließe sich anders auch als negative Erfahrung bezeichnen, sein Selbst infolge des Austauschs der seelisch-körperlichen Identität durch eine fremde Identität (Introjektion) nicht mehr erleben zu können und sich auch nicht mehr mit seinem eigenen Willen und Absichten identifizieren zu können. In dessen Folge ist die betreffende Frau in ihrem späteren Leben noch stärker dafür gefährdet, sich dem Willen Fremder zu fügen und zu unterwerfen, als dessen schlimmste Konsequenz die betreffende Frau auch unmittelbarer Gewalt ungleich wehrloser ausgesetzt ist. Schafft es die betreffende Frau dann schließlich dennoch, sich aus der retraumatisierenden, defizitären Bindung zu lösen, so fällt sie nicht selten in die oben beschriebene innere Leere zurück, da ihr wahres Selbst ihr nicht mehr zugänglich ist und sie darum auch nicht mehr mit sich selbst kommunizieren kann. So kann sie sich auch Dritten gegenüber sich nicht mehr recht mitteilen, da sie sich auch weiterhin nur noch aus ihrer ausgetauschten, fremdbestimmten Psyche mitteilen kann. Deswegen auch die Erfahrung, mit ihren überlagerten und verdrängten Gefühlen nicht verstanden zu werden; und zwar nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen oft nicht mehr verstanden zu werden. Das einzige Verständnis, dass

Frauen selbst bei Frauen noch finden werden, wäre das Verständnis aus dem Bewusstsein der ausgetauschten Psyche heraus, sofern nämlich auch die beste Freundin oder Arbeitskollegin einst jene Manipulation erfuhr: so können sich nur noch ausgetauschte Seelen gegenseitig mitteilen. Und eben darum wächst auch die Gefahr, sich bei Beginn der nächsten Partnerschaft wiederum dem neuen, möglichen Partner kaum richtig verständlich machen zu können, weil der ausgetauschten Psyche auch die ausgetauschte Sprache entspricht, so dass sich die ausgetauschte Psyche auch nur in ausgetauschter Sprache verständlich machen kann. Jene ausgetauschte Sprache aber bleibt für das eigene, verschüttete, schambehaftete und angstbesetzte Empfinden der Frau ungeeignet. Und damit bleibt sie als Frau in der Gesellschaft allgemein und in der Partnerschaft im besonderen stets unverständlich, und eben darum wird sie mit den Worten der ausgetauschten Sprache von dem nächsten Partner erneut gegen ihre Empfindungen korrumpiert und letztlich erneut traumatisiert zu werden.

Als Ausweg verkehren Frauen in nicht wenigen Fällen als Strategie zur Bewältigung dessen, dass sich mit ihren wahren Empfindungen und Bedürfnissen erneut nicht angenommen und verstanden fühlen, vor sich selbst das Schuldverhältnis und suchen die Schuld bei sich selbst. Dieserart soll das erneute Trauma, Benachteiligung und Unterdrückung in Partnerschaften, da es real nicht bewältigt oder verhindert werden kann, durch die Schuldumkehr kompensiert werden, um so die Partnerschaft aufrechterhalten zu können; also das volkssprachliche *die Schuld bei sich*

*suchen*. Desweiteren ist zu beobachten, dass solche Frauen in nicht seltenen Fällen die durch die Partnerschaft aufgestaute Aggression, ihren zurückgedrängten Willen sowie ihre aufgestaute Wut gegen sich selbst richten, wobei auch hier wiederum nicht notwendigerweise von *unmittelbarer* Gewalt gegen den eigenen Körper im Sinne von Autoaggressionen ausgegangen werden muss. Als typischer Fall solcher gegen sich selbst gerichteten Wut und Hass, die vom Partner weggelenkt werden müsen, weil sie dort nicht aufgearbeitet werden können, zeigt sich nicht selten in einem ungewöhnlichen und unverhältnismäßigen sich selbst auferlegten Leistungsdruck, der wiederum den Leidensdruck als selbst verschuldet erfahren lassen soll, um das Leiden nicht länger mit dem Partner in Verbindung bringen zu müssen, bei dem man kein Verständnis mehr finden würde. Das vor sich selbst als eigenes Interesse und freie Entscheidung umgedeutete und durch diese Umdeutung gerechtfertigte Bedürfnis, es dem Partner wo immer möglich recht zu machen, erfüllt tiefenpsychologisch den Zweck, das zunehmende Leiden in der Partnerschaft vor sich selbst als Belastung aus der selbstauferlegten totalen Fürsorge erklären zu können, also die Schuld an der seelischen Belastung von dem Partner fernhalten zu können, um sich so dem Konflikt mit dem Partner nicht weiter stellen zu müssen. Im weitesten Sinn könnte man hier nach der Klassifizierung der Abwehrmechanismen von Rationalisierung[28] sprechen, insofern das Leiden von

[28] **Rationalisierung** = das Bestreben, nach Erklärungen für

dem realen, ursprünglichen emotionalen Konflikt gelöst und statt dessen auf die Selbstverpflichtung und Fürsorge umgelenkt wird und dadurch eine im weitesten Sinne rational-logisch Rechtfertigung erfährt.

### *Überforderung als Folge der Persönlichkeitsauflösung: Das Dilemma mit der negativ besetzten Schwangerschaft*

Ist die betreffende Frau bereits Mutter und ist zu beobachten, dass sie mindestens ganz prinzipiell sich in der Begegnung und dem Umgang mit ihrem Kind schwertut, so wäre dies zunächst ganz allgemein in der Folge der Auflösung der Gesamtpersönlichkeit in Einzelregungen und isoliertes Handeln als Ausdruck von Überforderung einzustufen. Jene Erklärung läuft aber Gefahr, sich in sich selbst zu beschränken und darüber eventuelle innerpsychische, dahinterliegende Motivationen zu übersehen. Zu deuten wäre jene oberflächlich als Überforderung wahrgenommene

---

Konflikte zu suchen, bei denen allerdings die wahren Gründe mit äußerster Umsicht umgangen werden, sei's in Unkenntnis der wahren Gründe, sei es aber auch in deren Kenntnis. Ziel ist es, sich die wahren Gründe nicht eingestehen zu müssen; insbesondere auch dann, wenn das Ansprechen der realen Gründe die eigene Person (noch weiter) gefährden würde. Das Wort **rational** hat darum fachsprachlich nichts mit dem volkssprachlichen Begriffspaar *vernünftig-unvernünftig* zu tun.

Haltung auch als posttraumatische Störung im engeren Sinn.

Dabei spielt die Überlegung eine Rolle, unter welchen Umständen es seinerzeit zur Schwangerschaft kam, ob nämlich die Schwangerschaft gegen den Willen der Frau zustande kam oder aber in der Folge der Schwangerschaft Umstände eintraten, die als Traumatisierung erlebt wurden: zu denken wäre etwa an die Situation, dass die Schwangerschaft zu einem Zeitpunkt kam, an dem er die Frau gegen ihre Lebensplanung traf. Zu denken wäre aber auch daran, dass die Schwangerschaft noch stärker negativ besetzt war etwa durch eine konkrete Gewalterfahrung. Eine weitere traumatisierende Situation wäre, wenn die Schwangerschaft außerhalb der Partnerschaft entstand und die Frau in der Folge im schlimmsten Fall sogar beide Partner verliert und allein schon dadurch in schwere Depressionen fällt. Trat in der Folge des Partnerverlustes zudem eine materiell oder auch allgemein existentiell schwierige Lage ein, so käme ein weiterer Aspekt einer möglichen Traumatisierung hinzu. Ein weiteres denkbares Szenario wäre das Erleben einer Totgeburt oder Fehlgeburt oder ähnlicher Diagnosen wie der intrauterine Fruchtod. In solchen Fällen ist nicht selten zu beobachten, dass den Frauen der Zugang zu ihrem (im Fall einer Fehlgeburt zweiten) Kind später misslingt oder aber ein Leben lang tendenziell konfliktuös bleibt. Zunächst wird die Frau durch die Begegnung mit ihrem Kind stets wieder an die Umstände ihrer Schwangerschaft sowie eventuelle soziale und existentielle Konsequenzen aus der Schwangerschaft erinnert. Darüber hinaus führen erste

missglückte Begegnungen mit dem Kind dazu, den weiteren Umgang mit dem Kind noch unmöglicher erscheinen zu lassen. Typischerweise lassen sich die beiden folgenden entgegengesetzten negativen Verläufe herausarbeiten: entweder durchlebt die Mutter in der Begegnung mit ihrem Kind ihre einstige Überwältigung jedes Mal aufs Neue so stark, dass sie ihre Wut und Scham, natürlich unbewusst und unbeabsichtigt, an dem Kind auslässt (Verschiebung der Aggression auf das Kind und Reinszenierung der eigenen Gewalterfahrung) und so verliert den Zugang zu ihrem Kind verliert.

Oder aber sie ist in der Sensibilisierung ihrer eigenen Gewalterfahrung ihrem Kind gegenüber so schutzbedürftig, dass sie dem Kind keine Grenzen mehr setzen kann in der stetigen Angst, ansonsten ihre Wut und Scham eben nicht beherrschen zu können. Nicht selten handelt sie zudem auch aus der Angst, allein im Anblick des Kindes von den eigenen verletzten Gefühlen erneut überwältigt zu werden und sucht darum nach Lösungen, ihr eigenes Kind meiden zu können bzw. den Umgang auf ausgewählte Situationen beschränken zu können. Zudem handelt die betreffende Mutter stets auch aus der prinzipiellen Ablehnung jeglicher Gewalt als Einsicht in das Unrecht der selbst erlittenen Gewalt. So verharrt die Mutter in Hilflosigkeit und Ohnmacht ihrem Kind gegenüber.

In der Folge beider Reaktionsweisen werden diese Kinder nicht selten der Adoption freigegeben oder aber in die Obhut von Pflegefamilien gegeben. Hier wäre nach der Klassifizierung der Abwehrmechanismen von einer Vermeidungsstrategie zu sprechen.

Vor allem im letzteren Fall, wenn also die Mutter aus einem überstarken Bedürfnis nach Schutz des Kindes vor der Strenge der Erziehung zurückweicht, wiederholt sich diese Überforderung nicht selten auch jenseits der Begegnung mit dem eigenen Kind, so etwa, wenn die Frau in der Ausübung ihres Berufes Kindern begegnen muss. Sofern die betreffende Frau in solchen Fällen mit Weinkrämpfen und Nervenzusammenbrüchen reagiert, ist dies zu beschreiben als doppelte Wiederholungserfahrung (Retraumatisierung): zum einen durchlebt die betreffende Frau ihre eigene Gewalterfahrung, insofern der Anblick jedes Kindes mindestens unbewusst oder sogar bewusst sie an das eigene Kind und damit an die Umstände ihrer Schwangerschaft erinnert, zum anderen durchlebt sie in jenem Moment die häusliche Ohnmacht gegenüber dem eigenen Kind als augenblickliche Ohnmacht gegenüber den fremden Kindern und zerbricht über ihrem Bedauern, die posttraumatische Belastung im häuslichen Umgang mit ihrem eigenen Kind nicht überwinden zu können. Auch hier nützen kluge Ratschläge wie etwa jene stereotypen Vorhaltungen, die betreffende Frau an ihre „Mutterpflichten“ zu erinnern, wenig und sind wiederum als Abwehrverhalten der Gesellschaft gegenüber den Folgen jener Zwänge zu durchschauen, die die Gesellschaft selbst hervorgebracht hat. Wer Frauen in solchen Momenten Vorhaltungen machen will, zwingt die betreffende Frau nur einmal mehr in jenes Verdrängen und Schweigen über ihre Erfahrungen, in deren Folge auch der von den Kritikern scheinhaft beklagte defizitäre Umgang mit dem eigenen Kind nur noch belasteter würde.

## *Die Fehleinschätzung und die unangemessene Erwartungshaltung als Phänomene der Spaltungstendenzen*

Jede Zurückweisung oder unzureichende Bestätigung, gemessen an der Erwartungshaltung, muss durch neue Kompensierung sofort neu- bzw. nachkompensiert werden, da durch den Druck des gerade erfahrenen sozialen Misserfolgs die Versagensangst und die Angst vor der Bloßstellung das Bedürfnis nach Bestätigung noch bedrängender ansteigt und die nächst stärkere Geste zur Kompensierung erfordert. Da aber der irrtümliche Glaube an den Erfolg der gewählten Bewältigungsstrategie durch den Misserfolg nicht etwa überwunden wird, also keine Neubewertung der vorhandenen Bewältigungsstrategien stattfindet, sondern der Misserfolg allein der Situation zugeschrieben wird, bleibt der Erfolgsdruck an jene dysfunktionalen Bewältigungsstrategien gekoppelt und verstärkt sich mit dem Belastungsdruck der jeweils letzten, gerade zurückliegenden Traumatisierung noch weiter; denn infolge der anzunehmenden Persönlichkeitsspaltung spalten sich auch die Wahrnehmungen der eigenen Person mit auf: es ist zu vermuten, dass in derselben Weise, wie die betreffende Person einst jene zuwiderlaufenden Strategien entwarf und daraus ihre neue Identität schuf, auch nur jene (Selbst-)Wahrnehmungen mit in diese neue Identität aufnahm (zuließ), die ihr jene Strategien vor sich selbst als erfolgreich und zielführend bestätigten; und dass somit umgekehrt alle jene (Fremd-)Wahrnehmungen, die bei einer Person ohne diese Diagnose

normalerweise im Rahmen der Sozialisierung und Erziehung mit erworben werden, also die gesellschaftlichen Instanzen im individuellen Bewusstsein der Person, also das, was Freud das „es“ nannte, eben mit der abgespaltenen Persönlichkeit mit abgespalten wurden. Darum auch die so oft zu beobachtende Unfähigkeit solcher Menschen, zwischen aufrichtiger Anerkennung und Hohn nicht mehr recht unterscheiden zu können. Zu vermuten ist, dass die einzelnen Wahrnehmungen, die ein Menschen normalerweise von sich selbst sowie seinen Bezugspersonen ausgeprägt hat, durch die Auflösung der Persönlichkeit in diverse Teilpersönlichkeiten sich mit aufgeteilt haben und sich darum nicht mehr ergänzen können: kommt doch ein gesundes Selbsturteil in aller Regel dadurch zustande, dass eine Person die eigene Wahrnehmung von sich selbst mit den Urteilen ihrer Bezugspersonen vergleicht und daraus dann ein für sie selbst möglichst weiterführendes Urteil ihrer eigenen Wirkung und Möglichkeiten ermittelt. Diese ergänzende und ermittelnde Fähigkeit scheint jene Personen mit den beschriebenen Symptomen einer inneren Störung und nachfolgender Spaltung sowie ausgeprägter narzisstischer Kränkung nicht mehr möglich. Dabei verstärkt die unangemessene Erwartungshaltung, die ja ihrerseits bereits die Folge der Auflösungstendenzen ist, jene Unfähigkeit zur eigenen Wahrnehmung noch; denn das schier unerfüllbare Verlangen nach Bestätigung erpresst jede vielleicht noch spontan aufkommende Einsicht in die Unangemessenheit der gewählten Mittel gegen die Angst vor der emotionalen

Leere: jene Leere, die augenblicklich entstehen würde, wenn die Person ihre Strategien aufgäbe und dadurch die, wenn auch nur schlechte, Bestätigung ausbliebe. Darum neigen solche Personen dazu, im schlimmsten Fall auch noch die ärgste Verhöhnung als einen Moment von Aufmerksamkeit und Erwiderung ihrer Bemühungen positiv zu erleben. Wenn andere über sie lachen, lachen sie mit den anderen über sich selbst mit. Jene unangemessene Erwartungshaltung darf dabei selbst bereits als Symptom der zerfallenen, aufgeteilten und aufgespaltenen Wahrnehmungen gelten. Wurde von einer entstellten oder verzerrten Erwartungshaltung gesprochen, so ist jene Entstellung oder Verzerrung als Resultat jener Wahrnehmungsspaltung zu begreifen. *Entstellt* oder *entstellt* heißt hier so viel *gespalten* oder *aufgeteilt*. Jene falsche Erwartungshaltung entsteht überhaupt erst als Folge der fehlenden, korrigierenden Wahrnehmungen („Instanzen"); jene Erwartungshaltung wäre auch zu beschreiben als der kognitive Rest, der Wahrnehmungsrest, der zurückbleibt, nachdem diejenigen Erwartungen, die sich an den fehlenden Instanzen, nämlich an dem Urteil der anderen hätten bilden können, nicht mehr zugänglich sind; jene Erwartungshaltung wäre auch als kognitive *Verzerrung* zu beschreiben. Wurde zudem zuvor argumentiert, dass alle inneren Störungen ursprünglich aus Erfahrungen von verwehrter Aufmerksamkeit, Überforderung oder Verlassenheit entstanden, so spiegelt die in späteren Jahren im Erwachsenenalter manifest gewordene unangemessene Erwartungshaltung nur die einstige unangemessene Haltung der Eltern zurück: in dem

Maße, wie die Eltern durch Ablehnung oder Desinteresse an ihrem Kind ihrerseits dem Kind gegenüber nur ihre eigene Wahrnehmung als Eltern gelten ließen, wird das einstige Kind später auch nur seine eigene Wahrnehmung gelten lassen: je mehr es als Kind erfahren musste, dass seine eigene Wahrnehmung nicht zurückgespiegelt wurde, um so mehr wird es später umgekehrt bei anderen deren Wahrnehmung auch nicht gelten lassen. Aber jenes *nicht gelten lassen* geschieht unbewusst, als nachträgliche Abwehr der einstigen kindlichen Ohnmacht, der einstigen Erfahrung als Kind, ebenfalls nicht gelten gelassen worden zu sein. Die Reaktionsbildung darf nicht mit einer bewusst getroffenen Entscheidung verwechselt werden, allenfalls in so weit, als das Kind einst im Moment der Zurückweisung der eigenen Wahrnehmungen sich zurückzog und in dem Moment, wo es seine Rückzugspersönlichkeit entwarf, in jener Persönlichkeit logischer Weise nur seine eigenen Wahrnehmungen in dieser Persönlichkeit entwarf: je mehr das Kind gezwungen wird, in der „öffentlichen" Persönlichkeit, also der Persönlichkeit, in der es auch weiterhin seinen Eltern gegenübertreten muss, seine eigenen Wahrnehmungen auszublenden, um so stärker wird es seine ausgeblendeten Wahrnehmungen in der Rückzugspersönlichkeit gewichten. Und jener Drang zur Übergewichtung der eigenen Wahrnehmungen verstärkt sich schließlich zur Ausschließlichkeit: jener ausschließlichen Gewichtung der eigenen Wahrnehmungen entspricht das *nicht gelten lassen d*er Wahrnehmungen anderer. Und *nicht gelten lassen* heißt auch so viel, wie nicht belohnen. So wie die Gefühle

und Wahrnehmungen des Kindes einst nicht belohnt wurden, wird nun umgekehrt die erwachsene Person die Gefühle anderer ebenso wenig belohnen.
In denselben Zusammenhang gehört darum auch als weiteres Symptom jenes vermeintliche Kurzangebundensein, wenn etwa die Person von anderen ausführliche Stellungnahmen und Gunsterweisungen verlangt, sich selbst aber bei ihren Antworten auf wenige Worte beschränkt, so dass ihre Antworten für Umstehende nicht selten als unhöflich, auch als respektlos und desinteressiert, abweisend oder gar verletztend wirken: wiederum ist zu berücksichtigen, dass die betreffende Person selbst jene Wahrnehmung ihrer eigenen Worte nicht erfahren kann, da sie ihre Antworten ja an ihrem eigenen verzerrten emotionalen Maßstab misst, nämlich an dem Bedürfnis, keine allzu großen Emotionen zuzulassen als Reaktionsbildung auf die einst selbst erfahrene unzureichende Erwiderung ihrer eigenen kindlichen Gefühle.
Aber nicht nur eine gewisse Reserviertheit gehört in diesen Beobachtungszusammenhang: zu beobachten ist quasi als fortentwickeltes Stadium auch die Haltung der betreffenden Person, sich bei anderen Personen für etwaige Gefallen ausdrücklich und höflichst bitten zu lassen, umgekehrt aber keine Bitte formulieren zu können, sondern statt dessen Gefallen oder Hilfe eher einzufordern. Was für ihre Bezugspersonen egoistisch wirkt, ist für die betreffende Person selbst nur konsequent: mit beiden Verhaltensweisen, der Einforderung des Bittens bei anderen sowie dem gleichzeitigen Verwehren des eigenen Bittens anderen gegenüber verfolgt die Person psychologisch objektiv

das einundselbe Verlangen: nämlich die Differenz zwischen den einst vermissten Gefühlszuwendungen und der unzureichenden oder ausgebliebenen Anerkennung der eigenen Person einerseits sowie der Angst vor der erneuten Vereinnahmung oder gar Bestrafung für die eigenen Bedürfnisse oder Wünsche andererseits in ihrer emotionalen Not ausgleichen zu können.

Das ausdrückliche Bestehen auf das Bitten bei anderen entspricht dem einst von den Eltern verwehrten Bedürfnis, den eigenen Willen und die eigenen Regungen respektiert zu bekommen. Mit dem Bestehen auf das Bitten bei anderen und einer gewissen volkssprachlichen „Empfindlichkeit" versucht die betreffende Person bei Dritten, die ausdrückliche Anberkennung und Berücksichtigung ihres eigenen Willens einzufordern. Mit jener Haltung versucht sie, sich den einst von den Eltern verwehrten Respekt und Stolz bei späteren Bezugspersonen gleichsam zurückzuholen. Denn um etwas bitten ist psychologisch immer als Herausforderung an einen selbst zu betrachten, sich in diesem Augenblick mit dem Willen des anderen auseinandersetzen zu müssen.

Umgekehrt bringt jenes scheinbar egoistische Verwehren des eigenen Bittens *anderen* gegenüber jene kindliche Angst zum Ausdruck, das man den Willen des anderen fürchtet, weil man in der ursprünglichen kindlichen Situation den zumeist ablehnenden Willen der Eltern als zu übermächtig erfahren hat; weil das Einbringen der eigenen Empfindungen und frühkindlichen Entwürfe nicht belohnt und deren Durchsetzung behindert oder gar bestraft wurde. Indem

man das Bitten dem anderen verwehrt, nimmt man ihm quasi die freie Entscheidungsmöglichkeit und ersetzt den Begegnungsraum einer freien Wahl für den anderen durch Worte der Verpflichtung und übergeht damit den Willen des anderen, dessen Ablehnung oder Zurückweisung man fürchtet. Je ausschließlicher einst der kindliche Wille durch die Eltern behindert oder ganz verworfen wurde, um so schwerer kann sich die erwachsene Person vorstellen, überhaupt noch jemals eine Bitte erwidert zu bekommen. Darum muss sie ihre Bitte erwzingen, indem sie als Einforderung und Verpflichtung formuliert. In der Bezwingung des Willens des anderen sieht die betreffende Person ihre letzte Chance, ihren eigenen Willen gegen den übermächtigen Willen des anderen überhaupt jemals noch durchsetzen zu können. Insofern ist jener „Egoismus“ letztlich auch wiederum ein Indiz für das beschädigte Selbstervtrauen der betreffenden Person. Der Volksmund sagt, daß man mit „bitte“ stets mehr erreichen könne. Personen mit beschäditgtem Selbstvertrauen hingegen können sich eben genau das nicht mehr vorstellen, dass sie mit „bitte“ mehr oder gar überhaupt noch jemals etwas erreichen könnten. Zuoft wurden ihre Bitten mit unverhältnismäßigen oder völlig grundlosen Vorhaltungen und Einwänden abgeschlagen.

Jenes Verhaltensmuster (Bewältiungsstrategie) kann darum auch ganz unmittelbar und ganz grundsätzlich als Projektion des elterlichen Verhaltens auf spätere Bezugspersonen beschrieben werden, also der Reproduktion der elterlichen Verhaltensweisen, also als eine Art „Rache“, dass man so, wie man einst selbst

behandelt wurde, nun seine Bezugspersonen auch behandelt. Letzteres bezeichnet nur einen weiteren, simultanen Aspekt desselben Schutzbedürfnis vor emotionaler Ausbeutung.
Dabei sind aber alle jene Prozesse als bewusste oder wenigstens intuitive Entscheidungen nur in der ursprünglichen Ohnmachtssituation des Kindes zu beschreiben. Das spätere Verhalten, mit dem die Person durch die misslingenden Strategien stets aufs Neue ihre Bestätigung und das Zuteilwerden von Aufmerksamkeit erzwingt, ist hingegen nicht mehr als bewusste Entscheidung in diesen Moment vorzustellen, sondern bereits als Zwangsverhalten einzustufen, wobei jener Zwang wiederum eben in jenem Wahrnehmungsmangel begründet liegt: nur wenn es gelänge, der Person auch die in ihrer Rückzugspersönlichkeit abgelegten Wahrnehmungen Dritter wieder zu vermitteln, könnte jener Zwang wieder zu ihrer zwangfreien Gesamtpersönlichkeit mit all ihren einst abgelegten Wahrnehmungen aufgelöst und re-integriert werden. Der Zwang selbst wäre demnach zu definieren als die selbst auferlegten Einschränkungen, nämlich in der Rückzugspersönlichkeit nur die einst zurückgewiesenen Wahrnehmungen zulassen zu können. Die Rückzugspersönlichkeit selbst als Ganzes ist als Zwang zu erkennen. In dem Maße, wie das Kind einst in jenen Rückzug gezwungen wurde, ist die spätere erwachsene Person gezwungen, jene Rückzugspersönlichkeit auch weiterhin einzunehmen; da sie sich anders als eben gerade *so* nicht mehr vorstellen kann. Der Zwang von heute ist als fortgesetzter Zwang von einst zu erkennen. Der Zwang, auf sich aufmerksam machen zu müssen,

und sei es auch nur durch eine gewisse Reserviert, projiziert den einstigen Zwang, *nicht* (mehr)auf sich aufmerksam machen zu dürfen (können). Der Zwang ist zu durchschauen als die schiere Unmöglichkeit, aus den Grenzen der einst geschaffenen Rückzugspersönlichkeit wieder wie aus dem eigenen Schatten heraustreten zu können. Dabei wären als Grenzen jenes Zwanges die selbst konzipierten schlechten Bewältigungsstrategien zu benennen.

Wo also die gesunde Selbstwahrnehmung versagt, muss die betreffende Person ihre Bewältigungsstrategien erfolgsorientiert, also positiv bewerten; aber eben dadurch projiziert sie auf ihr Gegenüber eine noch größere eigene Erwartungshaltung, die bei der nächsten Kompensierung zwangsläufig nur noch um so ohnmächtiger enttäuscht werden wird. Dabei steht ihre durch Traumatisierungen verletzte Psyche ihr zusätzlich im Weg, indem ihre Psyche die eigene Erwartungshaltung zur Erwartungshaltung des Gegenüber verkehrt, also tatsächlich daran glaubt, dass ihr Gegenüber ihr Verhalten notwendigerweise schätzen müsste: und zwar glaubt sie es, weil sie es infolge der unvollständigen Wahrnehmungen glauben muss: sie muss es glauben, weil sie ihre Rückzugsperson ja einst daraufhin entwarf, sich ihre Sicht der Dinge zu bewahren: würde sie an die Reaktionen ihres Gegenüber nicht mehr glauben, würde dies für sie Verrat an ihrer Rückzugspersönlichkeit bedeuten. Und so korrumpiert sie sich selbst: spricht man solche Frauen auf ihr Verhalten an, so reagieren sie nicht selten verwundert und behaupten aus tiefster Überzeugung und aufrichtigstem Stolz, doch nur der Erwartungshaltung

der anderen Personen entsprochen zu haben. In der Spaltung ihrer eigenen Wahrnehmung verkehrt sich die Wahrnehmung der anderen Personen zur Bestätigung der eigenen Person, was wiederum nur als Folge beschrieben werden kann, dass sich zuvor die eigene Erwartungshaltung an den Erfolg der selbstgewählten Bewältigungsstrategie in die Erwartungshaltung der anderen Personen verkehrt hat, also eine kognitive Verzerrung stattfand. Aber jene Fehleinschätzung bestätigt sich in der Projektion der verzerrten Kognition auf verhängnisvolle Weise zur richtigen Einschätzung. Darum reagieren Frauen oft mit heftigstem Widerstand, wenn man sie auf jene dysfunktionale Strategie anspricht und werten diesen Widerspruch vor sich selbst als Angriff auf ihre Selbstbestimmung. Aber der Widerstand, der sich in ihnen regt, ist nur der verschobene Widerstand dagegen, sich der zurückliegenden Traumatisierung zu stellen und sie aus der positiven Verarbeitung des Erlebten wieder bewusstseinsfähig, also ertragbar zu machen und die durch das seelische Leiden pathologisch gewordenen Verhaltensschema durch solche Strategien zu ersetzen, die nicht von der Traumatisierung konditioniert wären: Strategien also, die nicht länger mehr die Traumatisierung zu bewältigen hätten, sondern sich nach erfolgter Bewältigung an der wiederhergestellten und ent-traumatisierten Gesamtpersönlichkeit orientieren könnten; also an einem Zustand nach erfolgter Bewältigung ansetzen könnten und nicht länger die Bewältigung erst noch zu leisten hätten; also nicht länger durch den kognitiv verzerrten, falschem sozialen

Erfolg entstellt wären, sondern der Person den wahren Erfolg sichern würden. Die Fachliteratur spricht hier von der Überwindung maligner Schemata und der Reduzierung pathologischer, zwanghafter Symptome. Je mehr aber die Misserfolge aus der stets neuen Re-Kompensierung der einstigen Überwältigungserfahrung anwachsen, so unüberbrückbarer, unausgleichbarer, unbewältigbarer wird das buchstäbliche Zugehen auf die Mitmenschen im Verhältnis zu der stets um so unzureichender ausfallenden Reaktion und Erwiderung durch die Umgebenden, und damit bleibt die unbewältigte Traumatisierung um so überwältigender in der Leere der ausgebliebenen, wahrhaften, aufrichtigen Zuneigung zurück.

In jenen Symptomenkreis der kognitiven Verzerrung, der Fehleinschätzungen infolge des Zerfalls der Gesamtwahrnehmungen gehört auch die auffällige Neigung zur Selbstüberschätzung. Wurde die Person als Kind stets unterschätzt bzw. erhielt sie als Kind keine oder nur unzureichende Anerkennung, wurden tatsächliche Leistungen niemals wahrhaft anerkannt, erfuhr das Kind niemals Lob, so ist die spätere Selbstüberschätzung zunächst ganz unmittelbar als Gegenreaktion auf die ausgebliebene Wertschätzung bzw. als positive Verstärkung zu beschreiben: je weniger Bestätigung man einst erfuhr, um so mehr muss man sich selbst Bestätigung verschaffen; und je öfter das Verlangen nach Bestätigung frustriert wurde, je stärker also das Bedürfnis nach Spiegelung in den Bezugspersonen verwehrt wurde und jenes Bedürfnis zurückgedrängt wurde in die Rückzugspersönlichkeit, um so stärker muss die Rückzugspersönlichkeit jenes

Bedürfnis berücksichtigen, um so stärker muss die Rückzugspersönlichkeit jenes Bedürfnis in den Selbstzuschreibungen entwerfen, und um so stärker muss die Person, sobald sie die Rückzugspersönlichkeit einnimmt, sich selbst *für sich* selbst und *vor sich* selbst bestätigen. Das klassische Selbstlob oder die Titelanmaßung bis hin zur peinlichen Überhöhung von durchschnittlichen Leistungen ist als übermäßiger, übersteigerter Selbstentwurf, als übertriebene Selbstbestätigung in der Folge der einstigen narzisstischen Kränkung zu verstehen. Als prominentes Beispiel dafür etwa darf jener Ausspruch des damals jungen Kanzlers Helmut Kohl gelten, der auf die Frage, was ihn denn für sein Amt eigne, wie so oft seine politische Laufbahn aufzählte und daraus für sich beanspruchte, der „erste gelernte Kanzler“[29] zu sein; als ob es nicht das Selbstverständlichste politischer Karrieren sei, nacheinander die diversen aufsteigenden Ämter zu durchlaufen.

Die Selbstüberschätzung ist aber auch in einem weiteren Sinn als Symptom der sich von einander trennenden und nicht mehr zusammenzuführenden Einzelwahrnehmungen zu interpretieren. Wurde dem Kind nicht nur ganz grundsätzlich die zustehende Aufmerksamkeit verwehrt, sondern wurde das Kind darüber hinaus sogar noch für jede ungenügende Leistung unverhältnismäßig kritisiert und im Falle von Fehlverhalten zudem unverhältnismäßig bestraft bis hin zu körperlicher Gewalt, so wird dem Kind auch der

[29] nur mündlich überliefert, vorbehaltlich noch ausstehender Quellennachweise.

positive Zugang zu seiner eigenen Unvollkommenheit verwehrt: denn auch das Eingestehen und Akzeptieren von schlechten oder falschen Leistungen ist psychologisch als Erfolgserlebnis zu charakterisieren, nämlich in der Weise, dass das Kind auch für das Eingestehen von Fehlern Bestätigung erfahren möchte, also die Erfahrung anstrebt, bei Einsicht in die eigene mangelnde Leistung seine Akzeptanz nicht verlieren zu müssen, sondern sie statt dessen auch weiterhin ausdrücklich versichert zu bekommen. Erst wenn es auch nach eingestandener Fehlleistung weiterhin als individuelle Persönlichkeit anerkannt wird und seine positiven Leistungen von den anderen über die einzelne Fehlleistung nicht aus den Augen verloren werden, dann kann das Kind seine Fehleistung auch für sich selbst akzeptieren: jenes für sich selbst akzeptieren wird als Erfolg erlebt. Und je öfter das Kind nach Fehlleistungen trotz Kritik sich weiterhin als Gesamtpersönlichkeit akzeptiert fühlt, je öfter es also jenen Erfolg erlebt, wird es nach dem Prinzip der positiven Verstärkung[30] auch die Akzeptanz für seine

[30] **positiv** = zunehmend, also je öfter ein bestimmter Reiz erfahren wird, verstärkt sich die Reaktion. Positiv ist hier direkt aus dem lateinischen Ursprung „gegeben“ herzuleiten: also je öfter etwas „gegeben“ ist, nimmt es zu: also ein zunehmender Erfolg (= Verstärkung). Nicht zu verwechseln mit der Bedeutung „gut“. Welcher Art die Verstärkung ist, hat mit dem Verwendung dieses Terminus nichts zu tun.

eigenen Fehlleistungen positiv[31] in seine Persönlichkeit integrieren können. Je mehr hingegen dem Kind nach einer Fehlleistung die Akzeptanz der Bezugspersonen durch unverhältnismäßige Beschimpfungen und sinnlose Strafen verwehrt wird bzw. das Kind sich zunehmend auch als Ganzes von den Bezugspersonen verworfen fühlt, wird ihm jener Erfolg, die Fehlleistungen positiv zu integrieren, nicht mehr möglich sein. Als Reaktionsbildung auf die unverhältnismäßige Verurteilung durch die Eltern bzw. als Reaktion auf die unverhältnismäßige Abwertung der eigenen Person durch die Eltern wird das Kind zum Ausgleich für den Verlust des Selbstwertgefühls nun auch seinerseits umgekehrt die Verurteilung der Eltern und zunehmend auch jede Form von Kritik abwehren. Da aber viele Eltern genau jene Bestätigung für das offensive Umgehen des Kindes mit seinen eigenen Fehlern ihrem Kind verwehren, wohl als Übertragung der narzisstischen Kränkung, die sie als Kinder einst selbst erfuhren, als auch ihnen jene Bestätigung verwehrt wurde, und darum als Kränkung in ihnen als Eltern zurückgeblieben ist, neigt das Kind dazu, als extreme Gegenreaktion das Urteil der Bezugspersonen aus der eigenen Wahrnehmung abzuspalten und so aus seinem Selbsturteil herauszuhalten. Solche Kinder lehnen zunehmend prinzipiell jedes Urteil der Eltern ab, weil sie die Unverhältnismäßigkeit spüren, und weil sie mindestens intuitiv spüren oder in Abhängigkeit des Alters bereits begreifen, dass sie durch das Urteil ihrer

[31] hier jetzt im allgemeinsprachlichen Sinn „gut“ zu verstehen.

Eltern in ihrer gesunden Selbstfindung behindert werden. Je öfter nun jene Bestätigung für das Eingeständnis der eigenen Fehlleistung ausbleibt bzw. das Eingeständnis des Kindes von den Eltern nicht positiv motiviert wird, sondern unter Androhung von drakonischen Strafen erzwungen, geradezu herausgepresst wird, um so weniger kann das Urteil der Eltern positiv in die eigene Wahrnehmung des Kindes integriert werden. Und damit wird auch die Angst verstärkt, auch von anderen Bezugspersonen künftig genau so unverhältnismäßig beurteilt oder bestraft zu werden. Also überträgt das Kind die zu geringe Beimessung dem elterlichen Urteil gegenüber zunehmend auf alle Urteile Dritter. In der Rückzugspersönlichkeit wird darum das Kind das Urteil der anderen nicht mit entwerfen, sondern stets nur das eigene Urteil. Hier manifestiert sich bereits jene Aufspaltung der Gesamtwahrnehmung sowohl der eigenen Person wie auch der anderen Personen zu isolierten Wahrnehmungen mit der nachfolgenden kognitiven Verzerrung. Die betreffende Person hat es ein Leben lang unverhältnismäßig schwerer als andere, die Sicht anderer wahrzunehmen bzw. sich selbst von außen wahrzunehmen, weil jene Wahrnehmungen in der Rückzugspersönlichkeit nicht enthalten sind. Volkssprachlich sagt man darum auch, dass die betreffende Person sich selbst nicht sieht. Auch Redensarten wie „die sollte sich mal selbst erleben“ meinen dasselbe. Darum auch die häufige Kritikunfähigkeit, die bis zum völligen seelischen Zusammenbruch führen kann. Und darum auch die auffallend starke Neigung solcher Personen zur Lüge.

Der zum Jargon gewordene Ausdruck der „Beratungsresistenz“ meint dasselbe. Anders gesagt: in den Momenten von Kritik bricht die ohnehin schon in Teilpersönlichkeiten zerfallene Person endgültig psychisch in sich zusammen: in der totalen Auflösung ihrer Persönlichkeit findet sie keinen Halt mehr. Weinkrämpfe sowie unverhältnismäßige Beschimpfungen sind nicht selten die Folge. Auch der Rückzug, in Verschwörungstheorien („Ihr seid alle gegen mich!“) sind häufige Reaktionen.

Wurde in dem Kapitel „Entstehung der Spaltungen aus der Erziehung als Erfahrung frühkindlicher Frustrationen und Traumatisierungen“ beschrieben, dass das Kind infolge des Verlustes seines Vertrauens sowohl in sich selbst als auch in andere sowie der wiederkehrenden Erfahrung von Überforderung die faslchen Zuweisungen der Bezugspersonen (zumeist der Eltern) übernimmt und sie über die eigenen Stolz und die eigene Wahrnehmung seiner Fähigkeiten stellt, also das nicht-zutrauen der Eltern über das eigene sich-zutrauen stellt, so steht dies durchaus nicht im Widerspruch dazu, dass andererseits behauptet wird, dass das heranwachsende Kind Fremdurteile zunehmend aus seiner eigenen Wahrnehmung abspaltet und in seiner Rückzugspersönlichkeit das Selbsturteil unverhältnismäßig stark anlegt. Vielmehr sind beide Haltungen als logische Konsequenz derselben emotionalen und seelisch-existentiellen Not zu sehen. Vielmehr sind die beiden Haltungen entsprechend ihrer Funktion auf die beiden sich entgegentretenden bzw. einander abwechselnden Teilpersönlichkeiten zu beziehen: nämlich die falsche Selbstzuschreibung auf

die offensive Persönlichkeit, das zu starke Selbsturteil auf die defensive. Darin liegt vielmehr sogar eine zwangvolle Entsprechung der beiden scheinbar paradoxen Haltungen.
Trifft etwa die erwachsene Person (Frau) auf eine neue Bezugsperson (neue Nachbarin, neuer Arbeitskollege potentieller Partner), so lebt zunächst in der Ungewissheit der neuen Begegnung sowie ganz prinzipiell in dem mit den Lebensjahren wachsenden grundsätzlichen Misstrauen in die Menschen die einstige Scheu gegenüber den Eltern wieder auf, die Angst vor der neuerlichen Zurückweisung oder Entäuschung,Vereinnahmung oder seelischer Ausbeutung bishin zu emotionaler Erpressung. Darum reagiert man in der späteren erwachsenen Begegnung zunächst einmal so, wie man als Kind dazu gezwungen war, indem man sich zunächst einmal mit den verinnerlichten fremden, falschen Zuschreibungen der Eltern nun der neuen Bezugsperson gegenüber selbst beschreibt. Im selben Moment hat jene Reinszenierung der Kindheitssituation auch den Sinn, sich mit der eigenen Scham und den Selbstzweifeln über die einstige Zuschreibung der Eltern an die neue Bezugspersonen vorsichtig anzunähern, gleichsam heranzutasten. In einem gewissen Sinn regt sich in jener psychischen Annäherung der jäh überlebte Stolz, den man sich indirekt bei der neuen Bezugsperson bestätigen zu lassen sucht, indem man sie zunächst mit den falschen Zuschreibungen der Eletrn (oder auch anderer ehemaliger Bezugspersonen, etwa dem letzten Partner) konfrontiert: in der Hoffnung, die neue Bezugsperson werde die falschen, zumeist negativen Zuschreibungen

der Eltern verneinen und einem selbst statt dessen positve Eigenschaften zusprechen. Darum sei jene Teilpersönlichkeit, aus der heraus die Begegnung begonnen wird, als *offensiv* bezeichnet, insofern die betreffende Person auf die neue Bezugsperson *zugeht* und zudem aus ihrem narzisstisch begründeten übermäßig starken Wunsch nach stets neuen Bestätigungen heraus zunächst ein starkes Interesse an jedem neuen Kontakt hat.

In aller Regel verlaufen die solche quasi Erstgespräche bei neuen Bekanntschaften im weiteren so, dass die betreffende Person daraufhin nach und nach die eigene Wahrnehmung versucht vor der neuen Bezugsperson durchzusetzen; und zwar nicht selten dadurch, dass sie das Gespräch so führt, dass sie die andere Person dazu bewegt, ihr ihre eigene Wahrnehmung zu bestätigen, so dass sie quasi die eigene Wahrnehmung aus den Worten der anderen Person herleiten kann und dadurch zugleich die andere Person auch für alle Zukunft zu jener positven Wahrnehmung der eigenen Person verpflichten kann.

Wo aber die neue Bezugsperson jene Bstätigung der eigenen ersehnten Wahrnehmung verweigert, wechselt die betreffende Person augenblicklich in die *defensive* Teilpersönlichkeit, in der ja das eigene Urteil überwiegt. Nicht selten reagiert dann die betreffende Person in äußester Wut, die als Reinszenierung der einstigen ohnmächtigen Zurückweisung zu bestimmen ist und zugleich als Übertragung jener zurückgeblieben, aufgestauten Wut, die einst den Eltern (oder anderen) galt und nun auf die neue Bezugsperson stellvertrtetend für die nicht mehr erreichbaren ehemaligen

Bezusgpersonen übertragen wird. Nicht selten kippen solche Erstbegegnungen von einem Moment zum anderen, so dass die betreffende Person das Gespräch und auch den Kontakt insgesamt von einem Moment zum anderen abbricht, weil ihr in der zurückgebliebenen totalen Wut und Demütigung früherer Erfahrungen ausgebliebener Bestätigung und Anerkennung keine gesunde Integration von fremden Urteilen in ihre eigene Wahrnehmung mehr gelingen kann.

Als weitere Stufe jenes Dranges zur Erfahrung von Bestätigung führt in nicht wenigen Fällen auch zur ganz unmittelbaren Selbstbestätigung: nämlich im ursprünglichen Sinn des Wortes dazu, dass die betreffende Person sich selbst bestätigt, etwa wenn sich die betreffende Person in den virtuellen Communities mehrere Accounts anlegt und sich gegenseitig (selbst-)bestätigt, sich also, noch bevor sie um die Bestätigung von anderen Mitgliedern der Community bangen muss, sich wenigstens ihre eigene Bestätigungen durch Freundschaftsanfrage bei sich selbst sichern kann. Wer schwer hat, wahre Freunde zu finden, hat wenigstens sich selbst als Freund.

Als weiteres Phänomen kann auch die an anderer Stelle beschriebene *erworbene Hilfslosigkeit* von Frauen eingestuft werden als Folge jener nicht länger gegebenen Kompetenz, sich selbst und damit seine eigene Fähigkeiten einschätzen zu können. Wird später der erwachsenen Frau vorgehalten, sie könne in unterschiedlichen Lebensbereichen in ihren Kompetenzen nicht mithalten, so wäre jener Kompetenzmangel, sofern er tatsächlich zu festzustellen ist ohne

ihr bloß Klischees zuzuweisen, ebenfalls zu erklären als doppelte Konsequenz aus der ungenügenden Bestätigung des einstigen Mädchens in ihrem Bedürfnis, Kompetenzen zu erlangen, sowie der nachfolgenden Spaltung der Selbstwahrnehmung, insofern das Kind in seiner Rückzugspersönlichkeit anstatt der verwehrten „großen“ Kompetenzen nun die „kleinen“ Kompetenzen bei sich ausbilden wird, nämlich solche, mit denen sie der elterlichen Macht sowie insgesamt auch der Macht des Patriarchats nicht gefährlich werden kann. Hier kann es im Sinne des übermäßigen Entwurfs des eigenen Urteils wie oben beschrieben auch zu einer zu frühen Selbst-zufriedenheit kommen, die später durch intensives Bemühen um die Gleichberechtigung aufgearbeitet werden muss.

Typische Erscheinung jenes Rückzugs in die sogenannten „kleinen“ Kompetenzen unter Einbeziehung der Persönlichkeitsauflösung und nachfolgender Überforderung wäre jenes bei solchen Personen auffallend häufig zu beobachtende für Außenstehende sinnlose stundenlange Verweilen bei Bedeutungslosigkeiten. Als wenn man so will ausdifferenzierte, mehrfach verschobene Repräsentation jener Vermeidungsstrategie wäre etwa jenes Verhalten zu benennen, wenn die betreffende Person von dem großen Wandschrank anstelle aller Fächer nur die Vitrine aufräumt und gestaltet, aber dies immer wieder und darüber Stunden und Tage verstreichen lässt. Jene „Kompetenzlosigkeit“ wäre danach wiederum von derselben Gesellschaft verschuldet, die sie hinterher der betreffenden Person (Frau) scheinheilig vorhält und sie dann auch noch zum zweiten Mal

bestraft, indem sie ihr etwa bei Bewerbungen andere Bewerber vorzieht.

## *Verschiedene Bewältigungsstrategien:*

### *A. Allgemeine Anmerkungen*

Zunächst wäre darzulegen, dass die Tabuisierung von Gewalt im seelischen wie im körperlichen Sinn sowie die individuelle Scham einer Person, die ja als Reaktionsbildung auf jene Tabuisierung zu benennen ist, ganz prinzipiell dazu führen, dass jede Person, die Überwältigungs- oder gar Gewalterfahrungen gemacht hat, versuchen wird, alles zu vermeiden, wodurch sie sich in ihrer Verletztheit offenbaren würde bzw. nichts unversucht lassen wird, jene Verletztheit ihrer seelisch-körperlichen Integrität zu verbergen. Alle Bewältigungsstrategien entstehen also prinzipiell aus dem Interesse, in der Erfahrung des erlittenen Unrechts unerkannt zu bleiben, weil jede auch noch so geringen Anzeichen in Gestik und Mimik, in der Sprache sowie ganz allgemein bei jedem Umgang mit anderen Personen, die jene Verletztheit verraten würden, als Bloßstellung und damit als neuerliche Überwältigungs- und Ohnmachtserfahrung durchlebt würden (Retraumatisierung) und die Person tendenziell angreifbar machen würden (Reviktimisierung). Umgangssprachlich wären also alle Bewältigungsstrategien auch als Überspielen der eigenen Scham und Angst zu beschreiben, als Versuch, unverdächtig zu bleiben.

Aus jenem Drang des Überspielens entsteht – neben anderen dysfunktionalen Bewältigungsstrategien - der von der Volkspsychologie so gerne beklagte scheinbare Widerspruch, der eben in jener Volkspsychologie sich überhaupt erst zum Widerspruch verbindet, der er eigentlich gar nicht ist: nämlich dass gerade jene Personen, die in ihrer Verletztheit unerkannt bleiben wollen, mehr auf sich aufmerksam machen als alle anderen. Jenes oft auch als Überdrehtheit oder als Drang, „alles an sich reißen zu wollen", fehlgedeutete Verhalten hat seinen wahren Grund eben gerade darin, dass jene Personen, scheinbar paradox, zugleich mit ihrer Beschämung durch das erlittene Unrecht unerkannt bleiben wollen und doch in einem gewissen Sinn auf eben diese Beschämung und ihr Schicksal aufmerksam machen wollen. Dabei entspricht die bei narzisstisch gekränkten Personen häufig zu beobachtende Lautstärke nicht nur vördergründig dem Bedürfnis, Aufmerksamkeit zu erfahren. Hinter der Unüberhörbarkeit des Tonfalls steht vielmehr ihr enormes Mitteilungsbedürfnis, insofern alle Bewältigung von Traumata bei dem sprichwörtlichen *darüber reden* beginnt. Da die betreffende Person aber andererseits das konkrete Reden über ihre Beschämung vermeiden möchte, verschiebt sich das Mitteilungsbedürfnis auf die Lautstärke bzw. allerlei alltägliche Gespräche: in jenem lauten Reden und „überall mitmischen" erfährt die durch ihre Erfahrungen belastete Person sozsuagen die Gleichzeitigkeit ihres Mittelungsbedürfnisses einerseits und der Scham, sich nicht mitteilen zu wollen, andererseits. So paradox es klingen mag, empfinden solche Menschen in jener

„Überdrehtheit“ ihren Schutz vor der stets mitlaufenden und unter der Haut pochenden Scham.
Dabei bemisst sich die jeweils zurechtgelegte Strategie an dem subjektiven, zu starken Unterlegenheitsempfinden und Ohnmachtsgefühl, weshalb die Strategien von den jeweiligen Bezugs-personen in aller Regel als unverhältnismäßig empfunden werden, als übertrieben, als theatralisch und nicht selten sogar als unpässlich, unreif, eitel oder gar unverschämt – während sie aber für die betreffende Person selbst gerade richtig bemessen sind, so dass sie sich die nötige Erleichterung verschaffen kann.
In der Systematik unterscheidet man zunächst aktive von passiven Strategien bzw. analog solche Strategien, die durch eher zurückhaltendes und abwartendes, abschätzendes Verhalten neuerliche negative Erfahrungen vermeiden wollen (= *Vermeidungsstrategie*) sowie jene Strategien, die durch entschlossenes und wagemutiges Zugehen auf Umstehende (= *Konfrontationsstrategie*) eventuellen neuerlichen Überwältigungserfahrungen zuvorkommen wollen, um so die Kontrolle über die Situation zu gewinnen (= *Kontrollmechanismen*).
Dabei ist der Begriff der Konfrontation wechselseitig aufzufassen: zum einen will die betreffende Person sich selbst mit anderen Personen, in denen sie ganz prinzipiell die einstigen Aggressoren wiedererlebt, konfrontieren, um durch die gewagte und wenn man so will erzwungene Begegnung mit ihnen zur Normalität zurückkehren zu können, sofern es für solche Personen überhaupt wieder eine Normalität gegen kann.

Zum anderen will die betreffende Person aber umgekehrt auch die Umstehenden mit ihrer Verletztheit konfrontieren, aber stets so, dass sie nicht das erlittene Unrecht selbst anspricht, sondern statt dessen die Umstehenden spüren lässt, dass sie infolge ihrer negativen Erfahrungen andere Maßstäbe anlegen möchte, um überhaupt jemals wieder Vertrauen aufbauen zu können. Jene für Außenstehende so wahrgenommene Widersprüchlichkeit führt darum nicht selten zu einem gewissen eigenartigen, schwebenden Agieren der verletzten Person, weshalb nicht selten Missverständnisse entstehen; am häufigsten wohl das, dass man der betreffenden Person jene Strategien als Annäherungsversuche auslegt und fehldeutet. Dabei ist die Widersprüchlichkeit für die Person selbst vielmehr eine Zwangsläufigkeit aus der Not, für ihre Verletztheit ein verändertes, nachsichtigeres Verständnis einzufordern und doch zugleich jenes Unrecht ängstlich-verlegen zu verbergen (= *kognitive Dissonanz/ innere Zerrissenheit*): für die betreffende Person selbst wird jene scheinbare Widersprüchlichkeit darum subjektiv als sinnvolles Nebeneinander beider Bedürfnisse erlebt.

Insofern die betreffenden Personen Frauen sind, ist einzusehen, dass aufgrund der unveränderten gesellschaftlichen Zwänge Frauen stets wieder dieselben oder wenigstens ähnliche Erfahrungen machen, und darum jene negativen Erfahrungen auch stets wieder dieselben oder ähnliche Bewältigungsstrategien hervorbringen werden. Je häufiger nun bestimmte Strategien in der Geschichte der Menschheit von Frauen, die mutmaßlich wesentlich häufiger von

jenen negativen Erfahrungen betroffen sind, angewendet wurden, um so mehr wurden den Frauen aber jene Strategien gegen ihre Absicht und ihre Überlebensnotwenigkeit ausgelegt und statt dessen, um die Bewältigungsbemühungen der Frauen gesamtgesellschaftlich abwehren zu können, ihnen über die Jahrhunderte als „typisch weibliche Eigenarten" ausgelegt und gingen so in die Volkspsychologie als Klischees weiblicher Verhaltensmuster ein.
Der erste Abschnitt der Bewältigungsstrategien wird darum die im Bewusstsein der Gesellschaft und auch im unmittelbaren partnerschaftlichen Umgang mit Frauen zu Klischees erstarrten Bewältigungsstrategien behandeln. Der zweite Abschnitt wird dann jene Strategien behandeln, die in besonders starkem Maß Ausdruck der inneren Not infolge negativer Erfahrung sind und wie oben beschrieben infolge ihrer Überdimensionierung nicht minder fehlgedeutet werden.

## *B. Die weiblichen Klischees:*

### *a. „Die wirft sich jedem an den Hals"*

Ist das Selbstvertrauen der betreffenden Frau wie dargelegt nachhaltig verletzt worden oder gar verloren gegangen, so neigt sie nicht selten dazu, allzu schnell partnerschaftliche Bindungen einzugehen, und zwar allein als Kompensierung ihres defizitären Selbstvertrauens, um sich durch den Partner die ihr durch ihre Erziehung und die Umstände ihres

Aufwachsens verwehrte Bestätigung zu verschaffen, sich Aufmerksamkeit zu sichern und sich etwa im Falle von starken Verlassenheitsängsten ihre Geborgenheit zu sichern. Jenes volkssprachlich gängige Klischee, Frauen würden sich den Männern „an den Hals werfen“ oder „sich anbieten“, mag seine Gründe eben in jenem lebenslangen Drang haben, die verwehrte Aufmerksamkeit und das Gefühl des Angenommen- und Akzeptiertseins nachzuholen. Jener Drang wird noch um so größer ausfallen, je mehr der Frau als Kind die Ausprägung eigentlicher sozialer Kompetenzen verhindert wurde, je weniger also die betreffende Frau gelernt hat, aus einem in der Kindheit durch die Bezugspersonen stabilisierten Selbstvertrauen heraus die eigenen Gefühle und Bedürfnisse nachdrücklich, aber eben unabhängig mitteilen und durchsetzen zu können. Je größer aber der Drang ist, wird er nicht selten auch von Seiten des Partners mindestens intuitiv erspürt und darum einmal mehr ausgenutzt, was zu noch größerer Enttäuschung und Verunsicherung der betreffenden Frau führt, wodurch sie stets noch weiter in jenes Wiederholungsschema, in den unentrinnbaren Zwang zur Reinszenierung der enttäuschten Partnerschaften zurückfällt. So wächst das innere Störgefühl (kognitive Dissonanz) zwischen ihrer Sehnsucht nach realer, nicht vereinnahmter Erfüllung ihrer Bedürfnisse einerseits und dem Vertrauensverlust in das andere Geschlecht andererseits.

Es ist weiterhin auch als Indiz der sogenannten Doppelbindung (double bind) zu dechiffrieren, insofern die betreffende Frau in einem Zustand dauernder emotionaler Erregung sich hin und her gerissen fühlt

zwischen den durchschauten oder mindestens intuitiv verspürten Zwängen und der Einsicht in die Unaufhebbarkeit jener Zwänge: es ist dies als die eigentliche Paradoxie zu entfalten, dass nämlich die Frauen aus den zuvor durch die Familie, frühere Partner sowie die Gesellschaft insgesamt erfahrenen Überwältigungen und Traumatisierungen dennoch stets ihre Erfahrungen im erneuten Umgang mit eben jener Gesellschaft, und das heißt eben auch mit den Männern bewältigen müssen: insofern Männer, wenngleich *andere* Männer, zuvor die Aggressoren waren, befinden sich Frauen in der doppelten, widerstrebenden emotionalen Verpflichtung (Double Bind), ihre Traumatisierung und Ohnmacht stets wieder *mit* den Männern *gegen* die Männer bewältigen zu müssen, da sie, wenn sie den Männern effektiv ausweichen wollten, aus der Gesellschaft aussteigen müssten. Als Versuch jenes „Ausstiegs" wäre auch die im Kapitel über die Auflösungstendenzen der Persönlichkeit bereits erwähnte Variante zu beschreiben, wonach Frauen nach (mehrfach) enttäuschten Partnerschaften die Erfüllung ihrer Sehnsüchte und die Entfaltung ihrer seelisch-körperlichen Identität in gleichgeschlechtlichen Beziehungen suchen, also den Männern bei der Bewältigung ihrer Traumatisierung ausweichen, um die negativen Erfahrungen nun in der gleichgeschlechtlichen Partnerschaft völlig neu reinszenieren können.

Das sprichwörtliche „an den Hals werfen" wäre danach den Frauen als Ausdruck ihrer Ohnmacht sowie als unbewältigtes Drängen nach der Bitte um Anerkennung ihrer Traumatisierung sowie schließlich als hilflose Geste zu verstehen, endlich Verständnis für ihre

verletzten Gefühle zu erfahren; wobei mit Hilflosigkeit nicht etwa eine mangelhafte intellektuelle Befähigung gemeint ist, sondern eine durch Traumatisierung und mangelnde Gelegenheit, Gehör zu finden, erworbene Hilflosigkeit: es ist die Hilflosigkeit der von den Männern sowie der Gesellschaft insgesamt verwehrten Hilfe. Und wiederum ist es auch als Geste und Bitte, fast schon als Flehen zu würdigen, dass die Gesellschaft und innerhalb einer Partnerschaft auch der persönliche Partner sich zu dem erlittenen Unrecht der Frau bekennen möge. Und damit ist auch jenes „an den Hals werfen" in gleicher Weise wie die noch zu beschreibenden „Küsschen" oder das „intime" Reden als aktive Bewältigungsstrategie, als Strategie der Kontrolle zu durchschauen, als Versuch, die Männer zu bezwingen. Anstatt solchen Frauen Billigkeit zu unterstellen oder jenes „an den Hals werfen" nachzusagen, das als volkssprachlicher Ausdruck ohnehin nur eine Objektivation der männlichen Projektion ist, die Frauen für die eigenen narzisstischen Bedürfnisse als Mann auszunutzen, müsste man statt dessen auf solche Frauen zugehen und ihnen vor allem Akzeptanz vermitteln: aber eben solche Akzeptanz, mit denen die Frauen in ihren Überwältigungserfahrungen sich akzeptiert würden, und nicht etwa weiterhin die falsche, selektive Akzeptanz, die nur solche Komponenten im Verhalten der Frauen akzeptiert, mit denen die Männer in Wahrheit abermals die Frauen dazu manipulieren, eigentlich umgekehrt die Vorstellungen der Männer zu akzeptieren.

### *b. „Die versucht's ja bei jedem"*

Die scheinbare sprichwörtliche „Beliebigkeit" („die versucht's ja bei jedem") ist in Wahrheit nur die von der eigenen männlichen Projektion entstellte Wahrnehmung *des* Zwanges, der seinerseits als Zwang nur die Zurückspiegelung eben jener Projektion ist, also gleichsam als Negativ die männliche Projektion auf sie selbst als Männer zurückproduziert. Vielmehr sind solche Äußerungen als Stereotype eben jener männlichen Projektion, jener Erwartungshaltung der Männer an die Frauen zu durchschauen, in denen sich die Enttäuschung der Männer als Verleumdung der Frauen rationalisiert, man könnte auch sagen Luft macht. Das stets aufs Neue beklagte Stereotyp über die angebliche Beliebigkeit und Unseriösität der Frauen muss ehrlicherweise als Konfiguration, als Sprachwerdung, als Ausdruck dessen beschrieben werden, dass sich in solchen Momenten die Eitelkeit der Männer im Verhalten der betreffenden Frau nicht mehr spiegelt, dass die Frau durch ihr Verhalten die eitlen Erwartungen der Männer nicht länger erfüllt und sich in der Reaktion der Frauen in diesem Moment die Bedürfnisse, insbesondere der Besitzanspruch der Männer, nicht länger spiegeln, dass die männliche Projektion in diesem Moment gebrochen wird. In dem Maße, wie der betreffende Mann die Frau zuvor real oder auch nur imaginär, also in seiner Phantasie, beansprucht hat, erfährt er in diesem Moment auch seine Kränkung. Die anschließende Verleumdung als „beliebig" oder „billig" entspricht dem klassischen Modell der Abwertung des eigenen Begehrens, durch

die die Zurückweisung vor der Eigenliebe und dem in diesem Augenblick gefährdeten Stolz abgewehrt werden muss. Die projektive Identifikation des Mannes mit der betreffenden Frau, also das Richten des eigenen Willens in die Psyche der Frau, um sie dazu zu bringen, sich nach seiner Vorstellung zu verhalten, misslingt in solchen Augenblicken: jene Erfahrung der misslungenen Projektion, ja der Augenblick des Misslingens selbst wäre allgemeinsprachlich als Kränkung zu benennen. Denn das Formen des anderen nach dem eigenen Willen ist als präventive Strategie zu durchschauen: wer versucht, den andern nach seinem Willen zu bewegen („nach der eigenen Pfeife tanzen zu lassen), versucht für sich selbst die Momente zu verhindern, in denen der andere das eigene Begehren zurückweisen würde und er selbst sich mit dem Willen des anderen auseinandersetzen müsste, im schlimmsten Falle also zurückgewiesen werden würde. So gesehen kann die von Männern an Frauen so oft betriebene projektive Identifikation, sie also dazu zu bewegen, dem eigenen männlichen Willen zu folgen, als Vermeidungsstrategie der Männer durschaut werden: nämlich die eigene Kränkung zu vermeiden. In diesem Sinne wäre also auch bei den Männern von einem Bewältigungsverhalten in Bezug auf frühere Traumata zu sprechen, insofern Vermeidungsstrategien in der Psychologie stets mit Abwehrbedürfnissen früherer Konflikte assoziiert werden. Der entscheidende Unterschied zwischen den Geschlechtern liegt aber darin, dass die vorausgegangenen Traumatisierungen, jedenfalls neben anderen Aspekten der gesamten Persönlichkeitsentwicklung, ihren Ursprung weithin

darin haben, dass die Zurückweisungstraumata von Männern als Konkretisierung des Konfliktes des patriarchalischen Herrschaftsanspruch gegenüber den Frauen darzulegen sind. Die männliche Kränkung ist eine andere als die weibliche: die männliche Kränkung ist stets, neben allgemeinen Komponenten narzisstischer Kränkung, die grundsätzlich bei beiden Geschlechtern anzutreffen ist, als Konflikt der vom Patriarchat geschaffenen Zuweisungen an die Frauen mit deren Widerstand zu durchschauen, als Verlust der von den Männern sich selbst zugewiesenen Macht. Dabei erweist sich jene männliche Bewältigungsstrategie als der falschen Sozialisierung der Männer adäquat. Das Bedürfnis, Zurückweisungen durch Abwertungen abwehren zu müssen, wäre tiefenpsychologisch mit der vorausgegangenen Aufwertung der „auserwählten" Frau zu erklären. Denn werten begründet psychologisch gesehen einen Besitzanspruch. So wie man als Käufer ein Produkt im Schaufenster bewertet und es im Falle hoher Bewertung besitzen möchte, so enthält die Bewertung von Frauen immer auch schon einen Anspruch an sie, sie zu besitzen. Die sprichwörtliche Kränkung wäre also tiefenpsychologisch auch als verwehren des Besitzanspruches, des gescheiterten „Kaufs" zu entziffern. Und in der Tat scheinen die standardisierten Komplimente fast schon einen Kaufwert zu implizieren: objektiv macht ein Mann, der seiner Angebeteten stets neue Herzchen in allen nur erdenklichen Variationen vom Lebkuchenherz auf dem Weihnachtsmarkt bis zur Halskette mit einem Herzchen aus Silber oder Gold schenkt, nichts anderes, als seinen Besitzanspruch

geltend zu machen und seine Angebetete in gleicher Weise zu „bezahlen“, als ob er statt dessen zu einer Frau gehen würde, die es gewerblich gegen reale Bezahlung macht.

Damit soll nicht etwa die Möglichkeit, seiner Partnerin die Liebe auch symbolisch zu bezeugen und zu versichern, pauschal verworfen werden. Aber solange solche Symbolik nicht eingebunden ist in eine ohne jede Symbolik initiierte wahrhaft offene und darin bekennende Kommu-nikation, werden auch die Symbole, gleichsam Liebespfande, früher oder später stets wieder versagen. Solange aber die Kommunikation für die spätere Partnerschaft vorab durch griffige Sprüche etabliert wird, erscheinen Liebesgeschenke nur als Symbolik der falschen Kommunikation, als deren Fortsetzung mit anderen Mitteln: wo die Kommunikation an sich bereits erfasst ist, sind es auch die Symbole, und in deren Gefolge werden auch die jemals scheinbar offen kommunizierten Gefühle kaum noch anders es sei denn als erfasste Gefühle erfahrbar. Wo aber nur in der erfassten Symbolik miteinander kommuniziert wird, ist auch die männliche Psyche in gleicher Weise mit-erfasst wie die weibliche, nur dass sich die Wehr gegen jene Erfassung unterschiedlich offenbart: die viel beklagte männliche Kränkung wäre auch als Versagen der Psyche zu bestimmen, die in gleicher Weise wie die Psyche der Frauen von klein auf sich in ihrer Erwartungshaltung bereits von den Märchenträumen der Kindheit her in jener erfassten Kommunikation aufgebaut hat und durch stets neue Zurückweisungen im Laufe eines Lebens nicht etwa aufgelöst, überwunden, bewältigt wurde, sondern zur

Hilflosigkeit und Ausweglosigkeit in der Psyche fixiert wurde. Beide, Frauen wie Männer, bauen ihre Erwartungshaltung bereits in der Kindheit auf, geweckt durch Märchen und Kindererzählungen aller Art, und beide entnehmen der Literatur und den Medien sowie den realen Vorbildern ihrer älteren Bezugspersonen, die ja ihrerseits jene Erwartungshaltung verinnerlicht haben, ihre je verschiedene Rolle als Frau oder Mann. Wenn später die sich Liebenden an den unvereinbaren Vorstellungen von der Rolle des jeweils anderen scheitern, so scheitern sie an ihrer Prägung aus ihren Kindheitstagen, als sie ihnen als Prägung noch gar nicht bewusst war. Unvereinbar werden die Rollenvorstellungen nicht erst, wenn jene Vorstellungen im Erwachsenenalter unvereinbar aufeinandertreffen: unvereinbar waren sie bereits, als sie sie als Kinder erworben und verinnerlicht haben, als sie sie von ihren Bezugspersonen bereits vorgelebt bekamen. Unvereinbar waren sie schon als sie entworfen wurden, eben weil das Patriarchat seine Macht nur erhalten kann, solange die Rollen unvereinbar bleiben. Aber in jener Unvereinbarkeit werden sie zur schlechten Vereinbarkeit als Struktur zum Erhalt der gesellschaftlichen Macht vergeistigt. Wo Interessen wahrhaft ausgeglichen würden, würde die Macht wegbrechen: Macht bedeutet immer ein Vorrang der einen Interessen über die anderen. Die Fassungslosigkeit nach Enttäuschungen in einer Partnerschaft, in nicht wenigen Fällen sogar das buchstäbliche aus der Fassung geraten, wäre demnach als das Herausfallen der Psyche aus ihrer Erfassung zu deuten.

### *c. „Küsschen, Küsschen“*

Als weitere Verhaltensauffälligkeit von Frauen mit Bestätigungs- und Aufmerksamkeitsdefizit wäre auch das mitunter als symptomatisch einzustufende zwanghafte Verteilen von (französischen) Küsschen zu beschreiben. Zu vermuten wäre auch hier, dass solche Frauen aus der früheren Traumatisierung heraus keine geeigneten Strategien entwickeln konnten, um erneuter Überwältigung und Fremdbestimmung entschlossen und erfolgsorientiert entgegentreten zu können, sondern statt dessen versuchen, in einer Art Überkompensierung die gesellschaftlichen Zwänge für das subjektive Erleben zu verringern, abzumildern, indem sie gewisse männliche Erwartungen im Gegenteil sogar in übertriebener Weise erfüllen, wodurch die gesellschaftlichen „Forderungen“ in der eigenen Bewertung ihres Handelns subjektiv zum freien Willen umgebildet werden und dadurch die Forderung als weniger fordernd und damit als eigenes Bedürfnis erlebt werden können. So kann im Sinne der Triebtheorie der unangenehme Trieb[32], nämlich das buchstäbliche Getriebensein durch die gesellschaftlichen Forderungen, abgeführt werden.
Man könnte also von einer Übererfüllung der gesellschaftlichen Forderungen und Zwänge sprechen als Reaktionsbildung. Und insofern durch die

[32] Das Wort **Trieb** wird in der Psychoanalyse nach Freud ganz allgemein im Sinne von Antrieb oder innerer Regung verstanden und hat nichts mit der umgangssprachlichen abwertenden Verwendung zu tun.

übersteigerte „Erfüllung“ anstelle dem anzustrebenden Durchbrechen der Zwänge den Zwängen bloß ausgewichen wird, man könnte auch sagen mit den Küsschen zugedeckt werden, kann auch hier wiederum von einem Vermeidungsverhalten gesprochen werden, so paradox es klingt: aber gerade jene scheinbar übersteigerte Reaktionsbildung, umgangssprachlich auch als „Überdrehtheit“ stigmatisiert, der Eindruck, als wolle die betreffende Frau alles an sich reißen, ist als das genaue Gegenteil zu erkennen, nämlich als mangelnde Kompetenz, die gesellschaftlichen Zwänge aufzulösen, also mit vollem Recht der betreffenden Frau als Vermeidungsstrategie anzuerkennen. Vermeiden heißt hier so viel wie, den Zwängen auszuweichen, aber eben, indem sie sich mit dem Küsschen als Bewältigungsstrategie den Zwängen wenn man so will entschlossenen entgegenstellt. Nicht selten wird das Verhalten solcher Frauen, wo sie etwa neu in einen Betrieb hineinkommen, empfunden, als wollten sie alles beherrschen. Diese Einschätzung behielte ihre Berechtigung, sofern man der betreffenden Frau jenes „beherrschen“ als den gesellschaftlichen Zwängen entsprechend zugestehen würde; denn beherrschen wollen sie nicht die Szene, sondern nur die Zwänge; denn da die Zwänge selbst allein aus der Kraft der einzelnen Frau nicht stringent zu beseitigen sind, muss sie sie bewältigen, indem sie die Zwänge in scheinbar positive, überschwengliche Reaktionsbildungen umwandelt und sie dadurch für sich selbst abmildert. Ein stilles sich der Situation fügen würde für sie die Situation unerträglich werden lassen, also muss sie sich selbst emotional stabilisieren: die Küsschen wären

danach im Sinne der Terminologie als aktive Bewältigungsstrategie zu verstehen, insofern die betreffende Frau sich das Gefühl vermittelt, sich in den objektiv fortbestehenden Zwängen subjektiv „entfaltet“ und in jenen Küsschen ihre Traumatisierungsblockade durchbrochen zu haben: da die Zwänge von der Frau in diesem Moment nicht aufgelöst werden können, versucht sie sich subjektiv zu befreien, indem sie ein Verhalten entwickelt, dass den Zwängen nachgebildet ist.

Unter dem theoretischen Ansatz der Sozialisierung durch illustrierte Vorstellungsinhalte wäre diese Bewältigungsstrategie auch so zu beschreiben: geht man einmal davon aus, dass Frauen unter dem Einfluss vor allem auch der Medien stets unter dem mindestens latenten Druck stehen, gewisse Verhaltensmuster der von männlichen Wünschen gezeichneten Entwürfe erfüllen zu müssen, dass etwa den Frauen durch die Illustration gewisser Sinnsprüche ihre Sehnsüchte stets nur gekoppelt an leuchtende Augen und schmachtenden Küsschen vermittelt werden, so erscheint das auffällige Verteilen von Küsschen als Übererfüllung jener Erwartungshaltung. Da also die Gefühle und Bedürfnisse der Frauen von je her in ihrer gesamten Sozialisierung durch jene Illustrationen stets an Körpersignale (zum Beispiel Küsschen) gekoppelt wurden, so erlebt die betreffende Frau die objektiv als Übererfüllung einzustufende Bewältigungsstrategie subjektiv als Erfüllung ihres eigenen, freien Willens, als Erfüllung des illustrierten Willens, als an jene Illustrationen gekoppelter Wille, als fremder in sie

eingesetzter (introjizierte) Wille: frei ist ihr Wille in Wahrheit nur in dem Maße, wie er unfrei ist.
Was Männern an den stetigen Küsschen befremdet, ist lediglich der Schreck der uneingestandenen Tatsache, als Vertreter der patriarchalischen Gesellschaft selbst jenes Verhaltensmuster verschuldet zu haben: was sie als befremdend erleben ist die Gewahrwerdung, dass in den Küsschen die von der Gesellschaft selbst geschaffenen Zwänge ausbrechen (hyperventilieren), dass jene vom Patriachat selbst geschaffenen Zwänge in diesem Moment Gestalt annehmen, wenngleich als übertriebene Gestaltwerdung.
Daraus mag jenes Befremden auch als Rationalisierung, als halbbewusstes Annehmen eines unwahren Grundes gelten, dass sich nämlich in jenem Befremden nur der unterlegene „Besitzanspruch“ des betreffenden Mannes der Frau gegenüber ausdrückt: was ihn stört sind nicht die Küsschen selbst, sondern dass er jene Küsschen insgeheim für sich allein beansprucht. Hier wäre dann ganz prinzipiell davon zu sprechen, die betreffende Frau vor sich selbst als Mann durch Verurteilung abwerten zu müssen, um das verwehrte Begehren kompensieren zu können.
Das Missverständnis liegt daher auf der Seite der Männer: in dem Maße, indem sie die Frau als Objekt[33] ihrer eigenen Projektionen, vollziehen sie in ihrer männlichen Psyche die Objektivation der Küsschen an der Frau: die sogenannte Gestaltobjektivation. Mit diesem Begriff versucht die Psychologie jenes halbbewusste Phänomen zu beschreiben, dass

[33] Zum Begriff des **Objektes**: siehe Fußnote 20!

Phänomene, die eigentlich über sich hinaus auf größere Zusammenhänge verweisen, von der beobachtenden Person mangels tieferen Verständnisses nur auf ein einzelnes Objekt, zum Beispiel auf eine einzelne Person oder auf eine einzelne Verhaltensweise bezogen und damit in ihrer tiefenpsychologischen Dimension reduziert werden, um sich die größeren Zusammenhänge nicht erarbeiten und letztlich eingestehen zu müssen. Wenn also die Männer jene Küsschen beanstanden, so reduzieren sie die Verhaltensauffälligkeiten der betreffenden Frau eben auf jenes bloß äußere Symptom der eigentlich der dahinterliegenden Zwänge. Und damit reduzieren sie die Psyche der Frau auf eben jene „äußere" Auffälligkeit, um die eigentliche systematische Verletzung ihrer Psyche nicht mit betrachten zu müssen. Insofern das Patriachat die Zwänge, die es selbst geschaffen hat, sich nicht eingestehen darf, weil es sonst seine eigene Macht schwächen würde, muss das Patriachat folglich, wo immer sich die Zwänge zeigen, diese verdrängen, indem sie die Zwänge dem nur einen, ausgewählten Objekt bzw. „äußeren" Symptom der Zwänge zuschreiben, hinter dem dann die Gesamtsymptomatik zurücktreten soll. Insofern wiederum die Küsschen von den Männern wenigstens intuitiv als Übererfüllung dieser Zwänge empfunden werden, also als Versuch der Frau, die Zwänge durch Übererfüllung letztlich zu durchbrechen und sich als Frau eine wenigstens partielle Selbstbestimmung zu erhalten, müssen die Küsschen durch Beklagen und Diffamierung abgewehrt werden, damit die Zwänge bzw. die von den Männern selbst gesetzten Maßstäbe für die Erfüllung ihrer eigenen

Anforderungen an die Frauen nicht gefährdet würden oder gar gänzlich aufgegeben werden müssten. In diesem Sinne erfahren sie, wenngleich unbewusst, die Küsschen als Gestaltwerdung ihrer eigenen Zwänge. Aber um sie als umfassenderes Phänomen verdrängen zu können, schreiben sie diese Gestaltwerdung der einzelnen Frau als „Objekt" zu. So können die Reaktionsbildung auf ihre eigenen männlichen Zwänge beanstanden, ohne sich als Männer in ihren eigenen Vorstellungen beanstanden zu müssen; und so können sie das Phänomen bequem beiseite schieben. Insofern das Verhalten von Frauen in solchen Momenten unangemessen erscheint, so erscheint es stets nur unangemessen im Verhältnis zu den falschen Maßstäben, unangemessen im Verhältnis zur Projektion des Patriarchats.

Jene Küsschen wären aber auch noch viel prinzipieller und grundsätzlicher tiefenpsychologisch als Phänomen verletzter Schamgefühle zu begreifen und zu anzuerkennen. Ist Scham als Angst vor Bloßstellung zu begreifen, so ist Bloßstellung wiederum allgemein als Gefühl zu beschreiben, dass man in früheren Situationen gegen den eigenen Willen behandelt wurde bzw. gezwungen war, auch selbst zur Erfüllung der Forderungen Dritter gegen den eigenen Willen zu handeln. Bloßstellung wäre also in diesem Fall das Gefühl des Übergangenwordenseins, im nächsten Moment dann auch wieder das Gefühl der Ohnmacht, der Wehrlosigkeit und der mangelnden Befähigung, seinen Willen durchsetzen zu können. Danach wäre jeder Übergriff auf die seelisch-körperliche Identität der Frau stets auch als Moment der Bloßstellung zu

benennen. Bloßstellung bedeutet dabei so viel, wie sich mit seinem eigenen Willen nicht durchsetzen zu können, also in seinem Willen und damit auch in seinen Gefühlen bloßgestellt worden zu sein: denn der Wille kann immer auch als die Summe aller Gefühle und Bedürfnisse beschrieben werden. Wer sich nicht durchsetzen kann, erfährt seine Machtlosigkeit, und er erfährt sie in diesem Augenblick eben unter den Augen des anderen, und darum fühlt er *sich*, fühlt er sein Innerstes bloßgestellt. Das sprichwörtliche *an sich herabsehen* ist nichts anderes als der Ausdruck, dass die betreffende Person in diesem Augenblick ihre Bloßstellung durchlebt und darum mit den eigenen Blicken den Blicken der anderen ausweicht: denn sonst könnte die anderen durch die eigenen Blicke hindurch in die eigene Seele schauen: dieses in die eigene Seele geschaut zu bekommen, dieses Gefühl, dass die eigene Seele in den eigenen Blicken schutzlos geworden ist und von jedermann erspäht und angestarrt werden kann, als ob man Gefühle sehen könnte: jenes Gefühl wäre als Bloßstellung zu bezeichnen.

Bei fortdauernden Übergriffen oder auch „nur" anhaltenden Frustrationen zumal in der sexuellen Entfaltung und der partnerschaftlichen Selbstverwirklichung wird die Scham nun stets aufs Neue so sehr verletzt, dass sie gleichsam aufgelöst erscheint. Anders gesagt: die Seele der betreffenden Frau wird so oft bloßgestellt, dass sie es fast schon so erlebt, als wolle man sie ihr herausreißen.

Dabei handelt es sich aber sowohl für die betreffende Frau selbst als auch für ihre Umgebung um eine intersubjektive, aus der gleichen Sozialisierung aller

entwachsene Fehleinschätzung. Die Scham erscheint nur insofern aufgelöst, als der Wille zur Gegenwehr, der sich bei intakter Scham regen würde und die Psyche gegen erneute Angriffe schützen würde, mit jedem neuerlichen Übergriff immer weiter gebrochen wird und im selben Maße auch die Ohnmacht sich stets vergrößert. Die Scham selbst aber als innere, ganz persönliche Empfindung und mit ihr die diffuse Erregung zurückgebliebener Wut stauen sich stets weiter auf, bis sie ausbrechen: dabei entspricht das Maß des Ausbruchs mindestens dem Maß an zuvor erlebter Überwältigung oder übertrifft es nicht selten sogar noch, je öfter die anfänglich kleinen Wutausbrüche nicht mehr reichen, um die Wut abzubauen. In schlimmsten Fällen, wenn etwa Fernsehstars, die zuvor über Jahre hinweg in erster Linie mit ihrem (nackten) Körper vermarktet wurden, kommt es zu jenen „Eskapaden", wenn, wie jüngst etwa bei Paris Hilton, die betreffende Frau beim Flanieren über die Shopping-Meile unvermittelt ihren Rock hochreißt und ihr nacktes Schamteil präsentiert. Da die Scham als Wille zur Abwehr, als gesunde, sich selbst vertrauende Kraft, der betreffenden Frau in diesem Stadium nicht mehr zur Verfügung steht, wird die Kluft, die an *der* Stelle aufbricht, wo einst die Scham die Grenze zwischen den innersten Regungen und den nach außen gezeigten Regungen zog, quasi übersprungen. Dabei muss das soziale Umfeld, in dem jenes Überspringen sich ereignet, nicht notwendigerweise mit dem Umfeld identisch sein, in dem die Scham einst angetastet und zerstört wurde: mal ist es mit dem ursprünglichen Umfeld identisch: dann handelt es sich um eine

unmittelbare Selbstkonfrontation mit der ursprünglichen Überwältigungserfahrung; mal ist es nicht identisch und wäre analog als nur mittelbare, verschobene Konfrontation mit dem einstigen Umfeld zu bezeichnen. In beiden Fällen wird die ursprünglich erlebte Verletzung der Scham reinszeniert. Jene von Außenstehenden als Grenzüberschreitung empfundene Überreaktion wäre aber respektvoll aus dem Verständnis der realen Zusammenhänge heraus als Nachspielen, als Nachvollstrecken jener Grenzüberschreitung zu verstehen, die die betreffende Frau zuvor an sich selbst etwa durch ihre Produzenten erlebt hat, als die Grenze ihrer seelisch-körperlichen Integrität überschritten wurde. Die Grenze, die sie im allgemeinen öffentlichen Bewusstsein überschreitet, ist aber die aufgehobene Grenze, die einst die Scham zog: jene Scham, die aber durch ihre kommerziell erzwungene Überschreitung stets weiter zurückgedrängt wurde, so dass die Scham für die betreffende Frau selbst keine Grenze mehr schützend ziehen kann. So wird der Gesellschaft ihre eigene Grenzüberschreitung an der Frau als Grenzüberschreitung des augenblicklichen Momentes zurückgespiegelt: was der Gesellschaft in solchen Moment unangenehm ist, wäre demnach die Erfahrung, mit den Folgen der eigenen Zwänge konfrontiert zu werden.

Auch jenes auffällige Verteilen von Küsschen darf vor diesem Hintergrund als Phänomen eben jener Überkompensierung, jenes Überspringen gelten. Jene zurückgestauten Bedürfnisse wären nach der

Terminologie Ferenczis als „ätiologische Ansprüche[34]“ zu bezeichnen, also die Bedürfnisse nach sowohl seelischer als auch körperlicher Erfahrung des Angenommenseins, die als unterdrückte und zurückgestaute Bedürfnisse (= „Ansprüche“) dann jenes Überspringen *verursachen* (= *Ätiologie*). Allein schon durch übermäßiges Verteilen von Küsschen kann die betreffende Frau auf ihre zurückgestaute Wut infolge von Überwältigungen aufmerksam machen. Dabei ist auch hier der Begriff Wut von seiner umgangssprachlichen Bedeutung freizuhalten. In der Fachsprache wird mit Wut allgemein jedes Gefühl oder auch nur prinzipielles Empfinden von erlittenem Unrecht verstanden. Der Begriff der Wut ist nicht zu verwechseln mit der Neigung zu Aggressivität. Ist davon die Rede, dass sich in jenen Küsschen ein latente Wut rege, so ist damit lediglich ein bestimmter durch früheres Unrecht zurückgebliebener Affekt, eine gewisse Stimmungslage gemeint, auch in allen neuen, gegenwärtigen Situationen in den einstigen negativen Erfahrungen befangen und gefangen zu sein. Man könnte auch einer lebenslang aufwallenden Empörung sprechen.

Dabei verstärkt sich der Drang zu jenen Küsschen in der Psyche der betreffenden Frau zudem nach dem Reiz-Reflex-Schema zu einem allzu schnellen falschen Erfolg. Im extremen Fall der Paris Hilton etwa stellt sich in der durch Profitaussichten und gezielte

---

[34] **Ätiologie** = die Wissenschaft von den Ursprüngen und ersten Gründen einer Krankheit

Vermarktung manipulierten Psyche der Frau jener falsche Erfolg nicht selten subjektiv auch als Erfolg dar, nämlich als scheinhafter Sieg und Triumph über gesellschaftliche Tabus ein. Nicht selten redet man solchen Stars ihre systematische seelisch-körperliche Ausbeutung durch ihre Vermarktung als Überwindung von Tabus ein, als Zeichen von besonderer Aufgeklärtheit und Freiheit und wertet sie damit manipulativ auf. Damit wird die betreffende Schauspielerin aber in Wahrheit nur um ihre völlige Unterdrückung und seelisch-körperliche Ausbeutung korrumpiert: der subjektiv erlebte gesellschaftliche Erfolg, der Kinoerfolg zumal, ist in Wahrheit nichts anderes als der rein kommerzielle Erfolg, der das Erlernen anderer gesellschaftlicher Erfolge stets weiter zurückbildet, weil nur so der Kinoerfolg aufrechterhalten werden kann. Aus solcher totaler Korrumpierung können sich die Stars dann schließlich nur dadurch Aufmerksamkeit und Bestätigung ihres Selbstgefühls sichern, dass sie aus ihrer Rolle herausfallen, und zwar ganz im wörtlichen Sinne aus der zuvor auf der Leinwand gespielten Rolle: nämlich in der Weise, dass sie die Zuweisungen, die ihre Filmrolle einst enthielt, nämlich die Zurschaustellung ihres Körpers, nicht etwa ablegen, sondern über die Forderungen ihrer Filmrolle hinaus nun übererfüllen: darum auch das öffentliche Hochreißen des Rockes; oder aber sie fallen in Depressionen und wählen im extremsten Fall den Freitod. Denn das Selbstgefühl, dass sie durch solche schon als exhibitionistisch einzustufende Eskapaden für sich aufbauen wollen, ist ja bereits das durch ihre Vermarktung manipulierte und

ausgetauschte Selbstgefühl. Das wohl traurig berühmteste Beispiel dafür wäre Marilyn Monroe.
Nicht anders sind jene Küsschen zu bewerten, eben als Indiz der Bewältigung der in früheren Situationen unerfüllten oder falsch erfüllten oder vereinnahmten und missbrauchten Bedürfnisse nach Angenommensein und Geborgenheit. Sofern die betreffende Frau auch im sexuellen Umgang Gewalt erlebte, und sei es „nur" die seelische Gewalt der systematischen Unterwerfung ihres eigenen Willen unter den des Partners bis hin zum zwanghaften „Gefallen", dem sie ihrem Partner tun musste, kann es sich auch um eine Verschiebung von sexuellen Bedürfnissen handeln, wobei allerdings ausdrücklich zu erläutern ist, das der Begriff sexuell im umfassenderen seelisch-körperlichen Sinn zu verstehen ist: nicht schon wieder soll Sexualität auf den reinen „Sexualakt" reduziert werden. Vielmehr wären eben auch schon Bedürfnisse wie die Sehnsucht nach Geborgenheit oder das Verlangen nach der Nähe des Partners im ganzheitlichen Sinne als sexuelle Bedürfnisse zu verstehen: also als Angenommensein der eigenen Verletzlichkeit und der Aufgewühltheit der eigenen Seele als Frau; also als Bedürfnisse, die sich in einem umfassenderen, auch alltäglichen Sinn auf den Partner, also das andere Geschlecht beziehen, zu verstehen: nämlich als umfassende Möglichkeit, die Gemeinsamkeit auch als Gemeinsamkeit der je individuellen Verletztheit und Überwältigungsbelastungen beider Partner zu erleben.
Dementsprechend arbeitet Ferenczi gewisse Reaktionsbildungen wie auch das allzu häufige Küssen als Realisierung der beschriebenen Bedürfnisse heraus, und

zwar auch da, wo sie, wie wohl in den meisten Fällen angenommen werden darf, aufgrund der Verdrängung der früheren negativen Erfahrungen der Erinnerung nicht mehr zugänglich und darum auch nicht mehr bewusstseinsfähig sind. Insofern die Psyche der betreffenden Frau durch vorausgegangene Überwältigungserfahrungen stärker sensibilisiert ist, also in der Sprache Ferenczis eine Ich-Erweiterung[35] erfahren hat, also das Bewusstsein für die Unterdrückung ihres eigenen Willens sich erweitert hat, muss diese „erweiterte" Psyche auch „erweitert", also verstärkt und ausgreifender ausgeglichen (kompensiert) werden. Jenes übermäßige Verteilen von Küsschen wurde daher von Ferenczi auch als Affekt-„Verschwendung"[36] beschrieben: damit wollte er den Zwang ausdrücken, die einst verwehrten positiven Affekte sich durch ein übermäßiges Aufbringen von eigenen Affekten gewissermaßen zurückzuholen und die negativen Erlebnisse auch als Empfindung der verlorenen Zeit durch plötzlich herausbrechende Emotionen nachzuholen. Dabei wird von der betreffenden Frau jeder Mann halbbewusst als Verkörperung jenes Mannes erlebt, durch den ihr zuvor ihre negativen Erlebnisse widerfuhren. In dem Moment, wo also die betreffende Frau Küsschen verteilt, wäre nach jener Überlegung von einer Verschiebung zurückgedrängter, weil zuvor verletzter und enttäuschter seelisch-

[35] Introjektion und Übertragung (1909), in : Sandor Ferenczi, Schriften zur Psychoanalyse, Band 1, 1982 (1970), Fischer, Frankfurt a.M., S. 19

[36] Ebda., S. 13

körperlicher Bedürfnisse zu reden. Insofern Küssen in jedem Fall eine körperliche Beziehung und damit im weitesten Sinne auch eine intime Berührung darstellt, kann also von einer Verschiebung der ursprünglich enttäuschten Berührungswünsche gesprochen werden. Insofern jenes Küssen trotz einer gewissen Auffälligkeit letztlich aber als weitgehend gesellschaftlich akzeptiert gelten darf, was sich ja allein schon in der Bezeichnung *französische Küsschen* als Ausdruck einer entsprechenden Tradition bekundet, spricht Ferenczi auch von einer Verschiebung auf „zulässige Gebiete“[37]: und zwar im doppelten Wortsinn, dass nämlich jenes Küssen nicht nur von der Gesellschaft in diesem Moment zugelassen wird, sondern auch von der küssenden Person selbst die einzige Regung ist, die die verletzte Psyche in diesem Moment zulässt. Auch darum wäre es unbillig, jenes Küssen als intime Aufforderung misszuverstehen und es für einen weiteren intimen Umgang einzufordern. Wann immer der Frau von Männern nach erlebter Zurückweisung vorgeworfen wird, „sie hat es doch so gewollt“, wäre dem ausdrücklich entgegenzuhalten, dass sie es eben gerade *nicht* so gewollt hat. Vielmehr muss eben davon ausgegangen werden, dass für die betreffende Frau jenes Küssen in diesem Moment die einzig zugelassene Regung ist in dem Sinne, das Küssen der Frau eine Form der zaghaften Annäherung an das andere Geschlecht ermöglicht, dessen Risiko sie weitgehend abschätzen kann; aber stets noch immer gehegt aus dem angstbesetzten Erleben von körperlicher Nähe aus

[37] Ebda., S. 14

den früheren negativen Erfahrungen her. Das Küssen könnte umgangssprachlich darum auch als der Mittelweg oder auch der kleinste gemeinsame Nenner zwischen einer grundsätzlich aktiven Bewältigungsstrategie durch Konfrontation und einer dennoch zurückhaltenden Vermeidungsstrategie beschrieben werden. Und insofern schließlich das Küssen das angstvoll besetzte Verlangen nach intimen Umgang durch eine quasi nur angedeutete, nur lockere, schwächere Berührung ersetzt, also die Berührung buchstäblich nur *im Vorübergehen* zulässt, kann einmal mehr von einer Ersatzhandlung gesprochen werden: also einer Handlung, durch die die betreffende Frau sich in ihrem legitimen Verlangen nach allgemeiner, nicht notwendigerweise sexueller Nähe, selbst entgegenkommt und doch in der Überwältigung ihrer Seele gefangen bleibt. Ferenczi sprach deshalb auch von einer „grobsexuellen Handlung“[38], wobei das Wort „grob“ ausdrücklich von seinem heutigen abwertenden alltäglichen Gebrauch zu unterscheiden ist. Mit „grob“ dürfte Ferenczi, der seinen sprachlichen Entwurf nicht weiter ausführte, gemeint haben, dass es sich um einen nur flüchtigen bzw. weniger intensiven und damit auch weniger vertrauten Körperkontakt handelt: also „grob“ im Unterschied zu intensiveren sexuellen Kontakten wie intime Zärtlichkeiten bis hin zum Erleben der körperlichen Liebe. Ganz allgemein weiß jeder aus eigener Erfahrung, dass das Maß an Zärtlichkeit einer Berührung immer auch dem Maß an Vertrautheit entspricht, und damit zugleich immer auch das

[38] Ebda., S. 14

gleichwertige Maß an Mut bedeutet, insofern jede Berührung immer auch ein Stück weit Offenbarung der eigenen Gefühle bedeutet. Daher würde also das Verteilen von Küsschen gegenüber dem intimen Umgang ein geringeres Maß an Mut bezeugen, entsprechend der Scham und der mitlaufenden Empörung über das einstige Unrecht, die im fraglichen Moment noch kein größeres Maß an Offenbarung, an emotionaler Öffnung zulassen. So wie das Maß an Vertrautheit sich etwa auch im Unterschied zwischen bloßem Schulterklopfen und etwa einer Umarmung bereits zeigt, so etwa müssen jene Küsschen ebenfalls als zart gewagte Abstufung des Verlangens nach Nähe und zugleich des Beharrens auf einer gewissen Distanz verstanden werden, wobei jene Distanz eben dem Maß an noch nicht wieder gefundenem Mut zur emotionalen Öffnung entspricht. Wer in diesem Moment die Küsschen der Frau einfordern und vereinnahmen wollte, würde darum eben jene in den Küsschen sich mitteilende Distanz ignorieren und den von der Frau gerade zusammengenommen Mut wieder brechen. Insofern die betreffende Frau die gesellschaftlichen Zwänge aus einem beschädigten Selbstvertrauen heraus zu bewältigen hat, erfüllt sie die Zwänge, in dem sie ihnen ausweicht: die „Küsschen“ sind Erfüllen und Ausweichen zugleich, zusammengezwungen in derselben Strategie.

Alternativ spricht Ferenczi auch von Übertragung, in dem Sinne, in dem nun bei dem jeweils „geküssten“ Mann versucht wird, jene bei früheren intimen Kontakten enttäuschte oder verwehrte Erfahrung von Angenommensein sich selbst nachträglich zu

ermöglichen, aber eben ohne das Risiko, gleich wieder vereinnahmt zu werden bzw. ihren Wunsch nach Angenommensein sexuell einlösen zu müssen. Jeder Mann, der der Frau entgegentritt, ist also in ihrer eigenen Wahrnehmung im Zweifelsfall stets Objekt dieser Übertragung. Dabei darf davon ausgegangen werden, dass sie zwar jenes Verlangen nach Geborgenheit und Angenommenheit bewusst erlebt, nicht aber auch deren Übertragung in gleicher Weise bewusst vollzieht.

Danach kann jenes auffällige Küssen etwa von Freunden, Vereinsmitglieder oder Arbeitskollegen ein weiteres Mal *auch* im Sinne einer aktiven Bewältigungsstrategie interpretiert werden mit dem Ziel, den jeweils gerade gegenübertretenden Mann kontrollieren zu können, insofern die traumatisierte Frau mindestens unbewusst in jedem Mann prinzipiell ihren früheren Aggressor wiedererlebt. Generell lassen sich alle Strategien zur Bewältigung von Überwältigungserfahrungen unterteilen in solche, die künftige Gefahren vermeiden wollen, ihnen also nach Möglichkeit ausweichen wollen oder sie umgehen wollen; und in solche, in denen nach dem wissenschaftlichen Sprachgebrauch die negative Erfahrung aktiv bewältigt werden soll, indem man ähnliche Situationen für die unterlegene frühere Situationen schafft (Verschiebung), in der man dann versucht, die neue ähnlich hergestellte Situation erfolgreicher und sieghafter zu bewältigen, also nachträglich aus der Niederlage einen Sieg zu machen; also auch im volkssprachlichen Sinn seine Ohnmacht

besiegen zu können, also endlich den ersehnten Erfolg über die frühere Niederlage erleben zu können.
Die Wissenschaft streicht also den Aspekt der Kontrolle heraus. Jenes Bedürfnis kann sich auch zu einer allumfassenden Neigung entwickeln, nicht nur eine einzelne aktive Bewältigungsstrategie zu entwickeln, sondern für alle Lebensbereiche, für alle Alltagssituationen, quasi für alle Eventualitäten eine theoretisch unbegrenzte Anzahl an aktiven, zur Kontrolle geeigneten Strategien zu entwickeln, deren Zahl stetig steigt mit der Notwendigkeit, bei neuen oder als neu eingestuften Konstellationen, in der keine der bisherigen Strategien Erfolg verspricht, sich weitere Strategien zulegen zu müssen. Ziel ist letztlich die totale Kontrolle über sein Leben zu gewinnen, vor dem Hintergrund, dass die traumatisierte Frau in steter Sorge vor erneuten Enttäuschungen und Überwältigungen latent keiner Situation und keiner Begegnung mehr so recht traut und sie daher vorbeugend kontrollieren möchte. Darum spricht die Wissenschaft auch von Vigilanz, nach dem lateinischen Wort für Nachtwächter. In diesem Sinne wäre also das Küssen in gleicher Weise wie auch das ebenfalls häufig zu beobachtende Umarmen eine Form, den in der früheren Situation negativ erlebten Kontakt wiederherstellen zu können, aber eben so, dass man ihn von Beginn an beherrschen kann anstatt wiederum nur beherrscht zu werden; dass man also selbst der Aktive und Überlegene bleibt: also durch den Kontakt den umarmten oder geküssten Mann lenken und ihn seiner Reaktion kontrollieren kann, und sich als Frau unter emanzipatorischen Aspekten zugleich auch die

Initiative sichern kann; also dem Mann in seiner mindestens partiell beargwöhnten Reaktion zuvorkommen zu können. Tiefenpsychologisch gesehen durchlebt die Frau in all diesen Momenten frühere Überwältigungen wieder. Und wie zur rechtzeitigen Abwehr versucht sie diese Momente darum zu kontrollieren. In diesem Sinne haben jenes Umarmen und jene Küsschen auch etwas von dem angstvollen Bedürfnis, einer möglichen unangenehmen oder gar gefährlichen Reaktion des Mannes zuvorzukommen, da ja die betreffende Frau wie dargelegt unbewusst in jedem dieser Kontakte die Person der einstigen Überwältigungssituation wieder erlebt.

Ein Vergleich mag das veranschaulichen, der im ersten Augenblock befremdend erscheinen mag, aber den Sachverhalt sehr wohl trifft. Jeder, der einmal erlebte, wie Menschen auf fremde und zumal große Hunde reagieren, weiß, dass sich im wesentlichen zwei Reaktionsweisen unterscheiden lassen: die eine ist das angstvolle Ausweichen, also die Vermeidungsreaktion, die andere das entschlossene Zugehen auf den Hund mit anschließendem Streicheln und gutem Zureden, um eine mögliche Aggression des Hundes zu bezähmen und das Tier in seiner Reaktion zu kontrollieren. Das klischeebehaftete „sich an den Hals werfen“ von Frauen ebenso wie die damit einhergehenden Küsschen wäre demnach exakt als Versuch zu analysieren, den Mann in seinen möglichen gefürchteten Reaktionen buchstäblich in den Griff zu bekommen. Im emanzipatorischen Sinn wäre jene Strategie letztlich auch als Versuch zu charakterisieren, sowohl im persönlichen Umgang als auch gesamtgesellschaftlich die Macht als

Frau über die Männer zu gewinnen; denn wer die Macht hat, wird auch nicht mehr unterliegen.
In diesem Sinne können insbesondere alle im weitesten Sinn gebärdischen Bewältigungsstrategien wie etwa das Verteilen von Küsschen, aber auch allgemein alle jene Strategien wie auch das noch zu beschreibende „intime Reden“ als Versuch begriffen werden, die Allmacht der kindlichen Phantasie wiederherzustellen, die bei Personen mit den zuvor beschriebenen negativen Erfahrung unverhältnismäßig stärker und auch abrupter zerstört wurde als bei anderen Menschen. Insofern können all jene Bewältigungsstrategien immer auch als Rückschreiten (Regredierung) oder je nach Zeitpunkt, an dem die betreffende Strategie zurechtgelegt wurde, auch als Verharren (Fixierung) auf einer (früh-)kindlichen Stufe beschrieben werden. Dies gilt zumal für alle gebärdischen Strategien, die nach Ferenczi „die Periode der Allmacht mit Hilfe magischer Gebärden“[39] der einstigen Kindheit wieder herzustellen versuchen, und zwar um so mehr, je größer die zurückliegenden Ohnmachtserfahrungen waren.
Aus diesem Grund kann Ferenczi auch folgern, dass jene Bewältigungsstrategien, zumal je stärker sie sich zu Zwängen herausbilden, *kein* (!) „leerer Wahn“ seien, sondern die betreffenden Personen lediglich „die Wiederkehr eines Zustandes fordern, der einmal

[39] Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes (1913), in : Sandor Ferenczi, Schriften zur Psychoanalyse, Band 1, 1982 (1970), Fischer, Frankfurt a.M., S. 155

bestanden hat, jener <guten alten Zeit>, in der sie allmächtig waren“[40].

### *d. Die „koketten“ Blicke*

Dabei erscheint das Verhalten von Frauen in solchen Momenten nur denen unverhältnismäßig, die das Verhalten an dem eigenen, patriarchalischen Gesellschaftsbild messen; der betreffenden Frau erscheint ihr Verhalten ganz im Gegenteil sogar sehr verhältnismäßig, nämlich im rechten Verhältnis zu den erdrückenden Zwängen und ihrer individuellen posttraumatischen Belastung: vom Befreiungsschlag wäre hier umgangssprachlich auch zu sprechen. Die „koketten“ Blicke einer Frau, ein weiteres Klischee, wären darum unvoreingenommen und anerkennend eher als Ausdruck jener Ausweglosigkeit zu rechtfertigen, als Ausdruck der Verlegenheit, durch die gesellschaftlichen Forderungen stets wieder um jede wahrhafte Befreiungsversuche betrogen und kulturell erpresst zu werden, als Ausdruck von Unsicherheit, als Ausdruck ihres inneren Störgefühls: jenes so häufig zu beobachtende an sich herabblicken, das Ausweichen aus den Blicken ihres Gegenübers; beinahe so, als ob sie selbst ihren eigenen Blicken ausweichen wollte, weil sich in ihren Blicken ihre Scham und vor allem eben ihre verletzte Seele offenbaren; und damit wären die Blicke auch als sogenannte Reaktionsbildung zu bezeichnen, also als zwanghafter, unvollkommener

[40] Ebda., S. 152

Versuch, durch die Blicke das innere Gleichgewicht zwischen dem fremden Willen und dem eigenen zurückgedrängten oder ausgetauschten Willen zu einem spannungsfreien Zustand modifizieren zu können. In der Art einer aktiven Bewältigungsstrategie versuchen sie die eigene Wahrnehmung ihres erlittenen Unrechts sowie die Leugnung ihres Unrechts durch die Gesellschaft als widerstrebende Empfindungen zusammenzufügen, gleichsam zusammenzuzwingen. Die „koketten" Blicke tragen die Spaltung der Persönlichkeit der jeweils eingenommen Teilidentitäten in sich; sie sind der schlechte Glanz der Unausweichlichkeit vor den gesellschaftlichen Zwängen und der Unentrinnbarkeit ihres eigenen Schicksals. Sagt der Volksmund, man könne in den Blicken eines Menschen lesen, so wäre aus den „koketten" Blicken das innere Störgefühl der traumatisierten Frau zu lesen: ihre Blicke sprechen Bände, aber eben die Bände der von der Gesellschaft verbotenen Bücher. Auch die sprichwörtliche Unentschlossenheit oder Wankelmütigkeit, die Frauen so gerne unterstellt wird, wäre als Ausdruck eben jener Ausweglosigkeit und jenes inneren Störgefühls zu deuten. Weiterhin mögen jene als „Koketterie" fehlgedeuteten Blicke, zumal da, wo die betreffende Frau mit gekniffenen Augen wie suchend an sich herab und um sich herum blickt, ähnlich dem sprichwörtlichen Kopfschütteln auch gedeutet werden als Ausdruck der zerfallenen Wahrnehmungen, die sich nicht mehr zusammenfügen lassen und darum aus den einzelnen Wahrnehmungen heraus die Situation nicht mehr einschätzen können: als ob sich die betreffende Frau mit jenen suchenden Blicken die einzelnen

Wahrnehmungen zusammensuchen würde bzw. ihr zwischen den einzelnen, zerfallenen Wahrnehmungen die Orientierung nicht mehr gelänge: nur dass sie eben mit den Blicken „schüttelt".

„Kokett" erscheinen die Blicke den Männern nur so lange, wie sie die Verlegenheit der betreffenden Frau aus ihrer eigenen männlichen Eitelkeit als Erfüllung ihrer eigenen Erwartungshaltungen begreifen wollen, die eigentlich Ausdruck einer narzisstischen Störung der Männer ist, nämlich jede Scham der Frauen immer als Bestätigung ihrer eigenen männlichen Ausstrahlung auffassen zu wollen; als ob sich in den Blicken der Frauen stets nur die Erwiderung der männlichen Regungen regen würde. Der Begriff der „Koketterie" muss darum nachgerade als Entwurf des Patriarchats durchschaut werden, das alle Regungen der Frauen immer nur als Reaktion auf seine eigenen Erwartungen und Bedürfnisse interpretiert. So lange aber die Männer durch ihr Verhalten den Frauen keine reale Befreiung ihres Willens zugestehen, werden sie auch weiterhin an den vermeintlich „koketten" Blicken der Frauen verzweifeln, insofern jene „Koketterie" nichts anderes als die Rückspiegelung der vom Patriarchat selbst geschaffenen Zwänge ist: das Patriarchat verzweifelt an sich selbst. Erst, wo die Erwartungen des Patriarchats an die Frauen nicht weiter auf die Frauen projiziert würden, wo jene Projektionen gänzlich entfielen, entfiele auch die Verlegenheit als Reaktionsbildung auf die Zwänge der männlichen Projektionen. „Koketterie" wäre von den Männern zu beseitigen, nicht von den Frauen. Erst, wo die Männer die Zwänge aufhebten,

würden sie damit auch die Reaktionsbildung der Frauen auf eben jene Zwänge aufheben.
Wirft man den Frauen daher weiterhin vor, sie fielen in gewissen Momenten wie etwa auch beim Verteilen der Küsschen aus der Rolle, so fallen sie objektiv nur aus der ihnen zugewiesenen, falschen Rolle. So lange es ihr Schicksal bleibt, auch weiterhin an der falschen Rolle gemessen zu werden, bleiben sie auch gezwungen, der falschen Rolle nur dadurch zu entkommen, dass stets weiter aus ihr herausfallen. Darum ist der Vorwurf der patriarchalischen Gesellschaft an die Frauen, sie fielen aus der Rolle, stets nur der Versuch, sie an ihre gesellschaftliche Rolle zu erinnern und sie wieder dazu zu verpflichten, der Versuch, sie zurück in ihre Rolle zu zwingen.
Eine Frau, die mit Küsschen „aus der Rolle“ fällt, ist darum objektiv denjenigen Frauen überlegen, die ihre Rolle stets genau berücksichtigen: jedenfalls insofern sie in dem Maße, wie sie aus ihrer Rolle fällt, beginnt, über ihre Rolle selbst zu bestimmen. Nicht etwa, dass sie selbst dem Irrtum unterläge, als ob sie über Küsschen ihre Selbstbestimmung herstellen könne, aber es ist zunächst die einzig ihr übrig bleibende Form, überhaupt über sich bestimmen zu dürfen, überhaupt ihren Willen gestalten und in gewissem Sinne die Initiative ergreifen zu dürfen in einer Gesellschaft, in der ihr ansonsten diese Chancen weithingenommen sind- jedenfalls so lange man sich nicht von der medienwirksam inszenierten Befreiung und Gleichstellung für Frauen blenden lässt: es ist in der Ausdruckweise Ferenczis die einzig „zulässige“ Form, wenngleich ihnen ihre Unterdrückung durch Laufstege,

Reportagen über Royals und Filmstars sowie einer geschickt gelenkten feministischen Literatur allerorts den Frauen als Schein von Befreiung und Selbstbestimmung vor Augen geführt wird. Führerschein und eigener Job sind für sich genommen keine Insignien einer bereits verwirklichten Emanzipation, sondern allenfalls als Verschiebung jener Bestrebungen auf isolierte Kompetenzen zu durchschauen, während die wahre Emanzipation erst noch so zu schaffen wäre, so dass Frauen nicht mehr aus der Rolle zu fallen bräuchten, weil sie keine mehr zugewiesen bekämen, sondern sich in einem gleichsam von Rollen freien Raum verwirklichen könnten. Die wahre Unterdrückung zeigt sich in jenen pathologischen Reaktionsbildungen des unaufhörlichen Kompensierungsdranges durch die Verteilung von Küsschen.

### *e. Die falsche Selbstzuschreibung*

Unterstellt man weiterhin, Frauen betrieben ihre Rollenzuweisung freiwillig durch die gewisse Selbstzuschreibungen, durch gewisse unvorteilhafte Darstellungen ihrer selbst namentlich in diversen Communities, etwa durch die Selbstvergabe von Herzchen für bestimmte Stereotype von erfahrbarer Sexualität wie etwa Küssen, Verführung oder Vorspiel, so verurteilt die Gesellschaft die betreffenden Frauen allenfalls für die Zwänge, die die Gesellschaft selbst geschaffen hat. In solchem unbilligen Urteil bestraft die Gesellschaft die Frauen nachgerade dafür, dass sie sich den Zwängen der Gesellschaft gefügt haben. Jene

defizitäre Selbstdarstellung wäre vielmehr wiederum als dysfunktionale Bewältigungsstrategie zu durchschauen infolge eines Mangels an sozialen Kompetenzen: wo die betreffende Frau schon in ihrer Kindheit durch das soziale Umfeld kein gesundes Selbstvertrauen entwickeln konnte und darum keinen individuellen Zugang zu sich selbst und ihren Mitmenschen entwickeln konnte, sie also im fachsprachlichen Sinne keine sozialen Kompetenzen aufbauen konnte, wird die die erfasste, in Herzchen und Sinnsprüchen standardisierte und kommerzialisierte Kommunikation als erlernbare, zu erwerbende und verinnerlichte (internalisierte) Methode zur einzig erlernbaren Kompetenz, gleichsam zur letzten Chance, sich mitzuteilen und auf sich aufmerksam zu machen: also greifen manche Frauen gleichsam als einziges und letztes ihnen real zur Verfügung stehendes Mittel zu jenen Herzchen und inszenieren letztlich nichts anderes als ihr soziales Defizit, gleichsam ihre Ohnmacht und ihr beschädigtes oder gar nie erfahrenes Selbstvertrauen. Aber eben damit inszenieren sie sich mit den Mitteln, die ihnen die gesellschaftliche Inszenierung vorgab. Wer die oberflächlich „dirnenhafte“ Inszenierung der betreffenden Frau kritisieren wollte, müsste folgerichtig und aufrichtig statt dessen die Gesellschaft kritisieren, die die Frauen durch ihre Zwänge sowie durch die Verwehrung von sozialen Kompetenzen durch Erziehung und Sozialisierung als letzten Ausweg in jene Ausweglosigkeit zwingt.

### *f. „Die reißt alles an sich“*

Bei Frauen, die die im Ganzen beschriebenen Verhaltensmerkmale zeigen, wäre darum auch jener stereotyper Vorwurf, sie wollten „um jeden Preis auf sich aufmerksam machen“, sie „würden sich in den Vordergrund spielen“ und „alles an sich reißen“, einsichtig als Ausdruck des übermäßig zurückgestauten Bedürfnisses nach Bestätigung und realer Aufmerksamkeit zu erklären und ihnen mitzufühlen. Hier wäre einmal mehr von Merkmalen einer narzisstischen Störung zu reden, und jener Drang nach Aufmerksamkeit gleichsam im Sinne der Terminologie Freuds als Versuch zu bezeichnen, sich ihre narzisstische Zufuhr zu sichern. Weder sollte der betreffenden Frau Abneigung und Desinteresse demonstriert werden, noch sollte ihre Sehnsucht nach Bestätigung falsch erfüllt werden durch Vereinnahmung oder gar seelisch-körperliche Ausbeutung: denn beides würde in dem Erleben der Frau die früheren negativen Erfahrungen von Durchsetzung des fremden Willens über ihren eigenen oder aber emotionaler Vernachlässigung, wie sie sie einst durch ihre Eltern oder andere Bezugspersonen erfuhr, unheilvoll wiederholen und sie erst recht noch weiter in ihre unzweckmäßigen Abwehrmuster und Bewältigungs-strategien treiben. Zu begegnen wäre der betreffenden Frau, zumal und zunächst von Seiten der Männer, vielmehr durch aufrichtige und uneigennütziges Interesse an ihrer Gesamtpersönlichkeit. Zu raten wäre etwa, sich ohne falsche Absichten nach Begebenheiten ihres Lebens zu erkundigen, also ihre Erfahrungen als

Teil ihrer Biographie aufzuwerten, damit die Frau jene Erfahrungen erfolgreicher in ihre Biographie und damit in ihre Identität integrieren kann, oder etwa auch, sie nach ihren Freizeitinteressen zu fragen, wodurch die Frau eine gesunde Spiegelung ihrer Interessen erfahren würde und zudem ermutigt würde, Interessen und Hobbys stärker zu entwickeln und dadurch längerfristig eine gesunde Aufwertung ihrer Persönlichkeit zu erfahren, die es ihr in der Folge dann auch ermöglichen würde, die unproduktiven Strategien zur Sicherung der bloß kompensierenden, falschen Aufmerksamkeit ablegen zu können.

### *g. „Fass mich nicht an“*

Als weiteres Klischee weiblicher Verhaltensmuster wären jene oft mit Kopfschütteln beklagten plötzlichen Ausbrüche, wenn Männer ihre Partnerin in die Arme nehmen wollen, aber dabei brüsk zurückgewiesen werden: nicht selten wehrt die betreffende Frau die Umarmungen mit Händen und Füßen ab. Dabei wäre es unzureichend, die Zurückweisung nur allein aus der Situation heraus zu erklären und als Angst vor einer eventuellen Bedrängung zu erklären. Auch die Annahme einer Retraumatisierungsangst, also einer spontanen Abwehr einer subjektiv als Wiederholung empfundenen Gewalterfahrung, die beim früheren Fall vielleicht auch mit einer scheinbar harmlosen Umarmung begonnen haben könnte, muss als Erklärung nicht notwendigerweise genügen.

Vielmehr kann die augenblickliche Umarmung in der Erinnerung der Frau auch als Wiederholung einstiger emotionaler Erpressung und der Forderung nach Fügung und Unterwerfung unter den elterlichen Willen erlebt werden. Typische Überwältigungserfahrungen, zunächst vor allem im seelischen und emotionalen Sinn, sind etwa, wenn das Kind zuerst unverhältnismäßige Vorwürfe erleben muss, mitunter auch unter erheblicher Einschüchterung sich dem elterlichen Willen beugen muss, bisweilen sogar geschlagen wird, die Eltern dann aber das Kind dazu zwingen, sich in die Arme nehmen zu lassen. Jenes *in die Arme nehmen* des Kindes durch seine Eltern, dass die Eltern dem Kind so gerne als Trost einreden, ist aber in Wahrheit als Zwang der Eltern zu durchschauen, dass sich das Kind jetzt erst recht dem elterlichen Willen fügen möge, dass fast buchstäblich jedes Aufbegehren und jeder Widerwille in der Umarmung erdrückt werden sollen. Sofern sich das Kind der Umarmung verweigert oder entreißt, versuchen die Eltern ihren Willen zum zweiten Mal in ihrem Kind zu etablieren (zu introjizieren), in dem sie das Kind erpressen mit den Worten „jetzt wollen wir dich mal in die Arme nehmen, jetzt willst du nicht. Sonst wünschst du dir das doch immer“. Hier werden von den Eltern klar zwei von einander unabhängige und in ihrem Erleben entgegensetzte Situationen gegeneinander ausgespielt. Während die Eltern einerseits dem Kind in den Momenten, wo das Kind es verlangte, die nötige Aufmerksamkeit, Bestätigung und Geborgenheit in Form einer Umarmung verwehrten, versuchen sie in der anderen Situation das Erleben und Empfinden des Kindes zu täuschen,

indem sie ihm in dem Moment, wo es den Eltern zur Durchsetzung ihres Willens nützt, einreden, doch schließlich nur seinen Wunsch zu erfüllen. Anders gesagt setzen die Eltern mit der erpresserischen Einforderung der Umarmung des Kindes die Vorwürfe und Schläge von zuvor mit anderen Mitteln fort. Beides dient allein der Durchsetzung des elterlichen Willens und der Unterwerfung der kindlichen Willens. Da aber jedes Kind, selbst da, wo es im frühesten Kleinkind oder gar noch Säuglingsalter jene Zusammenhänge wohl kaum intellektuell begreifen kann, sie sehr wohl bereits emotional erfährt und durchlebt, lernt also schon das Kind von Klein auf im negativen Fall Umarmungen nur als Erpressung kennen, als Versuch der Einschüchterung, auch als Versuch, die eigenen zu manipulieren, und schließlich insgesamt als Nötigung und damit als Ohnmacht und Überwältigung kennen. Die spätere so heftige Abwehr von Frauen, wenn man sie umarmen möchte, jedenfalls in bestimmten Situationen, können als Hinweis darauf gelten, dass die betreffende Frau eben jene Erfahrungen gemacht hat und darum auch als Erwachsene stets mit der Angst lebt, Umarmungen könnten wieder nur zur Durchsetzung des anderen Willens versucht werden.

### *h. Berechnung und Geiz*

Auch die gleichermaßen sprichwörtlich gewordene „Berechnung“ von Frauen wäre positiv zu einem möglichen Indiz für einen durch Überwältigung-

serlebnisse erfahrenen Vertrauensverlust aufzulösen. Wurde das Vertrauen zerstört oder von Seiten der Bezugspersonen her erst gar kein Vertrauen aufgebaut, so lernen solche Frauen oftmals ein Leben nicht mehr, Vertrauen aufzubauen. Als Reaktionsbildung auf die nicht ausgebildete Vertrauensfähigkeit muss, jedenfalls aus der eigenen Wahrnehmung der Frau infolge der Überwältigungsbelastung heraus, für alle Zukunft stets alles aufs Genaueste berechnet werden. Berechnen ist nicht etwa, wie der Volksglaube es gegen die Frauen so gerne behaupten möchte, Ausdruck von Niedertracht oder Arglist, sondern lediglich Ausdruck der nicht erworbenen Kompetenz, Vertrauen aufzubauen bzw. Vertrauen abschätzen zu können. Da Frauen zudem die Erfahrung machen, Kompetenzen oft nur scheinhaft, aus der Berechnung der Männer heraus zugesprochen zu bekommen, die ihnen nach erfolgter Partnerschaft nicht selten wieder abgesprochen werden, verstärkt sich jene Vertrauensnot oder auch Vertrauensohnmacht und damit der Zwang, alles und jedes abschätzen zu müssen, zu eben jener volkssprachlichen Berechnung. Die „Berechnung“ in den Blicken der Frauen ist ähnlich wie zuvor auch schon die vermeintliche Koketterie eher als Ausdruck von nicht erfolgreich bewältigten Vertrauensverlusten und nicht erarbeiteter Vertrauenskompetenz und damit auch als Ausdruck von Verlassensangst zu deuten.

Weiterhin muss auch der bei Frauen mit starkem Vertrauensverlust (in gleicher Weise auch bei Männern) häufig anzutreffende „Geiz“ als Erscheinungsform jener Berechnung erkannt werden, und zwar als Verschiebung jener Berechnung auf materielle Werte:

insofern die betreffende Frau sich stets in dem Dilemma des Wunsches nach Angenommensein und der Furcht vor Vereinnahmung befindet, ist der Geiz ebenfalls als Erscheinungsform der Berechnung des emotionalen Risikos zu begreifen: das *nicht hergeben können* kann tiefenpsychologisch auch als verschobene Verlassenheitsangst begriffen werden; und im weiteren Sinn auch als Phänomen davon zu begreifen, dass sich der Zwang zur Berechnung auch im ganz wörtlichen Sinne auf die Berechnung von Preisen und materiellen Werten verschiebt, also die Angst vor Vertrauensverlust und Verlassenheit so stark geworden ist, dass alles berechnet werden muss allein als Befriedigung des Zwanges, nicht, weil es der betreffenden Frau tatsächlich real um den jeweiligen materiellen Wert ginge. Auch ein zu hoch bezahlter Preis für ein bestimmtes Produkt, also das Verlieren von Geld, kann als verschobene Verlassensangst gelten. Hier wäre davon zu sprechen, dass der Zwang zur Berechnung in jenem sprichwörtlichen „Geiz" pathologisch geworden ist: denn in der Sache selbst, dem materiellen Wert nämlich, liegt er nur scheinbar begründet. Und damit benachteiligt sich die betreffende Frau ein weiteres Mal durch Zwänge, die sie selbst nicht verschuldet hat: in jenen Zwängen drückt sich ihre gesellschaftliche Benachteiligung aus, in jenen Zwängen benachteiligt die Gesellschaft die Frau gegen ihr ursprüngliches Wesen.

In diesem Sinne wäre auch die zuvor beschriebe Wortkargheit bei gleichzeitiger Einforderung von äußerster Offenheit und Emotionalität des anderen als Verschiebung der Verlassenheitsangst zu beschreiben

und die Wortkargheit wiederum als Ausdruck des Schätzens und des „Geizens“. Ein allzu großes und vor allem allzu frühes Zeigen von Gefühlen würde wie ein hergeben, weggeben empfunden werden, dem keine ausreichende Sicherheit gegenübersteht und damit als emotionaler Verlust. In der Kurzangebundenheit äußert sich darum ein erhöhtes Sicherheitsbedürfnis bei gleichzeitiger Verlassenheitsangst.

### *i. Die Unberechenbarkeit*

Auch die den Frauen stets so gerne zur Last gelegte Widersprüchlichkeit in ihrem Verhalten wäre als der von der Gesellschaft in ihnen erzwungene Widerspruch aufzuzeigen. Die Kommunikation von Frauen mit Männern ist stets konditioniert von ihrem inneren Zwiespalt, dem zwischen ihrer Belastungsstörung und dem Wunsch nach Überwindung jener Störung sich stets neu aufladenden inneren Störgefühl: sofern Frauen sich „auffällig“ verhalten, wäre dies zubilligend als Entladung jener inneren Spannung, jener Hin- und hergerissenheit zu beschreiben: im Sprachgebrauch Freuds wäre von einer Abfuhr aufgestauter Triebe zu sprechen. Die „Widersprüchlichkeit“ oder „Unberechenbarkeit“ in ihrem Verhalten wäre als Reaktionsbildung auf ihr kaum je gesund entwickeltes Vertrauen zurückzuführen, das sich zu einem Störgefühl von gleichzeitig empfundener Sehnsucht nach Nähe und der gleichzeitigen Abneigung gegenüber jeder auch nur angedeuteten körperlichen Nähe verdichtet. Frauen leben daher in dem ständigen

Zwiespalt zwischen dem Wunsch nach respektvoller Nähe und der Unfähigkeit, mit Vertrauen und Selbstvertrauen die Nähe kontrollieren zu können, die darum im Sinne einer Vermeidungsstrategie oftmals ungewöhnlich heftig und für den Partner oft unverständlich zurückgewiesen wird.

## *C. Andere Strategien*

### *1. „Magst du mich nicht mehr?“ Der Zwang zur Rückversicherung*

Die narzisstische Kränkung und sowie ein damit assoziiertes beschädigtes Selbstvertrauen infolge nie wirklich erfahrener Anerkennung und ausgebliebener Bestätigung der eigenen Person durch seelisch-körperliche Vereinnahmung zeigt sich auch auf der sprachlichen Ebene. Dabei ist zu berücksichtigen, dass solche Personen aus eben jenem oben beschriebenen pathologischen Verlangen nach Anerkennung und Selbstbestätigung als Reaktion auf die einst unverhältnismäßig stark ausbleibende Bestätigung nun umgekehrt unverhältnismäßig stark nach jener Bestätigung verlangen bzw. jedes erneute Ausbleiben als Wiederholung der einstigen negativen Erfahrung erleben und darum ihre Bestätigung stets noch unverhältnismäßiger einfordern. Ganz konkret äußert sich jenes Verlangen in einer besonderen Empfindlichkeit gegenüber augenblicklich ausbleibender Aufmerksamkeit bzw. dem Drang, im Mittelpunkt stehen zu wollen. In der eigenen Wahrnehmung

dieser Personen bemisst sich das Ausbleiben der augenblicklichen Aufmerksamkeit nicht mehr an der objektiven *Notwendigkeit*, in dem betreffenden Augenblick überhaupt Aufmerksamkeit zu benötigen oder verdient zu haben, sondern nur noch an dem eigenen Geltungsdefizit, das mit den Jahren der negativen Erfahrungen eine völlig unrealistische Erwartungshaltung in der Person herausgebildet hat. Da aber infolge der sich allmählich zu isolierten Affekten und Wahrnehmungen auflösenden Psyche die Wahrnehmung für eine angemessene Erwartungshaltung verlorengeht, ist jenen Personen das Bewusstsein dafür nicht mehr zugänglich, dass ihr stets neuer Misserfolg nur der Ausdruck eines inneren Zwanges ist; dass nämlich die Enttäuschung, die die betreffende Person erfährt, sich allein an der unangemessenen Erwartungshaltung bemisst und nicht etwa an der realen Wahrscheinlichkeit und Notwendigkeit von Aufmerksamkeit und darum gar nicht notwendigerweise als Misserfolg zu erleben gewesen wäre. Umgangssprachlich könnte man auch sagen, dass sich die betreffende Person Sorgen macht, die sie sich gar nicht zu machen bräuchte. Worum sie sich Sorgen macht, sind lediglich die Sorgen um die Unaufholbarkeit ihrer jahrelangen Zurücksetzung und Vertrauensbrüche, die sie stets mit sich herumträgt und darum gerne möglichst in jeder Begegnung mit Dritten kompensieren möchte. Darum geht solchen Personen auch der Maßstab dafür verloren, dass sie nicht in jeder Situation notwendigerweise auch Aufmerksamkeit bekommen können, allein schon, weil kein Mensch in jedem Augenblick immer Aufmerksamkeit für seine

Person erwarten kann, aber eben auch nicht notwendigerweise in jeder Situation Aufmerksamkeit braucht, um sich dennoch akzeptiert und geachtet zu fühlen. Die narzisstische Person wird in solchen Situationen durch ihr narzisstisches Defizit gleichsam um die Möglichkeit einer gesunden Erfüllung ihres Wunsches nach Aufmerksamkeit und Bestätigung korrumpiert, da die falsche Erwartungshaltung das objektive Erleben nicht mehr zulässt, nämlich auch ohne ausdrückliche bekundete Akzeptanz dennoch in jedem Fall akzeptiert zu sein. Das sichere Bewusstsein eines emotional gesunden, nicht affektiv verzerrten Menschen, sich durch seine Leistung seine Anerkennung in jedem Fall früher oder später sichern zu können und sie zu einem späteren Zeitpunkt gewiss auch von anderen zu erhalten, jene Gewissheit ist von Menschen mit beschädigten Selbstvertrauen nicht mehr aufzubauen.

Da aber die narzisstisch gekränkte Person in jedem Augenblick durch ihre erworbene pathologische Erwartungshaltung fast kompromisslos Aufmerksamkeit erwartet, wird jedes Ausbleiben umgehend als Ohnmacht empfunden, weil die betreffende Person in diesem Augenblick die Ohnmacht ihrer früheren Erfahrungen wieder durchlebt. Es setzt ein unaufhaltbarer, psychisch kaum beherrschbarer, zwanghafter innerlicher Vergleich mit zurückliegenden Situationen ein, in dessen die Folge die betreffende Person in übertriebener Angst vor erneuter Ablehnung buchstäblich an jedem Verziehen des Mundwinkels abzuschätzen versucht, wie der andere wohl zu ihr stehen könnte. Zudem rückt für sie in diesem Moment

die Aussicht, die erwartete Bestätigung doch noch eines Tages zu erfahren, in ihrem subjektiven Empfinden gemessen an ihrem narzisstischen Zwang scheinbar in noch unerreichbarere Ferne. Der Weg, den sie einschlagen müsste, erscheint solchen Menschen immer weiter und unendlicher und damit auch die verlorene Zeit immer unaufholbarer; und darum wird auch das strukturelle Persönlichkeitsdefizit immer unaufholbarer.

Darum muss die drohende Ohnmacht augenblicklich abgewehrt werden. Typische sprachliche Muster bzw. verbale Bewältigungsstrategien sind die häufig zu erlebenden für Außenstehende unangemessen wirkenden Fragen wie „bist du mir böse?“, „hast du was gegen mich?“ oder „sprichst du jetzt nicht mehr mit mir?“. Jene Äußerungen sind analytisch ausdrücklich als Aufforderung an die Umstehenden zu begreifen, der betreffenden Person doch bitte umgehend Aufmerksamkeit zu schenken, also insbesondere auch in Gespräche oder sonstige Aktionen mit einzubeziehen: allerdings, sofern es sich um eine Frau handelt, ohne sie emotional zu vereinnahmen, also ihr Aufmerksamkeitsbedürfnis für das eigene Aufmerksamkeitsbedürfnis zu missbrauchen.

Sofern aber die aus der verzerrten Erwartungshaltung und Wahrnehmung erhoffte Reaktion ausbleibt, muss aus dem Zwang, die drohende Ohnmacht des nichtbeachtet-Werdens abzuwehren, der Bestätigungsdruck auf die Umstehenden erhöht werden. Als nächste Stufe jenes Zwangs, die Bestätigung doch noch zu erzwingen, folgen darum nicht selten Bemerkungen wie „bist du jetzt eingebildet?“ oder „du hältst dich wohl für was

besseres?“. Solche Äußerungen sind nicht etwa Ausdruck konkreten Redens, sondern werden lediglich als Phrasen verwendet, um die ausbleibende Aufmerksamkeit vor sich selbst in negatives Verhalten der Umstehenden umwerten zu können und so die Ohnmachtserfahrung durch die ausbleibende Aufmerksamkeit abwehren zu können: die Unverhältnismäßigkeit der eigenen Erwartungshaltung wird von der betreffenden Person zu Unverhältnismäßigkeit der Reaktion der Umstehenden verkehrt. Aber jene Verkehrung wird von der betreffenden Person nicht erkannt, da sie sich ja der Unverhältnismäßigkeit ihrer eigenen Erwartungshaltung nicht bewusst ist.

Konkret ist das so zu beschreiben: Objektiv verhalten sich die Umstehenden in diesem Moment normal. Da aber die narzisstisch gekränkte Person jenes normale Verhalten nicht ertragen kann, weil es ihr keine genügende Aufmerksamkeit sichert, korrigiert ihre Psyche unbewusst ihre eigene Wahrnehmung, indem das an sich normale Verhalten der anderen an der eigenen übertriebenen narzisstischen Erwartungshaltung gemessen und dem eigenen Empfinden entsprechend umgebildet bzw. nachgebildet wird: darum erlebt die narzisstische Person die ausbleibende Aufmerksamkeit der anderen als Eingebildetsein oder Arroganz. Dabei ist ausdrücklich zu betonen, dass es sich nicht um ein bloß rhetorisches, eventuell auch ironisches Dahinwerfen solcher Phrasen handelt, sondern dass die betreffende Person mit solchen Äußerungen tatsächlich ihre ärgste Bedrängnis zum Ausdruck bringt: denn die ausbleibende Bestätigung erneuert für sie wie beschrieben stets die ausbleibende

Bestätigung in ihrer Kindheit sowie auch allgemein alle früheren Ohnmachtserfahrungen. Was für die anderen, insbesondere die angesprochen Personen wie eine Brüskierung wirkt und auch vielfach als aufdringlich empfunden wird, ist für die narzisstischen Person als Brüskierung oder Aufdringlichkeit nicht mehr wahrnehmbar, da sie ja aufgrund ihrer verkehrten Wahrnehmung Eigenschaften wie Einbildung oder Arroganz bei ihrem Gegenüber tatsächlich annehmen muss. Jede Zurückweisung der Person in solchen Momenten würde darum nur zu erneuter unverhältnismäßiger Kränkung führen, die, da die Person keine gesunden Bewältigungsstrategien entwickeln konnte, dazu führen wird, dass sie bei der nächsten Situation ihrem Gegenüber noch heftigere Vorhaltungen von der gleichen Art machen wird. Wenn die Aufmerksamkeit dann immer noch ausbleibt, zieht sich die betreffende Person nicht selten in eine andere ihrer Teilpersönlichkeiten zurück bzw. zieht sie sich in einen zum Gegen- oder Schutzraum geschaffenen Raum zurück, in dem die eingenommene Teilpersönlichkeit aufgeht bzw. das Erleben des Schutzraumes mit dem Erleben der eingenommenen Teilpersönlichkeit identisch wird: die Selbstwahrnehmung wird dann identisch mit der Wahrnehmung des Schutzraumes und umgekehrt.

### *1-a. „Wer hat das gesagt?“*

Quasi als Variante bzw. auch als Radikalisierung jenes Zwanges zur Rückversicherung ist auch jene

Verhaltensauffälligkeit zu beschreiben, wenn die betreffende Person auffallend öfter und mit einer gewissen Penetranz andere dazu zu drängen will, ihr zu sagen, von wem diese oder jene Behauptung über ihre Person stamme. Hier verstärkt sich die narzisstische Kränkung zu einer selbst schädigenden, fast selbst verzehrenden Aggressivität, die der bedrohlichen anwachsenden inneren Erregung entspricht, die ihrerseits wiederum der Wiederkehr der einstigen Ohnmachtserfahrung in diesem Moment entspricht. Je mehr die (auch in den folgenden Abschnitten) noch zu beschreibenden Bewältigungsstrategien versagen, je mehr also die ersehnte Aufmerksamkeit verfehlt wird, je mehr die Verzweiflung anwächst, um so dramatischer erlebt die betreffende Person jedes auch nur irgendwie geartete Reden über sie, um so bedrohlicher erlebt sie jedes aufkommende Gerücht über ihre Person. Hier treffen zwei pathologische Zustände zusammen: zum einen ist jenes von den Umstehenden als penetrant empfundene Beharren auf Auskunft Ausdruck der unbewältigten Kränkung, gleichsam der Angst vor neuerlicher Ablehnung und neuerlichem Versagen; zugleich spricht aus jenem Beharren aber auch, dass die betreffende Person wenigstens für einen Moment lang ihrer Fremdwahrnehmung wenigstens partiell gewahr wird sonst, die ihr aufgrund der Auflösungstendenzen ihrer Selbstwahrnehmung ja im allgemeinen nicht mehr zugänglich ist: etwa so, als wenn dem Verfolgten plötzlich sein Verfolger in den Weg tritt, und sei es auch nur als dessen Schatten: aber nicht als wiedererlangte, wieder in ihre Teilpersönlichkeit re-integrierte Fremdwahrnehmung, sondern nur als

dumpfe Ahnung, eben weil das Gerücht ihr eine Sicht auf die eigene Person verrät, die in ihrer sonstigen aufgelösten, aufgespaltenen Selbstwahrnehmung nicht (mehr) enthalten ist. Jenes penetrante Einfordern von Namen, etwa in Sätzen wie „ich will jetzt wissen, wer das gesagt hat!“, ist nicht etwa als Beginn dessen zu werten, dass die Person versuchen würde, die Fremdwahrnehmung wieder in ihre eigene auseinandergetretene Selbstwahrnehmung zu integrieren, sondern eher als neuerlicher Versuch der Abwehr zu begreifen bzw. als Versuch, alle Wahrnehmungen, die sie selbst als Person nicht mehr haben kann, zu beseitigen, gleichsam buchstäblich aus der Welt zu schaffen. Sofern die betreffende Person den Namen des Urhebers des Gerüchtes erfährt, wird sie ihn zumeist aus ihrer Wahrnehmung, aus ihrem ganzen Empfinden sowie ihrem Leben insgesamt ausschließen - so wie sie einst als Kind gezwungen war, unter dem psychischen Druck und vielleicht unter Androhung von körperlicher Gewalt sich vor unverhältnismäßigen Fremdurteilen der Bezugspersonen in ihre Schutzräume zurückzuziehen und in der Folge in dem Entwurf ihrer Rückzugspersönlichkeit alle Fremdurteile von sich fernzuhalten und statt dessen ihre Selbsturteile überdurchschnittlich stark in der Rückzugspersönlichkeit anzulegen. Sofern sie in der späteren Situation als Erwachsener nun mit dem Urheber des Gerüchtes Streit beginnt und ihm erbittertste Vorwürfe macht, so vollzieht sie im Grunde ihres Fühlens und Denkens nur den Entwurf ihrer Rückzugspersönlichkeit nach: so wie sie einst alle unverhältnismäßigen Fremdurteile ihrer Bezugspersonen aus ihrem Entwurf

heraushalten musste, muss sie jetzt auch das Gerücht samt seinem Urheber als neuerliches Fremdurteil aus ihrem Entwurf bzw. aus ihrer Selbstwahrnehmung ausschließen. Dass das aktuelle Fremdurteil möglicherweise sehr wohl berechtigt sein könnte, ist ihrer Wahrnehmung als Reaktionsbildung auf die einstige Unverhältnismäßigkeit und Einseitigkeit der elterlichen Fremdurteile nicht mehr erkennbar. Die Unverhältnismäßigkeit und Einseitigkeit, mit der sie nun ihrerseits alle Fremdurteile zurückweist, die nicht ihrem Selbsturteil entsprechen, vollzieht sozusagen nur die einstige Unverhältnismäßigkeit und Einseitigkeit der Eltern nach: sie rächt sich quasi für die einstige Haltung ihrer Bezugspersonen ihr selbst als Kind gegenüber. Von einer Gegenübertragung wäre hier zu sprechen, bei der nach dem Therapiemodell eben die einst als Kind durch die Bezugspersonen selbst erfahrene Unerbittlichkeit jetzt auf den Urheber des gerüchtes übertragen wird, also etwa auf den Partner oder den Arbeitskollegen. Dabei ist jenes „rächen" der betreffenden Person aber nicht bewusstseinsfähig. Der Volksmund verfehlt hier den tieferen psychologischen Zusammenhang, wenn er auf jenes Verhalten reagiert mit den Worten *wie du mir, so ich dir*. Für die narzisstisch gekränkte Person entspricht ihr Bedürfnis nach Richtigstellung ja nur ihrer emotionalen Not, ihre Rückzugspersönlichkeit nicht gefährden zu dürfen: darum „gefährdet" sie lieber den sozialen Umgang zu den aktuellen Bezugspersonen. Das ist für sie sozusagen das kleinere Übel. Mag immer jeder neuerliche Verlust von Bestätigung und Aufmerksamkeit Dritter Personen sie erneut narzisstisch kränken, so wird ihre ohnehin an

Kränkung gewöhnte Psyche jenen Verlust dennoch eher akzeptieren können, als wenn die betreffende Person ihre Rückzugspersönlichkeit aufgeben müsste bzw neu entwerfen müsste: also die Behauptungen über ihre Person nun in der Rückzugspersönlichkeit mit entwerfen müsste. Dies um so mehr, als die betreffende Person einst als Kind ohnehin gezwungen war, mit dem fremden Urteil, das sie jetzt als Gerücht wieder einholt, auch die Person des fremden Urteils mitabzulehnen. Die objektive Unverhältnismäßigkeit der einstigen Fremdurteile kann die inzwischen erwachsene Person stets als Rechtfertigung für die Ablehnung des neuerlichen Fremdurteils vor sich selbst anführen. Das aber das neuerliche Fremdurteil möglicherweise sehr wohl verhältnismäßig und angemessen ist, ist der betreffenden Person an sich als Wahrscheinlichkeit nicht mehr zugänglich. Darum erscheint ihr immer nur das Verhalten der anderen als unverhältnismäßig, niemals aber ihr eigenes, und darum muss sie alle aufkommende Kritik an ihrer Person pauschal als Gerüchte oder Verleumdungen abwerten und dadurch abwehren.

## *2. „Ich bin keine Petze!“*
## *Der Verrat*

In jenen Symptomenkreis gehört dann quasi als Variante jener oben beschriebenen Verhaltens-auffälligkeit auch die Neigung zum volkssprachlichen Verpetzen. Ist zunächst das Verpetzen selbst wiederum als fehlgeleitetes Verlangen nach Geltung und

Anerkennung zu bestimmen, so evoziert die ablehnende und empörende Reaktion des Verratenen bei der betreffenden Person, dass sie jetzt erst recht um ihre Bestätigung fürchten muss. Nicht selten folgen dem Verrat stunden- oder tagelange Fragen von derselben Art wie oben beschrieben, etwa „bist du mir jetzt böse?“. Das Problem dabei ist, dass die betreffende Person die Empörung des Verratenen nicht als Reaktion auf ihr objektiv begangenes Unrecht erlebt, sondern nur als Ausbleiben der erhofften Bestätigung. Da sich ihre Persönlichkeit in einzelne Persönlichkeiten aufgelöst hat, wird die Teilpersönlichkeit, in der die allgemeinen Wertvorstellungen abgelegt sind, unbewusst gemieden und statt dessen der Verrat subjektiv nur aus *der* Teilpersönlichkeit heraus erlebt, die gänzlich mit der Kompensierung ihrer narzisstischen Kränkung beschäftigt ist. Anders gesagt: die Erschrockenheit des Verratenen und die Erschrockenheit des Verräters sind nicht von derselben Art. Während der Verratene aus der Verinnerlichung der allgemeinen Wertvorstellungen heraus erschrickt, erschrickt die narzisstische Person nur aus ihrer falschen Erwartungshaltung nach Anerkennung heraus, die in diesem Moment enttäuscht wird. Darum beteuert die narzisstische Person nicht selten, doch gar keinen Verrat begangen zu haben, da sie sich davor schützen muss, sich die Sinnlosigkeit ihrer Kompensierungsstrategie einzugestehen. Beides, die ausbleibende Geltung sowie die Unmöglichkeit, sich von ihrer falschen Strategie lösen zu können, wird sie darum in den nächsten Verrat treiben. Kaum dass sie eben noch mit der ausbleibenden Bestätigung haderte, begeht sie

schon wieder den nächsten Verrat, und zwar aus derselben Unfähigkeit wie zuvor, ihr Verhalten aus den Augen der anderen wahrnehmen zu können. Die äußerliche Niederträchtigkeit ihres Verhaltens entspricht dabei der Dysfunktionalität und der Maladaption ihrer Bewältigungsstrategien: also der mangelnden sozialen Funktion des verräterischen Verhaltens sowie der ungeeigneten Anpassung der eigenen Ohnmachtsgefühle an ihr Umfeld.

### *3. „Ich habe dir was intimes zu sagen“: Verbalisierung von Ängsten und Wünschen: Das „intime“ Reden*

#### *a. als Vermeidungsstrategie (passive Strategie)*

In denselben Symptomenkreis gehört auch jenes bei solchen Frauen (und auch bei Männern mit ähnlicher Anamnese) häufig zu erlebende auffällige Verwenden von Worten wie „intim“. Ruft die betreffende Frau etwa im Kreise von Freunden oder Kollegen einem Mann zu, sie habe ihm etwas „intimes“ mitzuteilen, so darf jener Zuruf, zumal in der Betontet seiner Lautstärke nicht etwa als Ausdruck von tatsächlichen intimen Bedürfnissen oder gar als hintergründige Aufforderung fehlgedeutet werden, sondern als das *genaue Gegenteil* jenes Scheins.
Vor dem Hintergrund des Mangels an Bestätigung und Aufmerksamkeit wären jene Ausrufe zunächst ganz prinzipiell als Versuch zu bewerten, allein nur durch

die Setzung jenes Wortes „intim“ mit dem jeweiligen Gegenüber eine Vertrautheit zu beanspruchen und sie augenblicklich herzustellen, da sie aus ihrer narzisstischen Kränkung heraus zunächst einmal jeden Kontakt von Beginn an stärker als andere Menschen als besonders vertrauten Umgang erleben möchte, ihr aber aus ihrem beschädigten Selbstvertrauen heraus keine gesunden Strategien und Kompetenzen zur Verfügung stehen, die Vertrautheit aus sich selbst heraus herzustellen bzw. das jahrelang zurückgestaute Verlangen nach Anerkennung und Angenommensein der eigenen Psyche keine Zeit mehr lässt: umgangssprachlich wäre hier auch von einer Ungeduld zu reden, die sich in jenen sprachlichen Zwängen bekundet, umgehend Vertrautheit herstellen zu müssen. Darum versucht die betreffende Frau die Vertrautheit allein aus dem Ausruf des Wortes „intim“ heraus herstellen.

Zu vermuten ist danach aber vor allem, dass die Frau im Falle von früheren Überwältigungserfahrungen mit der Wahl des Wortes intim im einen Moment ihre beschädigten und vereinnahmten Gefühle und Sehnsüchte ihrem Bewusstsein wieder zugänglich macht; und zwar für sich selbst und nicht etwa, wie es aussehen könnte, für die Umstehenden: zu sprechen wäre hier also von dem Abwehrmechanismus der Intellektualisierung, also der Verschiebung der in solchen Momenten wieder zu Bewusstsein gelangenden ursprünglichen, aber eben beschädigten Bedürfnissen von der realen Erfahrbarkeit auf das bloße darüber Reden, da das reale Erleben ja durch die negative Erfahrung traumatisiert und verhindert wurde, also bis

auf weiteres als neues Erleben unmöglich gemacht wurde.

Im selben Moment wird eine mögliche neue Erfahrung aber eben auch angstvoll abgewehrt, eben gerade dadurch, dass man scheinhaft von Intimität spricht: zu beschreiben wäre jener zweite, simultan wirkende Abwehrmechanismus als der Versuch, die gesellschaftliche Tabuisierung von Intimität zu übertreten und dadurch bei dem angesprochenen Mann Gefühle von Scham auszulösen, die dann wiederum sicherstellen sollen, dass eine tatsächliche intime Annäherung eben gerade *nicht* zustande kommt, sondern durch die beschriebene „Bloßstellung" verhindert wird.

Zu beschreiben wäre jenes scheinhaft furchtlose und angriffslustige Reden über das „Intime" als Rückgriff auf die vor aller negativer Erfahrung ehemals unbeschädigten Vorstellungen, die sich das heranwachsende Kind durch die gesellschaftliche Vermittlung von Partnerschaft und Intimität im Innersten seiner seelisch-körperlichen Ganzheit einst aufbaute, ehe jene Vorstellungen, nämlich die Hoffnung, mit der eigenen zaghaften Wehrhaftigkeit eines Tages im Verständnis des anderen aufgehen zu können, durch erste negative oder nicht genügend positive Erfahrungen zerstört wurden und so die zart zusammengehaltene Seele wieder in die Ohnmacht und Hilflosigkeit der Geburt zerfiel. Man könnte auch von der kindlichen Phantasie vom eigenen Glück reden, die sich in jenen Ausdrücken regt, aber eben als beschädigte Phantasie. Dazu geeignet scheint die Sprache, die jene kindlichen Vorstellungsinhalte der vollkommenen Geborgenheit und des Angenommen-

seins in jenem Augenblick der betreffenden Frau aus ihrer Erinnerung in ihre Psyche zurückruft, wenn sie dergleichen Ausrufe macht, um sich gegen das innerpsychisch allgegenwärtige und unentrinnbare Gefühl von Scham und Ohnmacht zu schützen. Mit den Bildern ihrer Kindheit will sie sich gegen die Bilder ihrer Überwältigungen schützen, als ob sich die Bilder von einst vor die Albträume von heute schieben ließen: so wie sie im konkreten Sinn in anderen Momenten in reale Schutzräume sich zurückzieht, zieht sie sich in diesem Moment in den abstrakten, geistigen Schutzraum ihrer Phantasie zurück. Dabei wäre klarzustellen, dass auch das Wort Phantasie hier nicht mit Phantasterei zu verwechseln ist, sondern als Summe aller „Träume“ und Sehnsüchte zu begreifen ist. Jene Bilder sollen durch die „intimen“ Ausrufe buchstäblich herbeigerufen werden, fast wie die Anrufung Gottes im Anblick des Teufels. Aber zugleich scheinen die Bilder der negativen Erfahrungen immer wieder durch die Bilder der Sehnsüchte hindurch: die Bilder der negativen Erfahrungen sind stärker belichtet, sie drängen stets wieder durch die phantastischen Bilder der Kindheitstage durch. Jene mit Scham und Ohnmacht besetzten Bilder von Unterlegenheit laufen in der inneren Wärme ihrer Regungen und Ängste mit der Frau ein Leben lang mit. Für die Umstehenden unsichtbar und daher zumeist auch unverständlich steht sie scheinbar im realen Raum der Begegnung mit den Umstehenden, aber im inneren Raum ihres Bewusstseins läuft sie durch die Bilder jener unbewältigten Erfahrungen, und darum muss sie sie mit jenen Ausrufen bewältigen, um wenigstens für einen

Augenblick auch mal wieder durch die angenehmeren Bilder laufen zu können: wenn sie ausruft, ruft sie recht eigentlich sich selbst an: jene Ausrufe bilden für sie in ihrer eigenen Wahrnehmung die Atmosphäre des realen Raumes und subjektivieren den realen Raum zu dem Raum der negativen Erfahrungen. In dieser Wahrnehmung, in der sie sich nicht gegen ihre Erinnerungen wehren kann, wird für die Frau jeder Mann zur Erscheinung des ehemaligen Aggressors. Sprache erfüllt darum in diesem Moment die doppelte Funktion, die unberührten kindlichen Vorstellungen schützend vor sich selbst aufzubauen, um nicht durch eventuelle Unsicherheiten in Mimik und Gestik bloßgestellt zu werden, und ermöglicht im selben Moment, das Erleben von Intimität eben von möglichen neuerlich negativen Erfahrung zu bewahren, indem das sexuelle Erleben (im ganzheitlichen Sinne) auf das bloße darüber Reden abstrahiert wird, also die inneren Empfindungen von dem realen Erleben abgelöst und dem rein sprachlichen Erleben zugeführt werden; in diesem Sinne gewinnt die betreffende Frau die Kontrolle über eine mögliche bedrängende Situation: würde eine mögliche Annäherung real zustande kommen, müsste sich die Frau auch mit ihrer gesamten seelisch-körperlichen Identität entgegenstellen; übers Mittel der Sprache hingegen kann sie die gefürchtete Konfrontation ihrer inneren Verletztheit und Scham quasi an den Raum und die Umstehenden zurücklenken und sie dadurch unterbinden: so kann sie sich einer möglichen Annäherung rein verbal entgegenstellen, was psychologisch die geringere Überwindung kostet. Die Äußerungen sollen wie ein Schutzwall zwischen sie

selbst als Frau und den anwesenden Männern treten. Dabei ist es objektiv ohne Relevanz, ob sich in dem betreffenden Moment tatsächlich eine Annäherung von Seiten eines Mannes anbahnte. Vielmehr ist zu vermuten, dass die betreffende Frau aus einem dringenden Bedürfnis, solche Annäherungen erst gar nicht zustande kommen zu lassen, den gefürchteten Annäherungen quasi zuvorkommen möchte, also scheinbar ohne Zusammenhang plötzlich mit solchen Äußerungen in den Raum platz. Aber zusammenhanglos erscheinen sie eben nur den Umstehenden, während für die Frau selbst der beschriebene Zusammenhang zwingend besteht. Jenes scheinhaft furchtlose und angriffslustige Gebärden ist aber in Wahrheit als Umkehrung der inneren Zwänge und Befangenheit zu durchschauen: es ist nur die scheinbare Furchtlosigkeit der totalen Furchtsamkeit, nur die scheinbare Angriffslust vor dem gefürchteten Angriff. Volkssprachlich hätte hier jene Redensart ihren Ort, die da sagt, Angriff ist die beste Verteidigung. Was für Umstehende zumeist als Aufforderung fehlgedeutet wird, und zwar aus der billigen unbilligen männlichen Projektion heraus, ist in Wahrheit als genau die gegenteilige Motivation zu durchschauen und zu respektieren. Wird über die betreffende Frau verbreitet, sie „will was von uns“, so ist dem unbedingt zu entgegnen, dass sie in solchen Momenten ausdrücklich nichts „will“.

### *a-1. Die Angst vor der privaten Bloßstellung*

Dabei wäre weiterhin auch darzulegen, dass das Reden über das Privatleben Dritter sowie über Sexualität auch ganz prinzipiell nicht etwa Tabus überwindet, sondern eher noch zur Fixierung jener Tabus beiträgt im individuellen Bewusstsein des einzelnen, in dem das kollektive Bewusstsein der Gesellschaft durch die Sozialisierung bereits vermittelt ist. Jenes eifrig-beflissene Reden über Sexualität und die Privatsphäre Dritter restituiert die Tabus vielmehr stets aufs Neue, indem der Sprechende mit der Bloßstellung des anderen rechnen kann und eben dadurch die Kommunikation noch weiter tabuisiert: wo Menschen bloßgestellt werden, werden sie in diesem Moment durch die mit ihrer Erziehung verinnerlichten Tabus von der Nichterfüllung der gesellschaftlichen Vorstellungen überwältigt: so müssen sie einmal mehr zur Bewältigung jener Bloßstellung zum Mittel der Gegenbloßstellung greifen, und damit wird die Kommunikation nicht etwa enttabuisiert, sondern stets noch weiter in den Tabus fixiert. Die bloßgestellte Person wird darum ihre Strategien zum Schutz ihrer eigenen Integrität einmal mehr entlang an den Tabus konzipieren, und damit werden die Tabus einmal mehr gesellschaftlich, durch scheinhaft freizügige Kommunikation festgeschrieben.

Auch als Reaktionsbildung auf jenen Rechtfertigungsdruck kann jenes allzu häufige, scheinhaft freizügige „intime“ Reden gedeutet werden; und zwar in der Weise, dass die betreffende Frau versucht, den gesellschaftlichen Zwängen auszuweichen, indem sie sie

befolgt, indem sie den Zwängen gleichsam vorauseilt: wo Zwänge nicht aufgelöst werden können, müssen sie durch Übersteigerung bzw. Übererfüllung beherrschbar gemacht werden. Was in der öffentlichen Wahrnehmung gemeinhin als Freizügigkeit rangiert, ist in Wahrheit als das exakte Gegenteil zu durchschauen: was aus den „intimen" Worten frei wird, ist nur der Zwang der durch die Tabus überwachten Unfreiheit: was die betreffenden Personen in solchen Augenblicken an Freiheit erleben können, ist allenfalls die augenblickliche Befreiung von ihren durch die Tabus zurückgestauten Enttäuschungen, so wie sich der Schwitzende die Kleider vom Leib reißt. Aber sie können allenfalls für einen Moment *neben* die Tabus treten; wahrhaft aus ihnen heraustreten können sie nicht.

Zu deuten wäre jene Verbalisierung von Sexualität, sofern sie im Kontext der Gesamtsymptomatik zu beobachten ist, darum stets auch als Reaktionsbildung auf den prinzipiellen sozialen Druck zur permanenten Rechtfertigung für das eigene Privat- und Intimleben: der latente gesellschaftliche Druck, die zumindest tendenzielle Erwartungshaltung der Umstehenden zur sexuellen und partnerschaftlichen Rechtfertigung mag darum in gleicher Weise als zusätzliche Motivation jener Abwehrstrategie hinzukommen. Jedes Wesen steht als soziales Wesen, wo immer es dritten Personen gegenübertritt, mindestens tendenziell unter dem Druck, sich für sein Privatleben rechtfertigen müssen als Folge der über das Privatleben gesellschaftlich verhängten Tabus; und es ist leicht einzusehen, dass Personen, deren intime Erfahrungen scham- und

angstbesetzt sind, solche Rechtfertigungen allemal mehr fürchten als Personen mit einer „gesunden“ Entfaltung ihrer (sexuellen) Persönlichkeit, sofern nicht jeder Mensch ohnehin ganz prinzipiell von Überwältigungserfahrungen geprägt ist und darum jenes permanente *in die Öffentlichkeit zerren* des Privatlebens anderer psychologisch als die zwanghafte Abwehr der eigenen scham- und angstbesetzten Erfahrungen ist - nach dem grundsätzlichen Prinzip der eigenen Aufwertung durch Abwertung des anderen: wer also die Scham der Bloßstellung des eigenen Privatlebens vorsorglich abwehren will oder aber bereits erfahrene Bloßstellung nachträglich bewältigen und ausgleichen will, wird um so unablässiger versuchen, den anderen (auch) auf dessen Privatleben anzusprechen und ihn damit in gleicher Weise bloßzustellen: die Bloßstellung des anderen zur Abwehr oder Vermeidung der eigenen Bloßstellung.

Insbesondere in festen Gruppen wie etwa unter Arbeitskollegen oder Vereinsmitgliedern, aber auch innerhalb von Großfamilien oder übergreifend über Nachbarschaften hinweg beherrscht der berüchtigte Tratsch und die Sehnsucht nach Sensationen und Skandalen das Bewusstsein der Menschen von einander. Das Bewusstsein der anderen ist aber immer auch das Bewusstsein von der eigenen Verletztheit.

Da frühere negative Erfahrungen der betreffenden Frau in ihrer Wahrnehmung späterer Situationen stets ihr Verhalten konditionieren, wäre anzunehmen, dass sie durch gewisse auffallend scheinhaft vertrauliche Wortwahl mögliche tatsächlich vertraute Gespräche von vornherein abwehren will, allein schon aus Angst,

Details ihrer Biographie preisgeben zu müssen und damit über die mit Scham, Angst und Wut besetzten Vorfälle reden zu müssen oder sich auch nur indirekt als verletztes Wesen offenbaren zu müssen; und sei es auch nur, dass sie sich durch Nuancen der Formulierungen oder auch bestimmte Reaktionsbildungen in Mimik und Gestik „verraten" würde. Sowohl das Prinzip der Kontrolle über drohende Bloßstellungen als auch das Prinzip der Abwehr von als bedrohlich empfundenen Fragen durch Abwertung des Gehaltes der betreffenden Unterhaltung wären hier anzunehmen. Das „intime" Reden könnte volkssprachlich auch als ein ins Lächerliche ziehen beschrieben werden. Dabei ist die Abwertung hier im psychologischen Sinn so aufzufassen, dass man versucht, die aus Sicht der verletzten Frau befürchteten Absichten des anderen durch Überhöhung in ihrem Ansinnen herabzusetzen und sie dadurch zu verhindern: mögliche irritierende Fragen und Anreden anderer sollen also abgewertet werden, indem sie ins Unverhältnismäßige übertrieben werden, also ins Lächerliche gezogen werden. Ins Lächerliche ziehen heißt hier aber so viel wie aus dem Weg räumen, abwehren: Abwehren durch abwerten.

Geht man davon aus, dass die betreffende Frau durch jene Fixierung ihrer Entwicklung auf der Stufe der erfahrenen Ohnmacht stehen geblieben ist, also auf einer Entwicklungsstufe fixiert wurde, in der sie noch nicht zu ihrem seelisch-körperliches Erleben gelangen konnte, also noch nicht recht zu sich selbst finden konnte, und insbesondere auch ihre sexuellen Empfindungen noch nicht entschlossen durchsetzen

konnte, so wird die Frau infolge jener Fixierung stets noch zwingender in die beschriebene Strategie zur Abwehr oder wenigstens distanzierten Vorsicht zurückgetrieben, ihre angstbesetzten Erfahrungen durch jene scheinhaft freie Verbalisierung von Intimität und Sexualität gegen eventuell neuerliche negative Erfahrungen abschirmen zu müssen. Hier wäre im ursprünglichsten Sinn des Wortes von Berührungsangst zu sprechen, und zwar im konkret-körperlichen Sinne von Berührungen als auch im abstrakt-seelischen Sinn: denn jeder neuerlich negativ erlebte Kontakt würde an die Verletztheit ihrer Seele rühren. Jenes Abwehren durch vorbewusstes scheinhaft wagemutiges Reden von Intimität und Sexualität wie oben beschrieben wäre darum auch als sogenannter Kontrollmechanismus zu erkennen. Ehe ein unangenehmer Kontakt zustande käme, durch den die Frau die früheren Traumatisierungen oder Frustrationen erneut durchleben müsste, soll er für's Erste wenigstens abgewehrt werden.
Die Verbalisierung der Ängste wurde darum von Ferenczi auch als „Verdünnungsprozess beschrieben, [mit der die betreffende Person] die Schärfe freiflottierender (...) Wunschregungen abmildern will“[41].

### *b. als Konfrontationsstrategie (aktive Strategie)*

[41] Introjektion und Übertragung, in : Sandor Ferenczi, Schriften zur Psychoanalyse, Band 1, 1982 (1970), Fischer, Frankfurt a.M., S. 19

Sofern nach den Überlegungen Ferenczis die betreffende Frau durchaus Wünsche in jenen Äußerungen transportieren will, so wären sie als beschädigte Wünsche zu erkennen, die in diesem Moment durch „qualitätsschwache Sprachzeichen“[42] dargestellt werden; aber eben nicht als unmittelbare Wünsche, wie es in der männlichen Projektionen erscheinen mag, sondern nur als Versuch, auf eben jene Beschädigung ihrer seelisch-körperlichen Integrität aufmerksam zu machen, um damit zu signalisieren, dass sie für die unterstellten intimen Wünsche der anderen Seite in diesem Augenblick eben gerade *nicht* zur Verfügung steht. Jene „Sprachzeichen“, jenes inszenierte scheinhaft freizügige Reden ist darum Kompensation augenblicklich nicht erfüllbarer Sehnsüchte sowie Abwehr möglicher erneuter negativer Erfahrungen, dass jene Sehnsüchte vereinnahmt und die Frau erneut seelisch-körperlich ausgebeutet würde. Davon reden erscheint darum der betreffenden Frau in diesem Moment als das angemessenste Mittel, ihre ursprünglichen unbeschädigten Gefühle und Anlehnungsbedürftigkeit mitzuteilen und sie dabei in der Wärme eigenen Worte erleben zu können: aber für sich allein, unverfälscht, als seelisch-körperlicher Ausgleich dafür, dass sie wahrhafte reale Annäherung aus ihren negativen Erfahrungen heraus nicht mehr oder noch

---

[42] Über obszöne Worte, in : Sandor Ferenczi, Schriften zur Psychoanalyse, Band 1, 1982 (1970), Fischer, Frankfurt a.M., S. 63

nicht wieder zulassen kann. Was für Umstehende, insbesondere auch für den durch jenes „intime“ Reden angesprochenen Mann nicht sichtbar ist, sind die inneren Vorstellungen der betreffenden Frau, die inneren, auch bildlichen Entwürfe von Geborgenheit und Intimität, die sie in jenen Momenten sich durch das „intime“ Reden für ihre innere Kontinuität herbeiführt. Aber erleben möchte sie ihre Vorstellungen jedenfalls vorerst für sich allein, in ihrer eigenen inneren Wärme, und damit eben in der Wärme ihrer eigenen Worte. Im weitesten Sinne wäre hier von einer Art ausprobieren zu sprechen, vergleichbar vielleicht damit, dass auch Liebeslieder nicht etwa unmittelbar partnerschaftliche Kontakte einfordern, sondern zunächst einmal Vorstellungen und Sehnsüchte mitteilen, um die Zuhörer für jene Vortsellungen zu sensibilisieren und zugleich abschätzen zu können, in wieweit die eigenen Liebesentwürfe auf Erwiderung treffen. So kann die betreffende Frau ihr Gegenüber im selben Moment mit ihrer Überwältigungserfahrung konfrontieren und doch jeden realen Kontakt vermeiden. Dabei ist mit Liebesentwürfe aber keineswegs die bloß körperlich zu erfahrene sexuelle „Liebe“ gemeint, sondern die Möglichkeit, Liebe ganzheitlich, in der Vollkommenheit seelisch-körperlicher Erfahrbarkeit zu erleben. Jene Liebesentwürfe sind aber bei der betreffenden Frau beschädigte Entwürfe und darum auch nach ganz anderen Bedürfnissen entworfen. Darum muss sie insbesondere abschätzen, ob ihre Bedürfnisse von einem möglichen neuen Partner auch verstanden und entsprochen werden würden.

Berücksichtig man, dass Personen mit mindestens prinzipiellen Ohnmachts- oder Verlassenheits-erfahrungen, erst recht aber mit unmittelbaren Gewalterfahrungen stets in der doppelten Bindung (double bind) zwischen ihren Erinnerungen, dem Ausdruck ihrer eigenen Wahrnehmung einerseits, und der Leugnung ihrer Erinnerungen durch die Bezugspersonen sowie dem Verbot, darüber reden zu dürfen, andererseits weiterleben müssen, wird unmittelbar einsichtig, dass die betreffende Person stets von Zweifeln über die Realität ihrer Erfahrungen eingeholt wird. Die betreffende Frau wird darum in besonderem Maße darauf bedacht sein, stets die Haltung der ihr entgegentretenden Männer daraufhin abzuschätzen, ob sie als Frau im Falle eines näheren Umgangs im Zuge der sich allmählich einstellenden Vertrautheit ihre Gewalterfahrung auch anerkannt bekäme und in der Folge im alltäglichen Umgang auch auf Verständnis für ihre Belastungsstörung hoffen dürfte; denn Verständnis finden heißt auch so viel wie, die Leugnung des Unrechts durch Täter und Bezugspersonen zurückzuweisen und sich so auch vor sich selbst der Richtigkeit der eigenen Wahrnehmung und Erinnerungen zu versichern. Die Richtigkeit ihrer Erinnerungen kann die betreffende Frau darum oftmals nur noch als Bestätigung durch ihre Bezugspersonen erfahren. Ähnlich wie bei der täglichen Tasse Kaffee mit dem Vorgesetzten sind Frauen zumeist sehr stark durch ihr gesellschaftliches Introjekt gepärgt, also durch den Zwang, die Wahrnehmung anderer über ihre eigene stellen zu müssen. Die eigene Wahrnehmung gegen den einstigen Zwang zur Verleugnung durchsetzen kann sie

aber nur, wenn sie sie vom Partner nicht erneut abgesprochen wird. Darum muss sich die betreffende Frau der Anerkennung ihrer Gewalterfahrung durch ihren möglichen neuen Partner versichern: denn die Selbstversicherung würde erneut zurückgedrängt werden, wenn die Fremdversicherung ausbliebe. Typische Aussprüche jenes Abschätzens sind etwa „so sehr kannst du mich doch gar nicht lieben“, mit denen die Frau im Grunde den potentiellen Partner nur dazu zwingen möchte, sich noch nachdrücklicher zu ihr zu bekennen. Wird hier von *potentieller Partner* gesprochen, so versteht sich diese Bezeichnung wiederum aus dem erhöhten Sicherheitsbedürfnis sowie dem verzerrten Bedürfnis nach Bestätigung der Frau, die darum prinzipiell jeden Mann quasi rein hypothetisch abschätzen möchte und die Anerkennung ihrer Verletztheit von möglichst vielen Männern erhalten möchte, völlig unabhängig von konkreten partnerschaftlichen Überlegungen, das heißt also etwa auch von ihren Arbeitskollegen.

Selbstversicherung und die Suche nach Anerkennung sind darum korrespondierende Perspektiven desselben Bestrebens. Auch in diesem Sinne wäre darum jenes „intime“ Reden als Strategie der Abschätzung und mehr noch der Konfrontation ihrer eigenen Verunsicherung mit der Reaktion der Männer auf jenes „intime“ Reden zu erklären. Auch der weiter oben erwähnte Ausdruck „Unfall“ kann unter diesem Aspekt als Versuch bewertet werden, das unter dem Eindruck des erlittenen Unrechtes veränderte und verletzte Erleben der eigenen seelisch-körperlichen Integrität, die Verletzung der unsichtbaren Hülle um den eigenen Körper, die

Antastung ihrer Körpersphäre mitzuteilen und zugleich das Zugeständnis an das eigene Anderssein einzufordern, wobei wiederum jenes Einfordern dem eigenen Erleben nach gleichbedeutend ist mit der Vergewisserung der eigenen Wahrnehmung vor sich selbst: da solche Menschen durch das einstige Introjekt ihrer Eltern und Partner sowie der Gesellschaft insgesamt gelernt haben, sich stets nur aus dem Urteil der anderen zu erleben, können sie sich selbst auch nur dann etwas zugestehen, wenn sie es von anderen zugestanden bekommen.

In diesem Sinn wäre dann auch die „Orgasmusfrage“[43] als gleichzeitiges Einfordern der Anerkennung des erlittenen Unrechts sowie der Selbstvergewisserung ihrer früheren negativen Erlebnisse ernst zu nehmen; denn im Ausbleiben des Orgasmus, der auch von den meisten „Ratgebern“ noch immer weitgehend organisch, biologisch und symptomatisch abgehandelt wird, erlebt die traumatisierte Frau mutmaßlich die Wiederholung früherer Erfahrungen, und sie erlebt in diesem Moment erneut das ungenügende Eingehen ihres Partners auf ihre je individuelle seelische Belastung und persönliche Benachteiligung - und nicht etwa, wie es jene „Ratgeber“ manipulativ erläutern, dass es genüge, auf die Frau allein durch gezielte Stimulierungen „einzugehen“, oder wie es selbst in Ratgebern seriöser Verlage allen Ernstes empfohlen wird, seiner Partnerin den ganzen Tag über etwa per SMS Aufforderungen und

[43] Siehe dazu das Kapitel „Die Orgasmusfrage: Aspekte und Überlegungen“ ab S.

Anspielungen zuzusenden, damit sie sich abends schneller errege.

In einem weiteren Sinn könnte man darum auch davon reden, dass die betreffende Frau sich in Momenten des „intimen" Redens Mut zuspricht, aber ohne dass darum dieser Mut auch eingefordert werden dürfte. Er wäre eher als Mut zur Entschlossenheit denn als Mut zum Handeln zu beschreiben, und zwar Entschlossenheit als Ausgleich für ihre innere Ohnmacht, als Entschlossenheit, sich im Bewusstsein der negativen Erfahrungen ihre Würde wieder herzustellen, im Zustand der Traumatisierung aus der Traumatisierung wieder heraustreten zu wollen; auszudrücken vielleicht auch als Wagemut vor dem Mut, den sie sich erst wieder erarbeiten muss. Jenes für Außenstehende eigenartig Schwebende solcher scheinbar deplazierten Äußerungen wäre aus der inneren Wärme der Frau zugleich als *sich über Wasser halten* und *sich freischwimmen* zu beschreiben. In jenen „intimen" Worten gleicht sie für sich die gleichzeitig aufkommenden, einander bedrängenden unbeschädigten und beschädigten Gefühle aus, um ihre Gefühle so über den augenblicklichen Moment hinwegzuheben, da sie mutmaßlich noch nicht so weit ist, beide Erfahrungen zu einem neuen ungestörten Gefühl zusammenzuführen und das dann wieder intakte Gefühl als ein positives Gefühl von Lebensweisheit erfolgreich in die nächste Partnerschaft zu integrieren. Anders gesagt: jenes Reden ist für die betreffende Frau in solchen Moment nur so „intim", wie sie es für sich selbst zur Bewältigung ihrer Erfahrungen braucht, nicht

mehr: ausdrücklich ist darum anzumerken, das sie in solchen Momenten *nichts* „will".
Jene verbale Abwehr wäre darum auch als Strategie zu beschreiben ähnlich jener Strategie, die wir etwa von der Abwehr ganz unmittelbarer Gewaltandrohung kennen. Sieht sich eine Person zum Beispiel der Androhung von Schlägen gegenüber, so ist neben dem Versuch, der Drohung auszuweichen, nicht selten auch ein buchstäbliches Entgegentreten zu beobachten, bei dem der Angegriffene die angedrohten Schläge zum Schein einfordert: „Dann schlag mich doch!" In Wahrheit aber ist jene Strategie zu durchschauen als der Versuch, durch Worte von Entschlossenheit und Wehrhaftigkeit den Angreifer zu verunsichern und ihn in seiner Feigheit bloßzustellen. So hofft der Angegriffene, den Angriff abwehren zu können. Das häufige verwenden von Worten wie „intim" wäre danach zu durchschauen als der Versuch, bei dem angesprochenen Mann Schamgefühle auszulösen und ihn dadurch zu verunsichern, um so eine mögliche Intimität abwehren zu können. Darum sollten solche oft als Anspielung oder Aufforderung missverstandenen Äußerungen von dem betreffenden Mann sowie umstehenden Personen auf keinen Fall aufgegriffen, fortgeführt oder aber auch belächelt werden, sondern klar, aber ohne jeden Ton von Vorwurf zurückgewiesen werden, um das Bedürfnis der betreffenden Frau nach Abwehr zu respektieren, damit sie ihre Abwehr erfolgreich erleben kann; oder aber der Angesprochene sollte so auf den Zuruf eingehen, dass für die Frau respektvolles Interesse an ihr von Vereinnahmung klar zu unterscheiden ist, damit sie in ihrer unbewussten

Abwehr nicht schon wieder überwältigt wird. Nur durch erfolgreiche Abwehr kann sie sich längerfristig den Zugang zu den beschädigten Gefühlen und Bedürfnissen wieder erarbeiten.
Wollte man die Paradoxie jener Bewältigungsstrategie angemessen ausdrücken, so wäre das „intime" Reden, jedenfalls in dem beschriebenen Zusammenhang, als Gleichzeitigkeit von Konfrontation und Vermeidung zu analysieren und in letzter Konsequenz gleichsam als Strategie zur Zerstörung des eigenen Glück. Wer aus seinen Belastungserfahrungen heraus in einem bestimmten Augenblick oder auch in regelmäßig wiederkehrenden Situationen noch nicht frei ist für erneute Nähe, neigt in pathologischen Fällen auch dazu, durch die sprichwörtliche Peinlichkeit seines Auftretens seine Chancen unbewusst oder vielleicht sogar halbbewusst absichtlich zu zerstören, um sich einer neuen partnerschaftlichen Nähe nicht stellen müssen, um sozusagen augenblicklich jedes mögliche Interesse an der eigenen Person abzuwehren, um in den Augen potentieller Partner untragbar zu werden.

### *c . „Du bist der Mann meiner Träume"*

In denselben Kreis verbaler Abwehrstrategien gehören auch Ausrufe wie „Du bist der Mann meiner Träume" oder „Wenn ich nicht verheiratet wäre, würde ich Dich heiraten", jedenfalls sofern sie auffallend gehäuft zu vernehmen sind und im Kontext der übrigen Verhaltenssymptome schlecht bewältigter Erfahrungen auftreten: ähnlich etwa dem vielfach zu beobachtenden

Phänomen, das Männer mit zunehmenden Alter tendenziell häufiger zu anstößigen Bemerkungen und schmutzigen Witzen neigen, also eine volkssprachlich auch als „spätpubertär“ bezeichnete Phase durchschreiten. Was den Schein von Abgeklärtheit und Freizügigkeit vermittelt, ist hingegen als Rückschreiten (Regression), also gleichsam als Rückfall in die pubertäre Phase zu begreifen, in der sich der Jugendliche aufgrund des noch nicht hinreichend entwickelten Umgangs mit Sexualität durch scheinhaft freies und reifes Reden über Sexualität an diejenige Freiheit und Reife herantastet, die er zu diesem frühen Zeitpunkt objektiv noch gar nicht erlangt haben kann: eben deswegen versucht er sie durch *drüber reden* zu erlangen. Jene Verbalisierung nimmt quasi jene Bewältigung vorweg, seine Gefühle und seine Scham noch nicht adäquat dem anderen Geschlecht mitteilen zu können und in der Kompetenz, auf das andere Geschlecht zugehen zu können, noch keine ausreichende Sicherheit erlangt zu haben.

Analog dazu wäre darum bei Frauen, die im erwachsenen Alter jene oben beschriebene sprachliche Auffälligkeit zeigen, zu erkennen, das sie durch negative Erfahrungen sei es auf die frühere, pubertäre Entwicklungsstufe zurückgefallen (regrediert) sind , sei es dass sie, wenn die in der Pubertät sich zaghaft entfaltende Erfahrung der eigenen Sexualität allzu früh durch negative Erlebnisse unterbrochen oder auch ganz verhindert wurde, bereits zu diesem frühen Zeitpunkt auf der Stufe der nicht entwickelten, nicht frei entfalteten Selbstfindung stehen geblieben sind: also die seelisch-körperliche Identität der betreffenden Frau

auf der verhinderten und überwältigten Stufe ihrer Entfaltung gleichsam ohnmächtig zurückgeblieben ist (Fixierung). Dabei muss wiederum nicht notwendigerweise von unmittelbaren Gewalterfahrungen ausgegangen werden. Es genügen schon wiederholte Enttäuschung in den eingegangenen Partnerschaften. Es genügen aber auch emotionale Eingriffe, wenn etwa die Eltern die junge Frau dazu zwingen, sich von ihrem Freund zu trennen, oder ihr etwa zu einer bestimmten Heirat „anraten".

### *d. „Gott sei Dank kann so kein Unfall passieren!"*

In denselben Symptomenkreis wären als Gegentendenz auch solche Reaktionsbildungen zu zählen, bei denen Frauen auf zufällige Körperkontakte, selbst da, wo sie keinesfalls auch nur irgendwie intim beabsichtigt waren, mit scheinhaft humorigen Bemerkungen sie dennoch sexuell kommentieren. Zu erleben ist etwa, dass Frauen auf zufällige Berührungen mit Männern etwa im Vorübergehen bemerken, dass „Gott sei Dank so kein Unfall" geschehen könne. Auch hier wäre die vom Schein der Freizügigkeit und lustvoll verwegener Doppeldeutigkeit begleitete Bemerkung als Symptom von exakt der *gegenteiligen* inneren Haltung zu durchschauen. Allein schon, dass das Wort „Unfall" gewählt wird, darf eben nicht als Ironie verkannt werden, sondern muss als Hinweis darauf richtig erkannt werden, dass für die betreffende Frau körperliche Kontakte in der Vergangenheit stets mit dem Gefühl der Ohnmacht oder einer mindestens nicht

genügenden Achtung und Durchsetzung ihres Willens verbunden waren, im schlimmsten Fall vielleicht auch mit Gewalt: wollte man die Bemerkung als bloße Ironie und Ungezwungenheit auffassen, würde man die tatsächliche Not der Frau übersehen, die unbewusst jene Bemerkung hervorgebracht hat. Vielmehr muss die Wahl des Wortes „Unfall“ tiefenpsychologisch als Ausdruck einer erstarrten und nicht mehr zu überwindenden Angst interpretiert werden, in dem Sinne, dass die betreffende Frau in diesem Augenblick eine frühere negative Erfahrung wieder durchlebt, und in dem Maße, wie die frühere Erfahrung nicht bewältigt werden konnte, verstärkt sich der Zwang, jeden neuerlichen, wenn auch nur zufälligen Körperkontakt im Bann der unbewältigten Überwältigung erleben zu müssen. Allein schon, dass sie dafür das Wort „Unfall“ wählt, der eindeutig negativ assoziiert ist, müsste aufhorchen lassen. Allein schon die Wahl des Wortes bezeigt jedenfalls, dass die betreffende Frau den zufälligen Körperkontakt spontan mindestens halbbewusst in den bedrängenden Bildern und Regungen früherer Gewalterfahrungen erlebt. Jedenfalls darf die Wahl des Wortes „Unfall“ keinesfalls als Zufall abgetan und fehlgedeutet werden.

Die Volkspsychologie hingegen verschiebt in ihrer spontanen Deutung die in Wahrheit bezeugte Angst (sogenannte Unlust auf Berührungen) trügerisch arglistig auf die vom Patriarchat auf die Frau projizierte Lust auf intime Berührungen, die sich in solchen Bemerkungen angeblich ausdrücke: die Volks-psychologie behauptet, die Frau wähle das Wort „Unfall“ nur als Anspielung auf das Wort

„Betriebsunfall“ und bekunde damit im Zweifelsfall ein Interesse an intimen Kontakten. Jene falsche Deutung ist einmal mehr zu durchschauen als Projektion der falschen Erwartungshaltung an die Frauen, die in diesem Augenblick auf den entsprechenden Ausruf der Frau projiziert wird, um den Ausruf im Bewusstsein der Umstehenden von jener männlichen Erwartungshaltung erfassen zu lassen und die Frau mit ihren Worten umgehend in das ihr vom Patriarchat zugewiesene Klischee zu zwingen: also *mit* ihren Worten *gegen* ihre Worte: nehmen aber der in diesem Augenblick entgegentretende Mann sowie die Umstehenden die Bemerkung in der falschen volkspsychologischen Deutung war und reagieren dementsprechend mit sexuellen Anspielungen, so erfährt auch die betreffende Frau selbst ihre Worte in jener falschen Deutung: dann erlebt sie sozusagen ihre eigenen Worten durch die Worte der anderen hindurch: ihre eigenen Worte sollen durch die vereinnahmenden Reaktionen der Männer in deren Untertönen erklingen, in der in die Worte nachträglich hineingelegten falschen Deutung erschallen: und damit wird die Frau in ihrem eigentlich als Ausdruck von Wehrhaftigkeit anzuerkennenden Ausruf augenblicklich umgehend gegen ihre Ängste und beschädigen Gefühle korrumpiert und dadurch noch weiter in ihre unbewältigte Ohnmacht gedrängt. So wie jener Ausruf des „Unfalls“ den Umstehenden aufgrund ihres falschen gesellschaftlichen Bewusstseins in den Ohren klingelt, so soll er auch ihr selbst in ihren Ohren klingeln, so soll ihr der fremde Willen gegen ihren eigenen Willen in den Ohren klingeln.

Dazu leistet die Sprache selbst einen zweifelhaften Dienst. Denn durch die sprachlichen Konventionen, die ja ihrerseits bereits als Phänomen der Verdrängung und der unbewältigten Bedürfnisse zu durchschauen sind, ist das Wort „Unfall“ wenn man so will volkspsychologisch geschützt durch die Möglichkeit, es stets als Kurzform des Wortes „Betriebsunfall“ auffassen zu können. Aber auch jenes „längere“ Wort *Betriebsunfall* ist selbst bereits als Ausdruck eines gesellschaftlichen Tabus zu durchschauen. Wobei sich jenes Tabu wiederum gegen die Gefühle und Würde der Frauen richtet, denn als Betriebsunfall werden noch heute regelmäßig Schwangerschaften bezeichnet, die nicht gewollt waren, also im Nachhinein abgelehnt werden, und damit bezeichnet der Ausdruck etwas, das gesellschaftlich mit Bloßstellung und Achtungsverlust belegt ist. Aber jener Achtungsverlust bleibt zumeist wesentlich an der Frau hängen, und die mitunter nachfolgende existentielle Not zumal. Der Begriff wertet die Schwangerschaft (und mit ihr natürlich auch das Kind) gesellschaftlich ab, und damit wertet er wiederum vor allem die Gefühle und Interessen von Frauen ab. Das Wort „Betriebsunfall“ genau wie der verkürzte Ausdruck „Unfall“ beschreiben beide gleichermaßen eine negative, mit Scham und Angst vor Bloßstellung konnotierte Erfahrung. Wer also versuchen wollte, das Wort „Unfall“ allein als Wortspiel mit dem „längeren“ Ausdruck *Betriebsunfall* zu erklären, würde lediglich den individuellen Zwang der betreffenden Frau zur Abwehr von negativen Erfahrungen gegen den noch größeren kollektiven gesellschaftlichen Zwang für Frauen ersetzen, sich so

oder so stets wieder für ihre sexuellen Kontakte rechtfertigen zu müssen.

### *4. Die übertriebene Respektbekundung: Aufwertung der eigenen Person durch Aufwertung der anderen Person*

In denselben Kreis gewisser Redensauffälligkeiten gehört auch jene bei solchen Personen so oft zu beobachtende übermäßige Bekundung von Respekt, indem die betreffende Person zu völlig überhöhten Formulierungen greift, um ihrem Gegenüber Respekt zu erweisen. Typischerweise werden solche Formulierungen gewählt, die dem Adressaten Titel oder Titel ähnliche Prädikate zuordnen, mit denen sie ihn bestimmten gesellschaftlich höher gestellten Schichten zuordnet. Beispiele hierfür wären etwa „der Herr Doktor“ oder „ der Herr Professor“ oder „unsere Elite“ als unmittelbare und ganz persönlich und vertraulich gemeinte Anrede. Was auf andere bisweilen unnötig und albern wirkt oder in einigen Fällen sogar als Konfrontierung mit Klischees und darum als Herabsetzung und Zumutung empfunden wird, erfüllt aber für die betreffende Person selbst wiederum einen überlebenswichtigen Sinn. Sofern sich die betreffende Person ihren Bezugspersonen, etwa Arbeitskollegen gegenüber subjektiv unterlegen fühlt, ihr aber im fraglichen Augenblick keine geeigneten Strategien und sozialen Kompetenzen zur Verfügung stehen, den Abstand auszugleichen, so wären jene Respektsbezeugungen zu beschreiben als Versuch, den

Abstand zu der anderen Person zu überbrücken, indem man durch jene Bezeugungen zwar im ersten Moment den Abstand noch vergrößert, eben indem man den anderen aufs Podest stellt, aber durch jene übermäßigen Respektbezeugungen und Huldigungen wiederum die ersehnte Selbstbestätigung und Aufmerksamkeit erzwingt: die betreffende Person rechnet damit, durch die übermäßigen Huldigungen sich selbst in ihrem Urteilungsvermögen vor dem Kollegen aufwerten zu können und dafür im Gegenzug ihrerseits von ihm aufgewertet zu werden. In jenen Überhöhungen sollen sich die narzisstisch ersehnte Vertrautheit mit dem Kollegen sowie auch ihr eigener Sachverstand bekunden. Die Überhöhung versucht also vor sich selbst eine Vertrautheit und damit ein *in den Kreis aufgenommen sein* emotional aufzubauen und den anderen dadurch emotional an sich zu binden und zugleich durch den Schein von Sachverstand und einem erhöhten Urteilsvermögen die Bestätigung des Kollegen zu erlangen. Man könnte auch sagen, der Kollege soll sich geschmeichelt fühlen und sich dadurch im weiteren Verlauf auch dazu entschließen, sich zu ihr vor den anderen ganz prinzipiell zu bekennen und sie so in den Kreis der anderen aufnehmen. Weiterhin soll jenes ausgelöste Schmeicheln die betreffende Person auch vor eventueller Bloßstellung eines tatsächlichen oder auch nur subjektiv empfunden Bildungsdefizits schützen. Das Defizit in der fachlichen Kompetenz soll ausgeglichen werden durch die überhöhte Anrede, wie „Herr Professor“, quasi als Überspringen des Erwerbs der Kompetenz, die jenes scheinhaft fachliche Urteil ja überhaupt erst ermöglichen würde.

Jene Strategie wäre aber auch wiederum in ihrer Widersprüchlichkeit zu erkennen und deshalb im selben Moment als Konfrontationsstrategie, aber auch als Kontroll- und Vermeidungsstrategie zu bestimmen. Denn die Befremdung, die die grotesken Überhöhungen durch die unterwürfig-ehrfürchtige Anrede bei dem Kollegen und den Umstehenden auslösen, muss von der betreffenden Person nicht notwendigerweise infolge ihrer eingeschränkten Selbstwahrnehmung unbemerkt bleiben. Ganz im Gegenteil kann auch hier ähnlich wie bei dem „intimen" Reden oder dem „sich an den Hals werfen" und den Küsschen vermutet werden, dass gerade jenes Befremden, dass die betreffende Person bei den Umstehenden auslöst, sie selbst in ihrer Begegnungsangst schützen soll und darum beabsichtigt ist; wenngleich jenes Schutzbedürfnis in der Strategie für die Person selbst nicht mehr erkennbar ist, da sie als Strategie ja Teil der insgesamt auf Schutz hin entworfenen Teilpersönlichkeit ist und darum der betreffenden Person auch in ihrem Empfinden ihrer Teilpersönlichkeit entspricht. Jene groteske Ehrerbietung erfüllt ihren Sinn eben gerade darin, dass der Kollege aus seinem Befremden heraus erst mal seinerseits Distanz bewahren wird. Das Befremden wäre auch als Gefühl von Scham bei dem Kollegen zu beschreiben. Jenes Befremden oder jene Scham würde also strategisch gesehen ähnlich wie die schon zuvor beschriebene „Bloßstellung" durch das „intime" Reden den Kollegen sozusagen lähmen. Wurde zuerst behauptet, dass sich der Kollege geschmeichelt fühlen soll, um seine Kollegin die ersehnte Aufmerksamkeit zu schenken, so ist dies kein Widerspruch, sondern als

Gleichzeitigkeit der beiden zuwiderlaufen Strategien zu begreifen: nämlich, dass die betreffende Person einerseits die Aufmerksamkeit braucht, aber sich zugleich die Sicherheit des Abstandes erhalten möchte. Zu vermuten ist, dass ihr auch in solchen Augenblicken die posttraumatische Belastungsstörung einer wahrhaften Annäherung im Wege steht. Wie in einem unbewussten Zwang aus Angst vor erneuter Enttäuschung und Überwältigung wählt sie ihre Strategie so, dass sie die Aufmerksamkeit sozusagen zu ihrem Nachteil erfährt und sie dadurch eine eventuelle Nähe wieder abwehren kann: bevor die Nähe die betreffende Frau gefährden könnte, gefährdet sie selbst die Nähe. Die Strategie enthält bereits ihre Vereitelung.

### *5. Die „Beleidigung“*

In denselben Symptomenkreis gehören, gleichsam als exaktes Gegenteil der gerade beschriebenen Überhöhungen, als quasi komplementäre Bewältigungsstrategie jene bei narzisstisch gekränkten Personen nicht weniger selten anzutreffenden völligen verbalen Entgleisungen, die aber wiederum der betreffenden Person nicht als absichtsvolle Ehrabschneidung, sondern anerkennend als misslingende (dysfunktionale) Bewältigungsstrategie zu entswchuldigen sind. Geht man wie zuvor bereits beschrieben davon aus, dass narzisstisch gekränkte Personen ein mitzunehmenden Ausbleiben der Aufmerksamkeit und zunehmenden Enttäuschungen stets anwachsendes und beinahe schon bedrängendes

Verlangen bewältigen müssen, endlich auch mal den Erfolg von Zugehörigkeit und Angenommensein erleben zu wollen, so wächst jenes Ausbleiben auch mit zunehmenden Lebensalter zu einer Ungeduld gleichsam einer inneren Not an. Je mehr jene Ungeduld anwächst, um so größer das Verlangen, die Aufmerksamkeit zu erzwingen. Dabei wächst proportional mit den tendenziell eher enttäuschend und erfolglos verlorenen Jahren der Drang, die allmähliche Erfahrung von Bestätigung und Aufmerksamkeit aus einer normalen Entwicklung von sozialen Strukuren und Kontakten heraus vorwegnehmen zu wollen. Anders gesagt: je länger die betreffende Person in ihrem Leben auf wahre Anerkennung verzichten musste, um so größer das Verlangen, es endlich auch mal erfahren zu dürfen. Haben aber zuletzt alle zurecht gelegten Bewältigungsstrategien mehr oder weniger versagt, so versucht die betreffende Person sich durch unverhältnismäßige und oftmals sinnlos überhöhende Wortwahl und Redensarten vor sich selbst sowie den anderen das Gefühl der Zugehörigkeit und Vertrautheit zu sichern. Es entspricht dies einer Radikalisierung der Verbalisierung von Ängsten und Wünschen. Nicht selten greift die betreffende Person dabei zu Worten oder Redensarten, die weitreichende Verurteilungen oder Beleidigungen enthalten und dem realen Sachverhalt völlig unangemessen sind. Als Reaktion erleben solche Personen dann oftmals Brüskierung und Empörung. Aber da sie wie weiter oben beschrieben das fremde Urteil in ihrer Rückzugspersönlichkeit nicht mit angelegt haben, erleben sie nicht die Unangemessenheit ihres eigenen Verhaltens, sondern nur die

ausbleibende Bestätigung, so dass sie in noch größerer innerer Not auf den Moment vor der verbalen Engleisung zurückfallen und von dieser Not in einer stetigen Unruhe früher oder später in die nächste noch peinlichere Entgleisung getrieben werden. Typische Beispiele dafür sind Worte und Redensarten, die Strenge und Moral buchstabieren, aber in ihrer Tragweite weit über den begründbaren Anlass hinausgehen. Nicht selten versucht die betreffende Person durch unverhältnismäßige Beschimpfungen oder Verurteilungen sich selbst das Gefühl von Lebensweisheit und Berufserfahrung vermitteln, in welchem Behagen sie dann quasi ein höheres Lebensalter erlebt und damit auch imaginär eine längere Zugehörigkeit und größere Vertrautheit erfährt. Für ihre Bezugspersonen hingegen wirken jene Bemerkungen eher schulmeisterlich und bewirken eine gewisse Naseweisheit. Dabei ist die Sehnsucht nach Aufmerksamtkeit so drängend, dass die bereffende Person selbst Ablehnung und Befremden bei ihren Bezugspersonen dennoch als Aufmerksamkeit erlebt, insofern sie in jener Ablehnung wenigstens überhaupt eine Reaktion auf ihr Verhalten erlebt, und darum vor sich selbst jene Reaktion in jedem Fall subjektiv als Erfolg verbuchen wird: jedenfalls als „Erfolg“ in dem Sinne, dass sie die ablehnenden und befremdenden Reaktionen subjektiv als weiteren Schritt hin zur Integrierung in die jeweilige Gruppe (Arbeitskollen o.ä.) erlebt.

## *„Daraus mache ich mir nichts!“: die abgespaltene Intelligenz und der umgelenkte Perfektionismus: das Klischee vom Desinteresse und der Unbildung*

Nicht selten wird solchen Frauen auch systematisch jede Intelligenz abgesprochen, als ob sich Intelligenz an der bloß äußerlichen Wahrnehmung gewisser unzulänglicher Bewältigungsstrategien und misslingender Akzeptanz-Sicherungsversuche bemessen ließe. Nicht selten lassen sich solche Personen durch Äußerungen vernehmen wie etwa „dafür interessiere ich mich nicht“ oder „muss man das kennen?“. Was von Außenstehenden gern als Ausdruck von Desinteresse und Unbildung oder gar von Arroganz gedeutet wird, ist in Wahrheit zugunsten der betreffenden Frau zu deuten als Abwehrreaktion darauf, dass ihr in früheren Jahren, mutmaßlich vor allem in der Kindheit, aber auch später in Partnerschaften der Zugang zu Wissen verwehrt wurde oder das Bedürfnis nach Wissen systematisch behindert und zurückgedrängt wurde, und so die Person in ihrer Entwicklung zu einer souveränen Persönlichkeit behindert wurde; und gleichenfalls auch zu deuten als Ausdruck davon, dass in dem Maße, wie das Interesse von den Bezugspersonen unterdrückt wurde, die Person auch das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und letztlich auch ganz prinzipiell die Einsicht in den Sinn und gesellschaftlichen Vorteil von Bildung verliert. Insofern auch die Behinderung von Bildung als Gefühl von Ohnmacht erlebt wird und eine positive Erfahrung, dass ihre ursprünglichen kindlichen

Interessen jemals erwidert worden wären, ausblieb, wird jene Ohnmacht als Chancenlosigkeit erlebt und darum muss die Chancenlosigkeit und der daraus resultierende Bildungsrückstand vor dem eigenen Bewusstsein abgewehrt werden, indem man sich vor sich selbst und anderen jenen Rückstand und die fehlende ebenbürtige Teilhabe am gesellschaftlichen Geschehen als Desinterresse einredet; und zwar nach der selben falschen Selbstwahrnehmung, mit der die Frau einst als Kind von ihren Eltern auch schon falsch wahrgenommen wurde: recht eigentlich verraten solche Äußerungen des vermeintlichen Desinteresses nur, dass sich die betreffende Frau auch als erwachsene Frau noch immer in der Wahrnehmung ihrer Eltern wahrnimmt: sie hat die falsche elterliche Wahrnehmung erworben. Und darum redet sie sich auch ihr Desinteresse weiterhin so ein, wie sie es einst eingeredet bekommen hat.

Vielmehr wäre das „Desinteresse“ als parallele Haltung zu jener Abwehrhaltung zu beschreiben, dass viele dieser Personen aus dem Zwang zum Rückzug vor der fehlenden Bestätigung und Spiegelung als Kind in die selbstgewählten Schutzräume spezielle Fähigkeiten ausbilden, die nicht selten über die durchschnittlichen Fähigkeiten auf dem betreffenden Gebiert hinausgehen. Dabei ist nicht selten eine Ausdauer zu beobachten, mit der sich die betreffende Person der Ausbildung ihrer Fähigkeiten widmet, indem sie sich stets noch höhere Aufgaben stellt, wobei jenes Verhalten wiederum als Bewältigungsstrategie der verwehrten Anerkennung zu deuten ist. Hier entsteht der Hang zu Perfektionismus. Wendet man dagegen ein, dass dieselben Frauen aber

ihren Perfektionismus an der falschen Stelle anbrächten, so beklagt die Gesellschaft wiederum nur die selbst geschaffenen Zwänge: denn jener „schlechte“ Perfektionismus wäre als weggelenkter, umgelenkter Perfektionismus zu beschreiben als Folge davon, dass die betreffende Frau schon als Kind ihre besonderen Fähigkeiten nicht anerkannt bekam und darum in den Bereichen, in denen sie sich hätte gesellschaftlich hervortun und der Gesellschaft nützen können, ihren Perfektionismus nicht ausbilden konnte: abgelenkt wie von einem Magneten in die Nutzlosigkeit. Auch damit mag zu erklären sein, dass bei Frauen mit den beschriebenen ausgeprägten Persönlichkeitsstörungen auffallend oft im kleinen, im Detail einer einzelnen Vitrine etwa die äußerste Ordnung hergestellt wird, dieselbe Person aber mit der großen Ordnung bzw. umgreifenden organisatorischen Aufgaben weitgehend überfordert ist. Anstatt etwa die Vitrine mit den darunterliegenden Schrankfächern als Ganzes aufzuräumen, wählen solche Frauen nicht selten nur die Vitrine allein aus, aber beschäftigen sich dann damit, jene Vitrine Tag für Tag aufs Neue zu ordnen, anstatt die Zeit für den restlichen Schrank aufzuwenden.

Zu beschreiben wäre jenes Verhalten zunächst als Form der Selbstbestätigung, insofern das Kind endlich Erfolg und Anerkennung finden will, und sei es auch zunächst vor sich selbst – denn kontraproduktiverweise wehren viele Eltern jene weggelenkte Selbstbeschäftigung ihrer Kinder noch heftiger ab als sie zuvor bereits die ursprünglichen Interessen zurückwiesen, aus welcher Zurückweisung ja die abgelenkte Selbstbeschäftigung

entstand. Möglicherweise wehren die Eltern jene Selbstbeschäftigung ihrer Kinder eben darum ab, weil sie in der Selbstbeschäftigung die kindliche Reaktion auf die von ihnen selbst begangenen Zurückweisungen des Kindes unbewusst erkennen; anders gesagt: sie wollen sich als Eltern die Folgen ihrer eigenen Fehler nicht eingestehen, und darum müssen sie nach den verwehrten ursprünglichen Kindesinteressen nun auch die Selbstbeschäftigung ihrer Kinder abwehren. Darum diffamieren sie jene Selbstbeschäftigung zumeist als Einzelgängertum und mangelnden Willen zur Anpassung. In der Folge wird sich das Kind noch mehr zur Selbstbeschäftigung in seine Schutzräume und Gegenwelten zurückziehen. Im Zeitalter der modernen Kommunikationsmittel erfüllt dabei das Internet insbesondere mit seinen Communities nicht nur die Funktion eines Schutzraumes und einer zur realen Welt der erlittenen Zurückweisungen gegen-entworfenen Gegenwelt; sondern sie bieten der betreffenden Person zugleich einen Bereich an, indem sie ihr zurückgedrängtes Verlangen nach Anerkennung vor sich selbst und wenigstens allen Teilnehmern der virtuellen Communities mitteilen und sich ihr Verlangen jedenfalls trügerisch, als rein technisch erfahrbare Freundschaftsbestätigung auch erfüllen kann. Beginnt alle Bewältigung von Traumata beim *darüber Reden* und damit vorab beim *sich mitteilen*, drängen darum zunehmend mehr Menschen mit den zuweilen persönlichsten Erlebnissen in die schlechte Öffentlichkeit der Communities.

Nicht selten entwickeln solche Menschen eine überdurchschnittliche Perfektion in der Beherrschung

der Geräte sowie der virtuellen Anwendungen, die nicht selten in einem auffälligen Missverhältnis steht zu der ansonsten jedenfalls äußerlich eher unauffälligen Gesamtkompetenz: zu erklären eben durch jene ursprüngliche Zurückdrängung der kindlichen Interessen und damit des Intellektes des Kindes. Hier wäre von einer abgelenkten, von der sozial adäquaten Einsetzung weggelenkten und zur narzisstischen Zufuhr in den virtuellen Raum umgelenkten Intelligenz zu sprechen, die etwa ganz in der Faszination für die Beherrschung der elektronischen Kommunikation aufgeht. Hier bricht jener zuvor nicht gesellschaftlich nutzbar gemachte Perfektionismus durch. Auf die Frage, was ihnen diese spezielle Fähigkeit oder gar Begabung im Hinblick etwa auf ihre berufliche Laufbahn letztlich nütze, finden solche Menschen in der Regel keine Antwort. Andererseits bezeugt jene Frage, dass diejenigen, die diese Frage stellen, keine Vorstellung von der realen Bedeutung und der Entstehung jener Inselbegabungen haben. Denn für die betreffende Person selbst braucht die entsprechende Fähigkeit keinen beruflichen oder sonstigen gesellschaftlichen Nutzen zu haben: sie hat ihren Nutzen bereits und ganz allein darin, dass sie der betreffenden Person vor sich selbst Anerkennung und Geltung sichert: sowohl die Bestätigung ihres umgelenkten Perfektionismus vor sich selbst als auch die mit jenem Perfektionismus sich erworbene Anerkennung; wenngleich jene Anerkennung nur die trügerisch-inszenierte Anerkennung standardisierter elektronischer Aktionen ist, die genauestens auf eben jene Anerkennung hin berechnet sind, und zwar

berechnet sowohl im Sinne ihrer Programmierung als auch im psychologischen Sinn; denn die Berechnung der Menubefehle bildet nur die psychologische Berechnung ab.

Insofern Intelligenz als Summe einzelner kognitiver Fähigkeiten aufzufassen ist, also als Summe verschiedener und verschieden stark ausgeprägter Wahrnehmungsfähigkeiten, ist anzunehmen, dass bei Personen mit einer zunehmenden Auflösung und Zerstreuung (Dissoziation) der einzelnen kognitiven Fähigkeiten auch die Ausprägung jener dem Intellekt zuzuordnenden Wahrnehmungsfähigkeiten dissoziiert, dass sich also auch der Intellekt zu unzusammenhängenden, isoliert von einander auftretenden Einzelerscheinungen verflüchtigt. Und insofern die Gesamtpersönlichkeit wie beschrieben in einzelne Teilepersönlichkeiten auseinandertritt, treten auch die einzelnen intellektuellen Fähigkeiten auseinander. Darum kann objektiv nicht entschieden werden, ob entweder die intakte oder aber die gespaltene Persönlichkeit am Ende diese oder jene Fähigkeit stärker entwickeln wird. Zu vermuten ist, dass etwa einzelne Fähigkeiten ungewöhnlich schnell und mit äußerster Versiertheit erworben werden, während es andererseits oftmals scheint, als könne die Person nicht bis drei zählen.

Wurde weiter oben das Modell entworfen, wonach sich das Kind infolge von Zurückweisungen, Überforderungen und Enttäuschungen eine Rückzugspersönlichkeit entwirft, so wäre zu vermuten, dass jene Rückzugspersönlichkeit stets weiter in Teilpersönlichkeiten aufgeteilt wird. Hat die betreffende Person etwa

die virtuellen Communities für sich als Rückzugsraum entdeckt, in dem sie sich fortan ihre Bestätigung zu erarbeiten sucht, so entsteht für sie umgehend der Zwiespalt, dass sie auch dort, in der neuen Gegenwelt, sich letztlich wieder genauso den Bedingungen der Bezugspersonen unterwerfen muss und zumal auch den Kriterien der standardisierten Kommunikation. So befindet sie sich in der doppelten Bindung (double bind) zwischen dem durch die selbstgewählte Gegenwelt neu geschaffenen Zwang, in dieser Gegenwelt unbedingt die verwehrte Bestätigung zu erfahren, aber zugleich sich auch den Bedingungen dieser Gegenwelt unterwerfen zu müssen. Geht man mit einigem Recht davon aus, dass die erfasste, standardisierte und inszenierte Kommunikation der Communities sowie des Internets insgesamt wohl kaum Raum zu wahrhaftiger Ausbildung intellektueller Fähigkeiten lässt, müssen also die intellektuellen Antriebe ein weiteres Mal abgespalten werden, und wenn man so will in eine zweite Rückzugspersönlichkeit abgelegt werden, die gegenüber der ersten Rückzugspersönlichkeit noch seltener eingenommen werden kann, also noch weiter entlegen abgelegt wird, noch mehr in sich zurückgezogen ist: die zweite Rückzugspersönlichkeit entspricht dann dem Geräteschuppen, in dem alle Schaufeln und Haken, die nicht mehr zum Einsatz kommen dürfen, endgültig verrosten. So geht der Intellekt der betreffenden Person beinahe endgültig verloren, jedenfalls ihrem unmittelbaren Bewusstsein nach. Aber aus der abgelegten zweiten Rückzugspersönlichkeit zurückzuholen wäre er immer noch: zu spät ist es dafür nie.

Zu vermuten ist also, dass auch die intelligenten Anteile auf die jeweiligen Persönlichkeiten verteilt sind, und zwar auch unterschiedlich stark; und, da solche Menschen mindestens eine Teilpersönlichkeit ganz abgelegt haben, nämlich diejenige Teilpersönlichkeit, in der die unangenehmen Erfahrungen abgelegt („untergebracht“) wurden, so ist weiterhin zu vermuten, dass als Folge der Persönlichkeitsspaltung die intellektuellen Anteile der Person gar nicht mehr oder jedenfalls nicht mehr so ohne weiteres zugänglich sind, da sie in der abgelegten Teilpersönlichkeit mit abgelegt und verborgen sind. Formuliert man denselben Sachverhalt noch weiter aus und setzt die in der abgelegten und wegen ihrer negativen Inhalte gemiedenen Teilpersönlichkeit verborgenen Zurückweisungserfahrungen mit dem verlorenen Selbstvertrauen und den erworbenen Selbstzweifeln gleich, so wäre bei den betreffenden Personen angemessener Weise von einer Blockade zu sprechen, und damit gleichsam von einer blockierten Intelligenz. Denn die Zurückweisungserfahrungen sind ja eben die Erfahrungen der zurückgewiesenen Intelligenz. Also würde nach diesem variierten Modell der Persönlichkeitsspaltung der zurückgewiesene Intellekt in der gemiedenen Teilpersönlichkeit stets an die negativen Erfahrungen gekoppelt bleiben, als das Kind einst versuchte, seine Intelligenz zu benutzen, und damit bliebe der Intellekt durch jene Koppelung ein Leben lang gemeinsam mit den Zurückweisungserfahrungen in der abgelegten, gemiedenen Teilpersönlichkeit mit abgelegt und dadurch eben auch blockiert. Vereinfacht gesagt: die erwachsene Frau

schämt sich ein Leben lang dafür, sich intellektuell hervorzutun, wobei jene Scham die Reaktionsbildung auf einstige Zurückweisung ihres Intellektes ist. In ihrem beschädigten Selbstvertrauen wurde ihr Intellekt mit beschädigt.

Hier wären nun verschiedene Blockadegründe denkbar. Zum einen wäre zu vermuten, dass die betreffende Person sich in den von Abwehr- und Bewältigungsstrategien geprägten Teilpersönlichkeiten so sehr eingerichtet hat, dass ihr alle Persönlichkeitsanteile, die in den abwechselnd eingenommenen Teilpersönlichkeiten nicht enthalten sind, fremd geworden sind, ihr also die Erfahrung von intellektuellem Erfolg und die gesellschaftliche Achtung von Bildung fremd geworden sind: „daraus mache ich mir nichts“ oder „muss man das kennen?“. Denkbar wäre auch, dass das Selbstvertrauen so zurückgedrängt ist, dass der Erfolg unerreichbar scheint, dass der berühmte erste Schritt unmachbar scheint, weil der Weg, der entlang der falschen Persönlichkeitsentwicklung zurückgelegt werden müsste, über die Jahre zu lang wurde, und die falsche Selbstwahrnehmung zudem stets gepaart ist mit der Angst vor erneuter Bloßstellung („muss man das wissen?“) und erneuter Ohnmachts- und Überwältigungserfahrung („der zu lange Weg“).

Handelt es sich bei der beschriebenen Person um eine Frau, so ist leider immer wieder zu beobachten, dass zunächst Männer, nicht selten aber auch *Frauen* aus einer unbewusst sich regenden Missgunst, selbst als Frau in gleicher Weise intellektuell unterdrückt worden zu sein, die betreffende Frau sogar noch mit

Missachtung strafen und ihr keinerlei Anregungen und Hilfestellungen gewähren. Nicht selten ist zu beobachten, dass die betreffende Frau durch Stigmatisierungen und Besetzung mit Klischees eher noch weiter in ihre dysfunktionalen Verhaltensmuster getrieben wird. Auf jeden Fall sollte der betreffenden Frau ausdrücklich ihre Intelligenz zugesprochen werden, damit sie ihre Intelligenz gleichsam aus ihrer abgelegten Teilpersönlichkeit zurückholen kann: denn dort liegt sie nur verbannt, und zwar in dem Maße, wie ihre Intelligenz einst von ihren Bezugspersonen verbannt wurde; vergleichbar vielleicht auch mit dem Intellektuellen, der nach Beendigung der Diktatur endlich wieder seine Schriften aus dem Versteck hervorholen darf, die wegen ihres intellektuellen, gesellschaftkritischen Geistes einst versteckt werden mussten. Nachdem der Intellektuelle sein Wissen und damit seine Identität während der Jahre der Diktatur unterdrücken musste, wird er nun in einem Gefühl von Wehmut und Ergriffenheit seine eigenen Schriften mit Tränen in den Augen wieder durchblättern, wobei er bei jeder Seite, die er umblättert, eine Erinnerung seiner Unterdrückung wieder durchleben wird, fast buchstäblich mit jeder Seite ein Kapitel seines Lebens aufschlägt. Jenes Wiederhervorholen des Intellektes wäre auch jenen Frauen zu ermöglichen, und zwar nicht zuletzt auch dadurch, dass sie ihre Geschichte aufschreiben: so lernen sie sich auszudrücken, und können sie im günstigsten Fall auch wahrhaft ein breites Publikum erreichen, also endlich die ersehnte Aufmerksamkeit und Anerkennung ihres Schicksal

erreichen, aber eben auf einem salutogenetischen Weg, also einem „gesund machenden“ Weg.
Die beschriebenen Tendenzen, dass sich die seelisch-körperliche Identität der Person gleichsam aufzulösen beginnt, sowie insgesamt auch die beschriebenen erfolglosen und übersteigerten Verhaltensmerkmale, die der betreffenden Person nicht selten den Ruf eintragen, keine besonderen Fähigkeiten zu besitzen, sind also ausdrücklich von der intellektuellen Entwicklung zu unterscheiden. Nicht selten entwickeln solche Menschen durchaus gute oder gar überdurchschnittliche Fähigkeiten oder zeigen sich wenigstens sehr geschickt im Lernen. Da jedoch die jeweiligen Fähigkeiten und Leistungen von Dritten zwangsläufig nur im Kontext des sozial inadäquaten Verhaltens erlebt werden, können sie als isolierte Fähigkeiten von Dritten oftmals kaum erkannt werden oder werden der betreffenden Person wegen ihrer Gesamtwirkung nicht gerne zugestanden. Aber eben damit erhöht sich für die betreffende Frau der soziale Druck, und eben dadurch werden wiederum nur die falschen, erfolgslosen Strategien intensiviert.

### *Transaktionale Stresstheorie*

Zu deuten wären alle beschriebenen Bewältigungs-strategien auch unter Einbeziehung der sogenannten transaktionalen Stresstheorie. Angesprochen wird damit der Umstand, dass jede Situation, die in dem subjektiven Erleben der traumatisierten Person die Erinnerungen an die ursprüngliche Grenzsituation

wieder hervorruft, als Reaktionsbildung auf die augenblicklich aufsteigende Angst vor der erneuten Ohnmacht Stress auslöst. Jener Stress wird dabei bewältigt bzw. nach der Terminologie „abgeführt", also von der eigenen Person weggelenkt, in dem man ihn in Handlungen („Aktionen") über- („trans")-führt, die den Stress abbauen sollen: darum als *transaktional* bezeichnet. Als Stressoren, also Stressauslöser, gelten aber nicht nur jene Situationen, in denen unmittelbare Begegnungen mit subjektiv als bedrohlich wahrgenommenen Männern abgewehrt werden müssen, sondern auch Situationen, in denen etwa aus der Konkurrenz mit Männern heraus eine als unbewältigbar empfundene Herausforderung in dem subjektiven psychischen Erleben der Frau entsteht. Solche Szenarien sind etwa zu benennen, wenn Frauen in einem mehrheitlich von Männern ausgeübten Beruf an einen neuen Arbeitsplatz kommen. Hier entsteht subjektiv im Bewusstsein der Frau ein besonderer Leistungsdruck, der sich dadurch erklären mag, dass sich das Gefühl von Überwältigung und Ohnmacht in der Überzahl der Männer nun gleichsam als Summe der einzelnen Ängste jedem einzelnen der Männer gegenüber zu einer schier unbewältigbaren Überwältigung verstärkt. Jene subjektiv in der Frau entstehende überdimensionierte Unterlegenheit löst jenen Leistungsdruck aus, mit dem nicht etwa der unmittelbare Leistungsdruck gemeint ist, den Beruf zur Vollkommenheit auszuüben, sondern der subjektiv von ihr empfundene überdimensionierte soziale Druck auf sie als Frau: der *im allgemeinen* in der Gesellschaft erlebte Druck konkretisiert sich hier in der *persönlichen*

Wahrnehmung der betreffenden Frau zu dem betriebsinternen Druck, sich als Frau beweisen zu müssen. Im Sinne der Theorie wäre demnach das gesamte Kollegium als Stressor zu bezeichnen. Jene weiter oben als Bewältigungsstrategien beschriebene Verhaltensweisen zur Kontrolle der subjektiv von der Frau empfundenen Übermacht hätten also ihren Grund auch darin, dass sämtliche männliche Mitarbeiter stets als Stressoren eingeschätzt werden. Jede der abwechselnden Bewältigungsstrategien hat darum stets den Sinn, jene subjektiv erlebte Übermacht zu regulieren.

Weitere individuelle Faktoren, die die jeweiligen Stressoren noch belastender erscheinen lassen, wäre auch die unmittelbare visuelle Wahrnehmung der subjektiv verzerrt als Stressoren wahrgenommenen Männer, sofern die betreffende Frau durch eine ungewöhnlich kleine und zierliche Statur auffällt. Dabei gilt ganz zunächst prinzipiell im Umgang mit Menschen, dass die gleiche Bedrohung, zumal der unmittelbare Angriff auf die eigene Person, bei gleicher Heftigkeit und gleichem Risiko von einer kleinen Person subjektiv stets schlimmer erlebt wird, als von einer dem Angreifer gleichgroßen Person. Umgekehrt regt sich in der jeweils angreifenden Person einer kleinen Person gegenüber automatisch eine größere Überlegenheit. Es ist darum zu vermuten, dass die betreffende Frau, sofern sie auffallend klein ist, von je her jeden zunächst körperlichen, aber im Gesamterleben mit der Körpersprache auch verbalen Angriff oder seelischen Missbrauch stets noch unverhältnismäßiger, demütigender und wehrloser

erlebt. So wird die Unterlegenheit als Frau von der betreffenden Frau von klein auf immer auch sehr viel unmittelbarer als körperliche Unterlegenheit aus ihrer kleineren Körpergröße heraus erlebt. Umgekehrt wird der betreffende Partner, sofern er ohnehin in jedem Fall zu Unterdrückung und Misshandlung neigt, seine Gewalt gegen eine kleinere Frau einfacher durchsetzen können, und seine Verachtung auch im emotionalen Sinn stärker ausleben. Solche Frauen erleben es, sofern sie dysfunktionale Partnerschaften eingehen, sehr viel stärker, dass man auf sie im wahrsten Sinn des Wortes herabsieht. Alle Situationen, alle Herausforderungen und alle Überwältigungen, erleben sie immer auch aus dem Bewusstsein ihrer schon rein körperlichen Unterlegenheit.

### *Symptome der manifesten Persönlichkeitsauflösung: Das Zerfallen der Sprache: Das „Lallen“*

Als Ausdruck jener durch andauernde Schwächung des Selbstvertrauens sowie Überwältigungserfahrungen bewirkten inneren Dissonanz kann sich jenes innere Störgefühl mit der Zeit manifestieren bis zur völligen Auflösung der inneren Einheit, der völligen Auflösung des emotionalen Zusammenhaltens. In extremen Fällen ist bei solchen Personen ein Zerfallen der eigenen Wahrnehmung in diffuse Einzelregungen und isoliertes Selbsterleben zu beobachten, in deren Folge die Person nur noch von einem zum nächsten Moment lebt und

die einzelnen Erlebnisse kaum noch in ihrer Abfolge und ihrem Zusammenhang erleben kann. Nicht selten kann sich die betreffende Person an ihr eigenes Verhalten schon im nächsten Moment nicht mehr erinnern. Wenn nun bei der betreffenden Person sukzessiv die gesamte seelisch-körperliche Identität dissoziiert, also sich gleichsam, fast schon sprichwörtlich, im eigenen Wohlgefallen auflöst, dissoziiert auch die Sprache. Nicht selten ist daher bei solchen Personen ein beständiger Drang zu beobachten, einerseits sich ständig mitteilen zu müssen, andererseits aber kaum zusammenhängende Unterhaltungen zu führen, sondern sich eher von einer Bemerkung zur nächsten zu bewegen, ganz gleich der oben allgemein festgestellt Tendenz, von einem Moment zum nächsten zu leben. Was auf Umstehende wie „sinnloses" Gerede wirkt und auf die betreffende Person oftmals so gar negativ als Zeichen von „Blödheit" und „Niveaulosigkeit" zurückbezogen wird, ist in Wahrheit nur die manifest gewordene Dissoziation der Sprache. Nicht selten zu beobachten ist dabei auch, dass die betreffende Person zu Jargon greift, dass sich ihre Sprache gleichsam zu Floskeln und szenebehafteten isolierten Ausdrücken zurückbildet, die einerseits Ausdruck der seelischen Auflösungstendenz sind, gleichzeitig aber aus jener aufgelösten Seele wie Überreste der verlorenen und beschädigten Kindheit herausbrechen: nämlich insofern die betreffende Person in dem Maße, wie sie die augenblickliche Realität nicht mehr bewältigen kann, gleichsam in den Urzustand ihrer Kindheit zurückfällt: jenes „sinnlose" Daherreden wäre entwicklungs-

psychologisch als Rückschreiten (Regredierung) in das Lallen (im fachsprachlichen Sinn) der eigenen Kindheit zu deuten, und zwar in dem Sinne, dass ja auch die Gesamtpersönlichkeit in dem Maße, wie die seelisch-körperliche Integrität beschädigt wurde, quasi wieder in den Urzustand zurückfällt, als die Person als hilfloses Wesen einst auf die Welt geworfen wurde. Wo sich die beschädigte Seele nicht mehr regen kann, kann sich auch die Sprache nicht mehr wahrhaft regen, da die Sprache stets, auch bei gesunden Menschen, Protokoll der psychischen Verfassung ist, die Sprache also die Seele abbildet: solche Frauen reden sich zwar alles von der Seele, aber sie können sich selbst nicht mehr wahrhaft *aus* der Seele sprechen, weil ihre Sprache nur noch der Auflösung der Seele hinterherredet. In dem Maße, wie die Seele als unbeschädigte Seele für die Frau nicht mehr erlebbar ist, wird auch ihre Sprache für die Umstehenden unverständlich.

### *Akzeptierte Kontakte*

Dem zwanghaften Drang zur Bestätigung steht die Neigung zur Abgrenzung gegenüber, die in gleicher Weise als Reaktionsbildung auf das geschwächte Selbstvertrauen sowie auf das Wahrnehmungsdefizit infolge der allgemeinen Spaltungstendenzen zu beschreiben sind. Wo sich die einzelnen Wahrnehmungen nicht mehr gegenseitig ergänzen und bestätigen oder korrigieren können, fällt auch die Möglichkeit des Vergleiches weg; denn ein Vergleich

setzt voraus, dass die einzelnen Wahrnehmungen zeitgleich nebeneinander zur Verfügung stehen: denn vergleichen heißt ja, eines neben das andere zu stellen. Wo also der Vergleich nicht mehr möglich ist, ist auch kein Urteil mehr möglich, jedenfalls kein zuverlässiges und stabiles. Denn jedes Urteil ist immer Resultat eines Vergleiches. Lediglich unvollkommene Urteile wären noch denkbar, wobei jene unvollkommenen Urteile kaum mehr noch als die abwechselnde Bestätigung der einzelnen Wahrnehmungen vor sich selbst wären. Wo aber die Urteilsfähigkeit sich gemeinsam mit der Persönlichkeit insgesamt auflöst, muss sich die Psyche absichern: die letzte Stabilität, die die Psyche vor ihrem totalen Zerfallen schützt, ist daher eine gewisse Tendenz zur Abgrenzung als Gegentendenz zu dem sonst überkompensierenden Drang nach Geltung und Aufmerksamkeit.

Diese kontroverse Verhaltensauffälligkeit mag zunächst einmal aus sich selbst heraus als Kompensierung der Kompensierung verstanden werdeen, also als Kompensierung des allzu offensiven Zugang auf Menschen durch eine gewisse Distanz gegenüebr Menschen: jene scheinbar widersprüchlichen Bewältigungsstratgien sind aber als tatsächlich einander entsprechende Strategien zu durchschauen, die auf verschiedene Teileprsönlichkeiten verteilt sind. Wo soziale Kontakte nicht nach individuellen Kriterien und Anforderungen aus der psychischen und emotionalen Disposition aus dem Moment heraus spontan hergestellt werden können, folgen sie dem Kriterium der Gruppenzugehörigkeit, die die Entscheidung für den betreffenden neuen Kontakt

absichert: die eingegangenen Kontakte unterliegen somit dem Kriterium der Akzeptanz, zumeist die Akzeptanz der Gruppenzugehörigkeit. Die Akzeptanz kompensiert die fehlende Urteilsfähigkeit. Darum muss die betreffende Person den allein durch Akzeptanz konditionierten Kontakt vor sich selbst spontan als freie Entscheidung nachinszenieren, indem sie allen Kontakten außerhalb der akzeptierten Kontakte um so entschlossener entgegentritt und sie um so kompromissloser vor sich selbst und ihrem Umfeld unterbindet. So kann sie vor sich selbst sowie den Zurückgewiesenen ihre fehlende Urteilsfähigkeit als Unbeirrbarkeit und unfehlbaren Instinkt inszenieren, als subjektiv empfundene Leistung vor sich selbst, den sozialen Umgang frei gestalten zu können: aber jene vor sich selbst als Freiheit inszenierte Kompetenz ist in Wahrheit als Unfreiheit zu verifizieren, die Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Person nicht anders als aus dem Kriterium der Akzeptanz heraus treffen zu können. Wiederum wäre von einer offensiven Teilpersönlichkeit einerseits zu sprechen, die als die Teilpersönlichkeit zu beschreiben wäre, die die betreffende Person *innerhalb* der jeweiligen Gruppe einnimmt, in der sie in fast schwärmerischer und bisweilen erdrückender Weise alle Bezugspersonen in ihre emotionale Leere hineinzuziehen versucht; während dieselbe Person anderen Menschen gegenüber, die nicht zu der jeweiligen Gruppe gehören, ihre defensive Teilpersönlichkeit einnimmt, in welcher sie ihre emotionale Leere nicht etwa auffüllen möchte, sondern eher zu verstecken sucht, indem unter allen Vorwänden etwaiger Pseudo-Kriterien vor dem

Interesse und der Anteilnahme Dritter jene Menschen zurückweist und sich bisweilen mit äußester Unerbittlichkeit von ihnen distanziert.
Aber jene Entschlossenheit ist nur die Projektion des Schutzbedürfnis als Unerbittlichkeit gegen alle jene Kontakte, deren Zuverlässigkeit nicht durch Gruppenzugehörigkeit abgesichert sind; die als Sicherheit projizierte eigentliche Unsicherheit auf all jene dritten, abgelehnten Personen, deren Zuverlässigkeit das gestörte Selbstvertrauen nicht abschätzen kann: aus jener unerbittlichen, in manchen Fällen beinahe herablassend wirkenden Unerbittlichkeit gegen dritte Personen blinkt in solchen Moment nur der Zwang zur Abwehr des Konfliktes, der sich anbahnen würde, wenn die betreffende Person die Ohnmacht ihrer Urteilsunsicherheit erleben würde und zudem Angst haben müsste, durch die fehlende Urteilssicherheit auch keine ausreichende Sicherheit im Umgang mit der anderen Person erleben zu können, wenn sie also subjektiv erneuten Ohnmachts- und Überwältigungserfahrungen entgegensieht.
Die Unerbittlichkeit ist darum nicht etwa als Wesen sui generis, als umgangssprachlich so genannte Eigenart zu diffamieren, sondern rechtfertigend als Unerbittlichkeit des Abwehrtriebes gegen das zurückgestaute, aber doch überdauerte und sehnsüchtig sich regende Bedürfnis, Vertrauen schenken zu können; da die Fähigkeit zu vertrauen nicht entwickelt werden konnte, bleibt jedes neu gewagte Vertrauen begleitet von der Angst, in die Ohnmacht der Traumatisierungserfahrung zurück-zufallen: jeder neue Vertrauensbruch würde erneut als Überwältigung erfahren werden: die Angst, wieder zum

Opfer des in der Kindheit nicht zugelassenen gegenseitigen Vertrauens zu werden, lässt die abgewehrte Sehnsucht nach frei bestimmten Kontakten und aktiv aufgebautem Vertrauen zu jener vermeintlichen Unerbittlichkeit gegenüber nicht akzeptierten Kontakten umschlagen und erstarren.
Zu vermuten ist weiterhin, dass jene Unerbittlichkeit gegen nicht durch Gruppenzugehörigkeit gebilligte Kontakte auch als Gegenreaktion auf die einstige kindliche Enttäuschung ist, als das Verlangen, zu den Eltern oder anderen Bezugspersonen Kontakte nach eigenen Bedürfnissen herzustellen, nicht genügend erwidert wurde: erfuhr das Kind einst auffallend oft Ablehnung oder arglistige Täuschung, wenn es sich spontan an diese oder jene Person wenden wollte, oder wurden dem Kind frei gewählte Kontakte stets wieder verboten oder von vorneherein verhindert, nimmt die erwachsene Person später quasi als verschobene Rache gegenüber den einstigen Bezugspersonen bzw. als nachträgliche Abwehr jener Ablehnung dieselbe Haltung gegenüber allen Personen ein, die sich ihrerseits gerne aus ihrem ganz eigenen Bedürfnis heraus der fraglichen Person nähern wollen. So rächt sich das einst abgelehnte Kind an allen späteren, nicht durch Gruppenzugehörigkeit akzeptierten Kontakten durch dieselbe Ablehnung.
Daher die so häufig zu beobachtende Tendenz sich defizitär verhaltender Frauen, in den akzeptierten Kreisen, etwa in der Familie, aber auch unter Arbeitskollegen alles zu geben: da sich das Bedürfnis nach Bestätigung infolge der mangelnden Kompetenz, Vertrauen auch außerhalb dieser Kreise aktiv und

positiv herstellen zu können, sich nur innerhalb der bezeichneten Kreise entfalten kann, richtet sich jenes Bedürfnis unverhältnismäßig stark auf die akzeptierten Kontakte und verstärkt sich dort zum Drang und äußert sich darum im Einzelfall eben auch in jenen übersteigerten (dysfunktionalen) Verhaltensweisen wie etwa die ständigen Küsschen oder das kumpelhafte Anhauen jedes Vereinsmitgliedes oder Firmenkollegen. Zu vermuten ist also in jedem Fall ein Mangel an stabilisiertem Selbstvertrauen: wer schon als Kind in seinem Bedürfnis nach Vertrauen auf andere stets enttäuscht (frustriert) wurde, erlebt die fehlende Bestätigung seines Bedürfnis nach Vertrauen schließlich als Zweifel an seiner eigenen Person wieder und verinnerlicht diese Selbstzweifel dann als fehlenden Glauben an sich selbst. Zu anderen kein Vertrauen aufbauen können heißt aber auch so viel, wie umgekehrt seinen eigenen Möglichkeiten nicht mehr zu vertrauen. Diese Zweifel bei sich selbst, andere nicht von sich überzeugen zu können, werden in dem heranwachsenden Kind durch Verwehren von Vertrauen als Schuldgefühle systematisch geschürt; wobei die Umstände, unter denen sich das Selbstvertrauen der Kinder fehlentwickelt, vielfältig sein können: es würde den Rahmen dieser Ausführungen sprengen.

Vertrauen schenken heißt aber auch so viel, wie selbständig und aktiv eine Entscheidung zu treffen: insofern sich Frauen der hier beschriebenen Persönlichkeitsstruktur in ihrem destabilisierten Selbstvertrauen in den Schutz der sogenannten akzeptierten Kontakte begeben, nimmt ihnen die

Akzeptanz der Kontakte die Entscheidung über die Vertrauenswürdigkeit der angestrebten Kontakte ab.
Daher auch die Neigung solcher Frauen, beim Wechsel von einem akzeptierten Kreis in den anderen die Personen des vorherigen Kreis plötzlich nicht mehr in dem Maße zu pflegen oder sie fast sprichwörtlich nicht mehr zu kennen. Auch hier sind die betreffenden Frauen ausdrücklich von stereotypen Vorwürfen wie Reserviertheit oder Arroganz („die glaubt, sie sei was besseres“) freizuhalten. Die vermeintliche Arroganz oder Reserviertheit ist vielmehr als Indiz dessen aufzufassen, dass in der Ohnmacht des in sich getragenen gestörten Selbstvertrauens selbst *jenes* Vertrauen, dass sie zu den akzeptierten Kontakten einmal aufgebaut hatten, immer nur an diesen einen akzeptierten Personenkreis gebunden bleibt. Vertrauen, dass nicht aus freier Entscheidung heraus geschenkt wurde, sondern nur an die Akzeptanz des früheren Personenkreises gebunden und dadurch abgesichert war, kann nicht mit in den neuen, späteren Personenkreis mitgenommen werden. Sprachlich könnte man dieses Phänomen auch weiterhin dadurch unterscheiden, das die betreffende Frau ihr Vertrauen in den akzeptierten Kollegen nur *gesetzt* hat, nicht aber wahrhaft aus der Wärme ihres Herzens aufbauen konnte. Das bloß gesetzte, aber nie wahrhaft aufgebaute Vertrauen bleibt immer an die Akzeptanz gebunden, in deren Gewähr das Vertrauen in die Kontakte gesetzt wurde: recht eigentlich hat die Akzeptanz das Vertrauen in die Kontakte vorab für die betreffende Frau gesetzt; allein die Gruppe sichert dem Neuling die Zugehörigkeit, und darum kann das

Vertrauen auch nicht von jener Akzeptanz isoliert und als eigenständiges Vertrauen stabilisiert werden; und darum kann es auch nicht als frühere Vertrauenserfahrung mit in den neuen Personenkreis hinübergenommen werden, nicht in den neuen Personenkreis hinübergetragen und integriert werden, so dass das Vertrauen zu den vorherigen Personen neben dem Vertrauen zu den neuen Personen fortbestehen würde; denn auch die Kontakte im neuen Personenkreis sind ja wiederum nur durch die Akzeptanz hergestellt worden. Die ehemals akzeptierten Kontakte darum werden wieder genauso fremd, wie es waren, bevor sie einst akzeptiert wurden.

In ihrem Innern empfindet die betreffende Frau sehr wohl stets noch das Verlangen nach dem Vertrauen in den vorherigen Kontakt, was man zuerkennend allein schon daran beobachten kann, dass bei der Begegnung mit ehemaligen Kollegen im Grüßen stets ein Rest von Sehnsucht nach der positiven Erfahrung von Vertrauen bleibt, ein Rest der Erinnerung an den individuellen Erfolg des im vorherigen Kreis erfahrenen Vertrauens: jenes Frauen mit einem weiteren so gerne bedienten Klischee nachgesagte reservierte Lächeln ist nichts anderes als der emotionale Rest des Bedürfnis nach Angenommensein, das in jenen Blicken überlebt und zugleich durch den Zwang zur Abwehr des ehemaligen Kontaktes aus ihnen verdrängt werden muss: das Lächeln selbst wäre der emotionale Rest, die vermeintliche Reserviertheit der Blicke entspräche dem Zwang zur Abwehr.

Jener emotionale Rest wäre danach der Rest an Akzeptanz der aufgegebenen Akzeptanz. Das Lächeln

ist darum zugleich auch Ausdruck der Hilfslosigkeit, aus dem beschädigten Selbstvertrauen heraus Vertrauen in Dritte nicht herstellen zu können und so gesehen auch Ausdruck der Enttäuschung über den verlorenen, ehemaligen Kontakt, der eben nur durch Akzeptanz gesichert war. Eher spricht aus dem Lächeln sogar die Sehnsucht, jenen Kontakt als freien Kontakt wiederherstellen zu wollen, aus der Freiheit der Gewissheit und Sicherheit des eigenen Vertrauens: aber jene Kraft des Selbst steht der betreffenden Frau nicht zur Verfügung.

Da aber die betreffende Frau ihre eigene Hilflosigkeit und Unsicherheit vor sich selbst zugleich wiederum abwehren muss, nimmt sie jene oberflächlich gerne als Distanz oder Arroganz beschriebene Haltung ein. Aber jene „Distanz" oder „Arroganz" hat psychologisch für die betreffende Frau nur die Funktion, bei der anderen Person eine Verpflichtung auszulösen, dass die *andere* Person die Initiative zur Wiederherstellung des ehemaligen akzeptierten Kontaktes als nunmehr freien Kontakt ergreifen soll; etwa in dem Sinn, dass die betreffende Frau bei der anderen Person ein Schuldgefühl auslösen will: denn der andere wird seinerseits das Bedürfnis haben, jenes Schuldgefühl, die die auf ihn gerichtete „Distanz" oder „Arroganz" bei ihm auslöst, abzuwehren. So richtet sie das Verlangen nach Kontakt quasi als Verpflichtung auf die andere Person. Daraufhin wird der andere tendenziell mit der betreffenden Frau in Kontakt treten, und sei es auch nur, um die „Distanz" und „Arroganz" zurückzuweisen. Auch wenn jener Kontakt dann zunächst ein belasteter Kontakt ist, ist er für die Stabilisierung des

Selbstwertgefühls der Frau zunächst einmal trotzdem von äußerster Wichtigkeit. Jeder Kontakt ist als Erlebnis von selbsterfahrener Aufmerksamkeit von Bedeutung. Und sei es auch nur, dass der andere jene „Distanz“ oder „Arroganz“ empört zurückweist. Aber in dem enormen Aufmerksamkeitsdefizit der Frau wird selbst noch die negative Reaktion wenigstens im ersten Moment zunächst positiv als Zuteilwerdung von Aufmerksamkeit erlebt, wenngleich die Ernüchterung in aller Regel auf den Fuß folgt. Dennoch hofft die betreffende Frau, auf diesem Weg längerfristig eben den ehemals akzeptierten Kontakt durch einen unabhängigen, frei geschlossenen Kontakt erneuern und halten zu können; wenngleich auch auf dem Umweg, dass der andere zunächst verstimmt zurückweicht. Aber, so kalkuliert ihr Aufmerksamkeits-defizit, so ist sie wenigstens mit dem andern ins Gespräch gekommen, wenngleich das Gespräch zunächst durch Missverständnisse, Verstimmungen oder Vorhaltungen geprägt ist. Aber allein die negative Zuwendung wird von der betreffenden Frau dennoch ganz prinzipiell als Zuwendung erlebt und darum entsprechend ihrer kognitiven Verzerrung für ihr Selbstgefühl schließlich sogar positiv verbucht.

Jener Zwang zur Abwehr des alten Kontaktes ist dabei nichts anderes als die Angst vor dem Rückfall in die Ohnmacht des zuvor nie stabilisierten autonomen Vertrauens. Je öfter Frauen ihre Psyche absichern, indem sie Vertrauen nur noch als durch akzeptierte Kontakte abgesichertes Vertrauen zulassen, wird die Motivation, Vertrauen aus eigener Entscheidung entwickeln zu wollen und überhaupt noch zu können,

stets weiter abnehmen (sogenannte negative „abnehmende“ Verstärkung). Das Grüßen des ehemaligen Kollegen ist stets so gehalten, dass nur noch so viel Begegnungsnähe zugelassen wird, dass man den Kontakt gerade nochmal aufleben lässt: dadurch erspart man sich die Verlegenheit, den zuvor durch bloße Akzeptanz hergestellten Kontakt jetzt durch eigene Entscheidung nochmal nach-herstellen zu müssen. Jene scheinbar reservierten Blicke sind darum nichts anderes als die stets wiederkehrende wehmütige Überwältigung durch die sehnsuchtsschwere emotionale Leere: das Bedauern über das Unrecht, das einem als Kind angetan wurde, als man es ihm nicht ermöglichte, Selbstvertrauen aufzubauen. In jener zart gewagten und zugleich unerbittlichen Distanz ihrer Blicke und ihres Grüßens regen sich in einer lebenslangen inneren Wallung Scham und Wut über die misslungene Gegenwehr gegen ihre Überwältigungs- und Traumatisierungserfahrungen sowie auch die schambesetze Wut und Demut darüber, stets aufs Neue jenes Selbstvertrauen wieder nicht erworben zu haben. Anders könnte man auch sagen, in ihnen regt sich der verbannte Wille über dem gebrochenen Willen, in jenen Blicken und Grüßen erhält sich stets auch ein Stück des ursprünglichen, noch *unerfassten* Bewusstseins, dass durch das *erfasste* Bewusstsein wenn nicht hindurchbricht, so doch immerhin durch-schimmert: dass die betreffende Frau den ehemaligen Kollegen jedenfalls noch grüßt, wenngleich auch nur im vorübergehen, wäre als der Anteil des unerfassten, freien Bewusstseins zu bezeichen, dass sie aber in ihrem Grüßen doch stets auch wieder zurückweicht, wäre als

der Anteil des erfassten, unfreien Bewusstseins zu bezeichnen. Sofern man der betreffenden Frau in solchen Momenten also Arroganz und Reserviertheit vorhält, so würde man sie nur zum zweiten Mal dafür bestrafen, dass sie durch die benachteiligte Erziehung ja bereits gestraft genug ist. Der Vorwurf der Arroganz projiziert nur abermals die gesellschaftlichen Forderungen des Patriarchats auf die betreffende Frau und hält ihr, indem er ihr ihre ohnmächtige Distanz als Reserviertheit auslegt, nur wiederum die Unfreiheit vor, die das Patriarchat selbst in der Frau verschuldet hat.

In derselben Weise, wie die betreffende Person Kontakte nur aus der Akzeptanz durch Gruppenzugehörigkeit aus ihrem beschädigten Selbstvertrauen heraus herstellen kann, so ist auch die Urteilsfähgkeit und Meinungsbildung von jener Akzeptanz affiziert. Darum auch die Haltung der betreffenden Person, akzeptierten dritten Personen tendenziell alles glauben, nicht akzeptierten tendenziell nichts zu glauben. Gewissheit oder Ungewissheit, Glauben oder Zweifel, Entschlossnheit oder Zögern entscheiden sich für solche Menschen weitgehend nach der Akzeptanz der jeweils dritten Person, von der sie dieses oder jenes hört. Die Akzeptanz der dritten Person geht auf deren Behauptungen über. In extremen Fällen manifestiert sich jene objektiv als Willenssschwäche zu durchschauende Urteilsschwäche in Diktaturen, wenn die Gefolgsleute des Diktators bis zuletzt ihren „Führer“ gegen jede Kritik und jede Gefahr verteidigen, während sie den politischen Gegnern jede Glaubwürdigkeit und Ehre absprechen.

## *Die Freiheit, selbst über die Strategien entscheiden zu dürfen*

Bei all jenen beschriebenen Abwehr- und Bewältigungsstrategien wäre auch einem weiteren gängigen Einwand zu begegnen, sobald man versucht, solche Frauen zu verteidigen. Es heißt dann nicht selten, die betreffende FRau habe das doch in dem jeweiligen Umfeld gar nicht nötig. Sieht man einmal davon ab, dass jeder posttraumatisch belastete Mensch unbedingt für sich selbst entscheiden muss, wann erst und in welchem Maße er Kontakte zulässt, so ist zusätzlich unbedingt auch zu berücksichtigen, dass die von der betreffenden Person subjektiv erlebte Not nicht an der von Außenstehenden objektivierten Zwanglosigkeit gemessen werden darf: denn jene von den Umstehenden behauptete Zwanglosigkeit ist ja nur die von den Umstehenden empfundene Zwanglosigkeit: sie projiziert nur die Forderung der Umstehenden nach Zwanglosigkeit auf die betreffende Frau, damit sich die Umstehenden mit der inneren Not der Frau nicht weiter auseinandersetzen müssen. Was sich als Verständnis für die Frau gibt, spricht in Wahrheit nur das falsche Verständnis der Männer bzw. deren Unkenntnis und eigentliches Unverständnis der wahren inneren Not der betreffenden Frau aus. Wenn die Umstehenden für sich Anspruch nehmen, der betreffenden Frau durch ihr Verhalten als Umstehende doch gar keine Zwänge geschaffen zu haben, so richtet in solchen Beteuerungen einmal mehr nur das Patriarchat, die Masse der Ahnungslosen über die Not der betreffenden Frau; so messen und kompromittieren

*sie* als „Mehrheit“ wieder einmal die Empfindungen der betreffenden Frau. So jedenfalls wird es die betreffende Frau empfinden, wenn man ihr „verständnisvoll“ und „nachsichtig“ mit Bemerkungen begegnet wie, dass sie ihre Überkompensierungsstrategien doch gar nicht nötig habe, wobei der Hinweis, den die Bemerkung enthält, von der betreffenden Frau sehr wohl als Einforderung verstanden wird, als unmittelbare Aufforderung, ihre Strategien abzulegen und damit faktisch als gesellschaftliches Verbot ihres Verhaltens. Damit wieder-durchlebt sie ihre zurückliegenden Überwältigungserfahrungen, insbesondere auch vorausgegangene Erfahrungen mit Bevormundung. Aber darum wird sie nur noch weiter in jene schlecht gewählten Strategien getrieben. Da jene Strategien in ihre Persönlichkeitsstruktur so fest übergegangen sind, dass sie zu ihrer Identität gehören, würde sie jedes Verhaltensverbot als Eingriff in ihre Identität und damit erneut als Überwältigungserfahrung erleben.

Vielmehr muss man sich unbedingt vergegenwärtigen, dass die einmal erlebten negativen Erfahrungen ein Leben lang wie unsichtbar in der Person mitlaufen, dass die betreffende Frau ein Leben lang wie von einer unsichtbaren Hülle jener früheren nötigenden und beschämenden Erinnerung umschlossen bleibt, dass sie alle Momente ihres späteren Lebens aus dem Inneren Raum ihrer Wahrnehmung heraus unentrinnbar stets nur noch durch die Bilder der negativen Erinnerungen hindurch erleben kann. Würde man die betreffende Frau durch Missdeutung ihrer Äußerungen gegen ihre tatsächliche angstbesetzte Scham emotional erpressen, indem man ihr durch Beklagen ihrer Strategien effektiv

Verhaltensverbote ausspricht, so würde man sie stets noch weiter in jene posttraumatisch zu beschreibenden Zwiespalt zwischen Vermeidung von Kontakten zum Schutz ihrer seelisch-körperlichen Integrität einerseits und dem Bedürfnis, durch aktive Strategien Kontrolle über ihre posttraumatische Belastung zu gewinnen, zurückdrängen. Und damit würde man sie einmal mehr in jene Spaltung ihrer Identität treiben, nämlich in allen Momenten der Begegnung mit Dritten stets aus ihrer verletzten Identität heraustreten zu müssen und dafür in die andere Identität einzutreten, die gesellschaftlich akzeptiert ist: nämlich jene Identität, die von den Erinnerungen isoliert wurde, mit der sie also nicht in Widerspruch zu den gesellschaftlichen Verhaltenserwartungen gerät, in der sie scheinhaft die ungezwungene und unbefangene Persönlichkeit spielen kann: man würde die Frau also stets noch weiter in jene erfolglosen Bewältigungsstrategien hineintreiben, den Zwang zur Überkompensierung bis hin zum völligen Verlust ihrer Selbstwahrnehmung noch stets erhöhen.
Denn in der Überwältigungserfahrung der betreffenden Frau werden in den Teilpersönlichkeiten, die aus den jeweiligen Bewältigungsanforderungen heraus entworfen wurden, alle normalen Verhaltens-anforderungen ausgeblendet, sofern diese das gestörte Selbstgefühl allzu sehr herausfordern würden bzw. allzu große Veränderungen erzwingen würden: denn Veränderungen sind der betreffenden Frau nicht (mehr) möglich sind, da sie ihre Bewältigungsstrategien durch beständiges Reproduzieren so in ihre Persönlich-keitsstruktur integriert hat, dass sie die Anforderungen des „normalen“ Verhaltens als wesensfremd ablehnen

muss: jene Anforderungen, deren Umsetzung die Frau dazu zwingen würden, ihre Strategien aufzugeben, und darum als Eingriff in ihre veränderte Identität erlebt werden.

## *Das Befremden der Männer (und der Frauen) als Reaktion auf die vom Patriarchat selbst geschaffenen Zwänge*

Jedes Befremden ist psychologisch immer in dem Sinne zu bewerten, dass die betreffende Person in dem Verhalten einer anderen Person die Reaktionsbildungen auf die selbst geschaffenen Zwänge erlebt. Sofern Männer partiell mit Unbehagen und Befremden auf gewisse „intime" Ausrufe oder das Verteilen von Küsschen reagieren, so sollten sie ihre für sich als Männer nicht etwa mit sittlichen Gründen rechtfertigen, sondern müssten objektiv ihr Befremden als Abwehr dagegen einsehen, dass sie als Mann in diesem Augenblick mindestens intuitiv spüren, dass die betreffende Frau mit ihren wenngleich maladaptierten Strategien wie den „intimen" Ausrufen oder den französischen Küsschen wenigstens teilweise die Kontrolle über die Situation zu gewinnen versucht. Zu vermuten ist vielmehr, dass jene befremdliche Ablehnung diverser Äußerungen bei Männern als Reaktionsbildung auf den mindestens vorbewusst erlebten, drohenden Kontrollverlust über die betreffende Frau zu erklären ist. Wenngleich den Männern in jenen Momenten der tiefenpsychologische Zugang zu den Verhaltensweisen der betreffenden Frau

vielfach verwehrt ist, so empfinden sie in jenen Äußerungen und Küsschen wenigstens intuitiv den Wagemut der Frau, und jenen Wagemut empfinden sie als Männer wiederum als inneres Störgefühl ihres gesellschaftlichen Machtanspruchs; sie empfinden wenigstens intuitiv die Gleichzeitigkeit des Bedürfnisses nach Nähe und des Bedürfnisses nach Abstand in den Strategien der Frau, aber sie würden als Männer gerne das Bedürfnis nach Nähe von dem Bedürfnis nach Abstand ihrem eigenen männlichen Bewusstsein nach abspalten und nur das Bedürfnis nach Nähe gesellschaftlich gelten lassen. Darum auch das Klischee vom „taktieren“ oder der „Unnahbarkeit“ der betreffenden Frau. Würde man die Begriffe von ihrem Klischee, ihrer gesellschaftlichen Besetzung befreien, so wäre das „intime“ Reden wertfrei sehr wohl als taktieren zu beschreiben, aber eben ohne den arglistigen Unterton: sofern an jenen Ausrufen beklagt wird, die betreffende Frau würde nur taktieren, so wäre jenes taktieren nur als Reaktionsbildung auf die Zwänge des Patriarchats zu durchschauen, als Reaktion auf das vorausgehende Taktieren der Gesellschaft im Umgang mit den Frauen, die den Frauen Befreiung und Gleichbehandlung nur ihn genauestens kalkulierten Bereichen zugesteht, aber jene kalkulierte Zuweisung darum um so mehr als Befreiung und Gleichbehandlung für die Frauen inszeniert.

Zudem mag das Befremden der Männer gegenüber jenen verbalen Bewältigungsstrategien von Frauen seine Ursache auch darin haben, dass jede Verletzung oder erzwungene Verdrängung von Scham stets auch einhergeht mit einer relativen Freiheit, aber eben einer

schlechten Freiheit, einer recht eigentlich unfreien Freiheit, die nur als extreme Gegenhaltung (Reaktionsbildung) zur der innerlich empfundenen Unfreiheit zu bezeichnen ist: also jener Abwehrstrategie, die ein bestimmtes Gefühl durch bewusstes Aufbauen des entgegengesetzten Gefühls überwinden möchte. Ist von innerer Unfreiheit die Rede, so ist damit jener Zustand der nicht bewältigten Gegenwehr gegen frühere Überwältigungen gemeint. Gleichermaßen auch die sprichwörtliche Enge im Brustkorb bis hin zu Beklemmungen oder gar Krämpfen als symptomatische Ausdrucksweise der zurückgestauten Wut über die zurückgebliebene Ohnmacht, und ebenso auch das überdauerte Introjekt, der fremde Wille früherer Bezugspersonen: Überwindung von Unfreiheit durch ihre Inszenierung als Freiheit, um daraus subjektiv den Erfolg von Kontrolle und Sieg über die durch die Fremdbestimmung evozierte Unfreiheit zu erlangen; vergleichbar etwa mit dem Dompteur, der den Angriff des Löwen nur dadurch abwehren kann, dass er ihn kontrolliert und vor den Zuschauern vorführt, also die ursprüngliche Bedrohung durch das Tier für sich selbst zu einem Gefühl von aktivem Beherrschen und Furchtlosigkeit wandeln kann. Der ursprünglichen Angst vor dem bösen Tier, also ein Gefühl von Unfreiheit im Augenblick der Begegnung mit dem Tier, wird durch allerlei Kunststücke solange entgegengewirkt, dass die Gefahr in ein Gefühl von Sicherheit, Überlegenheit und Triumph übertritt (sublimiert). Wollte man den Vergleich zu Ende formulieren, so wären etwa jene trügerisch freizügigen Äußerungen des „intimen“ Redens quasi die

Kunststücke, mit der die betreffende Frau ihre Fremdbestimmung, das böse Tier in sich, den einstigen Angreifer, überwinden will. Sofern nun jene Unfreiheit durch die verbale Inszenierung von Freiheit mittels scheinhaft freizügiger Äußerungen und scheinbar intimer Anspielungen überwunden, gleichsam gebannt und gebändigt werden soll, wäre jene Strategie positiv der betreffenden Frau auch als intellektueller und damit auch gesellschaftlicher Vorsprung zuzurechnen. Jeder, der Unrecht erleidet, erfährt in der Folge der Auseinandersetzung mit dem Unrecht eine, wie es Ferenczi nannte, „Bewusstseinserweiterung". Jede Unrechts- oder speziell auch Gewalterfahrung führt immer zu einer wachsenden Sensibilisierung: das Bewusstsein wächst mit jeder Erfahrung mit, und mit negativen Erfahrungen zumal. In den Bewältigungs-strategien, auch wenn sie schlecht angepasst sind (maladaptiert sind), offenbart sich, so unerhört es klingen mag, immer auch das gewachsene Unrechtsbewusstsein. Aber unerhört klingt es nur für diejenigen, die es nicht hören wollen, in deren eigenen Bild, das sie sich von der betreffenden Frau gemacht haben, jener Erfahrungsreichtum und intellektuelle Vorsprung nicht vorkommen darf. Jener Vorsprung wäre anerkennend als der Vorsprung über die *Gesellschaft* aus der Erfahrung erlittenen Unrechts zu werten, die als Gesellschaft die Zwänge des Unrechts stets weiter gegen die Interessen der Frau re-etablieren will. Zu vermuten wäre daher, dass das Befremden bei Männern in der Begegnung mit Frauen, die die beschriebene Bewältigungsstrategie entwickelt haben, als Kränkung ihres gesellschaftlichen Machtanspruchs

und ihres Anspruch auf emotionale und intellektuelle Überlegenheit erlebt wird und daher abgewehrt werden muss, indem man (Mann) der Frau systematisch jede Autorität abzusprechen versucht.
Sofern auch Frauen auf jene Verhaltensweisen mit Befremden reagieren, so wäre zu vermuten, dass sie in jenen Verhaltenszwängen einmal mehr auch als Frau die Reaktion auf die gesellschaftlichen Zwänge erleben, die für sie vor allem fremde Zwänge sind, und damit auch ihre eigene jeweils individuelle emanzipatorische Persönlichkeitsentwicklung wieder durchleben bzw. durch jene überstarken Reaktionsbildungen sich einmal mehr mit den gesellschaftlichen Zwängen auseinandersetzen müssen und sich die Frage nach dem eigenen individuellen gesellschaftlichen Erfolg stellen müssen. Im Einzelfall wieder-durchleben auch sie eigene frühere Situationen, sofern sie früher selbst jene schlecht bewältigten Kompensierungsstrategien entwickelt hatten und sich aus jenen Strategien über die Jahre nicht etwa notwendigerweise durch eine zunehmende Überwindung der Zwänge lösen konnten, sondern eher durch ein Verharren im unbewältigten gesellschaftlichen Zustand.

## *Die Erfassung der (weiblichen) Psyche durch die standardisierte und inszenierte Kommunikation*

Nicht selten zu beobachten ist jene paradoxe Reaktion, wenn man Frauen eben auf jene totale Erfassung ihrer Psyche anspricht und ihnen Wege aufzeigen möchte,

dieser Erfassung zu entkommen, worauf sie nicht selten mit Ungläubigkeit oder äußerster Zurückweisung reagieren und nachgerade mit äußerster Empörung jeden noch so gut gemeinten Rat als Versuch von Fremdbestimmung, wenn nicht gar als Versuch der Überlistung und beinah sogar Anmache fehldeuten und zurückweisen. Aber jene Fehldeutung ist die Fehldeutung ihrer erfassten und ausgetauschten Psyche. Jeder Versuch, sie aus ihrer präformierten Rolle und gleichsam aus ihrer totalen seelisch-körperlichen Erfassung herauszulösen, wird nur darum von ihnen subjektiv als Fremdbestimmung empfunden, da sie zuvor von der realen Fremdbestimmung durch das Patriarchat so systematisch erfasst wurden, dass sie die reale Fremdbestimmung bereits erfolgreich als positive Bestimmung über sich selbst, als Trug von Selbstbestimmung in ihre Persönlichkeitsstruktur integriert haben, so dass sich in der Wahrnehmung ihrer eigenen Person sowie ihres Umfeldes das Verhältnis von Subjektivität und Objektivität längst schon verkehrt hat und sich damit im Sinne einer kognitiven Verzerrung auch die Wahrnehmung von Selbstbestimmung und Fremdbestimmung verkehrt haben: was sie als Selbstbestimmung erleben, ist bereits die zu ihrem erfassten Selbst verinnerlichte fremde Bestimmung, *der* gegenüber jede Aufforderung zur realen Selbstbestimmung als Fremdbestimmung erlebt wird. Die Psyche, der Wille, der in ihnen scheinbar frei über sie selbst bestimmt, ist in Wahrheit der zuvor in sie durch die individuelle elterliche sowie die gesamtgesellschaftliche Erziehung eingesetzte (introjizierte) fremde Wille, der von außen an sie

herantretende Wille der Gesellschaft und des Patriarchats im besonderen. Genau genommen wäre hier von Nötigung zu sprechen, nur dass die Gesellschaft an sich in all ihren Repräsentationen bereits Ausdruck jener Nötigung durch Erziehung und Sozialisierung ist und darum von Geburt an erfahren und verinnerlicht wird; und darum schon von Geburt an, schon vom ersten Schrei an gar nicht erst als Nötigung empfunden werden kann: wo alles nötigt, verschwindet die Nötigung aus dem Erleben. So wird Nötigung zum Selbstverständlichsten: am Ende haben sie jene Wahrnehmung nötig, zu der sie vom ersten Schrei an genötigt wurden. Gerade darin liegt nämlich die Macht der Erfassung, dass nämlich, wo nichts mehr unerfasst bleibt, es von Beginn an als Erfassung gar nicht erst wahrgenommen werden kann, weil die gesellschaftliche Macht als Erfassung wenn je nur aus dem Vergleich mit noch unerfassten Bereichen durchschaut werden könnte. In der totalen Erfassung aber mutiert die Totalität schließlich zur Normalität, die durch eben jene totale Erfassung überhaupt erst gesetzt wird. Wo im unberührten gesellschaftlichen Urzustand der Ansatz von Erfassung jemals noch erfahrbar gewesen wäre, auch als unmittelbar vergegenständlichte Erfassung, als konkrete Nötigung unmittelbarer körperlicher Übergriffe, lösen sich jene Übergriffe von ihrer eigenen Unmittelbarkeit ab, je öfter sie erlebt werden und je mittelbarer, will heißen unscheinbarer sie stattfinden. Wo aber die Übergriffe als Form konkreten Erlebens allgegenwärtig werden, wenn etwa Kinder stets aufs Neue seelische oder körperliche Ohnmacht und Gewalt erleben oder aber

jene Übergriffe in Filmen regelmäßig vorgeführt werden, vorgeblich als Nachbildung der Realität, werden die Übergriffe als solche, mangels Vergleich mit noch ungefährdeter Erfahrung nicht mehr erfahrbar; und auch mangels Ausweglosigkeit aus der stets lückenloser organisierten Gesellschaft. Der Übergriff wird als Übergriff nicht mehr erfahrbar, da es jenseits der Übergriffe keine Erfahrungen mehr gibt. Der Übergriff fängt an, als Erfahrung, also als subjektives Empfinden, als Leiden aus dem Übergriff zu verschwinden: der Übergriff löst sich aus dem Übergriff; der Übergriff hört auf, als Übergriff zu existieren.[44] Fortan werden Übergriffe nur aus der durch die Übergriffe ergriffenen Seele wahrgenommen und darum an der falschen, brutalen Normalität gemessen, die durch die stets weiter zunehmenden Übergriffe noch „normaler" wird. Wo aber die Seele erst einmal von der ihr widerfahrenden Gewalt erfasst wurde, kann jene falsche Erfahrung nachträglich auch von der Gesellschaft in jedem Bereich nachinszeniert werden, und zwar eben als scheinhafte Normalität, als Schein von angstfreiem Erleben und unberührter Seele, dem volkssprachlichen *gesunden* Empfinden. Und so wird schließlich auch die Kommunikation, ihres Zeichens Ausdruck der gesellschaftlichen Forderungen, miterfasst, so dass sich schließlich auch in der Sprache, je öfter sie benutzt wird, die Übergriffe von den konkret erfahrbaren körperlichen Übergriffen ablösen und durch die Sprache allgegenwärtig und damit akzeptiert werden, und darum unbemerkt stets weiter auf die

[44] Vergleiche auch hierzu wiederum das Modell Ferenczis.

Seele übergreifen können; so wird die Seele auch durch die übergriffige Sprache stets noch erfasster, so greift auch die Sprache stets noch weiter über die Seele über. Als konkretes Beispiel wäre hier nochmals das Wort vom „Betriebsunfall“ anzuführen. Je häufiger jenes Wort im trügerischen Schein von Freizügigkeit und Ungezwungenheit „bloß scherzhaft“ ausgesprochen wird, verliert es scheinbar jede negative Wertung, aber eben nur dadurch, dass es durch die unnachgiebige Verwendung zur Normalität aufsteigt, eben nach dem oben beschriebenen Prozess, dass das Bewusstsein von Normalität immer aus dem Vergleich allein mit sich selbst ensteht: je öfter das Wort dahingeworfen wird, um so gegenwärtiger wird es im allgemeinen Bewusstsein, und darum kann das allgemeine Bewusstsein die Angemessenheit des Wortes zunehmend nur noch mit solchen Situationen vergleichen, in denen das Wort ebenfalls dahingeworfen wurde: so wird die Angemessenheit zur schlechten Angemessenheit, und damit wird sie zur Unangemessenheit. Und damit erhebt das Urteil des allgemeinen Bewusstsein aus dem Vergleich mit nur noch identischen Situationen die Verwendung des Wortes zur Normalität. Und damit verschwindet aus dem Wort die negative Besetzung. Jene Normalität und jenes Verschwinden der negativen Besetzung wird als sprachpsychologisches Phänomen dann stets gerne vor sich selbst und anderen zu Ungezwungenheit und Scherzhaftigkeit verklärt. Und damit rauben sie demjenigen, der dagegen einwenden wollte, jede Möglichkeit zum Widerspruch, da auch der Widersprechende sich kaum noch gegen die zur

schlechten Normalität gewordene Verwendung und gegen das allgemeine Bewusstsein durchsetzen kann. Und darum kann auch die tiefere psychologische Motivation, wie sie im Kapitel über den „Betriebsunfall" aufgezeigt wurde, aus der Seele der betreffenden Frau von Dritten gar nicht begriffen werden; denn die betreffende Frau, die jenes Wort vom „Unfall" als Ausdruck ihrer seelisch-körperlichen Verletztheit einsetzen möchte, kann sich kaum noch jemals gegen das allgemeine „ungezwungene", in Wahrheit durch und durch erfasste Bewusstsein durchsetzen, das in jenem Ausdruck nur eine sexuelle Anspielung erkennen möchte.

Die häufig zu beobachtende überlegene Haltung von Frauen gegenüber jedem Versuch, sie aus der falschen Einflussnahme herauszulösen, ist darum allenfalls als überlegen-verlegene Haltung zu deuten, wobei der Anteil an *Über*legenheit als die Überlegenheit der akzeptierten, falschen Rolle, der falschen gesellschaftlichen Zuschreibungen zu deuten ist, als Unterwerfung ihres Willens unter die standardisierte Kommunikation, der Anteil an *Ver*legenheit hingegen als der Rest des sich spontan in der inneren Verbannung noch jäh regenden Widerstands zu deuten ist. Die Ungläubigkeit, mit der solche Frauen in ihrer verlegen-überlegenen Haltung reagieren, ist aber nur das Resultat dessen, dass in der totalen Erfassung ihrer erfassten Seele auch ihr Glaube als wichtigste Regung bereits mit erfasst ist: Der erfasste Glaube aber reagiert mit vehementer, fast unerbittlicher Gegenwehr auf alles, was ihm als noch nicht Erfasstes entgegentritt. Vielmehr scheint es, als ob jene von den Frauen in

diesem Moment für und vor sich selbst inszenierte Überlegenheit, in der sie erfasst-unbewusst ihre eigene fremdbestimmte Inszenierung durch die Gesellschaft reproduzieren, nachinszenieren, in Wahrheit als Angst offenzulegen wäre. Berücksichtigt man, dass sie in der erfassten Gesellschaft auch stets von ebenfalls erfassten Repräsentanten der Gesellschaft durch ebenfalls erfasste Kommunikation stets auf neue erfasst werden, dass sie auch im persönlichen Umgang mit ihrem Partner durch diesen, der in seiner eigenen Rolle nicht minder erfasst ist, stets noch weiter erfasst werden, so etabliert jene totale Erfassung in den Frauen schließlich ein Gefühl von trügerischer Sicherheit, die ihrerseits nichts anderes als das totale Aufgehen der erfassten Persönlichkeit in der Erfassung ist; und zwar im Sinne einer sogenannten negativen Verstärkung, bei der also die eigenen, ursprünglichen, nicht erfassten Regungen in dem Maße abnehmen, wie sie erfasst werden. Da die betreffenden Frauen ihre Sicherheit und gesellschaftliche Akzeptanz aber von klein auf nur erfahren konnten, solange sie die ihnen zugewiesene Rolle aufs Genaueste respektierten, ist ihnen das Fühlen und Erleben von realer, nicht erfasster Sicherheit verloren gegangen. Einzig die akzeptierte Sicherheit wiegt sie noch in Sicherheit. Der enorme Widerstand von Frauen gegen jeden Versuch, sie aus jener Wiege herauszunehmen, ist darum damit zu erklären, dass sie eine andere, reale Sicherheit nie kennenlernen und erfahren konnten, und darum jenes Wiegen in der falschen Sicherheit nicht aufgeben wollen. Das Aufgeben der erfassten Sicherheit erscheint ihnen als Gefahr, da sie zunächst im Zustand der noch nicht neu

erarbeiteten realen Sicherheit in den Urzustand zurückfallen würden, in dem sie als hilflose und ohnmächtige Wesen in die Welt geworfen wurden. Gefangen in der erfassten Sicherheit erscheint für sie die überhaupt erst noch zu schaffende Sicherheit als unerreichbar, jene Sicherheit nämlich, die frei von jeder Sicherheit wahrhaft überhaupt erst als sicher erfahren werden könnte. Darum neigen Frauen dazu, ihre Gefangenheit in der totalen seelisch-körperlichen Erfassung mit äußerstem Willen, nämlich dem erfassten Willen, als Unbefangenheit, Freiheit und Unabhängigkeit zu verklären, da sie einzig so ihre Erfassung kompensieren können, gleichsam verherrlichen können: und zwar *verherrlichen* beinahe auch im ursprünglichsten Wortsinn, nämlich es den „Herren" gleichtun, sich also dem Willen des Patriarchats zu unterwerfen, die Herrschaft der Gesellschaft über sie als Frau an sich selbst zu vollstrecken. Sie spielen das Spiel mit. Dabei spiegelt sich ihre erfasste Seele und mit ihr auch ihr erfasster Körper stets in der der Erfassung vor- und zugleich nachgebildeten Kommunikation sowie in den Produkten wider, in denen jene erfasste Kommunikation zusätzlich illustriert wird: die Erfassung gibt der Erfassung Recht. So setzt sich Unrecht ins Recht.

Darum bleibt die therapeutische Heilung, die Befreiung aus dem unfreien Zustand oft auch nach Jahren ohne Erfolg. Hilft bloße Kritik, das bloße Beklagen des nicht durchschauten dysfunktionalen Verhaltens solcher Frauen ihnen bei der realen Bewältigung schon nicht weiter, so muss dazu eingeräumt werden, dass auch der therapeutische Ansatz, und sei es nur das „gute

Zureden“ von Vertrauten und Freunden, die ja ihrerseits aus der totalen Erfassung und den Zwängen gesellschaftlicher Zuschreibungen argumentieren, den betreffenden Frauen kaum helfen kann: zu mächtig ist längst schon der Einfluss der inszenierten Freiheit und der aufs Genauste, bis in kleineste Detail sozialer Interaktionen hin berechneten scheinhaften Emanzipation. Wo immer Frauen ihre Anpassung an ihre Benachteiligung und die ständige Angst vor erneuter Ohnmacht schlecht bewältigt haben (maladaptiert haben) und daraus jene dysfunktionalen Bewältigungsstrategien entwickelt haben, dürfen sie sie vor sich selbst niemals aufgeben, weil sie sonst ihre Ohnmacht vor der Gesellschaft, die sie in jene Strategien gedrängt hat, preisgeben und ihre Ohnmacht wieder durchleben würden. Nur solange sie ihre Ohnmacht im sehnsuchtserfüllten Raum von Herzchen und Sinnsprüchen, in der Geborgenheit des trügerischen Verständnisses ihrer Bedürfnisse ihre Ohnmacht als bewältigt erfahren, können sie sich vor jenem Rückfall in die Ohnmacht ihrer Geburt und ihrer nachfolgenden Ohnmachtserfahrungen schützen. Aber der inszenierte Raum der standardisierten Kommunikation, der reale Raum der schlechten emanzipatorischen Propaganda genauso wie der virtuelle Raum der Communities, in dem Liebe, Geborgenheit und Selbstvertrauen nur erfahrbar werden als blasse Rhetorik wie von Wahlplakaten herab, betrügt die Frauen um ihr reales Bestreben, ihre Ohnmacht zu bewältigen; der inszenierte soziale Raum betrügt die Frauen um ihren je ersehnten Erfolg, indem er jede Möglichkeit von realem Erfolg gegen die

Möglichkeiten des bloß erlernten Erfolges austauscht: ihre seelisch-körperliche Bestätigung können sie einzig noch dadurch erhalten, dass sie dem Angebot des inszenierten sozialen Raums, der Communities zumal, folgen, also den zugewiesenen, falschen Erfolg in stets neuen, kleinen Schritten erlernen und wiederholen: ähnlich wie einer Bedienungsanleitung oder dem Lösungsteil von mathematischen Aufgaben folgen sie den Schritten, die zum inszenierten, erfassten und standardisierten Erfolg führen. Hinweise von der Art „Folge dem Link und finde es heraus“ sind nichts anderes als eben jene kleinen Schritte, mit denen die Frau, die sich in der Unverbindlichkeit der gepredigten und verheißenen Verbundenheit und Erlösung diverser Sinnsprüche bereits eingerichtet hat, schließlich zu dem erlernten Erfolg gelangen soll: nämlich durch jeden neuen Sinnspruch stets aufs Neue ihre Sehnsüchte trügerisch bewältigen zu können und zugleich unterm Druck der allgemeinen Akzeptanz durch Teilhabe an der kommerzialisierten Verständigung in solcher Fügung eben die ersehnte Akzeptanz, gleichsam ihren inneren Frieden finden zu können. Darum muss die standardisierte Kommunikation mit Herzchen, Erdbeeren, fließendem Honig und vor Erregung schweißperlenden Körpern entwicklungspsychologisch als Regression in eine frühere Stufe unreiferer Kommunikation bewertet werden, auf der die Kommunikation mit jedem weiteren Mal, wenn kommuniziert wird, entwicklungssychologisch fixiert wird.

Da aber die Frauen, die in der erfassten und standardisierten Kommunikation ihrem ganzen

seelisch-körperlichen Empfinden nach aufgegangen sind, ihre dysfunktionalen Bewältigungsstrategien so fest in ihre traumatisierte Persönlichkeitsstruktur integriert haben, verkehrt sich auch für die Kommunikation als Teilbereich der Gesellschaft, wie schon beschrieben, das Verhältnis von Fremdbestimmung und Selbstbestimmung. Darum wehren sich viele Frauen zumeist vehement gegen jeden Versuch, sie aus der Fremdbestimmung zu befreien, weil sie eben jenen Versuch als erneute Fremdbestimmung empfinden, gemessen an der falsch angenommen und zur Selbstbestimmung verklärten realen Fremdbestimmung. Jeder Versuch, sie aus der inszenierten Erfassung ihrer Gefühle und Sehnsüchte zu befreien, empfinden sie als Übergriff, sowie wie sie ursprünglich mal jene realen Übergriffe erlebt haben, aus deren Bewältigungsdrang heraus sie sich dann er erfassten Kommunikation anvertraut haben. Jeden solchen Versuch erleben sie nachgerade als Eingriff in ihre Persönlichkeit, aber eben erst, nachdem die Gesellschaft zuvor in ihre Persönlichkeit eingegriffen hat: sie erleben ihn als Eingriff in den Eingriff. Jeden solchen Versuch empfinden sie als Ohnmacht, und zwar im ursprünglichsten Wortsinn als Zustand ohne Macht, da die einzige positive Macht, die sie sich je erwerben konnten, die Macht der zugewiesenen Kommunikation und scheinhaften Selbstbestimmung war. Und da sie in ihrer Regression des falschen, durch die Inszenierung gelenkten Erfolges keine anderen Mittel zu realer, wahrhafter Kommunikation vom Gefühlen erlernt haben, erscheint ihnen der reale Erfolg unerreichbar, weil ihnen auch das Entwickeln neuer, nicht erfasster,

nicht standardisierter Kommunikationsformen unerreichbar erscheint; und es erscheint ihnen stets immer unerreichbarer, je mehr sie die trügerische standardisierte Kommunikation reproduzieren. Nur wenn sie aus der Geborgenheit der im sozialen Raum verdrängten Ohnmacht in eben jene Ohnmacht herausfallen könnten, könnten sie ihre Ohnmacht, ihre Traumatisierungen erfolgreich in ihre Persönlichkeitsstruktur integrieren und nur allein daraus die wahre Macht über ihre Ohnmacht gewinnen. Die Psychologie beschreibt dieses Ziel als Zustand der Resilianz, also einer Phase der Traumakompensierung, in der die betreffende Person in der Lage wäre, ihre belastenden Erfahrungen und Erinnerungen als Quelle (Ressourcen) zu erkennen, aus denen sie die geeigneten Strategien zu einer erfolgreichen Bewältigung beziehen könnte.

Da aber die standardisierte Kommunikation so total wurde und in gleichem Maße auch total adaptiert und internalisiert wurde, erscheint solchen Frauen paradoxerweise jedes Bemühen, sie als Frau, auch mit der Absicht, sie näher kennenzulernen, als verdächtig und unglaubwürdig, sobald man versucht, mit ihnen außerhalb der standardisierten Kommunikation zu kommunizieren. Was als altmodisch und bieder, beinahe schon billig in ihren Augen wirkt, wirkt altmodisch nur im Verhältnis zu der standardisierten Kommunikation, die sich zum Jargon zurückbildet: dem Jargon der Sinnsprüche, der eigentlich nur Mode ist. Altmodisch erscheint es ihnen im Verhältnis zur schlechten Mode der erfassten Kommunikation. Aber jene Mode verschwindet wiederum nach dem oben

aufgezeigten Prinzip durch ihre Totalität als Mode aus dem Bewusstsein und setzt sich als Normalität ins Bewusstsein. Sie setzt sich als sprachliche Konvention, als Gepflogenheit in den virtuellen Räumen in Szene und wird dadurch verbindlich, während es objektiv nichts unverbindlicheres als die durch und durch kommerzialisierte Kontaktaufnahme durch Spruchkarten gibt, deren Weisheiten kaum je mehr sind als die mit dem Jargon gleichenfalls zurückgebildete Weisheit der durch die inszenierte Kommunikation Betrogenen: jene Weisheiten, die nicht etwa reale Erfahrungen ausdrücken, sondern nur das Scheitern der erfassten Kommunikation scheinhaft als Erfahrung buchstabieren. Solche Weisheiten betrügen die Betrogenen ein zweites Mal, indem sie das Scheitern als außerhalb der menschlichen Macht suggerieren, um damit die Sprüche selbst aus der Reflexion des Scheiterns herauszuhalten: so bleiben die Sinnsprüche und deren Weisheit unberührt von jedem negativen Gefühl, so wie sie zuvor auch schon unberührt waren von jedem positiven Gefühl, das sie beflissentlich buchstabieren. Unterm Einfluss des erfassten Bewusstseins werden die Insignien der erfassten Kommunikation folgerichtig von der erlebten Enttäuschung affektiv gespalten: wo alles erfasst wird, wird auch das Scheitern erfasst, und zwar erfasst durch das erfasste Bewusstsein, dass seinerseits zuvor durch die totale Erfassung erfasst wurde. Wo aber auch das Scheitern, jede Regung von Enttäuschung und Eifersucht, aber auch von Trost und Zuversicht erfasste Regungen sind, kann das erfasste Bewusstein jene Regungen der gleichermaßen erfassten trügerischen, berechneten Kommunikation nicht (mehr) zuordnen

und erkennt darum den erlebten Betrug nicht als Betrug des Systems, sondern weist das Scheitern sich selbst als eigenes Verschulden zu; und zwar aus dem Zwang, der Kommunikation folgen zu müssen und sie darum nicht in Frage stellen zu dürfen. Die Schuld für das Scheitern wird von der Sache selbst auf die eigene Person verschoben; denn die Kommunikation selbst darf durch Schuldzuweisungen nicht belastet werden, weil der eigene Erfolg und damit auch das psychische Überleben, gleichsam die gesamte seelisch-körperliche Integrität an jene Kommunikation gekoppelt sind. Dies führt zu einer kognitiven Dissonanz, einem Zwiespalt zwischen dem Zwang zu kommunizieren und dem gleichzeitigen Zwang, die Folgen der Kommunikation von der Kommunikation fernhalten zu müssen, weil mit dem Fallen der Kommunikation auch die eigene Psyche fallen würde. Die erfasste Psyche entlastet daher die Kommunikation von ihrem Scheitern, sie nimmt deren Schuld auf sich; sie nimmt die Schuld des Zwanges auf sich. Dieser Prozess wird darum auch als affektive Spaltung bezeichnet, da die durch die erfasste Kommunikation ausgelösten Enttäuschungen und Verzweiflungen als unangenehmer Affekt von der Kommunikation selbst isoliert (abgespalten) werden müssen, um die Kommunikation von den Enttäuschungen und Verzweiflungen freizuhalten und sich so auch weiterhin von ihr angenommen und geborgen fühlen zu können. Die Psyche stellt sich schützend vor das fremde Scheitern, dass sonst auch ihr eigenes Scheitern würde: ähnlich den Befehls-empfängern in Unrechtsregimen, die den Gewalt-herrscher und seine Ideologie stets verteidigen müssen,

weil der Untergang des Regimes auch ihr eigener wäre: so rennen sie sehenden Auges ins Verderben.

Da aber schon im nächsten Moment die sich selbst zugewiesene Schuld, die eigentlich die Schuld des Systems ist, von sich selbst wiederum abgewehrt werden muss, sucht das erfasste Bewusstsein nunmehr die Gründe für das Scheitern auch außerhalb des eigenen Seins: so schreibt das erfasste Bewusstsein das Scheitern dem Bereich zu, der außerhalb der erfassten Kommunikation liegt. Umgangssprachlich nennt das erfasste Bewusstsein alles, was außerhalb seiner Macht liegt, Schicksal. Da aber das erfasste Bewusstsein Macht nur erlangen kann mit den Mitteln der erfassten Kommunikation, kann es das vermeintlich Schicksalhafte auch nicht beherrschen und liefert sich darum noch mehr der erfassten Kommunikation aus, um sich vor jenem nicht erfassbaren, jenseits der sprachlichen Mittel liegenden Schicksal in den Raum der inszenierten Geborgenheit flüchten zu können. Damit aber bleibt die nicht erfassbare, nicht beherrschbare Macht noch drohender im Raum stehen. Nicht beherrschbare Macht heißt aber so viel Ohnmacht. Jene Ohnmacht ist das Schicksal, also die Macht all dessen, was jenseits der totalen Erfassung liegt und darum die an der Kommunikation Teilhabenden ohne Macht zurücklässt.

Sinnsprüche lassen darum die Ohnmacht, also jene negative Erfahrung, die die Menschen einst in die erfasste, gesteuerte Kommunikation hineintrieb, unbewältigt außerhalb des durch die Inszenierung geschützten Raumes bestehen, anstatt sie aufzuarbeiten. Denn die kommerzialisierte

Kommunikation benötigt jene Ohnmachtserfahrung als Projektionsfläche, als Repräsentation des Scheiterns im erfassten Bewusstsein der Teilnehmer, um als Ursache des Scheiterns, auch des partnerschaftlichen Scheiterns im besonderen infolge der billigen Sprüche, niemals durchschaut zu werden und sich so stets aufs Neue rechtfertigen zu können. Der Trost, den solche Sprüche spenden, ist darum zynisch. Es ist allenfalls der Trost über die schon in den Worten des Trostes mit einkalkulierte Ohnmacht, und zwar im psychologischen Sinn wie im unmittelbaren ökonomischen Sinn einkalkuliert. Der Trost, den solche Sprüche spenden, ist nur die Beschwichtigung des Produzenten über das zart gewagte Aufbegehren gegen den Konsum seiner Produkte.

Aus der Erfassung herauszutreten aber hieße, sich gegen die von der Gesellschaft wirkungsvoll in Szene Gesetzten als eine Art Gegenentwurf gegen-zuinszenieren. Das aber bleibt, so lange es auf der Welt zwei Geschlechter gibt, immer nur im Banne des jeweils anderen Geschlechtes möglich. Jede neue Inszenierung, jede neue Zuschreibung von Rollen führte ihrerseits wieder zu Inszenierungen und Zuschreibungen, in denen sich beide Geschlechter wechselseitig ihre Inszenierung konditionieren würden. Selbst wo keine Rollen mehr existierten, wäre jenes von Rollen freie Verhalten auch wieder als Rolle auszufüllen: wo Frauen wahrhaft ohne zugewiesene Rolle agieren wollten, wäre eben dieses ihre neue Rolle. Zu erstreben wäre, die von allen Rollen freie, unerfasste Gesellschaft so zu gestalten, dass jeder sich gleichberechtigt entfalten

könnte und so für sich selbst seine Rolle bestimmen könnte, ohne es den Rollen gleichzutun.
Wurde zuvor das Phänomen beschrieben, dass in ihrem Selbstvertrauen gestörte Personen vielfach nur sogenannte akzeptierte Kontakte zulassen, so entspricht die Sicherheit der erfassten Kommunikation der Sicherheit der Gruppenzugehörigkeit, und jene Zugehörigkeit muss durch die Befolgung der erfassten Kommunikation stets aufs Neue durch Herzchen und Honig abgesichert werden. Jene schlechte Akzeptanz straft darum diejenigen Lügen, die aus ihr herausbrechen wollen: denn sie lügen im Verhältnis zur inszenierten Kommunikation, die jeden Betrug von ihren Teilhabern scheinhaft fernhält. Wer heute einer Frau ganz unumwunden gesteht, dass er sie liebe, gilt entweder als altmodisch oder als unreif und macht sich obendrein augenblicklich der Täuschung, des bloßen Anmachens, des Schürzenjagen verdächtig. Wer aber seiner Angebeteten Sinnsprüche und Motivkärtchen zusendet, erhält weitaus schneller das Vertrauen der betreffenden Frau, aber eben allein dadurch, dass er sich zur Liebeserklärung der akzeptierten Mittel bediente. Geliebt werden wird er nicht, weil er sie tatsächlich liebt, sondern nur, weil er die geeigneten Mittel kannte, von Liebe zu reden. Geliebt zu werden heißt heute nur noch so viel wie akzeptiert zu werden, aber in einem Sinn, schlechter dem als es jemals zu wünschen gewesen wäre, akzeptiert zu sein. Wer sich heute als Liebender akzeptiert fühlt, fühlt nur noch die Akzeptanz der akzeptierten Mittel in sich.
Solange aber die Gesellschaft total erfasst bleibt, löst sich das einzelmenschliche Bewusstsein in der totalen

Erfassung auf und erlebt sich als erfasstes Bewusstsein schließlich nur noch scheinhaft frei: das erfasste Bewusstsein erfasst sich selbst als frei nach den Maßstäben der Erfassung. Das erfasste Bewusstsein hat sein Bewusstsein in sich selbst verloren und erfasst den Verlust als Zugewinn an Freiheit, gar als die Freiheit selbst. Wo aber alles erfasst ist, wird alles, jede Erscheinung und jedes Bewusstsein, alles mit jedem identisch. So affiziert die totale Erfassung als totale Identität das einzelmenschliche Bewusstsein und geht als Schein von Individualität auf das Bewusstsein über. Jene Individualität wäre aber nur noch die falsche Selbstwahrnehmung, die jedes Befolgen der erfassten Kommunikation sowie der gesetzten Standards von Industrie und Medien zu Individualität sich verklären muss, weil jenes Befolgen die letzte noch verbleibende Handlung ist. Jene Individualität bezeugt sich in der Wahl dieser oder jener Motivkarte oder der Wahl zwischen diesen oder jenen Herzchen, aber auswählen können sie nur noch aus dem vorausgewählten Angebot, dessen Maskierung identischer Produkte sie mit Vielfalt und darum mit Individualität verwechseln: jenseits der Auswahl gibt es keine Wahl mehr.

## *Die sexuelle Konditionierung der Kommunikation*

Indem die Kommunikation sexuell konditioniert und damit sexuell reduziert wird, bleibt auch den Frauen in letzter Konsequenz nur die Möglichkeit, ihre Bestrebungen nach Gleichberechtigung und

Gleichbehandlung beinahe nur noch durch jene sexuelle konditioneirte Kommnikation hindurch artikulieren zu können. In seinem ersten Aufsatz über die Frauen[45] vertrat der Autor die Auffassung, dass es keine wahre Emanzipation und sexuelle Befreiung der Frau je wahrhaft gegeben habe, es sei denn die als Utopie solcher Befreiung inszenierte Fetischisierung der Frau durch alle Lebensbereiche hindurch bei gleichzeitiger totaler seelisch-körperlicher Lenkung, indem die Gesellschaft und in deren Gefolge die Industrie die unberührte Seele der Frau durch eine Seele als akzeptierte Käuferin und Konsumentin ersetzt. Sofern aber jene Inszenierung als Unfreiheit und Willenslenkung durchschaut wird, verkörpert die standardisierte Kommunikation durch Herzchen und Liebessprüche nur die letzte, aber zugleich beherrschenste Stufe jener Unfreiheit, bei der sich der Wille nur noch als vorbuchstabierter Wille jener Liebessprüche regt: in bloßen Symbolen wie Herzchen zum inszenierten Weltschmerz erniedrigt, unterwirt er sich lautlos jener Sprüche, in deren Wortlaut die Fügung ins eigene Schicksal bereits einberechnet ist. Paradox genug erscheint unterm verstärkten sozialen Zwang jene Reduzierung der Kommunikation auf die rein äußerliche, bloß körperliche Identität der Frau gegen ihren Willen als Ausdruck ihrer Regression zugleich der letzte Hort ihrer Befreiungsbestrebungen zu sein: wenn nirgends sonst die Frauen ihre Gefühle und Empfindungen noch scheinhaft frei und engagiert kommunizieren können, dann allein noch in der

[45] siehe Fußnote 19!

inszenierten Kommunikation, deren Freiräume selbst bereits die Räume sind, die die Gesellschaft gerade noch frei lässt, um die unfreie Kommunikation ins Leere eben jener zugewiesenen Räume laufen zu lassen. Aber die Räume, die die Kommunikation noch frei lässt, sind gerade jene Lücken, die schon im nächsten Moment von wieder ihr besetzt werden, von neuen Sprüchen und Motivkarten, als scheinhafte Erfahrung von unbegrenzter, stets zu gewinnender Lebensweisheit. Aber jene Lebensweisheit wächst nur als unendliche Reproduktion von Sprüchen und Kärtchen, nicht als Zugewinn an realer Weisheit: was ihre Adepten[46] dort sammeln, ist nicht die Weisheit selbst, sondern nur die billige Poesie jener Weisheiten, die in ihrer Banalität und Billigkeit vor der erst noch anzustrebenden wahrhaftigen Weisheit schicksalshaft innehalten und statt dessen nur die Fügung ins Schicksal als Flucht vor der wahrhaftigen Weisheit fixieren, als Abwehr der Selbsterkenntnis auf einer frühkindlichen Stufe; und zwar mutmaßlich auf jener Stufe, auf der die Frauen als Kind einst durch Abwehr und Zurückweisung ihres kindlichen Intellektes und der ersten Regungen ihres Willens in gleicher Weise fixiert wurden. Stets drängt sich beim einegehenden Studium so manch eines Account in den Communities der Verdacht auf, als sollten dort die Märchenträume der Mädchenträume überleben und anstelle des realen Scheiterns zum Leben erweckt werden, als wachse der

[46] **Adept** = Anhänger, Eingeweihter; jemand, der einem bestimmten Kreis zugerechnet wird.

Baum der Erkenntnis nicht im göttlichen Paradies, sondern bei Facebook.

Wo aber die Emanzipation auf die scheinhafte Diskussion um die Gleichberechtigung im Erleben von Sexualität reduziert wird, wird sie aus ihrem gesamtgesellschaftlichen Bestreben herausgelöst und zur uneigentlichen Emanzipation. So wird sie zum letzten Ort, an dem sich das Verlangen nach Gleichberechtigung und Emanzipation in den Frauen überhaupt noch erheben kann, nachdem das Bestreben im alltäglichen Leben weitgehend auf standardisierte, durch Gesetze klar definierte, aber damit auch konditionierte Zugeständnisse wie etwa die Frauenquote zurückgedrängt wird. Fast hat man den Eindruck, als ob mit jenen von Industrie und Medien im Interesse des Patriarchats inszenierten emanzipatorischen Bestrebungen die Gleichberechtigungsfrage mit äußerster Berechnung eben genau auf jenen einzigen und letzten Bereich der Sexualität zusammengezwungen würde, weil das Patriarchat sich darüber gewiss sein kann, in der Sexualität eben aufgrund der vom Patriarchat stets aufrechterhalten nachteiligen Sozialisierung die Frauen in diesem letzten Lebensbereich erst recht unterdrücken zu können. Während die Freiheitsbestrebungen der Frau in den übrigen Bereichen der Gesellschaft zunächst systematisch, unerbittlich und aggressiv gegen jeden Widerstand durch die vom Autor in seinem ersten Aufsatz[47] beschriebene Fetischisierung der Frau unterdrückt wurden, werden sie, wo immer die

[47] siehe Fußnote 19!

zurückgedrängten Bestrebungen sich in den Frauen noch regen und mit letztem, ihrer Erinnerung beinahe schon nicht mehr zugängigen Willen in der seelisch-körperlichen Erfahrung des Beischlafs durch die bereits thematisierte „Orgasmusfrage“ aufbegehren, mit um so entschlossenerer und unerbittlicherer Aggressivität der scheinhaft tröstenden und beistehenden Sinnsprüche endgültig niedergeworfen. Auch das wörtliche Niederwerfen von Frauen bis hin zum schlimmsten körperlichen Übergriff offenbaren nichts anderes als die Wut des Patriarchats darüber, dass die systematische Unterwerfung des weiblichen Willens, der seelisch-körperlichen Identität unter die Identität des Patriarchats noch nicht systematisch genug war. Es ist die eigene kollektive Wut des Patriarchats, die durch die falsche Sozialisierung auch der Männer sich als individuelle Wut des einzelnen Mannes konkretisiert und an den Frauen vollstreckt wird.

Jene unheilvolle Reduzierung der emanzipatorischen Bestrebungen mit der anschließenden Übertragung der kollektiven Wut des Patriarchats auf die Frauen in der je individuellen persönlichen Begegnung innerhalb der Partnerschaft wird aber von der Industrie und den Medien beiden Geschlechtern, zumal aber den Frauen scheinhaft als Überwindung eben jener Zwänge und vielmehr sogar als Ausdruck von sexueller Befreiung vor Augen geführt, und zwar buchstäblich auf jeder neuen Spruchkarte den Frauen vor ihre Augen geführt, ihnen vom Hochglanz der Karten zurückgespiegelt. Das Patriarchat bedient hier geschickt jene von Ferenczi als ätiologische Ansprüche bezeichneten Sehnsüchte und Triebwünsche, die ihre Ursache (darum als ätiologisch

bezeichnet) in den Zwängen der Gesellschaft haben. Denn das Bestreben von Frauen, die Frage der Gleichberechtigung und des wahrhaften Verständnisses ihrer Empfindungen und Regungen ausgerechnet im Umgang mit der Sexualität anzusprechen und einzufordern, wird den Frauen trügerisch als Bestätigung ihrer Anliegen zurückgespiegelt, indem sie durch den Schein von Offenheit und Direktheit ihnen als falscher Ausdruck von Freiheit vermittelt werden. Was ihnen als Offenheit dünkt, ist in Wahrheit nur die Allgegenwärtigkeit der standardisierten und inszenierten Kommunikation, und was sie als Direktheit missverstehen, ist in Wahrheit allenfalls das Blenden der Schweißperlen auf den nackten Körpern der Motivkarten; was sie als Direktheit verstehen, ist in Wahrheit die Verkürzung aller je erfahrbaren Lebensweisheiten zu Sprüchen; was sie als Direktheit missdeuten, ist nur die Wärme der Binsenweisheiten, die ihnen als Erfahrung näher kommen als die wahrhafte Lebensweisheiten. Deren Verwirklichung hingegen, die wirklichen Lebensweisheiten nämlich rücken stets weiter in die Ferne, so dass ihre Unerreichbarkeit sie an ihre frühkindliche Ohnmacht erinnert, als sie durch allzu heftige und allzu frühe Zurückweisungen ihre kindlichen Träume und Ideale in die Rückzugspersönlichkeit ablegen mussten und sie damit ebenfalls unerreichbar wurden: jene Sprüche und Motive halten darum, von Industrie und Medien genauestens kalkuliert, jene verlorenen Träume für sie fest und verlängern sie in die Ewigkeit: aber eben nur als Träume, und zwar als verlorene. Ewigkeit ist hier gleichbedeutend mit Unerreichbarkeit. Sie reinsze-

nieren in ihren Wortfolgen stets die Unerreichbarkeit der einstigen Kindheitsträume, und eben darum werden sie als den realen Erfahrungen identisch erlebt. Das spätere Schicksal der sich Liebenden wäre zu analysieren als der stete Rückfall in die von den Sprüchen stets zu traumhafter Unmittelbarkeit verklärte Unerreichbarkeit der Kindheitsträume. Der virtuelle Raum darf daher auch als Projektionsfläche der Rückzugsräume verstanden werden, die Pinnwände zumal. In den Spruchkarten wird die Scham der Frauen so lange manipuliert, bis den Frauen ihre Scham plötzlich überwunden erscheint: aber überwunden eben nur dadurch, dass sie durch die Botschaften der Spruchkarten lediglich aus der Kommunikation verdrängt, verbannt wird, von der Gesellschaft gerade zu des Raumes verwiesen und damit übergangen wird: das Übergehen der weiblichen Scham ist die eigentliche Botschaft solcher Spruchkarten, wie immer sehr auch zu Romantik verfälscht und körperlicher Begierde verklärt, die nicht ihre eigene ist. Verbannen aber vollzieht sich durch Verkürzung: recht eigentlich ist dies das sinnfälligste Merkmal der standardisierten Kommunikation, nämlich ihre Verkürzung: Kommunikation darf heute weithin als verkürzte Kommunikation gelten, als Kommunikation, die in sich nicht etwa die Komplexität der Probleme und Lebensentwürfe abbildet, sondern die Komplexität nachgerade aus der Kommunikation herauslöst. Jene Direktheit und Offenheit, mit der sich die standardisierte Kommunikation an die Gefühle der Menschen bindet und sie zugleich überwältigt, ist die schlechte Simplizität der verdrängten Komplexität; in

der gleichen Weise, wie auch ihre Teilnehmer als Kinder einst alle komplexeren Gefühle und Vorstellungen in die Rückzugspersönlichkeit ablegen mussten, weil im Umgang mit ihren Bezugspersonen nur solche Regungen zugelassen wurden, in denen alle Gefühle zu eben denselben verkürzten Weisheiten scheinhaft aufgelöst wurden, die sie später als Erwachsene stets wieder auf ihre Pinnwand posten. Recht eigentlich reinszenieren die Communities die frühkindlichen Konflikte und Überwältigungserfahrungen, recht eigentlich inszenieren ihre User stets nur wieder ihre verlorenen Träume, aber sie inszenieren sie durch standardisierten und unendlich reproduzierbaren Menubefehle zur scheinhaften Erfahrung ihrer Überwindung. Die Mitglieder der Communities treten darum den Communities gegenüber wie einst die Kinder ihren Eltern: was immer sie gerne kommunizieren würden, was immer sie gerne mitteilen oder ausdrücken würden, müssen sie so ausdrücken, dass es von der inszenierten Kommunikation zugelassen wird, so wie sie einst nicht gegen die Willen der Eltern sich ausdrücken durften. So treten alle miteinander Kommunizierenden sich stets auch weiterhin nur mit der Teilpersönlichkeit gegenüber, die die nach Ferenczi „zulässigen" Strategien enthält, während sie ihre Rückzugspersönlichkeit mit den komplexeren Gefühlen in jene Kommunikation nicht einbringen können. Paradox genug drängt gerade der von den Rückzugspersönlichkeiten für sich entdeckte virtuelle Rückzugsraum der Communities eben jene Rückzugspersönlichkeiten wieder aus den Rückzugs-

räumen heraus: der Rückzug zwingt sich selbst zum Rückzug.
Jene Romantik der Spruchkarten wäre danach als die uneigentliche Romantik zu durchschauen, nachdem die wahre Romantik aus der Gesellschaft verbannt wurde: die wahre Romantik wäre zu erleben einzig aus dem realen Verständnis zweier Menschen, also all dem, was die unzähligen Sinnsprüche verbannen müssen, weil sonst umgekehrt sie selbst als Sprüche verbannt würden und mit ihnen auch die schlechte uneigentliche Romantik, von der die Industrie und die Medien leben. Die Konsumkette aber darf nicht abreißen, und darum darf auch die falsche Romantik nicht aufhören: die Konsumkette des täglich neuen, emsigen, unermüdlichen Postens von Sinnsprüchen und Motivkarten.

## *Die „Orgasmusfrage“[48]: Aspekte und Überlegungen*

Wurde die Person zuvor in ihrer Biographie von der Gesellschaft insgesamt und vom Elternhaus oder ihren Partnern im speziellen überwältigt, so wird sie nun als Folge der falsch gewählten Bewältigungsstrategien durch die ausbleibende Anerkennung immer wieder aufs Neue überwältigt, da die Person auch durch die allgegenwärtigen allgemeinen gesellschaftlichen Zwänge in ihren misslingenden Strategien gefangen

[48] In Einzelfällen erlebte es der Autor, dass Frauen in der Öffentlichkeit des Internets diese Frage mehr oder weniger direkt stellten.

bleibt, die im großen dieselben Zwänge abbilden wie einst die elterlichen Zwänge im kleinen. Die individuell erfahrene Überwältigung im Zusammenhang mit Gewalterfahrungen, auch wo es nur emotionale oder seelische Gewalt war, die in gleichem Maße in jedem Fall als Gewalt ausdrücklich anzuerkennen ist - jene *individuell* erfahrene Überwältigung ist nur die Konkretisierung der *allgemeinen*, alltäglichen Überwältigungserfahrungen, die unterhalb des kollektiven, öffentlichen Bewusstseins in den gesellschaftlichen Zwängen zu scheinbar normalen Bedingungen unscheinbar von der unmittelbaren Gewalt abgelöst (abstrahiert) und zu sogenannten Konventionen transzendiert (übergeführt) wurden: jene Konventionen besitzen ihren Durchschlag etwa in jenen falschen Rechtfertigungen wie „das macht man halt so“ oder „das war immer schon so“ oder „das hat noch nie jemandem geschadet“. Aus der Überwältigung aber, so scheint es, finden jene Frauen nur den Ausweg in solchen Strategien, die in ihrem Entwurf die nächste Überwältigung schon auf sich selbst als Frauen richten, da sie als Reaktion auf frühere Überwältigungen aus Angst vor dem erneuten Versagen sich nicht etwa dem ursprünglichen Gewalterlebnis stellen, wohl auch weil ihnen die Ur-Erlebnisse nicht mehr zugänglich sind, sondern es gleichsam ohnmächtig und angstvoll umgehen: aber eben dadurch ist die nächste Überwältigungserfahrung in der falsch gewählten Strategie schon veranlagt, gleichsam unbewusst, unbeabsichtigt vorherbestimmt. Denn was als Vermeidung angelegt ist, wird von dem Gegenüber auch als Vermeidung erspürt und kann darum als

Vermiedenes, also nicht Entgegengestelltes auch wieder übergangen werden. Was stets nur ängstlich vermieden wird, kann auch nicht als durch die negative Erfahrung geprägte Wesensart positiv gelingend und einfordernd entgegengehalten werden. Das Wort „Strategie“ ist selbst schon die Offenbarung dafür, dass man sich etwas *zurechtgelegt* hat: aber zurechtgelegt hat die betreffende Frau es sich allenfalls *entlang* der früheren Erfahrungen, nicht aber *gegen* diese Erfahrungen. Wie auch im Krieg ersetzt die Strategie immer auch tendenziell das Maß an Unterlegenheit in der Ausrüstung: je weniger aufgeboten werden kann, um so mehr Bedeutung kommt der zu wählenden Strategie zu. So bleiben die traumatischen Erfahrungen in der Leere des real ausgebliebenen sozialen Erfolgs in der gedämpften Wärme ihres verletzten Inneren der betreffenden Frau bestehen und addieren sich unheilvoll, unentrinnbar zu den stets neuen Misserfolgen, den stets unzureichenden Bestätigungserfolgen. So werden sie stets aufs Neue überwältigt: überwältigt von der Erfahrung, ihre Überwältigung nicht bewältigen zu können, und damit wieder in das frühere Trauma zurückzufallen: selbst wenn es ihnen als konkretes Erlebnis im Prozess jahrelanger Verdrängung nicht mehr zugänglich ist und darum als Wiederholung des früheren Traumas nicht erkennbar wird. Aber gerade darum sind für die Gesellschaft noch erpressbarer, eben weil sie die späteren Traumatisierungen als Erwachsene nicht immer notwendigerweise und zusammenhängend auf die frühkindlichen Ur-Traumata zurückbeziehen können. Darum neigen sie dazu, sich jedes neues Trauma immer

nur als aus der gegenwärtigen Situation heraus verschuldet zu erklären, und es sich damit vor allem auch selbstverschuldet zu erklären. Jenes in der Tendenz zur falschen Selbstzuschreibung sich so oft als „Fehler“ und „Eigenarten“ ausgelegtes Scheitern entspringt aber in Wahrheit den Zwängen zur Ausweichung aus den einstigen Ur-Erlebnissen. Die volkssprachliche Charakterschwäche wäre darum recht eigentlich als erworbene Schwäche, als erworbene Hilflosigkeit, als erworbenes Scheitern der Bewältigungsstrategien zu erkennen; denn alle Strategien sind bereits aufs Vermeiden und Verdrängen hin angelegt und lassen darum die Verhinderung der ursprünglichen unverletzten Persönlichkeit in der Psyche verborgen bestehen. Und damit steht jene Verhinderung als sogenannte Schwäche der Person ein Leben lang im Weg.

Gefühle wie Ohnmacht, Enttäuschung und Verletztheit sind nichts anderes als das Empfinden des nicht mehr oder jedenfalls noch nicht wieder bewusst gemachten Traumas; sie sind das Empfinden dessen, was sie einmal empfunden haben, aber unterm Zwang der Gesellschaft und ihrer Sozialisierung als Frau nicht länger empfinden durften; sie sind das Empfinden der vergessenen, verlorenen gegangenen Empfindungen: Ohnmacht ist ganz konkret und unmittelbar wörtlich die fehlende psychische Kraft, das *ohne Macht sein*, die Machtlosigkeit, den Zustand vor der ersten, ursprünglichen Verletzung nicht wieder herstellen zu können. Sie sind gleichermaßen auch als bitter gefühlte Erkenntnis zu verstehen, durch stets neue Über-wältigungserfahrungen, also ausbleibendes Verständnis

ihrer eigenen Person, stets wieder am Zugang zu ihren ursprünglichen Gefühlen gehindert zu werden. Ohnmacht ist gleichsam die bitter gefühlte wutbesetzte Erkenntnis, gesellschaftlich kein Recht auf die eigenen Gefühle und Bedürfnisse zugestanden zu bekommen; Ohnmacht ist zudem nicht nur als seelisch-körperliche Machtlosigkeit zu verstehen, sondern auch als rechtliche Ohnmacht.

So werden sie durch ihren Kampf gegen ihre Opferrolle stets aufs Neue zum Opfer. Die Wissenschaft spricht nachgerade von Reviktimisierung. Die „Orgasmusfrage" muss darum tiefenpsychologisch ganz prinzipiell als Ausdruck dessen begriffen und anerkannt werden, dass Frauen im Ausbleiben ihrer sexuellen Bestätigung eben auch wieder das ursprüngliche seelische oder körperliche Trauma durchleben. In dem Augenblick, wo sie die „Orgasmusfrage" stellen, stellen darum recht eigentlich durch die nur scheinbar auf das sexuelle Erleben reduzierte Frage in Wahrheit die Frage nach dem erlittenen Unrecht, erheben sie ihre Stimme und beklagen ihre stets neue Überwältigungserfahrungen. Insofern der Wunsch nach Gleichberechtigung auch als Wunsch nach Bewältigung von Überwältigungserfahrungen im umfassenden Sinn interpretiert werden kann, nämlich als gleiches Behandeln der je unterschiedlichen Erfahrungen *beider* Partner, wodurch jene Erfahrungen in gegenseitigem Verständnis zu bewältigen wären – so wäre die „Orgasmusfrage" als Frage nach der Gleichberechtigung in der Sexualität tiefenpsychologisch eigentlich als sehnsüchtiges, wehmütiges Flehen an den Partner zu verstehen, ihre Überwältigungserfahrung durch wahrhaftes Verständnis

ihres Wesens mit ihr gemeinsam zu bewältigen. Und zwar zunächst jenseits des sexuellen Umgangs, bereits lange zuvor. Ratgeber von der Art „10 goldene Regeln, wie Sie ihre Frau zum Orgasmus bringen", gehen darum objektiv an der Problematik vorbei, die sie im Titel führen. Sie sind objektiv als nichts anderes zu durchschauen, als der Versuch, die latente Überwältigung von Frauen durch die patriarchalische Gesellschaft fortzusetzen, indem sie versuchen, die beschädigten Gefühle der Frau allein auf den rein körperlich-äußerlichen, fast schon mechanischen Vollzug des Beischlafs zu reduzieren und ihre Gefühle dadurch auch weiterhin aus ihrer Psyche löschen, ihr gleichsam ihre Gefühle aus der Seele zu reißen, und damit auch den Willen und die verletzte Seele der Frau nicht etwa zu heilen, sondern sie stets noch weiter zu verletzen. Wo eine Frau die „Orgasmusfrage" stellt, ist diese als das legitime und unterm zunehmenden gesellschaftlichen Erfolgsdruck letzte Aufbegehren gegen das Übergehen ihres Willens zu begreifen und zu würdigen. Nicht zufällig beteuern Frauen stets, sie würden ihren Orgasmus ganzheitlicher, also im Einklang ihres Körpers mit ihrer Seele erleben und könnten ihn ohne diese Erfüllung eben kaum je wahrhaft erleben. Nicht umsonst haben Psychoanalytiker*Innen längst schon die Vermutung geäußert und durch zahlreiche Analysen und Therapiegespräche weithin belegen können, dass Frauen tiefenpsychologisch gesehen nicht selten, wenngleich eben unbewusst – sonst entkämen sie ja ihrem Überwältigungsdilemma – sexuelle Kontakte suchen, um Traumatisierungen, zumal Ohnmachtserfahrungen

durch frühere Partner oder bereits durch die eigenen Verwandten überwinden zu können. Es wird vermutet, dass sie in jedem sexuellen Erlebnis stets das zuvor durch Männer erlittene Unrecht „rächen“ wollen; wobei auch wiederum unter Unrecht nicht notwendiger Weise allein sexuelle Gewalt zu verstehen ist, sondern ganz prinzipiell auch Benachteiligungen oder Zurücksetzungen in ihrer Erziehung mit in Betracht gezogen werden müssen, etwa wenn der Vater (oder auch beide Eltern) ihre Tochter von bestimmten Lebensplanungen abhielten oder ihr in ihre eigenen frühen intimen Kontakte als Mädchen oder junge Frau reinredeten. Oder aber wenn sie als Mädchen von ihren Väter abgelehnt und verachtet wurden („Stammhalterproblematik“). In solchen Fällen also wird vermutet, dass Frauen in späteren Beziehungen speziell im Vollzug des Sexualaktes eben jene Unterdrückung und Bevormundung quasi wieder rückgängigmachen wollen bzw. durch gleichberechtigtes sexuelles Erleben sich die Bestätigung holen wollen, die ihnen einst versagt blieb. Tiefenpsychologisch wäre hier von Reinszenierung zu sprechen, also eine Wiederherstellung der ursprünglichen unangenehmen Erfahrung verschoben auf die neue, spätere Situation. Die „Orgasmusfrage“ wäre demnach positiv als bewusst gesetzter Ausdruck eben jenes unbewussten Bedürfnisses zu sehen, die frühere negative Erfahrung zu reinszenieren. Eine Frau, die ihren Orgasmus einfordert, fordert von ihrem Partner die freie Bestimmung über ihren Willen und ihr Leben ein bzw. in der verschobenen Situation rückschauend von ihren Eltern oder früheren Partnern zurück.

Wo aber Kontakte durch Sinnsprüche und zur plumpen Sinnfälligkeit gesetzten Lebensweisheiten hergestellt werden, werden jene legitimen Bedürfnisse, der stetige Kampf der Frauen um das wahrhaftige, aufrichtige Verständnis ihres Wesens statt dessen eher noch weiter zurückgestaut: jener seelische Stau ist es dann auch, der ihnen die „Orgasmusfrage" zur Bedeutung ihrer ganzheitlichen Erfahrung werden lässt, aber zugleich jenen Orgasmus eher noch unmöglicher werden lässt. Denn die Vereinfachung der Lebensweisheiten, sofern man sie überhaupt je als solche anerkennen wollte, entsprechen der Vereinfachung der Problematik: durch solche Sprüche schimmern stets nur wieder die gesellschaftlichen Projektionen auf, die im Interesse der Industrie und des Konsums inszenierten Gefühle und Glückserfüllungen, und diese sind ihrer Natur nach der gesellschaftlichen Un-Natur nachgebildet, also als primär patriarchalisch, also primär aus männlicher Sicht inszeniert. Sie versuchen den gesellschaftlichen Entwurf als aus freien Stücken entworfener Individualität zu verwerfen, anders gesagt den gesellschaftlichen Entwurf als den je eigenen Entwurf vor den Augen der Menschen entstehen zu lassen: aber eben nur im Anblick jener Sprüche, keinen je eigenen Entwurf aus dem gesellschaftlichen Entwurf entkommen lassen. Die Sprüche, selbst wo sie scheinhaft die Frauen in der Geborgenheit von Kerzenschein in partnerschaftlicher Sicherheit wiegen, vereinfachen den Sachverhalt in gleicher Weise, wie der intime Kontakt in deren Folge dann auch „vereinfacht" wird. Die vereinfachte Sicht ist als die patriarchalische zu durchschauen. Die Sprüche übergehen schon vorab

die psychische und psychologische Disposition der Frauen, so dass die Männer sie hinterher im Umgang mit ihren Partnerinnen real ebenfalls übergehen können, indem sie die durch Sinnsprüche und Illustrierung von Motivkarten buchstäblich vor Augen geführte gesellschaftliche Projektion auf die Frauen an den Frauen nachvollziehen. Sie brauchen nur noch die Sprüche und die Bilder der Motivkarten auf die Frauen „anzuwenden". Derart konditioniert müssen Frauen ihren Kampf um das reale Verständnis ihres Fühlens und Empfindens stets in der schlechten Romantik von Kärtchen erleben und neu durchleben, die die Forderungen der Gesellschaft an sie als Frauen fast schon drohend aufrechterhalten. Die schlechte Romantik, das als Liebe drapierte sexuelle Begehren, bloß abgebildetes Begehren, und zwar abgebildet im wörtlichen Sinn, da jene Karten nur die von der Gesellschaft entworfenen Bilder von Sexualität belichten, begleitet von Sprüchen wie „Berührungen können mehr sagen als tausend Worte" – jene schlechte Romantik enthält als Kern die Überwältigung der Frauen bereits in sich, insofern die männliche Projektion von Liebe vorab die Überwältigung des weiblichen Willens impliziert: wurden doch die Männer ihrerseits über die Jahre durch dieselben Illustrationen und dieselben unwahren, standardisierten Sinnsprüche sozialisiert, also in ihrem ganzen Denken und Fühlen manipuliert und auf den Vollzug der überlieferten Vorstellungen von Liebe geradezu abgerichtet: abgerichtet gegen das Empfinden der Frauen, aber auch gegen ihr eigenes als Mann, das sie anders denn als manipuliertes nie kennenlernen durften. Auch die

Männer haben unterm Einfluss von Industrie und Medien ihre ursprünglichen Gefühle verlernt. So wie in der Volkswirtschaft die Kette von Nachfrage und Angebot als Ausdruck ökonomischer Macht nicht abreißen darf, so darf auch im intimen Umgang die Kette der gesellschaftlichen Macht nicht abreißen, und die Macht der Gesellschaft ist die des Patriarchats. Die Illustrationen der Sinnsprüche sowie deren ideologisch verkürzte Aussagen sind das Angebot, das die Gesellschaft zu Etablierung und Stabilisierung von Partnerschaften bereitstellt, das als schlechtes Angebot dann seinerseits den Vollzug der schlechten Romantik von Küsschen und Herzchen nachfragt. Intime Kontakte geraten im Banne von Kärtchen und Sprüchen nachgerade zum Konsum jener auf den Kärtchen und in den Sprüchen entworfenen Romantik: jener zugleich aus Romantik entworfenen und durch Romantik verdeckten, abgeklebten gesellschaftlichen Projektion auf die sich Liebenden, und damit zuvorderst auf die Frauen. Dabei sind Darstellungen von sich umschlingenden Pärchen, auf denen die Haut der Frau gleichermaßen erregt im Schweiße ihrer Liebe glänzt wie die Haut des Mannes, objektiv Betrug am realen Begehren der Frauen, eben weil die Haut nur als Haut, also als Oberfläche des Körpers dargestellt wird, frei von jeder seelischen Regung: die Erregtheit, für die die Schweißperlen einstehen sollen, die eindrucksvoll gleichmäßig auf beide Körper verteilt sind, ist als die bloß äußerliche Erregtheit zu durchschauen, also als von außen betrachtete Erregtheit. „Von außen betrachtet“ muss aber aus Sicht der Frau erlebt so viel bedeuten, wie eben nur aus männlicher Sicht

betrachtet. Dabei soll die gleichmäßige Verteilung der Schweißperlen als gleich starke Erregung beider Liebenden die Gleichberechtigung der Frau abbilden: als ob nicht in Wahrheit jene äußerste Erregung in ihrer äußersten Äußerlichkeit wiederum nur männliche Phantasie ist, weil in der Illustration der sexuell erregten Umschlingungsszene das gleichberechtigte Erleben des Liebesaktes durch die bloß graphische Gleichbehandlung erschlichen wird, während die Frage der realen Erfahrbarkeit von sexueller Gleichberechtigung für die Frauen hinter jenen Motivkarten genau so ungelöst zurückbleibt wie je zuvor: ungelöst in Schweißperlen aufgelöst; als ob nicht die Schweißperlen am Ende sogar noch abgezählt wären, und der Körper der Frau als Zugeständnis der männlichen Begierde, die jene Bilder auf den Körper der Frau projiziert, am Ende sogar noch zwei oder drei Schweißperlen mehr aufgetragen bekäme. Fast ist man geneigt, die Parallele zwischen der graphischen Gestaltung der Motivkarten und der psychologischen Disposition der Frauen noch wörtlicher zu ziehen: so wenig, wie zwischen solchen Sprüchen Raum für die verletzte Seele bleibt, so wenig Raum bleibt für die sich Liebenden auch im realen Vollzug der Liebe, und das geht zu Lasten der gesellschaftlich ohnehin schon benachteiligten Frauen. Wo komplexe Empfindungen im Vorfeld von Partnerschaften durch billige Sprüche unbillig vereinfacht werden, müsste jene Vereinfachung in der Partnerschaft erst wieder zu den komplexeren Empfindungen und Gefühlen zurückgeführt werden. Das aber verkompliziert die Gefühle noch mehr, und zwar sowohl im umgangssprachlichen wie auch im

fachsprachlichen Sinn: denn die Kompliziertheit, die zwangsläufig entsteht, wann immer die sich Liebenden ihre Gefühle aus der vereinfachten, standardisierten Kommunikation im Schein von Sinnsprüchen und Candle-Light-Dinner in die Offenheit und Offenbarung ihrer eigentlich bewegenden Erfahrungen zurückführen wollen, verfehlt die ursprüngliche Komplexität der Erfahrungen: kompliziert ist nicht gleich komplex. Jene Komplexität, die positiv nur durch wahrhaft offene Kommunikation dem Partner mitzuteilen wäre, wird durch die Kompliziertheit der nachträglichen Rückführung der verkürzten Kommunikation nicht wieder hergestellt. Je komplizierter das Heraustreten aus der verkürzten Kommunikation in den realen partnerschaftlichen Umgang wird, um so mehr verfehlt jene Kompliziertheit die Komplexität der Gefühle, die darum an konkret mitgeteilter Seele aus der Kommunikation verschwinden. Recht eigentlich werden die Gefühle überhaupt erst dadurch kompliziert, dass kaum noch jemand fähig, sie zu bekennen. Kompliziert heißt nicht, wie es die Spruchkarten so gerne buchstabieren, von Gefühlen *bestimmt*, sondern von Gefühlen verbannt - so wie alle Menschen als Kinder zumal früher oder später ihre Gefühle in ihre Rückzugspersönlichkeit ablegen mussten und darum jene Rückzugspersönlichkeit an ihrer Pinnwand gestalten. Aber von der Pinnwand tritt die Rückzugspersönlichkeit ihnen auch weiterhin als abgespaltene und darum über die Jahre fremd-gewordene entgegen. Gefühle wären darum heute wahrhaft nur noch als beschädigte Gefühle denkbar. Aber jene beschädigten Gefühle der Rückzugs-

persönlichkeit können von der Pinnwand nicht wieder in die Restpersönlichkeit zurückgeholt werden. Dennoch suggerieren die Spruchkarten den sich Liebenden auch weiterhin rührig-rührselig die Möglichkeit, die Gefühle zu unbeschädigter Romantik heilen zu können, die beschädigten Gefühle auf der Pinnwand wieder zusammenposten zu können. Deswegen überlassen sie sich der poetischen Gefühlsduselei der Spruchkarten. Was an Bekenntnis gegenüber dem Partner in den Sprüchen zum trüben Schein von Unmittelbarkeit und Tabulosigkeit verklärt wird, kann aus jener Verklärung heraus nicht mehr nachträglich geklärt werden. Eher schiebt sich die neue, schlechte Kompliziertheit nach der misslungenen Rückführung vor die noch immer zurückgestauten komplexen Gefühle, vor die verschämt zurückgehaltenen negativen Erfahrungen, und addiert so sogar noch zu ihnen. So belastet die sprichwörtliche Kompliziertheit von Partnerschaften, die als Zwang und Gegenreaktion auf die falsche Unkompliziertheit und schlechte Offenheit der Sinnsprüche und Motivkarten zurückscheint, diese nicht nur im jeweils gegenwärtigen Augenblick eines Konfliktes, sondern tritt als zusätzliche, neue, augenblickliche Belastung zu der früheren Traumatisierungsbelastung noch hinzu. Recht eigentlich wird die neue Kompliziertheit gegen die Komplexität der bereits zuvor beschädigten Gefühle sogar noch ausgespielt, weil beide Partner die neue Kompliziertheit aus mangelnder Einsicht in ihre jeweils eigenen früheren Traumatisierungen als Beweis dafür nehmen, dass ihnen die Bewältigung ihrer biographisch älteren komplexen Gefühle erst recht nicht hätte

gelingen können. Objektiv aber scheitern die Partner nicht daran, dass die früheren Traumatisierungen tatsächlich noch unauflösbarer wären als die täglichen „kleinen“ Streitigkeiten, sondern dadurch, dass sich die vorausgehende standardisierte Kommunikation in ihrer Psyche so sehr festgesetzt und ihre Psyche in der schlechten Inszenierung der Spruchkarten fixiert hat, dass ihnen die früheren Traumatisierungen allein im Verhältnis zu der scheinbar ungehemmten Kommunikation übermächtig erscheinen: übermächtig erscheinen ihnen ihre beschädigten Gefühle nicht, weil sie tatsächlich nicht zu bewältigen wären, sondern nur, weil die standardisierte Kommunikation in Sprüchen und Herzchen diese komplexen Gefühle und Bedürfnisse nicht ausdrücken kann. Die Übermächtigkeit der Gefühle ist objektiv als die Unerreichbarkeit ihrer Gefühle zu erkennen, die durch die vereinfachte Kommunikation immer unerreichbarer werden: vereinfacht unerreichbar. Längst schon kann sich die Psyche der sich Liebenden nur noch in den Sprüchen der Motivkarten regen: die Psyche regt sich nur noch in der Skandierung der Verheißungen; welche Regungen nicht ausgedrückt werden können, werden von der erfassten Kommunikation geradezu ausgelöscht, durchgestrichen wie Artikel aus einem Lieferschein. Traumatisiert werden Beziehungen daher letztlich nicht durch die real erfahrenen Traumata, die bei beide Partner als Vorbelastung mit die Beziehung einbringen und bei beiden Partnern ein Leben lang stets aufs Neue ins Bewusstsein vordringen, sondern von der erfassten Kommunikation. Die Kommunikation

hat die Menschen so sehr erfasst, dass sie auch ihre Psyche erfasst hat.

Recht eigentlich ist die Erfassung die schlimmste Traumatisierung, die ihnen widerfahren kann. Ein Vergleich mit Unrechtsregimen ließe sich ziehen, in denen die Traumatisierung der Menschen in der Propaganda des Regimes ihren Anfang nahm, also in der erfassten und standardisierten Kommunikation. Das Scheitern von Beziehungen wäre danach als Scheitern der erfassten Kommunikation zu entlarven, als das Scheitern der Propaganda von den Pinnwänden herab. Die sprichwörtliche große Enttäuschung hat ihren Grund in der Erfassung durch die standardisierte Kommunikation; denn erfassen heißt auch so viel wie täuschen. Was sie als Enttäuschung erleben, ist nur das Herausfallen aus der Täuschung durch die erfasste Kommunikation: Ent-Täuschung im ursprünglichsten Sinn des Wortes: das Heraustreten aus der Täuschung. Danach wäre die „Orgasmusfrage“ auch als Aufbegehren der Frauen gegen ihre gesamtgesellschaftliche wie partnerschaftliche Erfassung zu deuten, als Ausdruck eines Missempfindens, auch im Moment des sexuellen Erlebens in gleicher Weise von der falschen Erwartungshaltung der Männer an sie als Frauen erfasst zu sein und damit getäuscht worden zu sein. Wo die Kommunikation heute weithin zur sexuell konditionierten Kommunikation geraten ist, wird umgekehrt auch die Sexualität durch die Kommunikation konditioniert, erfasst. Fast ist man geneigt, Sexualität heute nur noch als Vollzug der Kommunikation zu werten, die sie zuvor initiiert hat, und damit im psychologischen Sinn als Erfüllung. Das

sexuelle Erleben ist heute weit mehr von den Schweißperlen der Motivkarten konditioniert, durch deren Illustrationen hindurch die sich Liebenden psychosexuell den Körper ihres Partners erschauen und erleben, als durch solche Schweißperlen, die aus dem Gefühl der realen Erfüllung heraus auf die Haut treten würden. Das vor allem bei der jüngeren Generation verstärkt auftretende Phänomen des sexuellen Versagen ist neben anderen schädigenden Einflüssen wie etwa Konsum von Alkohol und Drogen nicht zuletzt und maßgeblich als Folge jenes Erfüllungszwangs zu durchschauen, das Versagen selbst als der psychosexuelle Zusammenbruch und damit als Symptom der Übererfüllung zu bennnen.

Die „Orgasmusfrage" wäre also immer auch ganz prinzipiell als Einforderung jener real kaum je noch erfahrbaren Gleichberechtigung und aufrichtigen Achtung anzuerkennen. Aber gestellt wird sie eben im selben Moment immer auch im Zustand aller zuvor widerfahrenen Ohnmacht, im Bewusstsein, in der Erinnerung früherer Überwältigungserfahrungen: es ist nachgerade das überwältigte Bewusstsein, dass in den Frauen die Frage stellt nach der Möglichkeit, als Frau überhaupt je einen erfüllten Orgasmus erleben zu können, also in ihrem sexuellen Erleben überhaupt noch aus ihrer seelisch-körperlichen Erfassung heraustreten zu können, und damit wird die Frage existentiell, und darum stellt sie sich in jedem Augenblick eines langen Lebens immer wieder neu, darunter nicht zuletzt im Angesicht des eigenen Partners, fast schon wörtlich in dessen Angesicht, unter den Blicken seiner Augen. Da aber die reale, von jeder

angstbesetzten Scham befreite Kommunikation von der erfassten Kommunikation nicht mehr zugelassen wird, wäre die Frage nach der Erfahrbarkeit eines erfüllten Orgasmus als Ausdruck der Erkenntnis zu würdigen, dass jene reale Kommunikation von Gefühlen und Verletztheiten mit der erfassten Kommunikation nicht mehr auszudrücken sind, dass sie sich mit den Mitteln der erfassten Kommunikation nicht mehr durchsetzen können, und sei es auch nur mit einer leise gewagten freien, seelisch verletzten Sprache. Die Frage also als Ausdruck dessen, dass den Frauen ihre Empfindungen bereits fremd klingen, sobald sie sie aussprechen wollen, weil sie sie weithin nur noch durch die erfasste Sprache aussprechen können. Ihnen fehlen schlicht die Worte: die „Orgasmusfrage“ setzt gleichsam eine einzige Frage an die Stelle der fehlenden Worte, die „Orgasmusfrage“ sind die fehlenden Worte.

Wo aber die Sinnsprüche sie blenden, müsste es ihnen eigentlich in den Ohren klingeln. Die Kommunikation entfremdet die Menschen, und vor ab die Frauen, von sich selbst, anstelle sie sich selbst näher zu bringen. Die Kommunikation schneidet ihnen ihre eigenen Worte ab. Kaum, dass sie als Frauen etwas empfinden, haben sie schon Angst, es auszusprechen, weil es schon im Anhub ihrer Worte erfasst wird, und damit empfinden sie es bereits nicht mehr; allenfalls empfinden sie ihre Gefühle noch erfasst, und das heißt von der erfassten Kommunikation fremdbestimmt und umgedeutet. Erfasst sein heißt in diesem Zusammenhang so viel wie überwältigt werden. Was eine Frau im Posten von Sinnsprüchen und Motivkarten überhaupt noch je empfinden kann, ist das, was die Industrie und die

Medien und dahinter die Gesellschaft als Ganzes für sie vorfühlen, damit sie nichts anderes mehr fühlen sollen: und damit empfinden sie nichts mehr.

Das erklärt auch, dass Frauen die „Orgasmusfrage“ im Alltag, mitunter auch in mehr oder weniger öffentlichen Räumen stellen, wo sie nach den Maßstäben der repressiven Gesellschaft unangemessen erscheint. Das liegt umgekehrt aber an den Maßstäben, die objektiv den Regungen der seelisch-körperlichen Beschädigung der Frauen unangemessen sind und von der Gesellschaft der Identität der Frauen auch absichtlich falsch angemessen wurden, weil die Gesellschaft sonst ihren Zwang nicht mehr aufrechterhalten könnte: der von der Gesellschaft, vom Patriarchat an die Frauen angelegte Maßstab ist selbst bereits als allererster Zwang, als Urzwang zu durchschauen. Empfindet die Gesellschaft das öffentliche Stellen der „Orgasmusfrage“ als unangemessen, so brechen in diesem Moment nur ihre eigenen, zur Kontrolle der Frauen festgesetzten Maßstäbe auf, aus denen heraus manche Frau sich dann im Einzelfall durch schlecht angepasste Bewältigungsmuster mitzuteilen versucht, nachdem zuvor ihr Mitteilungsbedürfnis übergangen wurde, fast könnte man sagen *ex*-ternalisiert wurde als Gegenbegriff zur *In*-ternalisierung: nachdem also ihr Mitteilungsbedürfnis nicht in ihrer psychischen Struktur verinnerlicht wurde, sondern im Gegenteil aus der psychischen Struktur, aus ihrer seelischen Regung herausgerissen wurde.

Was als Schamlosigkeit von Dritten empfunden werden könnte, ist in Wahrheit als Zustand der durch

Überwältigungserfahrung unterdrückten hervordrängenden Scham zu verstehen, die sich in unverhältnismäßiger Entäußerung jener verletzten Scham äußert, gleichsam wie ein Überspringen ihrer eigenen Schamgrenze als Reinszenierung der einstigen Überwältigungssituation, als ihre Scham verletzt oder gar ausgelöscht wurde. Es wirkt, als ob die betreffende Frau in solchen Augenblicken, unter den Blicken vor den Männern, die sie vorbewusst mit den Männern ihrer Überwältigungserfahrungen identifiziert, ihre Scham geradezu aus sich herausreißen wollte, so wie sie ihr einst in der traumatischen Erfahrung von anderen herausgerissen wurde. Hier wäre vom posttraumatischen Dilemma zu sprechen. Was sie vor sich selbst, da sie sich im allgemeinen dieses komplexen Zusammenhanges kaum bewusst sein dürfte, als Erfolg, als Bestätigung ihrer Souveränität wertet, wäre objektiv eher als kognitive Verzerrung eben jener fehlerhaften Bewältigung ihrer beschädigten Scham zu verstehen. Insofern die meisten Überwältigungserfahrungen so erlebt werden, dass der Überwältigung die Drohung folgt, über die Erfahrung nicht sprechen zu dürfen, oder der betreffenden Frau nach dem Prinzip der Introjektion darüber hinaus gar die Schuld an dem Übergriff gegeben wird, darf jene Reinszenierung ihres Übergriffes durch das öffentliche Einfordern ihrer seelisch-körperlich Erfüllung mittels der „Orgasmusfrage“ auch als Versuch verstanden werden, die Schuld des früheren Aggressors stellvertretend an die jeweils im Raum gegenwärtigen Männer zurückzugeben. Was dabei als paradox erscheint, dass nämlich ausgerechnet die größt möglichste

Öffentlichkeit gesucht wird, wenn die betreffende Frau diese Frage etwa in diversen Internet-Communities stellt, ist das, was man umgangssprachlich auch als Flucht nach vorne bezeichnet, also vom Blick der betreffenden Frau aus gesehen, den Weg in die Öffentlichkeit anzutreten. Je weniger Gehör die Frau früher im kleinen Kreis gefunden hat, um so größer wird sie später den Kreis wählen, um durch die Größe des gewählten Kreises die Aufmerksamkeit endlich zu erzwingen: ähnlich einem Politiker, der, je schlechter die Umfragen für ihn ausfallen, stets mehr Auftritte planen wird. Je weiter die Scham zurückgedrängt, je mehr sie beschädigt wurde, um so größer muss die Aufmerksamkeit dimensioniert werden, um die Demütigung durch möglichst große Aufmerksamkeit besser ausgleichen zu können. In gewisser Weise kann die öffentliche Thematisierung der seelisch-körperlichen Identität psychologisch auch positiv als Versuch gewertet werden, die Demütigung, die Verletzung der eigenen Scham in die Biographie zu integrieren, eben indem man sich zum Vorkämpfer gegen das gesellschaftliche Unrecht macht, auch im Namen aller verletzten Seelen. So wertet man die eigene negative Erfahrung positiv auf, indem man sie gleichsam zur Erfahrung auch vieler anderer vor sich selbst aufwertet („ich bin ja nicht allein damit“); in Einzelfällen auch dadurch, dass man sich zum Anführer einer neuen Bewegung macht, wobei das Wort Bewegung wiederum wörtlich genommen werden kann: denn die soziale Bewegung, die man anzustoßen versucht, würde der inneren Bewegung, will heißen der inneren Bewegtheit entsprechen. Jene Frauen werten

darum vor sich selbst jene Öffentlichkeit ihrer Äußerungen auch als entwicklungspsychologischen Vorsprung auf („ich traue mich, darüber zu sprechen“). Insofern Scham in der Soziologie auch als Reaktion auf Tabus beschrieben wird, darf jener im Innern stolz gehegte Vorsprung auch verstanden werden als subjektiv erlebter Erfolg über die gesetzten Tabus. Dieser Vorsprung wäre ihnen auch ausdrücklich zuzuerkennen, jedenfalls was das aus den negativen Erfahrungen entstandene Problembewusstsein betrifft. Zu kritisieren wäre jene Selbstwahrnehmung lediglich, was die Wahl der ungeeigneten Mittel betrifft: aber jene Mittel sind eben nur so ungeeignet, wie die der gesamtgesellschaftliche Zustand zur Problematisierung solcher Anliegen ungeeignet ist: ungeeignet sein heißt nichts weniger als das Fortbestehen von Zwängen. Jene Zwänge soll die „Orgasmusfrage“ durchbrechen, gar aufheben: sofern die gewählten Mittel hilflos erscheinen, so ist jene Hilflosigkeit als die vom Patriarchat verwehrte Hilfe zu durchschauen, jenen Frauen das wahrhafte Verständnis ihrer seelisch-körperlichen Identität zu ermöglichen. Jene Hilflosigkeit im wörtlichsten Sinne, nämlich als Erfahrung, dass man durch die Erziehung nicht genügend soziale Kompetenzen vermittelt bekam, um sich selbst wirklich nachhaltig zu helfen, haben längst schon viele Frauen niedergeschrieben; leider aber meistens erst in späteren Jahren, in denen auch infolge der Wechseljahre und dem Erleben ihrer seelisch-körperlichen Umstellung plötzlich jene Einsicht durchbricht. Jene so bezeichnete erworbene Hilflosigkeit ist darum ausdrücklich nicht zu

verwechseln mit dem Klischee der Unbeholfenheit, sondern als durch falsche Erziehung und Sozialisierung verschuldete Hilflosigkeit.

Die „Orgasmusfrage“ ist darum offenzulegen als Zwang, unterm Zwang dem Zwang auszuweichen. Wen die „Orgasmusfrage“ befremdet, muss sie beantworten, gesamtgesellschaftlich und als ganzheitlichen Anspruch, nicht bloß isoliert als Reduzierung auf die rein organische Stimulation und Erregbarkeit. Ratgeber von der Art „10 gute Tips, wie Sie ihre Frau zum Orgasmus bringen“, gehen nicht nur an den dargelegten Bewältigungskomplexen vorbei, sie erhalten ganz im Gegenteil sogar die Macht des Patriarchats über die Frauen aufrecht: denn der Versuch, die sexuelle Erregung der Frau auf Anweisungen für das Liebesspiel zu reduzieren, reduziert das sexuelle Erleben der Frau auf standardisierte Befehle, die nach der Vorstellung der Männer auch standardisierte Reaktionen der Frau auszulösen hätten: damit soll die Frau beherrschbar werden. Das sexuelle Erleben der Frau soll in der gleichen Weise standardisiert werden wie die Kommunikation insgesamt, die jenes Erleben nicht nur scheinhaft herbeiführen soll, sondern das eigene Erleben der Frau von vornherein so erfasst, dass es nicht aus den Zwängen ausbrechen kann, die die Gesellschaft und als deren Vollstreckerin die Kommunikation zuvor festgesetzt haben. Die Befremdung angesichts der öffentlich gestellten „Orgasmusfrage“ ist daher auch als Ahnung des eigenen Machtverlustes des Patriarchats zu durchschauen. Die vorgebliche Fürsorglichkeit um die Bedürfnisse der Frau, die solche Ratgeber vorgeben, ist in Wahrheit die

Fürsorge der Männer an ihrer eigenen sexuellen Erfüllung, die nur solche Bedürfnisse behandeln, die in Wahrheit bereits als Projektion der eigentlich männlichen Bedürfnisse zu verifizieren sind. Recht eigentlich richten sich die Ratschläge, die der Frau durch die Stimulierung durch den Mann zum gemachten „Erfolg" verhelfen sollen, eigentlich an sich selbst als Mann, sich als Mann seinen Erfolg zu garantieren: Erfolg heißt hier so viel die Sicherung der Macht durch die Steuerung des sexuellen Erlebens der Frau: die proklamierte Erfüllung für die Frau ist in Wahrheit weitaus eher die Erfüllung für den Mann, sein eigener Stolz, seine eigene Projektion auf die Frau in ihrem Orgasmus bestätigt zu sehen, gleichsam sein eigenes „Können" beweisen zu können: „Ich hab's ihr besorgt!" Der proklamierte Erfolg für die Frauen offenbart sich weitaus eher als gesellschaftlicher Erfolg der Männer. („Meine Frau hat immer einen Orgasmus!")

Wollte man dagegen einwenden, dass solche Ratgeber auch von Frauen verfasst werden, so sieht der Autor darin wiederum die Reaktionsbildung darauf, dass auch Frauen als Autorinnen solcher Ratgeber ihre seelisch-körperliche Identität bereits verloren haben oder jedenfalls unterm Zwang, dem ökonomischen Zwang ihrer Publikationen zumal, sich wenn jemals so nur unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen selbst überhaupt noch erfahren zu können; und das heißt, früher oder später doch wieder in Form solcher „Ratschläge" in ihre erfasste und reduzierte Identität auch als Autorin zurückgedrängt zu werden: unterm Zwang haben selbst solche als Ratgeberinnen scheinhaft befreite Frauen dennoch die Zwänge längst schon so

vollständig internalisiert, dass auch sie zwanglose Sexualität nur noch aus dem Zustand des totalen Zwangs heraus beschreiben können. Das erfasste, standardisierte Bewusstsein formuliert zuletzt auch seine eigene Befreiung aus den Kriterien, nach denen es zuvor erfasst wurde: so wird die Befreiung stets auch wieder zur Erfassung: die Erfassung erfasst ihre eigene Befreiung, und darum bleibt sie unfrei. Aus den „10 guten Tips" spricht nur das erfasste Bewusstsein und helfen werden sie wiederum nur dem erfassten Bewusstsein, und das heißt den erfassten Frauen. Das freie, nicht länger erfasste Bewusstsein könnte mit jenen „Ratschlägen" sich kaum jemals identifizieren. Darum muss das Bewusstsein der Frauen mit den „Ratgebern" stets aufs Neue erfasst werden, damit sie sich mit den Forderungen der gesamtgesellschaftlichen Erfassung der Frauen eins fühlen können, gegen ihr je eigenes Fühlen und Denken. Dabei will der Autor keinesfalls übersehen, dass es sicher unter der Vielzahl von Publikationen auch solche gibt, die dem realen Bedürfnissen und dem ganzheitlichen Empfinden von Frauen durchaus nahe kommen. Aber es bleibt nichtsdestoweniger der Verdacht, als wolle die weit überwiegende Zahl solcher Druckerzeugnisse doch eher den ungelösten gesellschaftlichen Zustand festhalten, damit die sich Liebenden auch weiterhin nicht aus dem zu Aufgeklärtheit und Unbefangenheit inszenierten Erleben von Sexualität ausbrechen. Fast scheint es, als verspreche nur der ungelöste Zustand die letzte noch verbleibende Lösung: nur wo keine Lösung aufgezeigt wird, lösen sich alle Widerstände und zaghaft-

wehrlosen Verlangen zu verzichtender, entwöhnender loser Zufriedenheit auf.

Zu sprechen wäre hier auch von einer Isolierung der emanzipatorischen Bestrebungen aus dem gesamtgesellschaftlichen Konflikt, in deren Folge die Bestrebungen in den kleineren Konflikt der Erfahrbarkeit von Sexualität zurückgedrängt und zu bloßen sexuellen „Spielregeln" verkürzt werden. Wenn je gewisse Sinnsprüche und Motivkarten, in deren Symbolik die Erfahrbarkeit von verantwortlicher Liebe und von gegenseitigem Bekenntnis zur anderen Person auf bloße, eben nackte Körperlichkeit zusammengezwungen wird, subjektiv von Frauen in ihrem bereits erfassten Bewusstsein und ihrer ausgetauschten Psyche dennoch als Verwirklichung ihrer Bestrebungen selbsttäuschend empfunden werden, so stellt sich jene in ihrer erfassten Psyche falsch aufgefasste Selbstbefreiung und Selbstbestimmung nur noch als die von Industrie und Medien nach deren eigenen Maßstäben zugewiesene Emanzipation dar. Aber eben dadurch werden die emanzipatorischen Bestrebungen in Wahrheit von der Gesellschaft weit von sich gewiesen, und zwar zurückgewiesen in jene virtuelle, scheinhaft sozialen Räume diverser Communities. So transmutieren Symbole wie Herzchen, Erdbeeren oder fließender Honig, gleichsam wie Liebespfände, zu bloßen Symbolen, zum letzten Schein dessen, was längst schon unterm Zwang der erfassten Kommunikation unerreichbar geworden ist, und damit sind es keine Symbole mehr. Unterm Schein der Symbole löst sich deren Gehalt ganz unscheinbar aus ihnen. Es ist, als ob der gescheiterte Revolutionär

hinter den Gitterstäben seiner Zelle stets weiter die Fähnchen der Revolution schwenkt. Vergleichbar auch mit jenen Veteranen, die nach dem verloren Krieg und der verlorenen, vom Führer geschenkten Ehre sich in den Zimmern ihres Exils mit den letzten noch geretteten Fotos einrichten, die sie noch im Stolz ihrer Uniform zeigen, als sie sich noch nicht täglich die Prothese anschnallen mussten. So fügt sich der gedemütigte Verlierer in seine Niederlage. Die Herzchen, die die betreffenden Frauen sich vergeben, sind der letzte Stolz, nachdem die Utopie der Emanzipation misslang und die Verwirklichung sich darum sogar noch unerbittlicher in die Utopie zurückgezogen hat. In dem Maße, wie sie die Utopie am Leben erhalten, erhalten sie auch sich selbst am Leben. Darum ist es unbillig und listig von Industrie und Medien, solche Frauen mittels täglich neuer Angebote von Sinnsprüchen und Motivkarten stets weiter in den falschen Stolz zu treiben, der einzig als erworbener Stolz zu durchschauen wäre, der als Projektion des Patriarchats aufleuchtet. Und zwar erworben auch im ökonomischen Sinn: die Psyche erwirbt ihren Stolz ganz unmittelbar im ökonomischen Sinn eben durch die geposteten Karten, selbst da, wo diese scheinhaft frei käuflich zu erwerben sind. So sorgt die Gesellschaft dafür, dass die Frauen ihren wahren Stolz, den sie vom Tag ihrer Geburt an systematisch aberzogen oder eben aus ihrer Psyche herausgelöst bekamen (externalisiert bekamen), niemals erfahren werden.

Die „Orgasmusfrage“ als bloße Frage in den Raum gestellt, gleichsam in den virtuellen Raum des Internets, in die scheinhaft sozialen, wiederum nur

akzeptierten Räume der Communities gepostet scheitert an dem Versuch, aus der totalen Erfassung auszubrechen, als unerfasste, unberührte, naturgegebene Regung in die erfasste Kommunikation einzutreten wie der Nackte in den Maskenball oder gar sich ihr entgegenzustellen. Die Frage scheitert auch darum, weil sie vom bereits erfassten Bewusstsein gestellt wird und darum die Frage, wie sehr auch immer noch ursprünglich und unerfasst, sich dennoch in die Fassbarkeit der erfassten Kommunikation selbst einfasst. Und eben dadurch wird sie erfassbar, und zwar von der Projektion männlicher Phantasien, die die Orgasmusfrage allenfalls beim bloßen Wort fassen, nicht aber bei ihrem Anspruch. Und damit gefährdet sich der Anspruch eben dadurch, dass er sich erhebt. Die mutmaßliche "Lächerlichkeit", der sich die betreffende Frau in der allgemeinen Wahrnehmung preisgibt, ist darum nur als der Widerspruch zwischen dem Anspruch und seiner Differenz zur gesellschaftlichen Projektion zu begreifen: jene Projektion des Patriarchats auf die Frauen, die jenen Anspruch durch Unterdrückung herausfordert und zugleich abwehrt, indem sie ihn an ihren eigenen Zwängen misst: „lächerlich" klingt die „Orgasmusfrage" nur am falschen Ernst der patriarchalischen Projektion gemessen: die „Lächerlichkeit" der „Orgasmusfrage" ist darum objektiv als die umgekehrte Differenz der Projektion am aufbegehrenden Anspruch der betreffenden Frau zu benennen. Lächerlichkeit wirft dem anderen nur vor, wer Angst hat, selbst nicht mehr Ernst genommen zu werden. Der Vorwurf der Lächerlichkeit ist stets die Abwehr der Angst, dass sich

die Perspektive gegen einen selbst kehren würde und die Lächerlichkeit einen selbst träfe.
Wo aber die bloße Frage versucht, aus der erfassten Kommunikation auszubrechen, scheitert sie daran, dass sie in ihrer Isoliertheit genau so isoliert bleibt, wie die unzähligen Sinnsprüche und Motivkarten. Erfassbar und damit gegen ihren Anspruch zu deuten wird sie, weil das erfasste Bewusstsein dazu drängt, alles, was es mitteilen möchte, vorab genau so zu verkürzen, dass es sich in die verkürzte Kommunikation überhaupt noch einfügen lässt. Darum kann das Ausgesprochene gegen das Angesprochene gewendet werden, und damit das Angesprochene gegen den Anspruch. Was von der „Orgasmusfrage“ durch die erfasste Kommunikation durchschimmert ist nur das Wort „Orgasmus“, hinter dem die Frage verschwindet, weil sie eben nur als Frage aufgeworfen wird, anstatt sie wahrhaft zu stellen. Wo die Frage aus der Frage verschwindet, geht ihr Anspruch verloren, und darum kann das bloße Wort gegen seinen Anspruch verwendet werden. Wer selbst seinen Anspruch nicht wahrhaft einfordert, und das hieße, aus der verkürzten, erfassten Kommunikation heraustreten, wird sofort als Frau in ihrem Anliegen gegen ihren Anspruch eingefordert. Dem bloßen Wort Orgasmus hat man schnell zugestimmt, dem umfassenderen, ganzheitlichen Anspruch, der sich in der „Orgasmusfrage“ schamhaft regt, hingegen kann man scheinhaft akzeptieren, indem man nur dem bloßen Wort zustimmt. Damit bleibt die Akzeptanz des Anspruchs der betreffenden Frau genauso ungewiss, als wenn sie die Frage niemals gestellt hätte. Was ihr die Frage sichert, ist einzig die falsche Aufmerksamkeit, die

falsche Eintracht: worüber sie mit ihrem potentiellen neuen Partner durch jene Frage ins Gespräch kommen kann, wäre lediglich jene schwebende Eintracht, in der ihre Akzeptanz als Frau gerade nur die Atmosphäre dafür abgibt, in der falschen Eintracht doch wieder übergangen zu werden. Solche Fragen fordern ihren Anspruch nur, ohne ihn tatsächlich einzufordern und die Akzeptanz des Partners wirklich herauszufordern. Fragen von der Art „Steffi weiß, dass sie in diesem Leben keinen Orgasmus mehr erleben wird" dürften weithin nur solche Männer, wenn jemals, erreichen, mit denen sie in der Tat keinen Orgasmus mehr erleben wird.

Gefährdend an solchen Äußerungen ist allein schon, dass der Anspruch als Resignation, als sich einfügen in das Schicksal formuliert wird. So löst sich der Anspruch aus dem Auspruch, so löst sich die Wehrhaftigkeit zu Wehrlosigkeit auf: wer wie Steffi bereits *„weiß"*, dass sie keinen Orgasmus mehr erleben wird, hat bereits aufgegeben. Aus jener Frage spricht allein die Überwältigungserfahrung der betreffenden Frau, und darum wird sie auch in der nächsten Beziehung wieder überwältigt werden. Aus der bloßen Frage spricht der tiefenpsychologische Zwang, die jeweils zukünftige Erfahrung nicht mehr aus der Erinnerung an die vorausgegangenen negativen lösen zu können. Wer aber als Frau einräumt, in seinen Überwältigungen und Zwängen gefangen zu bleiben, wird erleben, dass auch der nächste Partner wiederum nur die Zwänge aufrechterhalten muss, um die Überwältigung zu erneuern. Die bloße Frage in den Raum gestellt weist auf eben jenes Phänomen hin, dass traumatisierte

Menschen, und Frauen zumal, alle späteren Situationen stets nur als Reinszenierung, also als Wiederherstellung der einstigen Überwältigung angehen können: nämlich die jeweils neue Erfahrung, und das intime Erleben zumal, nur noch aus einer inneren dumpfen Gespanntheit, einem für sie selbst kaum bestimmbaren Gemüt erleben zu können, zwischen Drängen und Zurückweichen, wie einer trüben Wärme aus Wut und Rache, aber zugleich auch Scham und Scheu, und damit vor allem aus einem Zustand der Angst heraus erleben können. Allgemein werden beide Partner in einer Beziehung stets frühere Beziehungssituationen in der neuen Partnerschaft reinszenieren und die Gefühle der vorherigen Enttäuschungen und Demütigungen auf den neuen Partner (die neue Partnerin) übertragen. Stets läuft die Angst mit, die alten Situationen könnten sich wiederholen, also die Angst vor der Retraumatisierung. Zumal bei narzisstisch gekränkten Frauen, also Frauen mit einem überdurchschnittlich stark ausgeprägten emotionalen Defizit, insbesondere mit einer starken Angst vor neuerlicher Zurückweisung und Verlassenwerden, ist daher zu vermuten, dass die jeweils neu eingegangene Partnerschaft und im besonderen jedes neue sich einlassen auf intimen Umgang überdurchschnittlich stärker als Übertragung der Verlassenheits- und Missachtungsgefühle der einstigen Kindheit und enttäuschten Partnerschaften angestrebt wird. Daraus resultiert zugleich die Neigung, sich dem neuen Partner mindestens tendenziell zu beugen, um die Chance auf Bestätigung, Aufmerksamkeit, Geborgenheit und Angenommensein nicht erneut zu vergeben. Und damit wäre die doppelte

Bindung (double bind) beschrieben, in der sich solche Frauen stärker als psychisch stabile Frauen befinden: nämlich sich in der jeweils nächsten Partnerschaft einerseits mit den einstigen Überwältigungserfahrungen gegen den neuen Partner durchsetzen zu können, ihn aber andererseits in seiner Toleranz nicht allzu sehr zu herauszufordern, um ihn nicht gleich wieder zu verlieren.

Aber jener innere Zwiespalt, nämlich die ersehnte Bestätigung des eigenen Liebenswertseins bei gleichzeitiger Durchsetzung der eigenen Interessen nur *mit* den Männern *gegen* die Männer erfahren zu können, ist in jener bloßen „Orgasmusfrage" wie sehr auch unbeirrbar, so doch schlecht gestellt. Wer sein gesamtes Erleben auf eine einzige Frage reduziert, reduziert das Anliegen zurück auf das Wort, in das er das Anliegen eigentlich legen wollte; und damit bleibt es als Wort so offen und erfassbar wie immer schon. So kann das Wort von seinem Anliegen abgelöst und gegen das Anliegen gewendet werden, und damit kann über die bloße Fragte, die über das bloße Wort kaum hinausgelangt, das Anliegen genau so ungehindert übergangen werden, als wenn die Frage nie gestellt worden wäre.

Denn dadurch, dass die „Orgasmusfrage" als bloße, von dem gesamtgesellschaftlichen Emanzipationsbestreben isolierte Frage den Regeln der erfassten Kommunikation nachgebildet ist, wird sie eben auch durch die totale Erfassung erpressbar: wann immer eine Frau in der Folge der vorausgegangenen Verständigung über Spruchkarten im Augenblick der intimen Annäherung ihren hinter den Spruchkarten schüchtern, beschämt

zurückgehaltenen unerfassten Anspruch einfordern wollte, würde sie sofort gegen die vorausgegangene erfasste Kommunikation erpresst und letztlich seelisch-körperlich wieder genauso übergangen werden wie je zuvor. Was sie in solchen Momenten vorgehalten bekommt, ist die verkürzte entstellte Mitteilung ihrer Gefühle zuvor in der erfassten Kommunikation, gegen die sie nun verpflichtet wird. Was sie vorgehalten bekommt, ist der falsche Kompromiss, den sie durch die falsche Kommunikation vorab vor aller intimen Annäherung eingegangen ist; und zwar vorgehalten fast schon im wörtlichen Sinn, als ob sie in solchen Momenten die Spruchkarten wieder vorgehalten bekäme zur Erinnerung daran, worauf sie sich eingelassen hat.

Hinzu kommt noch der Aspekt, dass jeder Umgang zwischen Menschen, wofern nicht Menschen mit überdurchschnittlicher psychischen Stabilität aufeinandertreffen, stets auch von mindestens subjektiv erlebten Minderwertigkeitsgefühlen begleitet wird, der sich als Missgunst in der Abwehr der höheren psychischen Stabilität oder des größeren sozialen Erfolgs des anderen ausdrückt. Wer seine Verletztheit einfordert, wird von den anderen als den anderen in der Bewältigung seiner Erfahrungen voraus erlebt und damit als sozial erfolgreicher. Das muss gesamtgesellschaftlich sowie individuell partnerschaftlich abgewehrt werden. Wo eine Frau, die ihren Orgasmus einfordert, also im selben Moment ihre seelisch-körperliche Erfüllung als zu neuem Bewusstsein erlangt thematisiert, wird darum jene Forderung vom Patriarchat nicht erfüllt werden, weil

das Patriarchat eben kein Interesse daran hat, die Psyche der Frau zu stabilisieren: wer verkündet, dass er wartet, den wird man warten lassen.
Dennoch bleibt die Kommunikation gefangen in ihrer Erfassung und Inszenierung, und mit ihr scheint auch jede Annäherung von Frau und Mann bis in die spätere Partnerschaft hinein gebannt von jener Inszenierung, gleichsam, als ob die Kommunikation auch in der Partnerschaft selbst, im Zustand scheinhafter Offenheit und Vertrautheit in jener Inszenierung gefangen bliebe: recht eigentlich folgen Paare zumal der jüngeren Generation weitgehend der durch Herzchen und Spruchkarten einmal initierten, in ihre Psyche eingesetzten (introjizierten) Inszenierung ihrer Gefühle: Liebe darf heute weithin als inszenierte Kommunikation gelten, als Inszenierung selbst im engsten Wortsinn: als tägliches wieder in Szene setzen jener standardisierten Botschaften, die sich die Partner zuvor gegenseitig gepostet haben: jene „Anweisungen“, vom Frühstück, dass der Partnerin ans Bett gebracht solle, bis zum Candlelight-Dinner sind weithin nur noch als Gesten der erfassten Kommunikation und damit auch der von jener Kommunikation erfassten Partnerschaft zu erkennen. Die Liebesfähigkeit an sich muss heute als weithin erfasst gelten, nämlich erfasst in alle jenen Gesten, aus denen das wahre Bekenntnis zu einander längst entschwunden ist: eben darum wurden sie zu Gesten, und eben darum müssen stets durch „Ratgeber“ aufs Neue empfohlen werden: zu Gesten dessen, was ohne sie weithin gar nicht mehr kennengelernt wurde und darum nur noch in der Gegenwart der Gesten erlebt werden kann. Die

Anwesenheit von Liebe ist kaum noch mehr als die Anwesenheit von Gesten, während die Momente, die zwischen den Gesten liegen, von den wechselseitig nicht bewältigten Überwältigungserfahrungen und Bewältigungsstrategien geprägt sind: eben darum müssen sie von den Gesten zusammengehalten werden, fest zusammengedrückt: jenes feste Ansichdrücken, das auf etlichen der Motivkarten inszeniert wird, ist bereist nur noch die Geste des sich aneinander Drückens. Nirgendwo mehr wird sich noch so fest gedrückt, wie auf den Motivkarten, es sei denn als deren Nachahmung, als Geste eben, als schlechte Verpflichtung, der Inszenierung zu folgen, um nicht als Unfolgsamer aufzufallen und die durch die Inszenierung geschürte Erwartung des anderen nicht zu enttäuschen.

Das Scheitern einer Partnerschaft muss daher tiefenpsychologisch und kommunikationspsychologisch als der Moment offengelegt werden, an dem die zurückgedrängten, aufgestauten und durch Herzchen, Küsschen und Spruchkarten verleugneten, gleichsam verbotenen realen Gefühle und Regungen wieder durchbrechen. Für Frauen stellt sich daher die „Orgasmusfrage“ auch als Ausdruck des Augenblicks, aus dem sie aus ihrer Täuschung heraustreten, als Ent-Täuschung, als Einsicht dessen, dass ihre seelisch-körperliche Identität bis zu diesem Augenblick nur durch die billige Romantik und die falschen Versprechungen der Schweißperlen zusammengehalten, gleichsam niedergedrückt wurde: die Ent-Täuschung aus der Selbst-Täuschung.

Dazu wäre zu ergänzen, dass freilich auch Männer in gleicherweise ihrem gleichermaßen erfassten Bewusstsein erliegen, nur dass sie gesamt-gesellschaftlich als Patriarchat selbst jene Zwänge geschaffen haben, an denen auch sie letztlich zerbrechen. Der unbedingte Wille zum Erhalt der eigenen Macht als Mann über die Frauen lässt auch sie letztlich an der erfassten und standardisierten Kommunikation scheitern, eben weil sie nach ihren eigenen männlichen Projektionen entworfen und standardisiert ist, weshalb sie auch stets das schon sprichwörtlich gewordene Unverständnis über die Gegenwehr ihrer Partnerinnen äußern: dass sie die seelisch-körperliche Identität der Frauen nicht verstehen und gar emotional erfahren können, hat seinen Grund eben darin, dass sie in der erfassten Kommunikation nicht ausgedrückt und abgebildet wird, dass die Identität der Frauen, in dem Moment, wo sie sich doch noch je sich regen sollte, in das gleichermaßen erfasste männliche Bewusstsein kaum noch nachträglich zu integrieren ist.

## *Die zugewiesene „Initiative“*

Wo Frauen sich Herzchen vergeben für standardisierte, der Vermarktung und Inszenierbarkeit von Sexualität nachgebildete Kategorien, fast schon „gewerbliche“ Kriterien, anstatt sich über ganzheitliche Erfahrungen mitzuteilen, bilden sie in jener Selbstbewertung als weiteren psychologischen und soziologischen Aspekt auch jene vom Autor in seinem vorherigen Aufsatz so

bezeichnete falsche, im Dienste und Interesse der Gesellschaft *zugewiesene* „Initiative“ nach. In seinem vorherigen Aufsatz[49] versuchte der Autor zu zeigen, dass die sexuelle Initiative wie sie etwa durch die literarische oder filmische Darstellung von erlebter Sexualität stets so gerne den Frauen zugewiesen wird, in Wahrheit als scheinhafte Selbstbestimmung und scheinhaft freier Wille, also eigentlich als Fremdbestimmung zu durchschauen wäre; dass nämlich in Wahrheit in jener „Initiative“ sich nur die von den Männern auf die Frauen projizierte männliche Initiative abbildet, und zwar aus mindestens zweierlei Gründen: zum einen muss, da die männlichen Projektionen doch stets immer noch mit der Zurückweisung durch die Frauen zu rechnen haben und in Konflikt geraten, von einer Abwehr jener Wünsche gesprochen werden, indem die eigenen Triebwünsche auf die Frau übertragen werden und damit die männliche Initiative auf die Frau verschoben wird, die Frau also quasi die männliche Initiative ergreift, also die Initiative, die dem Mann nützt. Darüber hinaus hält jene Übertragung und Verschiebung der eigenen männlichen Phantasien auf die Frau eben auch die Macht und die Kontrolle des Patriarchats über die tatsächlichen Regungen der Frauen aufrecht, insofern die Frauen von klein auf dazu erzogen werden, Initiative immer nur als die ihnen vom Patriarchat zugewiesene Initiative zu ergreifen und so letztlich in erster Linie stets eher die männlichen Wünsche und Vorstellungen erlebter Sexualität zu erfüllen. Die Unterordnung des Willens der Frauen

[49] Siehe Fußnote 19!

unter den Willen des Patriarchats wird über die Zuweisung der von der Gesellschaft gelenkten und genauestens berechneten, scheinhaften Initiative gesichert. Dabei kann die sogenannte Initiative auch über emotionale Verpflichtung bzw. Erpressung der Partnerin zugewiesen und abgesichert werden. Ein Beispiel von vielen aus einem jüngst ausgestrahlten Fernsehfilm der wohlbemerkt öffentlich-rechtlichen Sender möge das veranschaulichen:
Ein Teenager sucht seine Freundin bei ihr zuhause auf und drängt sie zum „Liebesakt". Seine Freundin versucht sein Drängen zunächst mit der Notlüge abzuwehren, ihre Eltern kämen gleich nach Hause. Anstatt ihre Zurückweisung zu akzeptieren, drängt er mit seinem Willen noch heftiger auf sie ein, indem er antwortet, „dann müssen wir erst recht schnell anfangen" und sie damit zusätzlich zu seinem sexuellen Begehren *an sich* auch noch zeitlich unter Druck setzt: wodurch die Dramaturgie des Filmes einmal mehr die Psyche der Frau überwältigt und fast auch im wörtlichen Sinne der Bilderfolge ausblendet. Als die junge Frau sich ein weiteres Mal zu wehren versucht, erinnert er sie daran, dass er ja schließlich Geburtstag habe und sie doch schließlich seine Freundin sei. Hier muss zusätzlich auch von emotionaler Erpressung gesprochen werden, da der Mann offensichtlich versucht, den Willen der Frau ein weiteres Mal zu brechen, indem er sie durch die Erinnerung an seinen Geburtstag noch zusätzlich verpflichtet. Unter der Last der dreifachen Konditionierung (Fremdbestimmung) durch das Drängen an sich, den zeitlichen Zwang sowie die emotionale Verpflichtung lässt sich seine Freundin

schließlich wehrlos nach hinten aufs Bett fallen. Im Zustand ausschließlich *seiner* Erregung küsst sie ihn und seufzt ohnmächtig und gefügig ihm zu: „Na dann mal herzlichen Glückwunsch!“.

## *Die erworbenen Ängste*

Nach solcher eindeutig als Ausdruck von Gewalt einzustufenden Inszenierung von „erlebter“ Sexualität muss weiterhin davon ausgegangen werden, dass die Ängste und Überwältigungsbelastungen von Frauen nicht immer nur notwendigerweise auf reale Erfahrungen zurückgehen. Vielmehr ist zu vermuten, dass gerade auch bei der jüngeren Generation auch solche Frauen, die jedenfalls im engeren Sinne (noch) keine Gewalterfahrungen machten, dennoch mit einer nach den Begriffen der Wissenschaft als erworbene Angst zu bezeichnenden Angst zu kämpfen haben: denn auch eine erworbene Angst kann sich im Sinne von Angststörungen, Phobien und nicht selten auch Zwangsstörungen bis hin zu Verfolgungswahn zu einem quasi posttraumatischen Belastungsgefühl und einem kaum noch zu therapierenden pathologischen Verhalten ausprägen, obwohl die Frau real keine solchen Erfahrungen gemacht hat. Schon die Vorstellung, im Falle von Filmen sogar die unmittelbarer bildliche Vorstellung, das unmittelbare Entstehen von Vergewaltigungsvorstellungen in den Bildern, das emotionale Miterleben der gezeigten Situation, kann als Überwältigung oder gar als Übergriff mindestens auf die Psyche der Frau beschrieben

werden. Die erworbene Angst läuft sozusagen ein Leben lang mit jenen Frauen auf Schritt und Tritt mit, nicht weniger als eine Angststörung nach realer Gewalterfahrung. Desweiteren kann in Fällen wie dem oben beschriebenen Fernsehspiel auch von einer wenn man so will anderen, negativen Form von Sozialisierung gesprochen werden, in sofern solche Szenen in Frauen, zumal heranwachsenden Frauen, einmal mehr ihnen ihr gesellschaftlich gefordertes Verhalten vor Augen führen und zuweisen. Schon durch die Verinnerlichung solcher Szenen kann bei den Frauen jenes innere Störgefühl der sogenannten doppelten Bindung (double bind) zwischen ihrem eigenen Willen und dem von der Gesellschaft an sie herangetragenen und durch solche Szenen in sie eingesetzten (introjizierten) Willen ausgelöst werden, durch das sie hinterher in Partnerschaften so leicht erpressbar werden.

In denselben Kreis solcher Gewaltrepräsentanzen gehören etwa auch bestimmte Produktionen aus dem Genre der Krimis und Action-Filme oder vielfach auch Science Fiction-Produktionen. Wird etwa die Ermordung einer Frau als Ausgang für die Ermittlungstätigkeiten genommen, so ist in Filmen der genannten Genres zunehmend zu beobachten, dass im Rahmen der Rückblenden (Flashbacks) nicht etwa mehr der gesamte Tathergang in Episoden unterteilt in die Ermittlungshandlung eingeschoben wird, sondern statt dessen ein ums andere Mal lediglich ein stehendes Bild in der Erinnerung des Täters, des Zurückbleibenden oder der Angehörigen aufblendet, in dem das Mordopfer, also die Frau, geknebelt und misshandelt, Blut überströmt und mit zerrissenen Kleidern als

Zeichen einer Vergewaltigung gezeitig wird. Solche Bilder tragen mitnichten dazu bei, wie es die Befürworter solcher Inszenierungen immer so gerne vor sich her tragen, die Gesellschaft für Gewalt an Frauen zu sensibilisieren. Eine von aufrichtigem Engagement und Interesse an der gesellschaftlichen Benachteiligung von Frauen getragene Inszenierung könnte ohne diese Bilder auskommen, und würde sich statt dessen eher durch eine wissenschaftlich fundierte und schauspielerisch überzeugende Darstellung ausweisen. Wird hingegen stets aufs Neue nur die misshandelte Frau gezeigt, so sind objektiv weitaus mehr voyeurisitische Bewegunggründe zu vermuten, die zudem gewisse Gewaltphantasien in Männern bisweilen überhaupt erst entstehen lassen. Umgekehrt verursachen solche Szenen in den Frauen als Zuschauerinnen einmal mehr jene Ängste, die als durch das Erleben solcher Produktionen *erworbene* Ängste zu bezeichnen sind, die Frauen für ihr gesamtes Leben in all ihrem Handeln und Erleben konditionieren.

Solche Szenen aus Fernsehspielen oder Krimis müssen neben anderen Faktoren darum auch mit dafür verantwortlich gemacht werden, dass Frauen sich in nicht wenigen Fällen ihr gesamtes Leben über immer wieder solchen Männern ausliefern, die eben genau jene Willensschwäche ausnutzen. Im schlimmsten Fall, so zeigte schon Naomi Wolf[50] auf, konnte aus therapeutischen Sitzungen herausgearbeitet werden, dass die betreffenden Frauen sich solchen männlichen

[50] Naomi Wolf, Der Mythos Schönheit, 1991 Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, siehe Kapitel „Sex“ ab S. 181

Phantasien auch im realen Umgang mit Männern nicht nur stets aufs Neue unterwarfen, sondern jene Unterwerfung ihres Willens unter die Phantasien des Partners bis hin zu Nötigung und gar unmittelbarer körperlicher Gewalt in ihrem manipulierten Bewusstsein schon gar nicht mehr als Übergriff empfanden, sondern im Gegenteil die Übergriffe bereits als Erfüllung erfuhren: nicht dass sie die Gewalt an sich nicht mehr erlebt hätten, aber jene „Erfüllung" muss als *die* Erfüllung gelten, die aus dem erworbenen falschen Erleben von Sexualität entsteht, nämlich aus den in Wort und Bild inszenierten Gewaltphantasien: in dem Maße, wie Frauen in extremen Fällen all zu sehr an jene Darstellungen gewöhnt wurden, etwa dadurch, dass sie dazu gezwungen wurden, die entsprechenden Filme regelmäßig zusammen mit ihren Partnern anzuschauen und dann nachzuahmen, erlebten sie sexuelle Gewalt als Erfüllung jener zuvor durch die Filme erworbenen Vorstellungen. Und in dem Maße, wie insbesondere Frauen mit emotionalem Defizit stärker dazu neigen, sich dem Willen ihres Partners unterzuordnen, erlebten sie die Zufriedenstellung der Phantasien ihres Partners auch als ihre eigene Zufriedenstellung.

In diesem Zusammenhang ist auch die Pornographie als Stressor, also Auslöser von Ängsten und Ohnmachtsgefühlen mit zu diskussieren. Dem Autor geht es nicht darum, pornographische Darstellung aus wie man so sagt „moralischen" Gründen zu beanstanden, die als „Moral" ohnehin nur bereits selbst als Teil des erfassten Bewusstseins und der Inszenierung von Gefühlen zu sexuell konditinierten Gefühlen zu begreifen wäre, sondern wegen ihres

manipulativen Effektes. Viele Phantasien, die weitgehend als männliche Phantasien zu durchschauen wären, werden nicht etwa, wie es die Befürworter Wort haben möchten, durch die entsprechende Darstellung gestillt, also im Sinne Freuds als aggressive Triebe von der eigenen Partnerin weg-, auf die imaginäre Partnerin der filmischen Darstellung umgelenkt. Sondern die Darstellungen lassen vielfach sexuelle Phantasien und subjektives Begehren im Bewusstsein der Männer überhaupt erst entstehen und damit auch konkrete Ansprüche an die Partnerin, durch welche die intimen Beziehungen im realen Leben zunehmend unter Druck geraten, und das geht wiederum vorab zu Lasten der Frauen.

Dabei wären neben der Pronographie im engeren Sinne bereits etwa die Bewerbung von Dessous mit anzusprechen. Aber auch die zunehmende sexuelle Konditionierung von Werbung insgesamt, nicht nur bei Produkten, die im weitesten Sinne dem Erleben von Körperlichkeit und Intimität noch zuzuordnen wären wie etwa Parfums oder betont erotische Schnitte der jeweiligen Mode, sondern auch bei Produkten aller Art wie etwa Versicherungen, Elektrogeräten oder Medikamenten, die in ihrer szenischen Darstellung zunehmend an die „Ideale“ von Jugend und Eros gekoppelt werden, müssen mit in die Überlegungen einbezogen und in gleicher Weise mit für die beschriebenen Entwicklungen verantwortlich gemacht werden. Die von Industrie und Medien zum freien Willen von Frauen als Käuferinnen verklärte und inszenierte sogenannte Mode vollzieht in Produktion und Angebot im Sinne des Patriarchats nicht etwa den

Willen der Frauen nach, die als Käuferinnen ohnehin nur ihrem ausgetauschten, introjizierten Willen folgen, sondern sie vollzieht auf der Seite der Männer auch die im pronographischen Erleben der Männer entstandenen Phantasien nach. Frauen werden solcherart zu Fetischen fixiert, hinter denen das seelisch-körperliche Erleben der *Frau* weitgehend zurückgedrängt wird. In dem Maße, wie die Bewerbung von Dessous an Frauenkörpern bis hin zur Pornographie als quasi extremste Stufe die sexuellen Reize im psychosexuellen Erleben des Mannes stets weiter verstärken, tritt eine zu große Gewöhnung, eine Habituation im Erleben des Mannes ein, wobei durch die stetige Reizverstärkung eine *positive* (= im fachsprachlichen Sinne zunehmende) *Verstärkung*, also Erfüllung erlebt wird, die umgekehrt zu einer *negativen Verstärkung* (= abnehmenden Reaktion) führt, also die natürlichen Reize des weiblichen Körpers im Bewusstsein des Mannes zurückdrängt. Die Reizverstärkung führt darum die sogenannte Frustrationstoleranz zurück, bildet also die natürliche Erregbarkeit stets weiter zurück und fördert sie nicht etwa, wie Industrie und Medien es im Einklang mit dem Volksglauben immer so gerne propagieren. Der Begriff der *Reiz*-Wäsche ist darum psychosexuell schlimmer zu nehmen, als es deren Produzenten lieb sein dürfte. Jede Form von Reizung führt zu einer Manipulation der Wahrnehmung und wäre erst durch gleichermaßen systematische Reizentwöhnung wieder umkehrbar. Im schlimmsten Fall, wenn die beim Mann zuvor in der bildlichen oder szenischen Darstellung erzeugte Stimulanz in der realen intimen Begegnung durch die entsprechende

Kleidung der Frau nicht erreicht wird, also die Manipulation die Erregung blockiert und die Devianz nicht mehr zurückgelenkt werden kann, also die zuvor erlebte Erregung nicht mehr vom Fetisch getrennt und auf die Partnerin als Mensch und Wesen mit eigenem Willen zurückgeführt werden kann, führt die in der Psyche des Mannes fixierte Überstimmulierung als Übererfüllungsdruck zu sexuellem Versagen, in dessen Folge die Partnerschaft von Frustrationen und im schlimmsten Falle auch Gewalt geprägt sein kann.

Einen unter vielen Beweisen für die ausgetauschte weibliche Psyche und die Unterwerfung des Willens der Partnerin unter die Phantasien ihres Partners glaubt der Autor darin zu erkennen, daß jedenfalls nach seinen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen gerade Frauen, die nicht den *sogenannten* gesellschaftlichen Normen entsprechen, also etwa auffallend klein sind oder ein gewisses Gewicht überschreiten und mit ihrem Körper kaum noch mit dem von Industrie und Medien standardisierten weiblichen Körper mithalten können, nicht selten einen überdurchschnittlich hohen Aufwand in Styling und Dressing betreiben – eine solche Beobachtung lässt sich natürlich keinesfalls verallgemeinern. Mindestens intuitiv folgen solche Frauen dem soziokulturellen und damit auch soziosexuellen Druck, ihre Attraktivität (gemessen an der gesellschaftlichen Norm) durch eine entsprechend erhöhte Fetischisierung ihres Körpers ausgleichen zu müssen. Je mehr aber solche Frauen sowie insgesamt alle Frauen unter dem Vergleichsdruck von Industrie und Medien, der längst schon auf eine körperliche und damit auch auf eine sexuelle Selektion hinausläuft, sich

ihrer Fetischisierung als Erfüllung des sexuellen Erfolgsdrucks beugen, um so mehr verstärken sie gegen ihre eigenen Interessen, gegen ihre eigenes Erleben und ihre seelisch-körperliche Identität jene Überfüllung der männlichen Projektionen auf sie als Frauen, in deren Folge sie der Gewalt gegen sie selbst als Frauen in die Hände spielen. Hier wäre davon zu sprechen, dass die objektiv als Fremdzuschreibung einzustufenden Zwänge zur Steigerung der körperlichen „Attraktivität" durch die gesamte Sozialisierung sowie die gezielte Fetischisierung in Bild und Wort durch fast alle gesellschaftlichen Bereiche hindurch von Beginn an von den Frauen so lange internalisiert werden, bis sie sich in ihrem Bewusstsein zur Selbstzuschreibung verkehren. Die sogenannte Mode sowie alle sogenannte Körper- und Schönheitspflege tragen jene Zuschreibung des Patriarchats an die Frauen bereits in sich, die die Frauen dann durch den Konsum der Produkte bzw. durch Dressung und Styling an sich selbst vollstrecken.

Dabei bleibt der Wille und damit die körperlich-seelische Indentität der Partnerin ohnehin ausgeblendet. Die Vorstellung, durch tatsächliche Identifizierung mit ihr als Wesen, also als köperlich-seelische Ganzheit, als Begegnung mit ihren Gefühlen und Empfindungen, sozusagen über die Begegnung mit ihrem Willen auch zur Begegnung mit ihrem Körper zu finden und allein daraus in einem Gefühle von Vetrautheit Intimität zu erleben und auch sexuelle Erregung zu erlangen, lassen die Strategien von Industrie und Medien als Möglichkeit intimen Umgangs zunehmd in den Hintergrund rücken. Fast ist man geneigt zu vertreten, daß die beworbenen Produkte von

Dessous bis zu Intimsprays oder Sex-Toys das Defizit ausgleichen müssen, daß sie selbst als Erwartungshaltung erzeugt haben. Was sicherlich keinesfalls auf jeden intimen Umgang zu beziehen ist, darf darum doch nicht aus dem Zusammenhang von Manipulation und Gewalt ausgeschlossen werden.

Dabei muss auch die so gern zum Zeitgeist verklärte moderne Musik[51] als gesellschaftliches Phänomen mit in jene Überlegungen einbezogen werden. Die massiven Schläge von Bässen und Drums müssen hinter ihrer rein akustischen Erfahrbarkeit auch als tiefenpsychologisches Phänomen entfaltet werden. In dem immer gleichen, unveränderten Schlag sublimieren die akustischen Schläge auch zu psychischen, zu seelischen Schlägen. Jene Schläge haben darum doppelte Funktion: zum einen bilden sie jene Schläge, jene Aggressionen vielfach überhaupt erst vor, in ähnlicher Weise, wie es zuvor von den Gewaltszenen des Fernsehens und der Literatur beschrieben wurde. Jene Aggressionen, die sich in Jugendlichen nach dem Besuch der Diskotheken nicht selten entladen bis hin zur ganz unmittelbaren Vergewaltigung sind neben anderen Faktoren weithin auch als Entladung jener Aggressionen zu begreifen, die zuvor im psychologischen Sinn einer Übertragung sich im Rausch der Bässe und Drums von der Musik auf sie als Hörer übertragen haben. Umgekehrt sublimiert („vergeistigt“) die Musik aber mit jenen Schlägen auch die Aggression, die die Hörer als Belastungsstörungen bereist mit in die Diskotheken einbringen. In jener

[51] Ein weiterer Aufsatz zur Funktion und zum Zustand der Musik heute ist geplant.

umgekehrten Perspektive wäre nun als gegenläufiger Prozess auch davon zu sprechen, dass die Musik die bereits mitgebrachten Aggressionen bewältigt, und zwar in der Weise, dass sie sie von den Hörern quasi ablauscht und in die zu vernehmenden akustischen Schläge umwandelt, also wiederum sublimiert („vergeistigt“): also die Aggressionen zu einer scheinhaft höherwertigen, ganzheitlichen Erfahrung wandelt, eben der Musik. So integriert die Musik die Aggressionen der Diskobesucher in ihre eigenen Sphären als Musik, aber umgekehrt wird die Musik für die Besucher damit auch als mit der eigenen Psyche, mit dem eigenen Leben und der eigenen Persönlichkeit identisch erfahrbar. Es könnte darum auch als reziproker Prozess von Akzeptanz gesprochen werden. So wie die Musik die mitgebrachten Aggressionen ihrer Hörer integriert und sie dadurch akzeptiert, wird die Musik als Abbild jenes Zustand quasi zurück-akzeptiert. Und damit akzeptieren die Hörer auch ihre eigenen Aggressionen. In dem sie sie in der Musik wiedererleben, erleben sie sie als Bestätigung ihres Bewusstseinszustandes. Und damit erleben sie sie als Reinszenierung ihrer selbst, und damit legitimiert sich die Musik in den Ohren der Hörer. Und so legitimiert umgekehrt die Musik auch die Aggressivität der zumeist jungen Leute. So verschwinden die Schläge aus dem Erleben der Hörer. Wenn sie nach dem Diskobesuch zuschlagen, setzen sie nur die Kontinuität der aus dem Bewusstsein verschwundenen Schläge, die zur Normalität aufgelöste Aggressivität der Musik fort. Was die Hörer bewusst noch wahrnehmen, ist einzig das reine Erklingen der Musik. Die Schläge als

Verschiebung der einst erlebten Gewalt hingegen hören hinter der reinen Erscheinung der Musik auf zu existieren: so verschwindet die Gewalt aus den Schlägen, so verschwindet die Gewalt aus der Gewalt. So verschwindet nach dem Modell von Ferenczi der Angreifer aus dem Bewusstsein des Opfers.

Und damit setzt jene unheilvolle Koppelung von Bewältigung und Überwältigung ein. Je öfter die Musik aufgesucht wird, um die mitgebrachten Aggressionen bewältigen zu können, verstärken sich die Aggressionen unbemerkt, da sie ja in den Schlägen der Musik als mit der Persönlichkeit des Hörers identisch erlebt werden. Als Beispiel von vielen darf die „elektrosexuelle Musik" gelten, die seit Mitte der achtziger Jahre von Frankreich aus den Markt erobert, die ihre von ihrem Guru sogar offen propagierten akustischen Schläge obendrein durch Accessoires wie Lederhosen und Peitschen absichert.

Sofern Fälle bekannt werden, in denen Frauen mutmaßlich grundlos Vorwürfe erheben oder Anzeige erstatten wegen Belästigung oder gar Vergewaltigung, so ist dieses als Versuch, das Ansehen und die Autorität, mitunter auch die Karriere des betreffenden Mannes zu zerstören, ausdrücklich abzulehnen und im Sinne des Strafgesetzbuches als Rufmord oder Verleumdung u.ä. in jedem Fall genau zu behandeln wie jede andere Verleumdung auch. Dennoch wäre auch jenes Verhalten, so sehr es zunächst zwischen-menschlich zu verurteilen wäre, wiederum zu erklären als Verschiebung von nicht bewältigten früheren negativen Erfahrungen. Auch hier wäre davon auszugehen, dass der Verleumdete stellvertretend für

den früheren Aggressor beschuldigt wird, der für eine Aufarbeitung und zur Einforderung des Respekts sowie zur Anerkennung des erlittenen Unrechts nicht mehr zur Verfügung steht. Im Sinne der Kompensierung unbewältigter Erfahrungen wäre im weitesten Sinn davon auszugehen, dass die betreffende Frau in solchen Augenblicken quasi verspätet jene Entschlossenheit nachholt und vor allem auch vor sich selbst demonstrieren möchte, die ihr in der ursprünglichen negativen Situation nicht zur Verfügung stand, weil etwa der psychische Druck oder die emotionale Verpflichtung dem einstigen Aggressor gegenüber zu stark waren. Wurde oben dargelegt, dass nicht wenige der Ängste von Frauen als durch die Medien erworbene Ängste einzustufen wären, so wären etwaige unberechtigte Anschuldigungen von Frauen gegenüber Männern im Einzelfall sicher auch als Übersensibilisierung der betreffenden Frau durch allzu stark verinnerlichte Bilder und Szenen von Gewalt etwa aus Filmen zu erkennen: in solchen Fällen kann es schon genügen, dass der betreffende Mann sich in der vorbelasteten Wahrnehmung der betreffenden Frau allein dadurch verdächtig macht, dass er einzelne Worte oder Sätze ausspricht, die etwa in der vorausgegangenen filmischen Darstellung der spätere Täter auch gesprochen hatte.

Aber auch die Sozialisierung der Frau durch ihre familiäre Erziehung mag solche Ängste und die daraus resultierenden Hassgefühle auf Männer bereits vermitteln, ohne dass die betreffende heranwachsende Frau notwendigerweise selbst Gewalterfahrungen gemacht hat bzw. schon lange, bevor sie selbst erste

Frustrationen oder Traumatisierungen erleben wird. Erleben etwa Kinder die Trennung ihrer Eltern, so wird ein kleines Mädchen oder die bereits heranwachsende junge Frau tendenziell eher die Gefühle der Mutter mit durchleben und jede auch nur verbale Entgleisung, erst recht aber mögliche konkrete Gewalt oder psychische Nötigung des Vaters gegenüber der der Mutter automatisch neben der Mutter auch auf sich selbst als Frau beziehen und als drohendes Beispiel ein Leben lang den Herausforderungen ihres eigenen Lebens zugrundelegen bzw. spätere eigene Situationen verstärkt durch die einstigen Bilder erleben und daher bisweilen selbst solche Situationen als Bedrohung wahrnehmen, in denen nach objektiven Kriterien gar keine Bedrohung auszumachen ist. (Umgekehrt würde dasselbe natürlich auch für kleine Jungen oder heranwachsende Männer gelten, wenn die Mutter den Vater unverhältnismäßig beleidigt oder nötigt.)

Hier wäre bereits von einer Erwerbung von Gewaltvorstellungen und Gewalterfahrungen zu sprechen, die die spätere erwachsene Frau ein Leben lang vor sich sehen wird und sozusagen als verspätete, einst versäumte Gegenwehr der Mutter nun an ihrem eigenen Partner oder Personen, denen sie zufällig begegnet, nachholen möchte. Jene Gegenwehr erscheint ihrem Partner naturgemäß unverhältnismäßig, da ja die jetzige Gegenwehr in ihrer Intensität und Emotionalität der Not der seinerzeit versäumten Gegenwehr entspricht. Es handelt sich im fachsprachlichen Sinn um eine Übertragung der einstigen negativen Gefühle auf die neue Situation. Machen sich Partner später gegenseitig Vorhaltungen, ihre Reaktionen seien

unverhältnismäßig, so ist jene Unverhältnismäßigkeit zu durchschauen als die Unverhältnismäßigkeit zwischen den übertragenen Emotionen und dem aktuell oftmals sehr viel harmloseren Konflikt, der zumeist nicht aus der Angelegenheit selbst heraus eskaliert, sondern aus den zu starken Emotionen, die in ihrer Übertragung eben jene einstigen Emotionen wiederaufleben lassen. In solchen Momenten bzw. bei einer späteren Aufarbeitung des Konfliktes würde es darum beiden Seiten helfen, die zu starken Emotionen nicht wechselseitig auf die eigene Person zu beziehen, es also nicht *persönlich zu nehmen*, sondern sie als Reinszenierung früherer Konflikte zu erkennen und sich gegenseitig bei der Erinnerung an die früheren Konflikte zu helfen, weil nur so zunächst jeder seine eigenen zu starken Emotionen begreifen kann und sodann beide zusammen sich dabei helfen können, jene schlechten Emotionen verlieren zu können.

Was landläufig so gerne als Beziehungserfahrungen aufgewertet wird, ist darum als unendliche Übertragung früherer und vielfach nur erworbener Emotionen zu begreifen und damit als Generationen übergreifende, unreflektierte Projektion schlechter Konfliktbewältigung zu durchschauen. Jene volkssprachlich so gerne als unvermeidbar relativierte Krisen wären zu durchschauen als gegenseitige Befangenheit der Partner in ihrer schlechten Sozialisierung, in deren Folge es beiden Partnern misslingt, aus den Zwängen der unendlichen Übertragungen und Projektionen herauszutreten.

Aber auch die zwiespältige Not aller Menschen, nicht alle bloß erzählten und zugetragenen Ereignisse

überprüfen zu können, sich aber dennoch für die Bewältigung des eigenen Lebens an dem Zugetragenen orientieren zu müssen, führt zur Erwerbung von negativen Empfindungen und Verunsicherung bis hin zu Phobien und Paralysierung, aus der heraus ebenfalls nicht selten voreilig, unberechtigt und unverhältnismäßig reagiert wird. Wird etwa über einen längeren Zeitraum hinweg mehrfach von Übergriffen auf Frauen in bestimmten Gegenden oder zu bestimmten Zeiten berichtet, so verstärkt sich das legitime Bedürfnis zur Vermeidung der möglichen Gefahr nicht nur den genannten Orten und Zeiten gegenüber zunehmend zur Begegnungsangst, sondern kann sich weit über die konkreten Meldungen hinaus zu einer generalisierten Phobie entwickeln bis hin zur der Unmöglichkeit, das eigene Haus überhaupt noch verlassen zu können. Aber auch das allzuhäufige Wechseln von Straßenseiten oder übermäßiges Ausweichen auf dem Bürgersteig wären bereits als Symptome einer generalsierten Angststörung zu diagnostizieren. Auch hier wäre von einer erworbenen Angst zu sprechen, deren Verlauf und Ausprägung dennoch wie schon beschrieben einer Angst aus realer Erfahrung gleichzusetzen und therapeutisch auch gleich zu behandeln wäre.

## *Die „Selbstbewertung“*

Vor dem Hintergrund jener durch die Medien erworbenen Traumatisierung und der falschen Inszenierung von Sexualität in der Öffentlichkeit wird

die Psyche zumal von emotional defizitären Frauen systematisch entstellt. So ist es zu verstehen, wenn Frauen sich in aller Öffentlichkeit, und sei es auch nur die als Öffentlichkeit trügerischer Weise nicht wahrgenommene virtuelle Community, Herzchen für ihre rein körperlichen „Qualitäten" vergeben. Vergibt sich die betreffende Frau etwa Herzchen für die Fähigkeit, ihre Liebhaber zu verführen, so ist sie in diesem Augenblick weitgehend durch die fast buchstäbliche nackte Inszenierung von Partnerschaft und Sexualität konditioniert: in jener „Bewertung" ihrer eigenen Verführungskraft, jener vom Patriarchat für sie als Frau vor-ausgewählten Kategorie, erfüllt die betreffende Frau wiederum nur die Projektion und die Zwänge des Patriarchats. Jene „Bewertung" muss darum in gleicher Weise wie es oben für Film und Musik beschrieben wurde als Resultat jener durch die Medien vermittelten und schlecht erworbenen Phantasien und intimen Zwänge verstanden werden: es ist so zu beschreiben, dass die betreffende Frau den unausweichbaren sexuellen Zwängen nur noch allein dadurch ausweichen kann, dass sie ihnen entspricht, indem sie die Forderungen des Patriarchats an sie als Frau nachbildet: indem sich die betreffende Frau Herzchen für ihre Verführungskraft vergibt, verleiht sie sich die Ausstrahlung, in der allein sie *von den Männern* gesehen und erlebt werden möchte. Indem sie sich Herzchen für die männlichen Erwartungen an sie als Frau vergibt, wertet sie sich einzig zu dem männlichen Erleben auf, nicht zu ihrem eigenen. Sie bildet die Erfüllung des männlichen Erlebens von Sexualität an sich selbst ab, und als Kompensierung für die durch den

Zwang zur Verführung verwehrte Selbstbestimmung wertet sie jenen Zwang vor sich selbst selbsttäuschend zur Selbstbestimmung auf, eben indem sie sich „bewertet“: in der Befolgung der Zwänge verbleibt ihr ihre „Selbstbewertung“ als letzter Rest der verwehrten Selbstbestimmung: indem sie sich „bewertet“, will sie über ihren eigenen Wert bestimmten: aber jener Wert ist bereits der vom Patriarchat zugewiesene Wert, und darüber kann sie rech eigentlich gar nicht bestimmen: wenn sie sich „bewertet“, bestimmt sie allenfalls noch an sich vorbei. Salopp gesagt, könnte man auch sagen, sie spielt das Spiel mit.

Wo sie sich aber an sich vorbei „bewertet“, schätzt sie ihren „Wert“ für die Gesellschaft ab, und damit ihre Akzeptanz, die sie sich damit im Namen der Gesellschaft selbst zuweist: sie „bewertet“ sich nachgerade so, wie und wofür sie aus ihrem erfassten Bewusstsein heraus akzeptiert sein möchte. Die psychologisch durch den falschen sozialen Erfolg solcher Bewertungen erworbene Fähigkeit, ihre Akzeptanz abzuschätzen, ist selbst bereits Ausdruck der falschen Akzeptanz: die falsche Akzeptanz erkennt sich in den Repräsentanzen der falschen Akzeptanz wieder. Die falsche Akzeptanz reproduziert sich stets aufs Neue und akzeptiert sich selbst dadurch noch unentrinnbarer: die Determinierung der falschen Akzeptanz ist ihre stete Befolgung. Geht man auf den unmittelbaren Wortsinn zurück, so wäre Akzeptanz zu übersetzen mit „dem, was man angenommen hat“. Aber angenommen haben solche Frauen nur jene Mittel zur Darstellung ihrer Person und Mitteilung ihrer

Bedürfnisse, die ihnen von der gesellschaftlichen Inszenierung zugewiesen wurden.
Die Bestätigung, die ihnen zunächst im alltäglichen Umgang mit anderen Menschen und sodann im partnerschaftlichen Umgang vorenthalten blieb, sichern sie sich, indem sie sich die ausgebliebene Bestätigung durch Herzchen selbst zusprechen, fast schon die sprichwörtliche Selbstbestätigung.
Die „Bewertungen" sind Ausdruck dessen, den Willen und die seelischen Regungen der Frau vorab, also schon vor jeder möglichen Annäherung, aus ihrem eigenen Erleben als Frau zu verbannen und sie auf ein rein körperliches Erleben zu reduzieren; sie sind Ausdruck des gesellschaftlichen Zwanges für Frauen, funktionieren zu müssen: Frauen, die sich in solcher Weise selbst „bewerten", reduzieren sich selbst auf jenes gesellschaftliche Funktionieren als Reaktionsbildung auf jene Zwänge: sie unterwerfen sich der Projektion, die eigentlich gegen sie gerichtet ist, indem sie sie durch jene „Herzchen" erfüllen und als erfüllte Projektion auf den Mann zurückprojizieren, indem sie die Bewertungen auf ihrer Pinnwand posten, wie als Antwort auf seine Forderung, wie als Erfüllung seiner Erwartungshaltung. Die Psychologie spricht hierbei von einer weiteren pathologischen Abwehrreaktion, wonach Menschen als Ausweg auf unangenehme oder gar bedrängende Willensregungen ihres Gegenübers sich nur noch dadurch zu helfen wissen, dass sie jenes unangenehme Gefühl durch Bilden eines ihrem eigentlichen Empfinden gegen-läufigen Gefühls der Achtung vor dem anderen ersetzen: so ersetzen sie schließlich das eigene, von der

Gesellschaft unterdrückte ursprüngliche Gefühl der Ablehnung durch ein Gefühl des Wohlwollens der anderen Person gegenüber, weil sie nur durch das Aufbauen jenes gegenläufigen Gefühls dem Erwartungsdruck standhalten können. So können sie letztlich in der Macht des anderen aufgehen und sie scheinhaft auch als ihre eigene erleben. Das Prinzip ist dabei dasselbe wie es etwa in dem Standardfallbeispiel beschrieben wird, wenn etwa der Angestellte seinem Chef huldigt, obwohl er zuvor von ihm erniedrigt wurde, weil der Angestellte eben nur in der Huldigung, also in der Aufwertung seiner Gefühle für den Chef die zuvor erlittene Abwertung seiner Leistung für sich selbst ausgleichen kann. Man erklärt es damit, dass das ursprünglich erlebte Unrecht bewältigt werden soll, indem man sich die Gefühle der anderen Person erarbeitet, sich selbst also mit dessen Augen sieht, und so das Unrecht, die Niedertracht aus der Erscheinung des Chefs verbannt wird; also etwa so, als wenn man die Größe des anderen so lange vor sich selbst aufbaut, bis die eigene Verletzung dagegen nur noch als gering empfunden wird und hinter der Ehrerbietung zurücktritt, die eigene Verletzung also aus dem eigenen Erleben verschwindet: von Selbstverharmlosung oder Selbstbeschwichtigung wäre hier zu sprechen.

Der Stolz, der sich in den Frauen heute regt, ist darum weithin der Stolz, die Erwartungen des Patriarchats erfolgreich erfüllt zu haben, aber erfolgreich eben nur gemessen an dem gesellschaftlich definierten und ihnen zugewiesenen Erfolg.

In diesem Sinne kann die Selbstbewertung auch als verschobene Verhinderung ihrer realen Emanzipation

begriffen werden: wird der Spielraum für Frauen, sich jenseits von der offiziellen Ideologie von Führerschein und eigenem Beruf wahrhaft zu emanzipieren, noch immer weitgehend von den realen gesellschaftlichen Verhältnissen eingefangen, so verschiebt sich (auch fachsprachlichen Sinn) die verwehrte oder wenigstens ungenügende Emanzipationsbestrebung auf die Selbstbewertung ihres Körpers, die sie trügerisch als Selbstbestimmung erleben: wenigstens hierbei, eben bei der Vergabe von Herzchen für ihre sexuellen „Vorzüge" erlebt sie subjektiv, nämlich um ihren wahren Willen betrogen, dass sie sich endlich auch einmal selbst bewerten und in diesem Sinne auch über sich selbst bestimmen darf.

Sodann wäre auch hier wieder das Modell der Introjektion von Ferenczi anzuwenden. Denn die „Kategorien", in denen sich die Frau mit Herzchen bewertet, sind ja eben die Kategorien der gesellschaftlichen und damit weithin der männlichen Projektion auf sie als Frauen, und damit gleichermaßen wiederum auch als Introjekt zu analysieren. Die Kategorien, die allein schon durch Reduzierung der körperlichen Liebe auf rein erotische Kategorien jede ganzheitliche und von freiem Willen geprägte, von wahrer Achtung und wahrem Verständnis geprägte Regung in der Frau vorab verbannen und im schlimmsten Falle sogar für den Rest ihres Lebens in ihr abtöten soll, sind die Insignien jenes Introjekts. Die Bestätigung, die Frauen durch solche Selbstbewertung erhalten können, wird darum wiederum nur die Bestätigung allein für ihren Körper sein, und zwar für die Betrachtung von außen, sowie sie von den Männern

erlebt werden, und nicht etwa von innen, so wie sie sich als Frau selbst erleben wollten. Zu erinnern wären die Frauen in diesem Moment daran, dass man stets so nach-definiert wird, wie man sich selbst vor-definiert. Sofern also die Frauen sich nach jenen Kategorien definieren, definieren sie ihre Definition durch die Gesellschaft nach, die ihrerseits als Gesellschaft dann jene vordefinierte Nachdefinierung der Frauen nochmals nachdefiniert, in dem das Patriarchat die Frauen schließlich für das nimmt, wozu sie sie zuvor getrieben haben: gegen die Frauen. Auch damit kann man den Willen einer Frau auslöschen, indem man sie von ihrer Geburt an durch die Allgegenwart und den würgenden Druck, der durch ihre ökonomische Benachteiligung noch erhöht wird, in ihnen als Frau nur diesen einen, gesellschaftlich vordefinierten und auf ihren sozialen „Erfolg" hin präformierten Willen anerzieht, so dass sie praktisch ihren jemals eigenen Willen gar nicht erst erfahren, allenfalls noch als Illusion vager Empfindungen aus feministischer Literatur. Darum erleben Frauen in der Selbst-bewertung mit Herzchen auch nur objektivistisch ihren freien Willen, da sie einen anderen niemals aufbauen durften. Sie müssen ihn als ihren eigenen annehmen, und zwar im doppelten Sinn des Wortes: annehmen in dem Sinne, dass sie ihn akzeptieren, adaptieren mussten, aber annehmen auch in dem Sinne, dass sie ihn als ihren freien Willen glauben und stets auch vor sich selbst behaupten müssen, da sie ihn durch ihre Sozialisierung systematisch erworben haben. Im Sinne des Modells des erfolgsorientierten Lernens mussten sie den fremden Willen schließlich so fest in ihre Psyche

integrieren, dass jeder Versuch, diesen freien Willen wieder aufzugeben, fast schon durch den Zusammenbruch der Psyche bedroht wäre, deren wichtigster Stabilisator eben jener fremd-erworbene Wille ist; und zwar stabilisierend im Sinne des vordefinierten gesellschaftlichen Erfolgs. Erfolgs-orientiert heißt hier so viel, wie am falschen, erfassten und gesteuerten unwahren gesellschaftlichen Erfolg orientiert. Das aber führt zur sprichwörtlichen Ausweglosigkeit; denn wo je eine Frau sich aus der Steuerung ihres Willen herauszulösen wagte, wäre sie mindestens der vorübergehenden Ohnmacht ausgeliefert, und jene Angst vor dem buchstäblichen Herausfallen aus ihrer Rolle, eben der zugewiesenen Rolle, lässt sie stets zögern und doch wieder in der zugewiesenen Rolle verharren.

Auch die in gleicher Weise selbst „bewertete“ Kategorie „Küssen“ etwa reflektiert wieder nur die Zwänge zur Erfüllung des männlichen Erlebens, jedenfalls in so weit jenes Küssen wiederum nur als rein körperliche „Qualität“ von der betreffenden Frau für sich selbst „bewertet“ wird. Nicht dass der Autor den Frauen ihr eigenes Bedürfnis nach intimer Berührung auch durch Küssen absprechen wollte; sondern ganz im Gegenteil möchte er ihnen das Erleben von Küssen für ihre seelisch-körperliche Integrität wiederherstellen. So wie es aber als reine Bewertungskategorie beworbenen wird, wird jene Möglichkeit der intimen Annäherung einmal mehr von jeder ganzheitlichen Erfahrung abgetrennt und der Erfüllung männlichen Erlebens und männlichen Drängens nachgebildet und zugeführt, jedenfalls so lange in der männlichen Vorstellung des

„süßen“ Atems einer Frau nicht auch der Hauch ihrer Seele erkannt wird und in der stereotypen „Zärtlichkeit“ des Kusses, in der Berührung ihrer Lippen auch ihr Wille erlebt und begriffen wird. Statt dessen wird aus solchen „Bewertungen“ das ganzheitliche Erfahren gegen den eigenen seelisch-körperlichen Vorteil der Frau von intimer Berührung abgespalten: das reine Berühren wird von der seelisch-körperlichen Integrität der Frau isoliert und zur blassen Kategorie abgewertet; denn die Aufwertung, die die Frau sich in der Spiegelung der patriarchalischen Symbolik zu verschaffen glaubt, ist objektiv als Abwertung ihrer Persönlichkeit zu durchschauen. Der Terminologie nach wäre hier von Affektisolierung zu sprechen. Jener Prozess wird als Abwehrmechanismus beschrieben, der immer dann einsetzt, wenn bestimmte Affekte durch das Handeln gefährdet würden und darum rechtzeitig vorher von dem Handeln isoliert und quasi außerhalb der äußeren Erfahrung zurückgelegt und dort aufgehoben werden. Dann aber würde jene „Selbstbewertung“ objektiv Zeugnis darüber ablegen, dass Frauen in der vom Patriarchat inszenierten scheinhaften und erfassten sexuellen Befreiung sich nur mitteilen dürfen, wenn sie ihre Affekte, also ihre Gefühle und Sehnsüchte zuvor von den Symbolen jener Befreiung abspalten. Damit entlarvt sich die Befreiung einmal mehr als symbolische, und damit verbleibt ihnen als einzige Befreiung, die Frauen heute noch gestalten können, die Isolierung ihrer Affekte, und damit gestalten sie ihre Unfreiheit. Insofern also die betreffende Frau ihre Affekte aus der bloßen Symbolik, aus der standardisierten Kommunikation isolieren

muss, setzt wiederum ein Prozess der Spaltung ein; denn isolieren heißt nichts anderes als abspalten. Und damit wird die betreffende Frau schon von ihrer Präsentation auf der Pinnwand her als gespaltene Person wahrnehmbar. Und damit gefährdet sie sich selbst, damit reviktimisiert sie sich selbst. Denn mindestens intuitiv wird jeder, der sich der betreffenden Frau annähern wollte, jene Spaltung vorab auf der Pinnwand erkennen und in der Folge auch realen Umgang mit der Frau die isolierten Affekte auch gegen die reine Symbolik ausspielen können und in letzter Konsequenz die Frau also gegen ihre Affekte, also ihre verletzlichen Gefühle erpressen und erniedrigen können.

Wollte man dagegen einwenden, der Autor wolle den Frauen etwas wegnehmen, so gibt er das sogar offen zu: er will ihnen das nehmen, was die *Gesellschaft* den Frauen als letzten, übrig gebliebenen, zugewiesenen Raum gegeben hat, um ihnen ansonsten alles zu nehmen: das will er ihnen zurückgeben.

## *Die Erfassung durch die inszenierte Kommunikation als Introjekt: die Gesellschaft als „Angreifer“ und die Kommunizierenden als „Opfer“*

### *1. Die Wohlvertrautheit der Sprache und die erworbenen Gefühle*

Das Wesen der Spruchkarten, ihre manipulative Kraft ist die Wohlvertrautheit der Worte. Insofern jene Worte und die aus ihnen zusammengefügten, zur Fügung ins Schicksal berechneten Sinnsprüche bestimmte Gefühle, Hoffnungen und Erwartungen, aber auch die nachfolgenden Enttäuschungen und Verzweiflungen ausdrücken, drücken sie objektiv nicht etwa die Emotionen selbst aus, sondern bilden lediglich deren Defizit ab: sie sagen nur, was die betreffende Person gerne fühlen würde, und jene Sehnsüchte erhalten sie über die Nichterfüllung hinweg aufrecht; sie erhalten die Verheißung über die ausbleibende Erlösung hinweg aufrecht. Ihre Wohlvertrautheit wäre zu analysieren als eine Typisierung und damit als Standardisierung von Gefühlen und deren gefühls-besetzten Erfahrungen zu stets wiederkehrenden Worten, zumeist Eigenschaftsworten, die jene Stimmungen festhalten, aber eben nur als Stimmung, nicht als reale Erfahrung. Dabei wird die Nacht etwa als Sternenhimmel beschrieben, die je überhaupt noch mögliche reale Erfahrung von Liebe wird durchweg durch leuchtende, hochglänzende und verlaufende rote Farbe auf die Spruchkärtchen aufgetragen, so dick, wie im unmittelbaren persönlichen Umgang es kaum

jemand wagen würde aufzutragen. Die industriell produzierte und stets aufs Neue reproduzierte Sprache jener Sprüche lässt durch die Eigenschaftsworte der individuellen Vorstellungskraft des einzelnen Kommunizierenden gerade *den* Freiraum, in dem die betreffende Person ihre Phantasie spielen lassen kann, aber nach den Festlegungen, die die Worte bereits in sich tragen; und damit reproduzieren die Kommunizierenden ihre Phantasie in jener Stereotypisierung ihrer Gefühle durch die Worte stetig nach. So bildet das Individuum sein Bewusstsein zum Kollektiv nach und um. Recht eigentlich wurden den Adepten jener erfassten und gelenkten Kommunikation die Worte überhaupt erst vertraut durch ihr Vertrautwerden: vertraut wurden sie ihnen nur, weil sie von Kindesbeinen an, schon durch die schlechte, ihrerseits bereits standardisierte Poesie von Märchen und Kinderbüchern alle Gefühle, alle Erfahrungen von Hoffnung und Enttäuschung, von Glück und Verzweiflung stets schon in jenen Worten erlebten und damit sich selbst nur durch jene Worte hindurch erleben und erfahren konnten: so gesehen ist die gesamte Selbsterfahrung von dem Moment an, in dem beim Neugeborenen überhaupt die Sinneswahrnehmung und damit das Erleben von Worten und Bildern einsetzt, bereits durch die Repräsentanten der Wahrnehmung, also durch Sprache und Bilder, erfasst, standardisiert und inszeniert. Die Worte und die Bilder waren zuerst da. Nur dadurch wurden sie den Menschen vertraut, und dadurch wurden ihnen auch ihre Gefühle, ihre Hoffnungen und Enttäuschungen vertraut. Was sie im späteren Leben als ureigenste

Regung empfinden, ist in Wahrheit erworbene Standardisierung und Inszenierung ihrer Regungen. Ihre Erfahrungen wurden ihnen durch die Worte vertraut, nicht umgekehrt. Die Erfahrungen folgen den Worten, die sie vorab erfahrbar machen. Alle Erfahrungen von Hoffnung und Enttäuschung sind durch die Worte erworben, die diese zu Gefühlen transformieren, zu verfälschten Regungen drapieren. Alle späteren Erfahrungen sind verinnerlichte standardisierte Erfahrung, alle Vertrautheit ist erworbene Vertrautheit: recht eigentlich könnte man die beiden Worte gleichsetzen: Vertrautheit ist Erworbenheit. Alle späteren negativen Erfahrungen, alles Scheitern und Versagen speziell auch im partnerschaftliche Umgang wäre als Aufbrechen der Differenz zwischen der erworbenen Erfahrung und der plötzlich einbrechenden realen Erfahrung zu beschreiben, die nicht zueinander passen: die reale Erfahrung lässt sich nicht in die Poesie und Märchenwelt der Spruchkarten zurückzwingen. Sie ist als Aufbrechen der falschen Vertrautheit zu beschreiben, die nicht länger Vertrauen gewährt. Da aber Kommunikation weithin durch die vor- und reproduzierten Sinnsprüche als alltägliche und letztlich auch intime Kommunikation hergestellt wird, also vorab allein als erfasste und inszenierte Kommunikation zustande kommt, ist sie dafür gefährdet, dass auch das Scheitern wiederum an der falschen, schlecht vertrauten Kommunikation gemessen wird, also die Kommunikation an sich selbst gemessen wird, die Erfassung an der Erfassung, die Inszenierung an der Inszenierung gemessen wird, und darum bleibt

sie als Trug unerkannt und wird stets weiter reproduziert. Da die kommunizierenden Personen ihre Erfahrungen von je her nie anders als durch die Sinnsprüche vermittelt und erworben kennenlernten, sind die Sinnsprüche allein durch ihre Selbstsetzung bereits abgesichert: in der Inszenierung von Glück und Liebe solcher Spruchkarten ist das Scheitern und die Verzweiflung bereits mit inszeniert. Sie halten die in die Menschen eingesetzten standardisierten und inszenierten Gefühle selbst noch im Moment des Scheiterns fest. Aus der Verzweiflung heraus lässt sich nicht anders auswählen als zuvor aus den Hochgefühl des Liebesglückes: nämlich ein ums andere Mal nur wieder aus jenen zu Sinnsprüchen und Motivkarten genormten Gefühlen, in denen sich die Liebenden zugrundefühlen. Was sie jemals empfunden haben, ist vom ersten Moment an bereits nichts anderes als die durch Farbigkeit und den Glanz der Kärtchen in den Liebenden schlecht stabilisierte Vertrautheit des ungelösten Zustandes: anstelle den Zustand zu lösen, ihn zu wenn jemals möglich wahrem Glück aufzulösen, halten sie ihn als falsche Aussicht fest, als Aussicht von Vertrautheit über allen Verrat hinweg. Alle Erwartungen an das persönliche Glück und den sozialen Erfolg bleiben dabei in jenen Motivkarten so unkonrekt, wie sie durch Überschreibung glänzender Körper mit matten Sprüchen zur schlechten Erfüllung konkretisiert werden. Alle Erfüllung aber bleibt in der bloßen Hoffnung aufgehoben, die die Erfüllung auf die Motivkarten projiziert. Die Motivkarten stabilisieren jene Hoffnungen zur Erfüllung, die sie zuvor als Vorstellungsinhalte im Bewusstsein der Liebenden

überhaupt erst enstehen ließen: denn Hoffnungen sind nichts anderes als Vorstellungsinhalte. Der Erfüllung aber kommen die Liebenden, die jene Kärtchen posten, nicht näher, als das Auge an den Bildschirm heranreicht.

Dem Nach dem Theorem Ferenczis wäre auch hier im gesamtgesellschaftlichen Sinne von Introjektion zu sprechen. Zu beschreiben wäre sie in dem Sinne, dass die durch die Sinnsprüche systematisch in die Verzweiflung getriebenen Liebenden als Opfer zu beschreiben wären, deren je eigener Wille im Urzustand der Geburt vom ersten Tag an im Interesse der Gesellschaft durch Industrie und Medien ausgetauscht wurde, um für alle Zukunft stets nur und bereitwillig die Wege einzuschlagen, die Gesellschaft durch die erfasste Kommunikation vorgegeben hat, damit die zum Kollektiv erfassten Individuen der Gesellschaft nicht gefährlich werden können. Die Spruchkarten sind die Wegweiser und Verkehrsschilder der gesellschaftlichen Macht gegen ihre einzelnen Mitglieder. So ist die durch die Sinnsprüche evozierte Kommunikation für alle Zeiten vor sich selbst geschützt und kann sich bei jedem Scheitern stets wieder über ihre eigene Widerlegung und Besiegung hinwegretten. In der Berechnung ihrer Sprüche und Motive enthält die erfasste Kommunikation bereits das Urteil über sich selbst, nämlich dass sie gut sei; und darum braucht sie auch nicht zu fürchten, dass ihre Adepten eines Tages das Urteil über sie fällen würden. Die Kommunikation verhängt arglistig das Scheitern über die Kommunikation, die selbst verheißt. Nach dem Schema von Reiz und Reaktion ist der erlernte Erfolg der

falschen Kommunikation abgesichert eben durch jene Gleichzeitigkeit, durch jene Wesensgleichheit von Verheißung und Scheitern, die die Wesensgleichheit der Sprüche ist, durch die selbst das Scheitern schon wieder als neue Hoffnung verheißen und erlebt wird. Da die Kommunikation stets nur wieder eben durch ihre eigenen Mittel aufgenommen werden kann, also die Kommunikation auf die Kommunikation reagiert, sind Reiz und Reaktion identisch, vermitteln sich Reiz und Reaktion als identische Wahrnehmung. Die Kommunikation reizt sich selbst. Glück und Scheitern vermitteln sich als im Zuge der Kommunikation unendlich einander angenäherte Gefühle. Da Glück und Scheitern gleichermaßen durch die Kommunikation erfasst sind und damit auch als Gefühle und Erfahrungen zu identischen Reaktionen erfasst sind, wird die gesamte seelisch-körperliche Identität in jener totalen Erfassung zur schlechten Identität aller Gefühle aufgehoben, so dass das erfasste Bewusstsein sich als in jener Erfassung aufgehoben, geborgen fühlt. Die neue Geborgenheit des virtuellen Zeitalters ist die Aufhebung des individuellen Bewusstseins. Denn das erfasste Bewusstsein nimmt die Erfassung nicht länger als Erfassung war, sondern als ein ihm selbst als Identisches. Das sichert den Erfolg der Kommunikation ab, denn Erfolg ist nicht länger als ein Unabhängiges, als ein an sich außerhalb der erfassten Erfahrung a priori existierendes Ontisches[52] zu verkennen, sondern in Wahrheit als Zustand der kalkulierten Geborgenheit,

[52] **Ontisch** = als vom Bewusstsein unabhängig, vorab existierendes gedacht.

in der sich das erfasste Bewusstsein in der erfassten gesellschaftlichen Gegenwart geborgen wähnt, nämlich Geborgenheit als Erfahrung der völligen Identität der Person selbst mit allem, was sie umgibt: Geborgenheit ist hier nicht anders mehr zu beschreiben als das Aufgehen der totalen Erfassung in der totalen Erfassung, in der das Erfasstsein aus dem eigenen Bewusstsein und der eigenen Wahrnehmung verschwindet und sich deshalb im totalen Einklang seiner selbst mit der Umwelt geborgen fühlt: das erfasste Glück genauso wie das erfasste Scheitern. Aber jene Totalität schlägt dann auch die Unerbittlichkeit um gegen alles, was sich jenseits oder entgegen der Totalität stellen würde.

Wo Scheitern erlebt wird, wird es hingenommen nicht etwa, weil es nicht mehr empfunden würde, sondern weil es als Erfahrung mit erfasst ist und darum aus dem erfassten Bewusstsein nicht herausfällt. Damit aber werden die Menschen noch tiefer in die Depressionen getrieben, da das erfasste Bewusstsein die Schuld für das Scheitern stets bei sich selbst und nicht bei der erfassten Kommunikation suchen wird, nach dem Modell der Introjektion: indem Maße wie der Angreifer dem Opfer seinen Willen und seine Empfindungen als Anspruch auf das Opfer einredet, wird das Opfer, dass durch die Einsetzung des fremden Willens in den eigenen Willen dem Angreifer keine Schuld mehr geben kann, unter der Last des fremden, erworbenen Willen im Verließ der verdrängten eigenen Seele die Schuld bei sich selbst suchen. Und darum wird das Opfer auch bereitwillig alle Versuche, die Beziehung zum Angreifer zu erneuern, nach dessen Vorstellungen unternehmen.

In gleicher Weise wird darum auf das Scheitern der erfassten Kommunikation stets wieder mit der erfassten Kommunikation reagiert, auf die Sinnsprüche wird stets wieder mit neuen Sinnsprüchen reagiert; jene Sinnsprüche, die als Zeichen der Unfreiheit zu durchschauen sind. Die Gesellschaft als „Angreifer" setzt ihren Willen mittels Sprüchen und Karten in die Psyche der Kommunizierenden als „Opfer" ein und stabilisiert so ihre eigenen Vorstellungen als scheinhafte Gefühle des Glücks und der Erfüllung in den Kommunizierenden. So werden die Kommunizierenden der Kommunikation und damit der Gesellschaft nicht widersprechen. Und damit reetablieren ihre Adepten stets wieder ihre Unfreiheit. Wer aus der erfassten Gesellschaft heraustreten wollte, würde ins Bodenlose stürzen. Jenes Bodenlose, jene Freiheit aber müsste auch wieder kommunizierbar werden, und damit würde auch die Freiheit wieder unfrei werden, und sei es auch unter äußerster Umsicht, alles zu vermeiden, was die Freiheit einschränken und die Kommunikation einschränken würde; und eben damit würde es wieder eingeschränkt werden: der Zwang, für die neue Freiheit alles Unfreie zu vermeiden, wird selbst zum Zwang und damit zur Unfreiheit. Es gibt nichts Unfreieres als die totale Freiheit.

## *2. Der Rosenkrieg*

Die erfasste Kommunikation lügt denen, die an ihr teilhaben, vor, es könne die standardisierte

Kommunikation auf den realen, im speziellen auch partnerschaftlichen Umgang übertragen werden, als sei Partnerschaft als unmittelbare schlichte Fortführung der erfassten Kommunikation zu gestalten, als ließe sich die Partnerschaft selbst in gleicherweise erfassen und damit in gleicher Weise absichern. Das wäre in etwa so, als wenn alle Verkehrsteilnehmer allein aus der Einigkeit über die Einhaltung der Verkehrsregen jene Eintracht auch mit in den häuslichen Frieden hineintragen könnten. Das aber scheitert an der je individuellen Belastungserfahrung und den je individuell entwickelten Bewältigungsstrategien, die umgangssprachlich gern als bloße Eigenarten oder auch sogenannte Charakterfehler undurchschaut bleiben. Sind aber jene Belastungserfahrungen ihrerseits bereits Zeichen des Scheiterns der erfassten Kommunikation – aus der Sicht des Opfers, insofern das einstige Opfer sich auch sprachlich nicht gegen seinen Angreifer durchsetzen konnte, und aus der Sicht des Angreifers als Verschiebung und Reinszenierung des Scheiterns, da er seine eigene Belastungsstörung nicht ausdrücken konnte -, so brechen auch künftig die Traumatisierungen durch die Erfassung, die die Traumatisierung einst verschuldete, stets wieder durch. Der klassische Rosenkrieg wäre so gesehen auch zu beschreiben als Versuch, jene Traumatisierungen im letzten Moment doch wieder mit den Mitteln der Erfassung beherrschen zu wollen, aus fehlender Einsicht in die posttraumatischen Gefühlskomplexe: denn post-traumatische Belastungsstörung heißt auch, dass die betreffende Person stets gegen ihren inneren Widerstand gegen die erfasste Kommunikation

ankämpfen muss, also gegen die Unmöglichkeit ankämpfen muss, sich mit den sprachlichen Mitteln der erfassten Kommunikation adäquat mitteilen zu können; denn dieselbe erfasste Kommunikation war es ja auch, die die Überwältigungserfahrung verschuldete. Jenes Aufbrechen aber wird von den Spruchkarten im Glanz von Herzchen und Küsschen scheinhaft zum Zustand der von aller Qual erlösten Glücksseeligen aufgelöst. Aber eben aufgelöst in der totalen Erfassung, weil nur die totale Erfassung die Traumatisierung niederhalten kann; erfasst durch Herzchen und Küsschen, durch Erdbeeren und fließendem Honig, durch Mäuschen und Kätzchen.

Die Unverhältnismäßigkeit der Vorwürfe im Nachhinein einer Partnerschaft ist darum bloß die Unverhältnismäßigkeit der durch die erfasste Kommunikation zur falschen Wahrheit erfassten, niedergedrückten Unwahrheit. Die Bloßstellung des Partners ist zu erkennen als Auflösung der falschen Kommunikation, als Versuch, aus der Erfassung auszubrechen. Recht eigentlich wird in diesem Moment zum ersten Mal die Symbolik der Spruchkarten überschritten: jene Vorwürfe sind als furchtloser aber zugleich auch wehrloser Versuch zu werten, wahrhaft miteinander zu kommunizieren. Wie sehr auch immer die beiden Partner in diesem Augenblick versuchen, aus der erfassten Kommunikation auszubrechen, so müssen sie sich doch stets weiter in der Sprache der erfassten Kommunikation verständigen, und eben darum misslingt die Verständigung. Sie scheitert an dem Versuch, die je eigenen Erfahrungen mit Worten zu erfassen, ohne wieder in die erfasste Sprache

zurückzufallen; sie misslingt bei dem Versuch, das durch die erfasste Sprache Verdrängte auszudrücken, ohne es erneut durch die Sprache wieder zur groben Mitteilungsunfähigkeit erfassen zu lassen; sie scheitert an dem Versuch, durch Worte an die Erfahrungen heranzureichen, ohne es den Worten gleichzutun. Mit der erfassten Sprache jedenfalls lassen sich die je individuellen Überwältigungserfahrungen nicht fassen: hier hat die sprichwörtliche Fassungslosigkeit ihren Ort. Wenn die einst sich Liebenden hinterher so oft beklagen, es nicht fassen zu können, so ist dies wörtlich zu nehmen als Ausdruck dessen, dass die Kommunikation das Scheitern nicht fassen, nicht mehr erfassen kann; dass sie nicht an das heranreicht, was eigentlich von Beginn an zu kommunizieren gewesen wäre und darum von der Kommunikation übergangen wurde: der Kommunikation wegen.

## *3. Die Kommunikation als Verschiebung und Reinszenierung der Persönlichkeitsspaltung und ihrer Bewältigungsstrategien: Die Pinnwand als Ort symbolischer Kontrollmechanismen*

Wurde zuvor die Genese der Persönlichkeitsspaltung beschrieben, das Auseinandertreten der Person in mehrere getrennt eingenommene Teilpersönlichkeiten, so teilen sich auch die Bewältigungsstrategien auf die verschiedenen Teilpersönlichkeiten auf. Wurden zuvor typische Verhaltensweisen wie etwa das Verteilen von Küsschen oder das scheinhaft freie „intime“ Reden als

Bewältigungsstrategien beschrieben, so wäre das Posten von Sinnsprüchen und hochglänzenden Kartenmotiven als komplementäre Strategien zu beschreiben, bei denen praktisch alle realen Strategien ihre Entsprechung finden und es der betreffenden Person erlauben, den Zwang zur Bewältigung auf den virtuellen Raum zu verschieben: insofern auch weiterhin Kompensierung angestrebt wird, wäre von aktiven Verhalten zu sprechen, insofern aber die unmittelbare Begegnung durch die abwesende, virtuelle Begegnung ersetzt wird, wäre von einem passiven Verhalten zu sprechen. Insofern desweiteren die Verschiebung der kompensatorischen Bedürfnisse in den virtuellen Raum die unmittelbare, reale Konfrontation mit den Bezugspersonen und insbesondere potentiellen Stressoren umgeht, wäre die Verschiebung an sich auch als *Vermeidungs*strategie zu beschreiben. Und insofern jene Strategien eben nur versinnbildlicht, also symbolisiert werden und damit auch die angestrebte Kontrolle über mögliche Stressoren bloß durch Motivkarten abgebildet wird, wäre auch von symbolischer Kontrolle zu sprechen; dabei wären die Sinnsprüche etwa als symbolische Verschiebung des „intimen" Redens zu verstehen, die Motivkarten mit den Liebesmotiven analog als Verschiebung der Küsschen. Das vermeidende Verhalten liegt hierbei darin, dass durch das Posten der Sprüche der unmittelbaren, realen Kommunikation ausgewichen wird, nämlich der Konfrontation mit denjenigen, die von der betreffenden Person aufgrund ihrer Überwältigungserfahrungen mindestens prinzipiell als mögliche Aggressoren oder wenigstens als Stress

auslösende Personen (Stressoren) wahrgenommen werden: die Konfrontation wird durch die Verschiebung des Bewältigungsdranges aufs Papier bzw. virtuell auf die Pinnwand *vermieden*: zwischen die gefürchtete reale Begegnung schiebt der unendliche Raum des Space, zwischen die gemiedene Begegnung schieben sich die Pinnwände: küssen tun sich die Liebenden nur noch auf dem Papier, wie schon in den 1830er Jahren Eduard Mörike schrieb in einer gewissen Aussichtslosigkeit, seine große Liebe Luise Rau wiedersehen zu können. Im selben Moment können somit auch alle Gefühle, die beschädigten sowie die sich zaghaft unter aller Ohnmachtserfahrung noch regenden unbeschädigten Gefühle, in den virtuellen Raum verlagert werden, wo sie der unmittelbaren Reaktion und damit auch der gefürchteten möglichen neuerlichen Enttäuschung oder Bloßstellung entzogen bleiben: im Sinne der Terminologie werden sie also in den virtuellen Raum verschoben, der dadurch wiederum zum Schutzraum wird: in dem Maße, wie die Sinnsprüche buchstäblich im Raum stehen bleiben, sind sie durch diesen Raum, durch die Distanz des unendlichen Space, vor jeder negativen Erwiderung, vor jedem Einwand und vor jeder Vereinnahmung geschützt. Wurde zuvor vor allem der Aspekt herausgestellt, dass traumatisierte Frauen in all ihren Strategien nicht zuletzt immer auch einer möglichen neuerlichen Vereinnahmung ihrer seelisch-körperlichen Erfahrung ausweichen wollen, so verschiebt sich diese Strategie auch auf den virtuellen Raum.

Aber dadurch verlieren die Gefühle eben auch ihre emotionale Kraft, ihre Eigentlichkeit, ihre

Verbindlichkeit. Was eben noch gepostet wurde, kann schon im nächsten Moment wieder gelöscht und durch die nächsten Sinnsprüche ersetzt werden. Dadurch werden Gefühle austauschbar. Die schlechte Verfügbarkeit der Spruchkarten im Internet sowie die schlechte, endlose Reproduzierbarkeit der vorprogrammierten Funktionen bildet dabei für Personen, deren Persönlichkeit ohnehin schon von Auflösungstendenzen geprägt ist, eben jenes Auseinanderfallen der Selbstwahrnehmung und das Auflösen der Regungen und Aktivitäten in isolierte Einzelmomente und Einzelempfindungen nach und verstärkt diese sogar noch. Die Austauschbarkeit der Sprüche bildet die Austauschbarkeit der Regungen ab und nach, die ja infolge des Auseinandertretens der Persönlichkeit in der Person selbst auch keine Kontinuität mehr bilden, sondern immer nur abwechselnd mit der jeweils wechselnden Teilpersönlichkeit zur Verfügung stehen. Die Internetprofile solcher Personen zeichnen sich nicht selten durch eine Gleichzeitigkeit von Glückseligkeit und Sehnsuchtsausbrüchen aus, die nicht so recht zu einander passen wollen. Die Widersprüchlichkeit solcher Pinnwände reproduziert die volkssprachliche Widersprüchlichkeit des Charakters, die in Wahrheit Symptom des Auseinanderfallens der Persönlichkeit ist. In dem Maße, wie die geposteten Aussagen austauschbar werden, werden sie auch erpressbar und können schließlich, sofern die betreffende Person versucht, die virtuelle Kommunikation in eine reale Begegnung zu überführen, auch in der gleichen Weise erpresst und somit übergangen werden. Denn den

isolierten Gefühlen kann von der Seite des potentiellen Partners ebenfalls in isolierten Gefühlen begegnet werden, und eben dadurch können die Gefühle der betreffenden Person im entscheidenden Moment dann auch nicht eingefordert werden, weil sie nie wahrhaft mitgeteilt wurden; allenfalls wurden sie isoliert an die Pinnwand gepostet. Die virtuellen Pinnwände geraten darum im eigentlichsten Wortsinn zu Psychogrammen: wollte man eine Analyse der Persönlichkeit durchführen, man müsste der Person kaum noch notwendigerweise gegenübersitzen. Es genügt, die Pinnwand zu analysieren.

Insofern also die Teilpersönlichkeiten, wie oben beschrieben, nicht mehr recht zusammenfinden, bedarf es für den potentiellen neuen Partner keiner weiteren Mühe, als eben jene Teilpersönlichkeiten der begehrteb Frau gegeneinander auszuspielen: denn so wie die Frau ihm in der anschließenden Partnerschaft als in Einzelregungen zerfallene Person begegnen wird, hatte er sie ja zuvor im Internet bereits kennengelernt. So macht sich die Frau von vorherein selbst zum späteren Opfer, sie viktimisiert sich selbst.

Zu erklären wäre das etwa so, als wenn man sich bei einer realen Begegnung abwechselnd eine zuvor festgelegte Zahl von Spruchkarten gegenseitig vorhalten würde. Egal, bis zu welcher Zahl man das Spiel treibt; am Ende würde doch jeder von beiden genauso wenig über den Anderen wissen wie zuvor.

### *4. Verschiebung der Umsetzungskompetenz*

In dem Maße, wie also Wünsche und Sehnsüchte, aber auch Enttäuschungen und Verzweiflungen in den virtuellen Raum verschoben werden, aber dort eben im Schutz des irrealen Raumes zum Schein des Realen werden, setzen sie sich also zunehmend selbst als Realität, als Gegenrealität zur verlorenen Realität, und ermöglichen es so, die eigentliche Realität zu ersetzen und damit zu bewältigen. Nicht wenige der geposteten Sinnsprüche stehen in einem grotesken Missverhältnis zu der realen Unfähigkeit der betreffenden Person, den jeweiligen Anspruch im wirklichen Leben auch nur annähernd umzusetzen. Ist alle soziale Interaktion und damit auch die Kommunikation nach behavioristischem Modell davon geprägt, in welchem Maße die einzelne Person ihre Kompetenz ausprägt, ihre Interessen wahrhaft zu verwirklichen bzw. sie bei anderen einzufordern (= sog. Umsetzungskompetenz), so kompensiert das Posten der Sinnsprüche die nicht-erworbene Umsetzungskompetenz. Dabei spielt wiederum auch das beschädigte Selbstvertrauen eine Rolle, das sozusagen aus eigener seelischer Kraft heraus seinen Willen und seine Wünsche nicht mehr einfordern kann und sie darum von den Sprüchen einfordern lässt.

### *5. aktive Bewältigung durch symbolische Abwehr*

Durch die Sprüche wird Kommunikation ersetzt durch Symbolik. Symbolik gilt nach einschlägiger Auffassung

als Substitution (Ersatz) für Kognition (unmittelbare Sinneswahrnehmung). Danach treten also alle je in solchen Sprüchen buchstabierten und in Tafeln wie in Stein gemeißelten Gefühle objektiv durch die Tafeln nicht deutlicher hervor, sondern umgekehrt sogar hinter den Sprüchen und ihren buntglänzenden Bebilderungen noch weiter zurück. Zu tun haben die Kommunizierenden nicht länger mit den Gefühlen selbst, sondern nur noch mit dem, was sich eben symbolisieren lässt. Zu tun haben sie es allenfalls noch mit der Kraft der Worte, nicht aber mehr mit der Kraft der Gefühle, die, je mehr sie buchstabiert werden, sich aus den Buchstaben verflüchtigen: verflüchtigen zur bloßen und nicht selten sogar wörtlich zu nehmenden nackten Symbolik; zu Hammer und Sichel der verhinderten Liebenden oder den ewig blutroten Nelken der längst verlorenen Revolution. Eben darin liegt die Kraft der Symbole, dass sie die Kraft, die ihre Worte nichtmehr aufbringen können, für die Ewigkeit in ihren Farben und Formen bewahren: die Ewigkeit, die die Gefühle, so lange sie nicht durch gegenseitige Bewältigung der posttraumatischen Belastungen zu realen Gefühlen transzendiert werden, niemals haben werden; die Ewigkeit, die schon vor dem virtuellen Zeitalter stets an täglichen Geschenken und Liebespfänden haftete. Symbole strotzen von der verlorenen Kraft ihres Gehaltes, sie bleiben ewig kraftvoll kraflos: so wie von jeher die einst sich Liebenden in den Erinnerungen ihrer Liebespfände trauerten, in der Ewigkeit, die im Moment des Zerbrechens der Liebe nur noch als die Ewigkeit der kalten Symbole überlebt.

Symbol kommt derweil aus dem Griechischen und bedeutet, dass etwas zusammengefügt wurde. Aber was solche Spruchkarten zusammenfügen, sind die zuvor auseinandergefügten, aufgelöst isolierten Einzelregungen der dissoziierten Persönlichkeiten. Nimmt man als weitere Wortbedeutung an, dass Symbol seinem Ursprung nach auch so viel wie Sinnbild bedeutet, so bilden jene Kärtchen den Sinn des Lebens, der ohnehin nur noch der zu bloßer Ideologie geronnene falsche Sinn der gesellschaftlichen Forderungen und Entwürfe ist, allenfalls noch ab, aber sie verhelfen dem Leben nicht mehr wahrhaft zu Sinn: sie stiften allenfalls die Gefühle, die auf den Sinn des Lebens gerichtet sind, ohne aber den Sinn selbst zu stiften. Wo die Liebenden sich aus der Kraftlosigkeit ihrer Überwältigungserfahrungen selbst nicht mehr helfen können, müssen die Symbole nachhelfen. Darum wird auch im unmittelbaren Wortsinn in der Wissenschaft von symbolischer Kontrolle als Variante einer aktiven Bewältigungsstrategie bzw. der sogenannten Vigilanz beschrieben, also dem Bemühen, die posttraumatischen Konfrontationen stets überschauen und durch Symbolik beherrschen zu können. Der ursprünglich wörtlich gemeinte Terminus *symbolische Bewältigung* bezog sich zunächst auf solche Strategien, wenn etwa die traumatisierte Frau durch das Besuchen von Selbstverteidigungskursen auf ihr Bestreben zur Bewältigung ihrer Belastungsstörung hinweisen wollte, also demonstrieren möchte, dass sie sich stark genüg fühlt, ihre Situation zu bewältigen und jederzeit potentiellen Angreifern mit der neu gewonnenen Stärke entgegentreten zu können. Da

solche Techniken aber in ihrem tatsächlichen Schutzwert hinter das subjektive Sicherheitsbedürfnis zurückreichen, also die betreffende Frau in erster sich selbst und den Bezugspersonen ihren unbeugsamen Willen demonstrieren will ohne darum in ihren gesellschaftlichen Bestrebungen notwendigerweise bereits weiterzukommen, wäre hier von einer symbolischen Strategie zu reden, ohne dabei den tatsächlichen Wert für die Selbstverteidigung übersehen zu wollen. Im Zeitalter der Pinnwände werden jene symbolischen Strategien nun zur Symbolik im eigentlichsten und zugleich negativsten Sinn des Wortes: zu bloßer Symbolik eben.

Symbole sind darum auch verfänglich, weil sie jeder Assoziation gegenüber frei und darum nicht objektivierbar sind. Die Verbindlichkeit jener Sinnsprüche ist allenfalls die Verbindlichkeit vorformulierte Gefühle und Sehnsüchte, der Tonfall der ökonomischen Verbindlichkeit: so formuliert die Industrie für die Gesellschaft deren Ideale und zugleich ihren eigenen materiellen Erfolg als Industrie. Jene Verbindlichkeit ist darum auch als Verbundenheit der eigenen Person jenen ökonomischen Interessen gegenüber bloßzulegen: als Selbstverpflichtung der Industrie und der dahinterstehenden Gesellschaft gegenüber, sich stets in deren Idealen zu verwirklichen, sich selbst immerzu nur durch die Verbundenheit der überlieferten Vorstellungen und erworbenen Gefühle hindurch zu definieren und mitzuteilen. Die Sprüche sind stets so formuliert, dass sie sicherstellen, dass ihre Adepten das ewige Glück auch weiterhin nur in der Verbindlichkeit der Sprüche suchen werden, in der

durch die Sprüche sowie durch die erfasste Sprache insgesamt verbindlich erworbenen gesellschaftlichen Vorstellungen suchen werden: so verbindlich ist die durch Spruchkarten zusammengehaltene Kommunikation geworden, dass ihre Teilnehmer mit ihr nichts mehr endgültig verbinden können, weil jederzeit alles mit ihr verbunden werden kann. Da wo der Zwang ausnahmsweise einmal wünschenswert wäre, nämlich als Zwang zu konkret-individueller Verbindlichkeit des unmittelbar persönlichen Umgang, als Ausdruck von Vertrauenswürdigkeit, da eigenartigerweise überantworten sich die Kommunizierenden der zwanglosen durch die Gesellschaft erzwungenen schlechten Verbindlichkeit des jederzeit zu Postenden und wieder zu Löschenden: so unverbindlich war Kommunikation noch nie. Die Spruchkarten wären zu durchschauen als Verständigung über die Köpfe der Kommunizierenden hinweg, als ja sagen ohne ja sagen zu müssen, als Bekenntnis, ohne sich wahrhaft zu dem anderen bekennen zu müssen: die Kommunizierenden verschwinden hinter der Kommunikation.

## *6. Die Pinnwand als Projektionsfläche des Verdrängten*

So aber lösen die Spruchkarten stets nur die Ohnmacht der inneren Verletztheit von der inneren Erregtheit ab und halten jene Verletztheit, gleichsam die Sehnsucht nach Wiederherstellung der seelisch-körperlichen Unbeschädigtheit in ihrer Symbolik fest. Danach wäre Symbolik gleichzusetzen mit der Projektionsfläche des

Verdrängten, das als Verdrängtes beschämt und durch Herzchen und Küsschen maskiert als unberührte Natur und unbeschwertes Leben aufscheint, als Glücksseligkeit aus dem Hochglanz der Spruchkarten äugt. Die Karten bewahren die verbannte ausgetauschte, einst unberührte aber durch die Bezugspersonen betrogene Seele, die in den Sprüchen und Illustrationen zu ihrem unbeschädigten, allen Selbstzweifeln enthobenen Urzustand zurückdrängt und durch die Worte und Symbole zum lebenserhaltenen Traum transzendiert, zu sternendunkler oder himmelblauer Phantastik übertreten möchte: in jener Phantastik begehren abwechselnd sowohl die verdrängten Gefühle wie auch die erworbenen und erfassten Gefühle auf und treten sich zugleich als vermittelte Gefühle entgegen: aber vermittelt eben nur durch die Phantastik, weil anders die sich widerstrebenden gebrochenen und ungebrochenen Gefühle nicht mehr zu vermitteln wären als nur durch den Schein ihrer Vermittlung. Jene Phantastik darf als Hypostase (Gestaltwerdung) der unentschiedenen gesellschaftlichen Machtverhältnisse, und zugleich auch als Abbildung des inneren Störgefühls betrachtet werden: sie schreiben in ihrer Widersprüchlichkeit des isolierten Nebeneinanders entlegenster Spruchweisheiten den ungelösten Zustand fest, der sich in der realen Persönlichkeit nicht anders als in der virtuellen Reinszenierung des Störgefühls als allmählicher Verlust der eigenen Wahrnehmung, als emotionaler Zerfall der Person niederschlägt und offenbar wird. Jene Sprüche werden nicht mehr aus einer Kontinuität von Gefühlen gepostet, sondern die

sich Liebenden posten, was ihnen der Tag zuträgt und was die augenblicklich eingenommene Teilpersönlichkeit ihnen als Stimmung schenkt.

### *7. Kommunikation als Zeichensprache*

Wo Kommunikation auf bloße Symbolik regrediert, löst sie sich beinahe zu reiner Zeichensprache auf, die die scheinhaft in ihr enthaltenen Botschaften in der Auflösung der komplexeren Sehnsüchte zu bloßen Zeichen mit auflöst und sie dadurch virtuell bezwingt, gleichsam durchstreicht. Sie füllen den Raum der Kommunikation, zumal den stets gleich nahen und gleich fernen Raum des Internets und seiner Communities und besetzen ihn mit Zeichen wie Truppen das Feld mit Waffen: jene Kommunikation baut keine Brücken mehr über die Flüsse, die die Ufer trennt, sondern weist allenfalls als großes Schild auf die Ufer hin, zwischen der die Kommunizierenden wie auf Rettungsbooten hin- und hertreiben, ohne je gemeinsam eines der beiden Ufer zu erreichen.

### *8. Mangelnde Sprachkompetenz*

Wurde weiter oben der beschrieben, dass alle Gefühle als erworbene Gefühle zu durchschauen sind, so wurde durch jene erworbenen Gefühle weithin auch die Sprache erworben, die ihrerseits durch die Sozialisierung erworben wurde, also eine Verständigung jenseits der erworbenen Sprache nicht vorsieht. Die

Sinnsprüche verhindern darum die von Geburt an verhinderte Kommunikation auch weiterhin, denn wo alle Sprache erfasst ist, lassen sich jenseits der erfassten Sprache keine Gefühle mehr in Worte fassen. Die Sprüche stellen der Gesellschaft sicher, dass jenseits der Sprüche nichts weiter mehr verlangt wird. Der Fatalismus jener Sprüche wie der von den „tausend Worten" wäre darum auch als Ausdruck der mangelnden Sprachkompetenz zu erkennen. Die Sprüche halten die Sprache dort fest, wo die Sprache Menschen in ihrem Schicksal festhält, wo sie gesellschaftspsychologisch von je her fixiert wurden, nämlich an den gesellschaftlichen Projektionen. Die Unentrinnbarkeit aus der erfassten Sprache wird kompensiert durch eine Gegenreaktionsbildung, die in trotzigem Eifer und verbitterter Hingabe sich in jene Sprüche und Motive flüchtet, die die Unentrinnbarkeit als Entrinnen aufleuchten lassen, in denen sie den Erfolg des Unerreichbaren erleben, in denen sie, was sie nicht recht aussprechen könnten, quasi mit der Sprache an der Sprache vorbei aussprechen, und damit auch an ihrem realen Schicksal vorbei: ist die erfasste Sprache nicht geeignet, die Komplexität von Überwältigungserfahrungen und Kompensierungszwängen auszudrücken, so wird nicht etwa die Sprache der Komplexität angepasst, sondern umgekehrt die Komplexität zur Sprache simplifiziert. Was sich nicht erfassen lässt, muss erfassbar gemacht werden. So werden die ohnehin nur erworbenen erfassten falschen Gefühle stets noch weiter zur schlechten Erfüllung zusammengedrängt; so werden die Gefühle stets weiter

durch die Sprache erfasst, bis sie sich schließlich in die Formate der Spruchkarten einfassen lassen.

## *9. Das Überleben der Kindheitsträume auf der Pinnwand*

Was die sich Liebenden in jenen Motiven erleben, ist nur das Wiedererleben jener Vorstellungsinhalte, die sie von Klein auf bereits durch jene Motive erworben haben, angefangen bei der Bebilderung von Märchen, wenn die Prinzessin den Froschkönig küsst. Weithin bilden darum die Motivkarten jene Motive nach, in denen die sich Liebenden einst als Kinder beim Blättern der Märchenbände und Kinderbücher ihre individuelle, frühkindliche Romantik entwarfen. Wo aber jene Romantik in der Wirklichkeit nicht mehr zu retten ist, muss sie im virtuellen Raum gerettet und in der Illustrierung der Spruchkarten erhalten (fixiert) werden. Darum ist es gelegentlich auch anzutreffen, dass Personen auf ihrer Pinnwand posten, sie träumten nachts von facebook. Jenes Träumen darf danach als das Träumen in den geretteten Träumen, als die Sehnsucht nach der verlorenen Kindheit gewertet werden. Recht eigentlich träumen sie, wenn sie von ihrer Pinnwand träumen, von der wiederhergestellten, wiederhergeposteten kindlichen Phantastik, so wie sie schon als Kinder als in ihren Vorstellungsinhalten, in ihren Lebens- und Liebesentwürfen für die Interessen der Gesellschaft und die Macht des Patriarchats abgerichtet wurden. Ihre Entwürfe sind darum nur noch die vom Patriarchat für sie vor-entworfenen Entwürfe.

## *10. Die Pinnwand als Projektion und Verschiebung der sich auflösenden Persönlichkeit: das isolierte Nebeneinander von Sinnsprüchen und Motivkarten*

Und das gilt vorab für Frauen. Wenn etwa Sprüche wie „nicht jeder Mann, der eine Frau verführt, ist auch ein guter Liebhaber“ nebeneinander mit Motiven retuschierter sexueller Erregung gepostet werden, so reinszeniert sich darin nicht bloß wie zuvor beschrieben die in isolierte Affekte aufgelöste multiple Persönlichkeit, die in solchem isolierten Posten versucht, allein aus der Summe der einzelnen Motive und Sprüche ihre Persönlichkeit quasi wieder zusammenzuführen, und damit auch Romantik und Emanzipation zusammenzukleben; sondern es schlägt sich darin eben auch die durch die Gesellschaft zum Funktionieren ausgetauschte Psyche der Frau nieder, die sich offenbar in Motiven gefällt, die schon in den jeweiligen Körperhaltungen die gesellschaftlichen Machtverhältnisse absichern, ebenso wie in den unauffällig sinnfälligen unterschiedlichen Blicken von Frau und Mann, in denen die Machtverhältnisse aus den Blicken der Liebenden sprechen: kaum ein Umarmungsfoto, auf dem die Frau sich nicht klar unter dem sich überneigenden Körper ihres Liebhabers ergibt und auf denen die Blicke des Mannes nicht weitaus verlangender leuchten, während aus den Blicken der Frau ihre vollkommene auf sie projizierte Hingabe glänzt. So werden selbst Worte der Unterdrückung und mangelnden Gleichberechtigung, sofern sie überhaupt mal buchstabiert werden, durch die Karten in gleicher

Weise an die Phantasien des Patriarchats von männlichem Verlangen und weiblicher Hingabe gekoppelt und dadurch aufgehoben, wie es die Frauen nachfolgend im realen Umgang nicht selten leidvoll erfahren.

Jener Niederschlag der isolierten Teilregungen infolge der sich auflösenden Gesamtpersönlichkeit bekundet sich auch etwa in jenem eigeneartigen Nebeneinander von Motiven, in denen sich Frauen ausdrücklich gegen billige Verführung verwahren, währen dann aber Aussprüche von Liebe, Zärtlichkeit und Geborgenheit, Freundschaft und Vertrauen, Treue und ewiger Verbundenheit mit Erdbeeren und fließendem Honig bebildert werden und sich die Frauen zudem auf ausnahmslos allen Motiven unter dem sich nach vorne überneigenden Kopf des Mannes hingebungsvoll zurücklehnen und die Frauen fast durchweg mit prallen Brüsten und kunstvollster Reizwäsche gezeigt werden.

Derselbe Widerspruch, dieselbe psychosexuelle Koppelung von scheinhaft emanzipierten Gefühlen und Forderungen ist auch dort auszumachen, wo dem Verlangen nach Treue und wahrer Liebe mit einer Liste von alltäglichen Ritualen geantwortet wird, mit denen Frauen im Sinne der erfassten Kommunikation angeblich ihre Liebe bezeugt haben wollten: etwa durch den täglichen Blumenstrauss oder dem angeblich drängenden weiblichen Verlangen, von ihrem Partner im Regen geküsst zu werden.

Der psychologische Zynismus solcher Botschaften bekundet sich in extremen Fällen zudem darin, wenn jenen von schlechter Romantik und billigen Komplimenten triefenden Motiven dann unvermittelter

wie es kaum sein könnte von den Anbietern solcher Seiten Strichzeichnungen oder andere Motivkarten eingestreut werden, die paradox genug (junge) Frauen zeigen, die auf die unmissverständliche Aufforderung zum Sexualakt angstvoll beschämt, mit Tränen in den Augen stammeln: „Es tut aber immer so weh!“ Da das Angebot sowie die Zusammenstellung von den Anbietern wohl kaum dem Zufall überlassen werden, ist davon auszugehen, dass hier mit äußerstem und niederträchtigstem Kalkül die Ängste von Frauen, zumal solchen mit signifikant negativen Erfahrungen, aufgegriffen werden, nur um gleichsam als ungelöste Angst quasi zwischen den Zeilen (den Motiven) eingestreut werden, um die betreffenden Frauen zynisch genug auch noch in ihrer Angst vor neuerlichen Gewalterfahrungen (Reviktimisierung) kommerziell an sich zu binden, anstatt als ersten Schritt zur Bewältigung und Überwindung ihrer Ängste auf die schlechte Romantik, auf die rein sexuell konditionierte Kommunikation ihrer Motivkarten zu verzichten. Wollte die betreffende Frau sich selbst und die Anbieter verteidigend einwenden, sie fühle sich durch solche Motive, die ihre Gewalterfahrungen ausdrücken, sogar noch verstanden, so spricht aus solchem Einwand bereits nur noch die manipulierte, durch den Konsum der Spruchkarten ausgetauschte Psyche, die nicht mehr in Lage ist, die bloß kalkulierte Thematisierung ihrer Ängste von wahrhafter und aufrichtiger Würdigung und gesellschaftlicher Aufarbeitung ihrer Ängste zu unterscheiden. Strichzeichnungen solcher Art verschaffen den Ängsten nicht etwa Gehör, wie es in den Ohren der ausgetauschten Psyche klingen mag,

sondern beschwichtigen in Wahrheit jedes auch nur zögerliche Aufkommen der Ängste; ähnlich dem Parteiführer, der für die Feinde, die trotz aller Absperrungen sich in den letzten Reihen versammelt haben, gelegentlich einzelne Ausrufe einstreut, in denen sie sich wiedererkennen sollen, damit sie sich auch im Rest der eigentlich gegen ihre Interessen gehaltenen Rede wiedererkennen sollen. Nicht anders sollen angsterfahrene Frauen durch allenfalls grob angedeutete Illustrationen von Gewalterfahrungen einen Moment des Entgegenkommens erfahren, damit sie quasi im Gegenzug der ansonsten eher gegen ihre Interessen inszenierten schlechten, von Unterdrückung und Ungleichbehandlung geprägten Kommunikation und damit dem Patriarchat ihrerseits entgegenkommen. In jenen Motiven heuchelt die Gesellschaft den Frauen ihr Verständnis für sie vor, damit die Frauen hinter jenem illustrierten Verständnis nach dem wahren Verständnis nicht weiter nachfragen sollen, als ob sie von der bloßen Vorführung ihrer Ängste auch auf ihr Verständnis und ihre Achtung schließen könnten: hier leitet sich das Wort Vorführung von seinem ursprünglichsten Sinn her: hier werden die Frauen mit ihren Ängsten buchstäblich vor-ge-ver-führt.

### *11. Sinnsprüche der ausgetauschten Psyche*

In den Kreis jener Paradoxien gehören auch Sprüche wie „Die Phantasien des Mannes sind die Waffen der Frau“. Hat der Autor in seinem ersten Aufsatz über den gesellschaftlichen Zustand der Emanzipation und

sexuellen Revolution zu zeigen versucht, dass die Psyche der Frauen noch immer weitgehend zur Kommerzialisierung ihrer Gefühle und Empfindungen ausgetauscht wird und weite Teile der industriellen sowie der literarischen und medialen Produktion und medialen Inszenierung von Frauen auf ihre totale Fetischisierung hinauslaufen, so wäre auch der oben zitierte Sinnspruch als Ausdruck der längst schon akzeptierten Fetischisierung der Frauen zu durchschauen. Denn der Sinnspruch impliziert, dass die Frau, indem sie den Phantasien ihres Partners entspreche, die Gewalt über ihn erlangen und damit letztlich auch besiegen könne. Als ob nicht solche Aussprüche bereits Indiz der ausgetauschten Psyche seien, wenn die betreffende Frau ihre Waffen, anstatt aus ihren eigenen Bestrebungen heraus, aus den Phantasien und damit den Machtbestrebungen des Mannes heraus zu schmieden versucht. Wer seine Waffen aus den Phantasien des anderen zu schmieden versucht, schmiedet dessen Phantasien und damit die eigene Unterwerfung fester zusammen als je ein Schmied er vermöchte.

## *12. Die Sprache der Opfer: die Verhinderungsstrategie von Industrie und Medien*

Eine weitere Kategorie von Sinnsprüchen ist aus der Absicht der Anbieter als *Verhinderungs*strategie, aus dem erfassten Bewusstsein der Konsumenten wiederum als *Vermeidungs*strategie zu durchschauen. Sätze von

der Art wie „Wenn du da bist, hasse ich Dich, kaum bist du weg, vermisse ich“ oder „Den wahren Menschen erkennst du daran, wie er mit dir umgeht, wenn er dich nicht mehr braucht“ lassen die Ohnmacht und Verzweiflung als unbewältigte Erfahrungen im Raum stehen: sie bieten scheinhaft Bewältigung nur als reine Verbalisierung der Ohnmacht und Verzweiflung an. Mag immer der einzelne glauben, dass seine Sorgen durch jene Sprüche Gehör fänden, so finden sie allenfalls das Gehör der in gleicher Weise durch die inszenierte Kommunikation erfassten übrigen Mitglieder der Community: mehr als nur Gehör finden werden sie nicht, und wenn, dann nur das Gehör der gleichermaßen verhinderten Seelen. Auch Sätze wie „Wenn du denkst, du hast gewonnen, dann steh ich hinter dir und flüstere dir ins Ohr: das Spiel ist aus!“ bewältigen allenfalls für den Moment des Postens die aufgestaute Wut und stabilisieren so die Psyche für den Moment der Niederlage und die ersten Stunden danach. Aber sie lassen die Enttäuschung und Verzweiflung unbewältigt im virtuellen Raum stehen und geben ihnen sogar noch in Racheschwüren Ausdruck, so dass die Enttäuschungen und Verzweiflungen, je mehr sie durch solche Schwüre zurückgetaut werden, bei der realen Begegnung mit der Person, durch die man getäuscht wurde, noch unbewältigter durchbrechen und im schlimmsten Falle sogar in Gewalt umschlagen können. Hier wäre nach der Theorie von einer negativen[53] Verstärkung zu reden, dass nämlich, je

[53] **negativ** im Sinne von „abnehmen“, da eine bestimmte Reaktionsweise oder eine bestimmte Haltung zunehmen (=

weniger die Racheschwüre im augenblicklichen Moment die negativen Gefühle bewältigen, diese sich stets weiter verstärken.

Dennoch folgen die vielfach Getäuschten und Verzweifelten auch weiterhin geflissentlich der erfassten Kommunikation, weil sie sozialen Erfolg nicht anders als durch jene Kommunikation vermittelt und abgesichert kennengelernt haben. Sinnsprüche wie die oben zitierten verhindern die wahre Bewältigung von Enttäuschungen und Verzweiflungen als Retraumatisierung früherer Ohnmachts- und Gewalterfahrungen, in dem sie die Kommunizierenden nur als neuerliches Opfer ansprechen anstatt positiv in ihnen die Haltung von Selbstvertrauen und Durchsetzungsvermögen aufzubauen: *hassen*, *vermissen*, *nicht mehr brauchen* sowie *das Spiel ist aus* sind sämtlich Worte, die Ohnmachtserfahrungen ausdrücken, also aus der Perspektive des einstigen Opfers erlebt sind. Darin liegt das Verfängliche und Unlautere jener Sprüche, dass sie nämlich stets nur die Sprache der Opfer sprechen und damit scheinbar dem Enttäuschten und Verzweifelten aus der Seele sprechen; denn je öfter die betreffende Person zuvor Ohnmachts- oder Gewalterfahrungen gemacht hat und je schlimmer sie waren, um so eher wird sie sich in jenen Worten wiedererkennen. Und damit akzeptiert die betreffende Person die Worte und

---

**sich verstärken**) in dem Maße, wie die eigentlich zu erwartenden Reaktionen ausbleiben (= **abnehmen**). Vom lateinischen „negare = verneinen“. Wird die Verstärkung „verneint“, nimmt sie ab. „Negativ“ hat hier nichts mit der Bedeutung „schlecht“ zu tun.

die Sprüche als Fügung in ihr Schicksal. Jene Sprüche überlassen die Opfer fast buchstäblich ihrem Schicksal. Und dadurch werden sie erneut zu Opfern (Reviktimisierung). Die Sprüche, die die Sprache der Opfer sprechen, sprechen in Wahrheit die Sprache derjenigen, die sie überhaupt erst zu Opfern gemacht haben. Wer die Sprache der Opfer spricht, bewältigt als unbewusste Abwehr der eigenen Kränkung in jenen Sätzen seine Missgunst, dass es dem anderen nicht besser gehen solle: in dem er scheinhaft die Sprache des Opfers spricht, will er den anderen in seiner Hilflosigkeit zurücklassen, weil er jede Gewährung von aktiver Hilfe dem anderen gegenüber als Gefahr erleben würde, dass der andere erfolgreicher aus seiner Bewältigung hervorgehen könnte. So versagen die Produzenten solcher Spruchkarten ihren Konsumenten ihre Hilfe.

Statt dessen müssten alle Opfer darauf angesprochen werden, wie sie positiv ihre negativen Erfahrungen in ihre Persönlichkeit und ihre Biographie integrieren können. Dabei könnten jene Sprüche, sofern sie jemals aus dem Geist aufrichtiger Verbundenheit den Opfern gegenüber formuliert wären, selber Quelle jener positiven, selbstintegrierenden Strategie sein, also die sogenannte Resilianz in den ehemaligen Opfern erzeugen.

Jene Resilianz aber würde die inszenierte Kommunikation in letzter Konsequenz abreißen lassen, würde den Konsum der Spruchkarten gefährden. Darum lässt man die Opfer lieber in ihrem Schicksal verharren und baut die Hoffnung und Sehnsüchte ein ums andere Mal mit immer verheißungsvolleren Sprüchen vor ihnen

auf, um sie in ihren negativen Gefühlen auch weiterhin kommerziell an sich zu binden. Fast scheint es so, als ob die Ohnmacht der Gefühle, durch die inszenierte Kommunikation erneut enttäuscht zu werden, als geringer gefürchtet wird, denn als die Ohnmacht, aus der Kommunikation auszubrechen und sich nach eigenen Kriterien, die die Kriterien der beschädigten Psyche sein müssten, wahrhaft mitzuteilen; denn jene zu fordernde wahrhafte Mitteilung der beschädigten Psyche müsste gegen die gesellschaftliche Macht antreten, und würde als erneute Ohnmacht erfahren werden: darum treibt die Angst vor der totalen gesellschaftlichen Ohnmacht die Liebenden stets wieder der durch Sprüche und Motive wenigstens von einer Enttäuschung zur nächsten beherrschbaren Ohnmacht des in jenen Sprüchen ungelösten Zustands in die Hände: die Angst vor der Ohnmacht triebt sie in die Ohnmacht. Jene Ohnmacht zu bewältigen, heißt aber heute nur noch gerade so viel wie die Ohnmacht täglich neu zu posten.

## *13. Verschiebung der eingeforderten Anerkennung: die Erweiterung des Addressatenkreises*

Das Posten solcher Motive muss darum zunächst als Verschiebung beschrieben werden, und zwar in dem Sinne, dass die ursprünglichen Bezugspersonen, durch die betreffende Frau ihr Unrecht widerfuhr, nicht mehr zur Einforderung ihres Rechtes und der Bezeigung ihrer Verletztheit zur Verfügung stehen oder aber aus Einsicht in die Aussichtslosigkeit der erneuten

Konfrontation gemieden werden. Anstelle dieser für die Bewältigung des Unrechtes nicht mehr zur Verfügung stehenden Personen wird das eigene Schicksal gleichsam in die Öffentlichkeit getragen und ersatzweise die Konfrontation mit der Gesellschaft als Ganzer gesucht, die aus der Wahrnehmung der verletzten Frau ohnehin als Repräsentant des gesellschaftlichen Unrechts *mit* wahrgenommen wird, und deren männliche Repräsentanten sie zudem als potentielle Täter wahrnimmt. Hier wäre demzufolge von einer Adressatenerweiterung zu sprechen, um die fehlende Aufmerksamkeit für das erlittene Unrecht bei den Tätern durch eine noch größere Aufmerksamkeit bei der Allgemeinheit auszugleichen. Andersgesagt: je weiter sich der Geschädigte bei der Suche nach Gesprächspartnern von dem Täter und den unmittelbar beteiligten Personen zu immer weniger beteiligten Personen wegbewegt, je weniger Zuspruch er von einem Versuch zum nächsten erfährt, um so mehr muss der unzureichende Zuspruch durch eine zunehmend größere Zahl von Adressaten ausgeglichen werden: je weniger dem Opfer zugesprochen wird, um so mehr Menschen möchte er ansprechen. Diese Adressaten-erweiterung, die scheinbar unbegrenzte Zahl von Zuhörern, ermöglicht der virtuelle Raum der abwesend Angesprochenen, der Communities zumal, wo es reicht, Mitglieder einfach anzuklicken.

Wurde weiter oben beschrieben, dass Menschen, deren Schamgefühl andauernd verletzt wurde und darum in der Zurückdrängung ihrer Gefühle einen durch die Übergehung der Scham erlernten „Erfolg“ erleben, in der Folge der erworbenen Schamlosigkeit ihr Innerstes

nach außen kehren als Übererfüllung der Zwänge und damit gleichzeitig auf die Auslöschung ihrer Scham hinweisen wollen, so wäre auch das Posten persönlichster Erlebnisse und Gedanken als Übererfüllung der Zwänge zu werten, eben in Verbindung mit dem erweiterten Adressatenkreis. Allgemein kann gesagt werden, dass das Posten alltäglicher Angelegenheiten auf der Pinnwand weithin als Übererfüllung infolge von übergangener Scham zu analysieren wäre. Insofern Bewältigung immer beim darüber reden beginnt, wäre also jenes zum Teil befremdend anmutende Mitteilungsbedürfnis vieler Community-Mitglieder als Bewältigungsstrategie zu beschreiben, so wie auch schon im wirklichen Leben die Redseligkeit vieler Menschen ihren tieferen psychologischen Grund nicht etwa in einer Art Unbeherrschtheit ihre Ursache hat, wie die Volkspsychologie das immer so gerne behaupten möchte, sondern darin, dass jene Menschen, die *immer so viel reden* mutmaßlich solche Menschen sind, die überdurchschnittlich mehr als andere zu bewältigen haben bzw. noch keine ausreichende Angenommenheit in ihrem Leben erfahren konnten, etwa in Partnerschaften, wo sie in gesunden Beziehungen ihre Erfahrungsbelastungen hätten bewältigen können.

## *14. Die Sexualität als letzter Bereich der Kommunikation*

Wo aber mittels Spruchkarten nur noch durch die erfasste und hochglänzend inszenierte Kommunikation

hindurch kommuniziert wird, wird das, was jemals überhaupt wahrhaft zu kommunizieren wäre, allem voran Gefühle, Hoffnungen und Enttäuschungen, in der Verdichtung von Farben und vorgehaltenen Filtern aufgelöst und zurückgestaut. Die tausendfach vorproduzierten und durch ihr stets neuerliches Posten psychologisch auch wieder nachproduzierte Kommunikation ersetzt die je eigenen, unberührten Gefühle durch die industriell berührten, gebogenen und gezähmten Gefühle: industriell produzierte, in den Menschen hergestellte Gefühle. Was den Kommunizierenden die Gewähr ihrer Gefühle wähnt, reine Natur der Empfindungen, ist bereits die unterm Licht von tausend Sternen und gleißenden Sonnenstrahlen die von jenen Gefühlen beraubte Gefühlsduselei der tausend Sprüche und Bilder. Das gilt allen voran für die Sexualität. Wo Gefühle und Bedürfnisse, die je individuellen Erfahrungen mitzuteilen, durch Symbolik abstrahiert werden und damit unwiderruflich an jene Symbolik gebunden bleiben, die die Gefühle zugleich aufgreift und im Geiste der Gesellschaft erfasst, wird gerade jener Lebensbereich scheinhaft in den Mittelpunkt der Kommunikation gedrängt, der mehr als jeder andere durch die je individuelle Erfahrung belastet ist und darum schon im realen Leben immer schon an seiner Mitteilungsbedürftigkeit scheiterte. Sexualität ist der Lebensbereich, der mehr als jeder andere, jedenfalls sofern wahrhaft darüber zu kommunizieren wäre, jenseits von billigem Druckwerk oder den sogenannten Reality-Shows, durch Tabus und die sogenannten Begriffe von Moral, Anstand und Sitte schon im

wirklichen Leben immer schon weithin aus der Kommunikation verdrängt wurde, und sei es auch unterm schein der allerorts von Industrie und Medien inszenierten Liberalität und Freizügigkeit. Was schon im realen Leben verdrängt werden musste, und für Frauen mutmaßlich mehr als für Männer, weil es die Machtverhältnisse und Gesellschaftsstrukturen des Patriarchats gefährden würde, ist darum in besonderer Weise dafür gefährdet, aus der virtuellen Kommunikation einmal mehr und beinahe endgültig verdrängt zu werden.

Jenes Verdrängen aber wird von der Industrie und den Medien geschickt als Offenheit und Direktheit, als Aufgeklärtheit und Unmittelbarkeit von Körperlichkeit und intimen Erleben zurückgespiegelt. Dazu dient neben der ganz prinzipiellen Inszenierung von Gefühlen zu bloßer Plastik, zu nackter Körperlichkeit im Unterschied zu der seelisch erfahrbaren Leiblichkeit, die sogenannte Affektisolierung. Eine der unzähligen Spruchweisheiten etwa lautet: „Zu spüren, wie man in die Arme genommen wird, kann mehr sagen als tausend Worte“. Jene Umarmung aber wird in der von Schweißperlen glänzenden Inszenierung sexueller Erregung abgebildet, die nicht *mehr* als die Atmosphäre des Foto-Shootings reflektieren; und zwar reflektieren im ursprünglichsten Wortsinn, im Glanz der Spot-Lights und Filter. Solche Spruchkarten nutzen genau jene in der Psychologie als Abwehrmechanismus beschriebene Isolierung von Affekten, indem sie die wahren verletzten Gefühle, die die ununterbrochene Kommunikation gefährden würden, von ihrem Bedürfnis nach Mitteilung, also von der seelisch-

körperlichen Identität der Person selbst absondern und sie statt dessen als scheinhafte Mitteilung zu jenen illustrierten, schweißperlenden Affekten neu zusammenfügen, mit denen sich die Kommunikation abermals erfassen und lenken lässt. Denn was scheinhaft zusammenfindet, nämlich die Sehnsucht nach dem Angenommensein einerseits mit der nackten Umarmung andererseits, findet erst zusammen, nach dem das, was eigentlich hätte zusammenfinden müssen, zuvor aus der Mitteilung isoliert wurde und deswegen auch weiterhin niemals real zusammenfinden wird. Die Schweißperlen der Umarmung widersprechen dem Bedürfnis nach Umarmung als Erfüllung von dem, was „tausend Worte nicht sagen können"; als ob die „tausend Worte" zu Schweißausbrüchen führen müssten. Durch die Schweißperlende Illustrierung wird die emotionale Umarmung durch die sexuelle Berührung ersetzt, die Umarmung der Seelen durch die Umarmung der Körper. Denn das, was „tausend Worte nicht sagen können", wäre nach den ureigensten Empfindungen und Sehnsüchten der sich Liebenden wohl mehr als die rein sexuelle Vereinigung, nämlich die Möglichkeit, sich als verletztes und einsames Wesen in der Geborgenheit der Umarmung mitzuteilen, um aus solcher Geborgenheit die körperliche Nähe überhaupt erst entstehen zu lassen. Aus der seelisch-körperlichen Integrität der Personen wird die rein körperliche, die rein äußerliche Berührung, die die rein sexuelle Stimulation isoliert und geschickt der aufgeschobenen seelischen Integrität entgegengestellt, als dessen Entsprechung sie aber den sich Liebenden gleichwohl vor Augen geführt wird, indem die bloß

körperliche Er-Regung mit der seelischen Regung untermalt wird: anders gesagt die bloß äußerliche Er-Regung der Haut von der ängstlich bangen, von Enttäuschung und Hoffnung schüchtern pochenden seelischen Regung bloß als Sinnspruch überschrieben wird: was als innige Berührung bebildert wird, berührt sich in solchen Illustrationen kaum jemals wahrhaftig, es sei denn als bloß typographische Berührung, so wie die Buchstaben das Bild berühren: Berührung als bloßes Druckerzeugnis. Hier pocht schon lange nicht mehr das Herz, sondern nur noch die Produzenten der Spruchkarten an die Pforten der Communities.

## *15. Der falsche, erlernte Erfolg*

Wo aber Worte von ihren Empfindungen als rein verbale Affekte isoliert werden, werden sie mit anderen, bloß äußerlich Affekten gekoppelt. Weite Teile der verfügbaren Spruchkarten konditionieren Gefühle, Hoffnungen und Sehnsüchte an die Sexualität, und wo alles an die Sexualität gekoppelt wird, muss selbst die Enttäuschung jener durch die Spruchkarten scheinhaft geschürten Hoffnungen sofort auch wieder an die Sexualität gekoppelt werden, um die Kommunikation nicht abreißen zu lassen: wo die gesamte Kommunikation konditioniert ist, muss auch jedes nur irgend sich abzeichnende Abbrechen oder Aussteigen aus der Kommunikation wieder in derselben Weise konditioniert werden, um die Personen selbst im Zustand äußerster Verzweiflung umgehend und unbeugsam wieder der Kommunikation zurück-

zuführen, damit die gesellschaftliche Lenkung nicht abbricht, damit die Gefühle, Hoffnungen und Verzweiflungen nicht aus den gesellschaftlichen Strukturen ausbrechen. Wo aber die sich Liebenden nach dem Reiz und Reaktionsschema Erfolg nur noch als erlernten Erfolg lernen, übernehmen sie mit der erfolgreichen Teilhabe an der Kommunikation auch deren sexuelle Konditionierung, und dadurch wird jene sexuell konditionierte Kommunikation zur einzig wahren Kommunikation falsch akzeptiert, und darum wird sie von den sich Liebenden als das erlebt, was sie in Wahrheit überspringt: in dem nämlich jene Kommunikation von den schüchtern leisen Worten der Sehnsucht nach Geborgenheit zur sexuellen Erregung überspringt, indem sie die Sehnsüchte in sexuelle Erregung überblendet, und zwar auch im unmittelbaren fototechnischen Sinn: wo Gefühle und Sehnsüchte als bloße Sinnsprüche nur noch wie Schriftzüge über lustvoll vorgestülpten Lippen und glühenden Blicken gezogen werden, über Erdbeeren, Herzchen und fließendem Honig, werden sie objektiv bereits gar nicht mehr erfahrbar: was die sich Liebenden in diesem Moment erfahren, ist allenfalls noch die Romantik der tausendfach industriell reproduzierten trügerischen Menschlichkeit und Glücksseligkeit.

Der erlernte Erfolg der sexuell konditionierten, scheinhaft freizügigen Kommunikation geht dabei auf den realen sexuellen Erfolg über, der dadurch genau so erlernbar wird wie die Kommunikation, die ihn initiierte, und darum geht der wo jemals mögliche überhaupt zu erfahrene sexuelle Erfolg hinter jenem erlernten, von der Kommunikation entliehenen Erfolg

verloren. Die sexuellen Enttäuschungen, allen voran bei Frauen, die sich dann in der „Orgasmusfrage“ niederschlagen, sind darum auch als der in den Seelen und Herzen zurückgelassene Unterschied zwischen dem erlernten Erfolg und dem, was eben nicht erlernbar ist, zu bewerten, als psychosexueller Rest des von den Sinnsprüchen und Motivkarten übergangenen ganzheitlichen Erlebens.

## *16. Die Illusion von der freien Kommunikation*

Statt dessen müsste die Sprache der erfassten Kommunikation, der Kommerzialisierung durch Spruchkarten wieder entrissen werden, um die Sprache wieder sich selbst zuzuführen: dann nämlich ließe sich sehr wohl sagen, was „tausend Worte“ angeblich nicht sagen können; aber eben nur, wenn es gelänge, mit den Worten an das heranzureichen, was die erfasste Kommunikation zuvor aus ihnen weggeleugnet, herausgelöst und verdrängt hat: nicht, dass der Illusion zu verfallen wäre, als könnten Worte in jedem Augenblick immer alles ausdrücken: Worte können immer nur das ausdrücken, was das Bewusstsein *in* sie legt. Darum wäre vor aller Kommunikation das Bewusstsein zu befreien, um Bewusstsein für die freie Kommunikation zu schaffen. Sonst bleibt alle Kommunikation auch weiterhin befangen in den zur Illusion illustrierten Spruchkarten, deren Aussagen zum blanken Glanz verkürzt sind, in deren Bann die Aussagen unwahr überleben: jene Ausssagen, die gerade so groß sind, dass sie nicht mehr auf eine Briefmarke

passen, auf den Spruchkarten aber allemal Platz genug finden.

### *17. Kommunikation als Metakommunikation*

So aber wird die Kommunikation zur Metakommunikation[54], also zur Kommunikation über Kommunikation: da nämlich, wo die Kommunikation in dem Maße erfasst und gelenkt wird, dass sich Kommunikation weitgehend auf eine Verständigung über Sinnsprüche und Kartenmotive reduziert und die Teilhabe an jener Kommunikation sich zunehmend zurückbildet auf das bloße Befolgen des Zwangs, an der Kommunikation in jedem Fall teilnehmen zu müssen, gleichsam alles und jedes kommunizieren zu müssen. Kommunikation steht heute wie eine gesellschaftliche Forderung im Raum, an die die gesellschaftliche Akzeptanz zunehmend gekoppelt ist. Kommunikation, jedenfalls jene standardisierte und inszenierte Kommunikation der virtuellen Welt, ist zum schlechten Kriterium für gesellschaftliche Akzeptanz geworden. Die Akzeptanz der Kommunizierenden ist weitgehend

---

[54] „**meta-**“ als griechische Vorsilbe vor Fremdwörtern bezeichnet eine Vorstellungsebene, die hinter oder oberhalb der allgemein vorgestellten Ebene liegt. Die Metakommunikation beschreibt also eine Gesprächsebene jenseits der unmittelbar geführten Gespräche; also das Reden über das Reden bzw. einen Teilgebiet der Sprachwissenschaft, das sich damit befasst, wodurch Sprache und Gespräche bestimmt sind.

konditioniert von jenem Befolgen, also gebunden daran, ob man der Aufforderung zu kommunizieren überhaupt folgt und zudem bereit ist, stets nur nach den Regeln der erfassten Kommunikation sich mitzuteilen. Dabei entscheiden die, die die Regeln und Mittel der Inszenierung von Emotionen und Erfahrungen akzeptiert haben, über die, die es nicht akzeptieren wollen. Die standardisierte Kommunikation entscheidet nach ihren eigenen Maßstäben sowohl darüber, was zu kommunizieren sei als auch darüber, mit welchen Mitteln es zu kommunizieren sei. Wer sich nicht fügt, wird früher oder später aus der Community, die als Bezeichnung für den Ort der virtuellen Begegnung trügerisch bereits denselben Ursprung wie das Wort Kommunikation in sich trägt, direkt oder indirekt ausgeschlossen, sei es durch Verweigern der „Gefällt mir"-Bewertungen, sei es durch unmittelbares Sperren der Person. Das Wort *Community* leitet sich in gleicher Weise wie auch das deutsche Fremdwort *Kommunikation* aus dem lateinischen *communicare* her und besagt, dass etwas „gemeinsam zu tun" sei. Aber jene Gemeinsamkeit wird im Zuge des gesellschaftlichen Druck im digitalen Zeitalter zur schlechten Gemeinsamkeit, die nur noch die Gemeinsamkeit der nach den von den Anbietern aufgestellten Regeln anerkennt und damit die reale menschliche Gemeinsamkeit von Gefühlen und Erfahrungen durch Symbole wie die tausenden Emoticons an sich bindet. Aber damit bleiben alle Gefühle, alles was noch je mitzuteilen wäre, in ihrer Akzeptant für die Kommunikation der Communities an eben diese Symbole gebunden. Wer aus den

gebundenen Emotionen der Emoticons ausbricht, steht im Verdacht, sich nicht beherrschen zu können, nur weil er die Symbole nicht länger beherrschen will.
Damit überträgt sich der weiter oben beschriebene Zwang für Personen mit defizitären Selbstvertrauen, nur stets solche Kontakte zuzulassen, die durch Gruppenzugehörigkeit akzeptiert sind, auch auf die Communities. Wer nicht als Arbeitskollege oder Vereinsmitglied ohnehin schon zum akzeptierten Kreis gehört, wird auch in der Community nicht als „Freund" zugelassen. „Als Freund bestätigen" heißt nachgerade nur so viel, wie den Gruppenzwang aus dem realen Leben im virtuellen Leben nach-zuvollstrecken.
Die Kommunikation entscheidet sich statt dessen weitgehend an der Befolgung der Inszenierung. Entscheidend für die Motivation zu kommunizieren ist nicht so sehr, dass es tatsächlich etwas zu sagen gäbe, sondern *dass* man etwas sagt, um sich als der Kommunikation würdig und den anderen Teilnehmern ebenbürtig auszuweisen: also gegenüber der großen „Gemeinschaft" der Community beweisen zu können, dass man die Kommunikation zunächst rein technisch beherrscht und bereit ist, die stets reproduzierten Mittel der Kommunikation seinerseits zu reproduzieren und sie damit zu akzeptieren. Die Kommunikation zu beherrschen heißt heute weithin so viel, wie sich selbst vor der Community zu beweisen. Und damit heißt die Mittel zu beherrschen auch so viel, wie seine eigenen Gefühle zu beherrschen und nichts ausbrechen zu lassen, was aus den vorgegebenen Mitteln ausbrechen würde. Das Individuelle, das je Eigenständige der Kommunikation bildet sich zurück zur bloßen Wahl der

Mittel, ob man nun jene Karte oder jenes Motiv postet. Aber die Wahl kommt weitgehend nur noch als Auswahl aus der Vorauswahl durch das industrielle Angebot zustande: ausgewählt werden kann nur noch aus dem bereitgestellten Angebot, wie sehr es sich auch immer durch schier unendliche Reproduktion der Spruchkarten scheinhaft erweitert: jenseits der Auswahl ist keine Wahl mehr möglich.
Kommunikation wird so zum Zeugnis seiner selbst. Sie soll die individuelle Akzeptanz jedes einzelnen Teilnehmers sichern, die hinter der Kommunikation verschwindet. Kommuniziert wird nur noch, um am Angebot teilzuhaben. Der Volksmund sagt, dabei sein ist alles. Damit regrediert Kommunikation zum Zwang. Worüber noch kommuniziert wird, ist weitgehend als Niederschlag jenes sozialen Zwanges zu durchschauen, sich die Teilhabe an der Kommunikation und damit die gesellschaftliche Teilhabe ganz allgemein zu sichern. Kommunikation wird zum Protokoll über Kommunikation. Kommuniziert wird beinahe schon nur noch über jene Ereignisse und Erlebnisse, die die Kommunizierenden allein in der Aussicht bewegen, sie kommunizieren zu können: Kommunikation über die Kommunikation, und damit ist sie als Metakommunikation zu entlarven.

## *18. Sexualität als uneigentliche Kommunikation*

Als sinnfälligstes Indiz jener Metakommunikation, die außer ihrer Teilhabe sonst kaum einen realen Beweggrund besitzt, ist die Kommunikation über

Sexualität, die durch Sinnsprüche und Spruchkarten ihrerseits bereits sich bereits von den je wahren intimen Bedürfnissen der Kommunizierenden gelöst hat und eher als Verständigung über die Tradition jener Liebessymbole zu durchschauen wäre. Aber jene Kommunikation bleibt gefangen in jenen Symbolen, in denen das, was jemals an Intimität zu wagen wäre, für alle Zeiten in jenen Symbolen gefangen bleibt, die nicht mehr an Intimität zulassen, als durch die gesellschaftlichen Tabus erlaubt. Herzchen, Küsschen, Erdbeeren, fließender Honig sowie von Schweißperlen glänzende Körper setzen sich an die Stelle, was an intimen Erfahrungen und sehnsüchtig-ohnmächtigen Bedürfnissen, an Verständnis für das je eigene schamvolle Erleben der eigenen Körperlichkeit zu wagen wäre, und damit werden die Symbole uneigentlich. Sexualität, in stereotypen Sinnsprüchen und Klischee behafteten Motiven belichtet, darf darum als uneigentliche Kommunikation gelten. Das reale Interesse an der anderen Person wird durch die uneigentliche, scheinhaft freizügige und trügerisch vertraut-vertrauliche Kommunikation allenfalls abgeschätzt, aber abgeschätzt eben entlang der Mittel der erfassten Kommunikation, abgeschätzt an der Bereitschaft des anderen, die Regeln der Kommunikation in gleicher Weise zu befolgen. Selbst wo einzelne Selbstzeugnisse, Eingeständnisse der eigenen Schwächen etwa, in die durch Sinnsprüche und Motivkarten geregelte Verständigung eingestreut werden, sind diese ihrerseits bereits weitgehend als Äußerungen der erfassten und ausgetauschten Psyche zu verifizieren und folgen darum eher der erfassten

Kommunikation, als dass sie sie aufbrechen und der wahren, unmittelbaren Kommunikation von Angesicht zu Angesicht zuführen würden. Die Kommunikation schiebt sich vor die wahren Absichten und die individuelle Geworfenheit des anderen wie Kulissen auf der Bühne, hinter denen die wahren Beweggründe und Sehnsüchte nach und nach abgedunkelt werden. Fast scheint es, als sollten die Regeln der sexuellen Kommunikation auch auf die nachfolgende, spätere reale Kommunikation der sexuellen Erfahrungen und Verletztheiten übergehen, und damit bleiben sie als in den Regeln zur Kommunikation erfasste Erfahrungen und Enttäuschungen genauso unverstanden und verletzt wie je zuvor.

Wo aber die umfassende eigentliche Kommunikation verdrängt wird durch die einfassende uneigentliche Kommunikation scheinhaft freier Sexualität, verschwindet selbst diese, die Sexualität, hinter ihrer scheinhaften Freizügigkeit, und damit wird sie unwahr. Den letzten Gehalt, die die geposteten Herzchen und Rosen sowie die schier unerschöpflichen Spruchkarten noch besitzen, ist der Reiz, sie zu posten. Ihr letzter Wert ist gerade noch ihr Tauschwert: was die sich Liebenden austauschen ist nicht etwa tiefer, seelisch-ganzheitlicher emotionaler Wert, auch keine reale sexuelle Erfüllung oder Enttäuschung, sondern nur der gestaltete Wert der Symbole und Motive, die exakt nach ihrem Tauschwert gestaltet sind: der künstlerische Wert bildet den nur den Tauschwert ab. Der Wert, den sie für die Kommunikation einzig noch in sich tragen, ist ihr Tauschwert: so wird Kommunikation austauschbar. Und damit auch Gefühle austauschbar,

und damit werden sie auch bei der nachfolgenden späteren Partnerschaft in gleicher Weise austauschbar und damit erpressbar. Die trügerische, von den Liebenden so gern beschworene Seelenverwandtschaft, die sich in jener Kommunikation angeblich ausdrücke, ist gerade noch die Verwandtschaft der auf eben jene Verwandtschaft hin standardisierten Symbole und Motive: Verwandtschaft als gesellschaftlicher Zustand, in der in der Tat von allen dieselben Mittel verwandt werden. Die reale Kommunikation regrediert zur uneigentlichen, unwahren Kommunikation über Sexualität, und damit wird sie zum Jargon. Die volkssprachliche Seelenverwandtschaft wäre danach die durch Industrie und Medien an ihre Produkte gekoppelte Verwandtschaft mit den Seelen der Produzierenden. Ihre Seelen sind sich verwandt nur noch in ihrer totalen Verwandtschaft mit der ihnen von Industrie und Medien eingesetzten (introjizierten) Seele.

Sexualität selbst wird darum beinahe schon zum Jargon. War alles Gerede über sexuelle Neigungen oder das Privatleben von Arbeitskollegen oder Nachbarn von jeher immer schon Ausdruck einer verbalen Bewältigungsstrategie von unerfüllten Bedürfnissen oder negativen Erfahrungen, so kommt unterm Zugehörigkeitszwang der Communities noch der Aspekt hinzu, auch durch Befolgung jenes Jargons akzeptiert zu sein. Dieselben Personen, die in strenger Mine jeden Nachbarschaftstratsch aus einer Haltung äußerster

Aufgeklärtheit[55] ablehnen, tragen allein schon aus dem Zwang, in stets kürzen Abständen immer aufs Neue Kuriositäten und Bagatellen liefern zu müssen, damit sie nicht den Anschluss an die Community verlieren, auch noch das Diskreteste über den Nachbar oder den Arbeitskollegen in die Öffentlichkeit der Communities, wie sehr auch immer jene Öffentlichkeit durch die Einstellungen zur sogenannten „Privatsphäre" scheinhaft jener Öffentlichkeit entzogen und vorbehalten bleiben.

Aber akzeptiert wird der einzelne Teilnehmer nicht etwa, wie er glaubt, über seine tatsächliche sexuelle Selbstbestimmung, die er mittels der Auswahl von Sinnsprüchen und Motivkarten zu bestimmen versucht, sondern nur über die Übernahme des Jargons, durch die Teilhabe an der uneigentlichen Kommunikation über Sexualität, hinter sie virtuell ausgelöscht wird.

War aber im realen Leben jede Kommunikation, sofern sie an die unmittelbare Begegnungen der Personen gebunden war, geprägt von der Angst des Scheiterns und der Scham vor der Zurückweisung oder Bloßstellung der eigenen Gefühle und Hoffnungen, so ermöglicht der virtuelle Raum der Communities, in dem sich alle User in jedem Augenblick stets gleich nah und gleich fern sind, jene Distanz der Angst und Schamgefühle in der rein elektronischen Nähe der

---

[55] Das Wort **Aufklärung** bezeichnet wohlbemerkt nicht etwa notwendiger Weise sexuelle Aufgeklärtheit, sondern ganz allgemein das Wissen um gesellschaftliche Zusammenhänge. Daher auch sein Ursprung aus dem sog. Zeitalter der Aufklärung seit Kant u.a..

digitalen Gegenwart scheinbar aufzuheben und jene Scham überwinden zu können. Überwunden aber wird sie nur durchs Mittel der ungezählten, stets erweiterten vorprogrammierten und auf eben jene scheinhafte Überwindung aufs Genaueste berechneten Funktionen und Optionen: und zwar berechnet sowohl im psychologischen als auch im unmittelbaren digitalen Sinn. Jene scheinhafte Überwindung wäre darum richtiger Weise eher als ein Überspringen zu beschreiben, durch das die Gefühle von Angst und Scham nicht etwa bewältigt, sondern nur beiseite geschoben werden, durch Sinnsprüche überschrieben und Motive überblendet werden und damit aufgestaut werden. Treten sich die Liebenden dann jemals wieder im wirklichen Leben gegenüber, treten sie gar ganz unmittelbar in eine Partnerschaft ein, so brechen jene Angst- und Schamgefühle noch verunsichernder durch als je zuvor. Die Liebenden fallen in die Ohnmacht zurück, die sie durch die vorbereitende sexuelle Kommunikation eigentlich überwinden wollten, aber in Wahrheit nur umwunden haben, bloß rein technisch überwunden haben, durch Symbole und Motivkarten vermittelt: um so unvermittelter brechen sie bei der realen Begegnung wieder durch. So sehr haben sie sich an die Inszenierung ihrer Gefühle, an die Weglenkung ihrer negativen Erfahrungen aus dem virtuellen Raum heraus in das Jenseits hinter der inszenierten Welt gewöhnt, dass sie sich bei der späteren realen Begegnung fast schon als Gespenster erscheinen: denn auf den weißen Hemden fehlen die Herzchen und Rosen der Pinnwand, durchs Gespensterhemd blinkt die nackte, beschädigte Seele auf.

Wo aber die Kommunikation auf die schlechte, bloß sexuelle konnotierte Kommunikation reduziert wird, korrumpiert sie sich selbst. Denn wo sich die Kommunizierenden kaum noch wahrhaft in ihren wesensmäßigen Eigenschaften und Fähigkeiten beschreiben können, weil sie in den standardisierten Mitteln nicht dargestellt werden können, auch im wörtlichen Sinn nicht abgebildet werden können, muss alle Aufwertung der eigenen Person innerhalb der Grenzen versucht werden, die die Kommunikation ihren Teilnehmern gesetzt hat; und wo die Kommunikation weithin zur sexuell konnotierten Kommunikation wird, entsteht, mehr schlecht als recht, der Drang, sich eben über sexuelle Selbstbeschreibungen aufwerten zu müssen, weil dies in der in Symbolen und Motivkarten erfassten Kommunikation weithin der letzte Wert scheint, den man sich überhaupt noch zuschreiben kann. Daher auch jene paradoxe Neigung, wenn sich Frauen in konkreten Fällen für Kategorien wie Vorspiel und Verführung selbst bewerten, obwohl sie sich damit eigentlich jene Klischees selbst zuweisen, gegen die sie sich doch ihrem ganzen Selbstverständnis als Frau nach eigentlich entschieden wehren müssten.

Wo sich aber die Akzeptanz der virtuellen Kommunikation weithin auf die sexuelle Akzeptanz verschiebt, wird die ganzheitliche Akzeptanz bei der späteren realen Begegnung nicht etwa erleichtert - als ob die speziellere sexuelle Akzeptanz auf die allgemeinere ganzheitliche menschliche Akzeptanz übergehen würde und auf die individuellen Überwältigungserfahrungen übertragen werden könne -, sondern im Gegenteil noch

weiter zurückgedrängt. Wird später von den Liebenden stereotyp bekundet, sie hätten sich auseinandergelebt, so darf jene Äußerung neben anderen Aspekten jedenfalls nicht zuletzt *auch* als aus der inszenierten Kommunikation heraus-einandergelebt beschrieben werden, als von dem bloß inszenierten Miteinander weggelebt.

Wo aber die Hoffnungen und Sehnsüchte nur noch verschoben auf die sexuelle Kommunikation hinter ihr schüchtern und furchtsam zurückbleiben, gleichsam vermieden werden (Vermeidungsstrategie), um nicht schon am Beginn der Kommunikation im schlechteren Fall enttäuscht und zurückgewiesen zu werden, bleibt auch das Bedürfnis, die Hoffnungen und Sehnsüchte in die Partnerschaft übertragen zu können, an jene stereotype, inszenierte Versprachlichung sexueller und romantischer Klischees gekoppelt, und darum können sie noch leichter übergangen werden. Wo Gefühle von Verletzungen und Überwältigung aus früheren Erfahrungen hinter der schlechten Romantik zurückgehalten werden, können sie auch mit eben jener schlechten Romantik stets wieder niedergehalten werden. Durch die verhinderte Mitteilung von Gefühlen und Erfahrungen durch Herzchen und Rosen werden jene Gefühle und Erfahrungen erpessbar, da sie auch in der späteren Partnerschaft stets wieder durch Herzchen und Rosen erpresst, gleichsam verbannt und unterdrückt werden. Der naive Glaube, es werde schon noch die Gelegenheit kommen, die eigene Verletztheit dem Partner wahrhaft mitteilen zu können und dafür Verständnis zu finden, bleibt jedenfalls durch die falsche vorbereitende Kommunikation weithin in jener

Romantik der Glückseligkeit gebannt, die die Sinnsprüche und Motivkarten einst versprachen. Aus ihr auszubrechen, hieße, Verrat an der erworbenen Kommunikation zu begehen. Das aber werden nur die wenigsten wagen, da ihnen die Zeit fehlt, eine neue Kommunikation wahrhaft zu entfalten. Und das gilt vorab für die sexuelle Kommunikation.

Da aber die Kommunikation heute weithin zur sexuellen Kommunikation standardisiert ist, wird ihr Bestätigungsdefizit durch jene sich selbst bestätigende, aber in Wahrheit von den Anbietern fremd zugewiesene und zum Konsum standardisierte Kommunikation gegen das eigentliche emotionale Anliegen ausgespielt, so dass schließlich sowohl das emotionale als auch das kommunikative Defizit noch verstärkt werden und damit als noch weniger bewältigbar fixiert werden; wobei jene Verstärkung bewusstseinsunfähig bleibt, also nie von den sich Liebenden selbst erkannt werden kann, da ja der Misserfolg in den Sprüchen stets in gleicher Weise zu Schicksalshaftigkeit aufgelöst und verklärt ist wie die ungezählten Erfüllungen und Verheißungen, vor denen dann der persönliche Misserfolg stets als individuelles Versagen von den sich Liebenden begriffen wird; denn der Misserfolg, die Enttäuschung des realen Lebens, sind der einzige Moment, indem die Gefühle aus der standardisierten Kommunikation herausfallen und die Verklärung brechen: die Schuld, die eigentlich die Schuld der auf emotionalen Konsum und seelische Ausbeutung gerichteten Kommunikation ist, weist die Produktion solcher Sprüche vorab ihren Konsumenten zu: die Sprüche sind stets so formuliert, dass der soziale Erfolg

als möglich hingestellt wird, aber hinter der Schicksalshaftigkeit die Personen um so mehr in ihrem Schicksal fesseln, anstatt den realen, analytischen Weg aufzuzeigen, dem Schicksal zu entkommen; jene Sprüche, die den Erfolg verwehren, indem sie ihn stets aufs Neue verheißen: eben darin maskiert sich das kommerzielle Interesse, das sich durch den hinter Verheißung und Heilsverkündigung kalkulierten sozialen und partnerschaftlichen Misserfolg den eigenen Erfolg sichert und ihn durch Umsatzzahlen auch prahlend-spottend dem persönlichen Misserfolg entgegenhält: eben dadurch verstärkt sich der Zwang, stets noch stärker an der standardisierten Kommunikation zu partizipieren: so erzeugt die Gesellschaft im Einklang mit der Industrie und den Medien stets aufs Neue in den sich Liebenden das Gefühl von Versagen und Minderwertigkeit, die stets aufs Neue kompensiert werden müssen, also durch noch mehr Spruchkarten über-postet werden müssen, also zu einem noch größeren Konsum führen: kompensieren heißt hier so viel konsumieren. Die Sprüche aber formulieren stets nur die Verheißung: wo aber das Glück stets nur verheißen wird, wird nicht die Erfüllung verstärkt, sondern stets nur die Sehnsucht. Nicht zufällig leitet sich das Verb *verheißen* aus dem Grundverb *heißen* ab: wo alles verheißen wird, heißen die Worte kaum noch etwas wahrhaft: erst wo durch die Verheißung der Worte hindurch zu dem vorgedrungen würde, was sie tatsächlich heißen, würden ihre Konsumenten jäh erfahren, dass sie gar nichts heißen, es sei denn, das inszenierte, aber durch jene Inszenierung vorenthaltene Glück.

Jene uneigentliche Kommunikation ist derweil repressiv geworden. Während früher der echte Rosenstrauß in dem Augenblick, wo die ersten Blätter welkten, wenigstens noch daran gemahnte, das er als Strauss genauso vergänglich war wie die Liebe selbst, verdrängen die elektronisch generierten Motive jene Vergänglichkeit zu ewigem Glanz und ewiger Hoffnung; Herzchen und Rosen, Sinnsprüche und Motivkarten setzt die Hoffnungen und Sehnsüchte der Liebenden, die sie scheinhaft erfüllen, sogar noch unter Druck, da sie solche Gefühle in Wahrheit überhaupt erst als erreichbare Erfüllung wecken und durch das beständig erweiterte Angebot an Sinnsprüchen und Motivkarten ihnen stets neuen Glauben verleihen, sie mystisch zur schlechten Ewigkeit verklären. Die Hürde, die hinterher im realen Umgang von den sich Liebenden zu nehmen ist, ist die von den Sinnsprüchen und Motivkarten aufgestellte Hürde. In dem Maße, wie die Liebenden stets neue Motive posten, bestärken sie für sich die in die Motivkarten und Sinnsprüchen gesetzten Hoffnungen. Aber setzen werden sie ihre Hoffnungen in die Sprüche und Karten nur, weil die Hoffnungen von den Produzenten der Sprüche und Motive zuvor in diese gesetzt wurden: produzierte Hoffnung, im rein technischen Sinn wie auch im übertragenen psychologischen. Die Liebenden leben in den Hoffnungen, die *für* sie *in* sie *gegen* sie gesetzt wurden. Im Extremfall bekunden sie in ihrer ganzen Ahnungslosigkeit der totalen Erfasstheit völlig unbedacht sogar, dass sie sich bereits ganz in jenen geposteten Hoffnungen und Sehnsüchten erleben, in dem sie ganz im wörtlichen Sinn zusätzlich posten, von

ihrem Account bei der jeweiligen Community zu träumen, dass sie also in den von der Industrie vorproduzierten Träumen träumen. Die vergängliche Schnittfrische der echten Rosen wird ersetzt durch die ewige Druckfrische der geposteten Rosen, der digitalen Frische. Das Scheitern von Partnerschaften, dass gebetsmühlenartig so gerne mit den unvereinbaren Anforderungen eines modernen Lebens erklärt wird, hat tiefenpsychologisch wenngleich nicht ausschließlich so doch ganz erheblich und ursächlich seinen Grund *auch* in der völlig überhöhten Erwartungshaltung an die eigenen Hoffnungen und die Gefühle des Anderen, die durch die reproduzierte Ewigkeit der Gefühle, das stets neue Posten von immerroten roten Rosen und Herzchen, gleichsam das digitale Paradies, ruchlos und böswillig in den sich Liebenden erzeugt wurde. Der sprichwörtliche Rosenkrieg ist darum stets auch der buchstäbliche Krieg der zuvor geposteten Rosen.

Darum kann die virtuelle, erfasste und inszenierte Kommunikation auch als Verhaltensunterdrückung beschrieben werden, insofern die Kommunikation weithin nur noch als Reaktionsmuster erworbener Reflexe sich ereignet, jedenfalls insofern Hoffnungen und Sehnsüchte, Verzweiflung und Niederlagen kaum je noch konkret ausgedrückt werden, sondern stets wieder der zu schlechter Symbolik abstrahierten Kommunikation überantwortet werden: Spruchkarten werden mit Spruchkarten beantwortet. Das Interesse oder auch die Anteilnahme und das Mitgefühl der anderen Person, das sich aus solcher Kommunikation bekundet, ist allenfalls das vorformulierte Interesse und das

genauestens kalkulierte Mitgefühl, das eigentlich als ökonomisches Interesse der Industrie an den Kommunizierenden zu durchschauen wäre, wobei das Maß an Mitgefühl, das jene Sinnsprüche scheinhaft beteuern, stets so kalkuliert wird, dass die Kommunikation und damit auch der Konsum nicht abreißen. Jene Korrumpierung der ursprünglichen eigenen Interessen durch die ökonomischen Interessen der Anbieter wird so konsequent betrieben, dass sich die Korrumpierung in ihr Gegenteil verkehrt: der äußere, gesellschaftliche Druck zur Kommunikation an sich sowie der Druck zur Akzeptanz der in Symbolen geregelten Kommunikation wird nach dem Schema von Reiz und Reaktion so lange reproduziert, bis jene geregelte Kommunikation erfolgreich erlernt wurde und zuletzt als eigenes Verlangen empfunden wird: jenes Verlangen, das in Wahrheit als Abhängigkeit von der Kommunikation zu erkennen wäre und das als identisch mit dem verinnerlichten ökonomischen Interesse bloßzulegen wäre. Ihr Verlangen ist das von der Industrie zum Konsumieren adaptierte und manipulierte Verlangen geworden. Und damit empfinden die Kommunizierenden jeden Einwand von außen gegen die genauestens zubemessene Kommunikation als unangemessen, als wesensfremd, nämlich dem Wesen der erfassten Kommunikation fremd: und damit offenbaren sie sich auch als *Menschen* als Erfasste: jeder Einwand ist auch *ihnen*, als Menschen, in ihrer erfassten Identität fremd. Darum wehren sie sich gegen jeden Einwand von außen gegen die schlechte Kommunikation mit Händen und Füßen. Und um so unerbittlicher setzen sie die schlechte

Kommunikation fort. Als Strategie zur Abwehr der Kritik und als Strategie zur Vermeidung urspünglicher, unverfälschter Gefühle, die ihnen fremd geworden sind.

## *Überlegungen zum Begriff des Charakters*

Was volkssprachlich als Charakter bezeichnet wird, alles Gerede vom guten oder schlechten Charakter eines Menschen, wird in der Wissenschaft als Kausal-attribuierung[56] bezeichnet. Beschrieben wird damit das volkspsychologische Prinzip der Ursachenzuschreibung, nämlich aus dem Augenblick heraus mangels tieferer Einsicht in die wahren tiefenpsychologischen Zusammenhänge sowie der Verlegenheit heraus, sich kurzfristig über das Verhaltend es anderen orientieren zu müssen, sich solche Erklärungen zurechtzulegen, mit denen sich die betreffende Person vor eventuellen nachteiligen Handlungen anderer schützen kann. Man kann es als konzeptuelle Psychologie beschreiben, da in all jenen volkssprachlich verbürgten Charakteren gewisse gesellschaftliche Entwürfe enthalten sind, die ihrerseits wiederum zuvor aus jenen Kausal-attribuierungen hervorgegangen sind. Vieles von dem, was gemeinsprachlich unter Menschenkenntnis und Lebenserfahrung rangiert, ist darum recht eigentlich als Reproduktion jener Vorstellungsinhalte zu erkennen. Der persönliche Stolz, einen anderen Menschen

[56] Von „**causa**“ = Ursache, Grund und „**attribuere**“ = zuweisen, zuordnen etc.

verstanden oder durchschaut zu haben, ist darum oftmals nichts anderes als der erlernte Erfolg, die überlieferten Entwürfe von Menschenbildern selbst „erfolgreich“ auf andere Menschen angewendet zu haben. Zu vergleichen etwa einem Feldherrn, der in der Bedrängnis des nächsten Angriffes dazu gezwungen ist, aufgrund allgemeiner Erfahrungswerte und überlieferter Taktiken den Gegner einschätzen zu müssen, da ihm weder die Zeit und die Möglichkeit bleiben, den gegnerischen Feldherrn tiefenpsychologisch zu analysieren.

Mögen immer jene Kausalattributionen, also jene aus dem Moment heraus dem Gegenüber zugewiesenen Wesensbeschreibungen ihre ganz prinzipielle Berechtigung darin haben, sich den nötigen strategischen Vorsprung zu, so sind sie aber umgekehrt auch als Ursache jener Entscheidungsnot, auch dem stets so gerne beteuerten Zeitdruck der modernen Gesellschaft zu indizieren. Denn die falschen Zuschreibungen ermöglichen es, individuelle und der jeweiligen psychischen Disposition angemessene, wesensmäßig faire und von aufrichtigem Verständnis und dem Bemühen um Integration zeugende Analysen zurückzudrängen und aus dem gesellschaftlichen Bewusstsein auch weiterhin zu verbannen, um so Menschen mit defizitären Verhaltensmustern unter dem Vorwand der falschen Zwänge auch weiterhin zu behindern und stets noch weiter in ihre posttraumatische Störung und ihre misslingenden Kompensierungsstrategien hineinzutreiben. Der Volksmund sagt: Versager werden nicht geboren, Versager erzieht man sich. Damit behält der Volksmund

recht und auch wieder nicht. Er behält recht, wenn er erkennt, dass Versagen die Folge von Erziehungsfehlern sind. Er behält unrecht, wenn er die Erziehung an sich retten will und jene „Fehler“ nur als individuelle Versäumnisse aufzeigen möchte, anstatt den Begriff der Erziehung an sich zu durchschauen als stetige Reproduktion jener Vorstellungen, die die Gesellschaft auf ihre Mitglieder projiziert, als stets neue Konfrontation mit den Zwängen der Gesellschaft. Denn Versagen ist in gleicher Weise wie in diesem Aufsatz weiter vorne beschrieben als Folge gestörten und verlorenen Selbstvertrauens zu begreifen, und das Versagen, das scheinbare sich einrichten im Nichtstun ist letztlich auch wieder nur eine dysfunktionale Bewältigungsstrategie zur Kompensierung des eigenen Persönlichkeitsdefizits. Das sprichwörtliche Nichtstun des Versagers wäre zu erkennen als Vermeidungsstrategie, um den mit jedem Jahr des Versagens wachsenden Abstand zur Gesellschaft nicht bewältigen zu müssen.

Darum führt jedes neuerliche Vorhalten der falschen Zuschreibungen dazu, das sie sich noch weiter im erfassten Bewusstsein, im sogenannten Volksglauben, festsetzen und dadurch das gesellschaftliche Bewusstsein stets noch weiter erfassen: der gesellschaftliche Druck auf die Menschen ist darum als der Zustand zu beschreiben, in ihrem Überwältigungsverhalten vom erfassten Bewusstsein nicht mehr erfasst werden können. Begriffe wie „Eigenarten“ oder „Macken“ sind aber als nichts anderes denn als Projektionen der Gesellschaft ihrer eigenen aufs gesellschaftliche Funktionieren hin konzipierten

Entwürfe. Ihre einzige, objektiv auszumachende Funktion ist es, die Macht der Gesellschaft und damit vor allem auch die Macht des Patriarchats gegen die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft immer aufs Neue zu etablieren und gegen die eigentlich anzustrebenden tiefenpsychologischen Würdigungen und Vermittlung der Individuen abzusichern. So, wie die Menschen als Kinder und in ihrer weiteren Entwicklung stets von der Gesellschaft in Ohnmachts- und Gewalterfahrungen hineingetrieben wurden und darum jene problematischen Bewältigungsstrategien entwickelten, muss die Gesellschaft jene Verhaltensauffälligkeiten auch weiterhin abwehren, weil sie in ihnen die Reaktion auf ihre eigenen Zwänge erlebt: in jeder dieser Bewältigungsstrategien reinszeniert das einstige Opfer sein Trauma gegen die Täter von einst und damit auch gegen die Gesellschaft als Ganzes. Ist Erziehung im gesamtgesellschaftlichen sowie im Einzelfall der elterlichen Erziehung, die ja ihrerseits bereits Reinszenierung der an ihnen verschuldeten Erziehung und Übertragung der elterlichen Wut ihrer eigenen Überwältigungen auf die Kinder ist - ist also Erziehung mit all ihren Forderungen und Maßstäben ganz grundsätzlich als Inszenierung von Macht und Gewalt zu durchschauen, so ist jede noch so unpassende Bewältigungsstrategie immer die Reinszenierung der gesellschaftlichen Inszenierung. Jede Bewältigungsstrategie ist stets als Gegenübertragung jener Macht und Gewalt zu erkennen, die zuvor von der Gesellschaft auf ihre Individuen ausgeübt wurde: die Opfer von einst treten der Gesellschaft und damit auch jeder Person, der sie neu begegnen, genauso gegenüber wie ihnen

zuvor umgekehrt die Gesellschaft gegenübertrat. Sie treten ihnen so gegenüber, wie der Analysand seinem Therapeuten: so wie der Analysand (Patient) an dem objektiv unbeteiligten Therapeut sein Unrecht und seine zurückgewiesenen Gefühle wiederaufleben lässt (reinszeniert), weil er den Therapeutin wenigstens ganz prinzipiell mit dem einstigen Täter sowie mit der Gesellschaft als Ganzes gleichsetzt bzw. den Therapeuten anstelle des nicht mehr verfügbaren Täters anspricht, so tritt das Opfer von einst später einzelnen Personen sowie der Gesellschaft als Ganzes gegenüber. Jene bei allen Menschen früher oder später zu beobachtende volkssprachlich als „Abwehrverhalten“ in der Sprache der gesellschaftlichen Vorstellung gefasste (erfasste) Reaktion ist darum anerkennend tatsächlich auch als Abwehr zu bezeichnen: aber eben als Abwehr des einst erlittenen Unrecht, das die betreffende Person in den Vorhaltungen späterer Bezugspersonen wenigstens subjektiv wiedererlebt: eben daran scheitern auch zwischenmenschliche Beziehungen, partnerschaftliche zumal, weil jede Kritik immer als Erneuerung der einstigen Überwältigungserfahrung erlebt wird. Und weil zudem der betreffenden Person nur die mit den Jahren in die Persönlichkeit integrierten schlecht angepassten Bewältigungsstrategien zur Verfügung stehen, wird sie jede Kritik stets auch als Angriff auf eben diese Strategien erleben, als Versuch, ihre jene Strategien abzusprechen und damit gleichsam ihr einen Teil ihrer Identität zu rauben: denn insofern sich die Identität über die Jahre hinweg infolge von Spaltungs- und Abwehrtendenzen zu einer erzwungenen Identität hin entwickelt hat, die

allein von jenen Bewältigungsstrategien zusammengehalten wird, wird die betreffende Person jede Kritik an ihren Verhaltensweisen als Eingriff in ihre Persönlichkeit empfinden und damit auch als wie man so sagt persönlichen Angriff: da ihr ihre einstige unbeschädigte Persönlichkeit im Zustand vor der Spaltung nicht mehr zugänglich ist, muss sie die über die Jahre hinweg neu entworfene Persönlichkeit um so vehementer verteidigen. Das Wort von der Überlebensstrategie hätte hier seinen ganz wörtlichen Sinn. Es geht, psychologisch gesehen, ums nackte[57] Überleben.

In gleicher Weise ließe sich auch sagen, dass das Wort „Charakter" an sich bereits als Ausdruck, im lexikalischen wie im phänomenologischen Sinn, der gesellschaftlichen Projektion bloßzulegen ist, mit welchem die Gesellschaft all jene von ihr unbewusst abgewehrten und unverstandenen individuellen Bewältigungsstrategien der betreffenden Person zu einer Einzelerscheinung zusammenzufassen und zu relativieren trachtet. Jedes Verhalten, dass die Projektion bricht, wird als schuldhaftes Verhalten gebrandmarkt. Was aber die Gesellschaft mit dem sprichwörtlichen Gerede vom schlechten Charakter beschreibt, ist eben nur die Summe all jener unverstandenen, schlecht angepassten Bewältigungsstrategien. Was die Gesellschaft als Mangel an den Charakteren der einzelnen Personen beklagt, ist nur das

[57] Das Wort „nackt" ist hier bitte nur als Teil der feststehenden Redensart wahrzunehmen, nicht als Ausdruck von körperlichen Begierden.

Persönlichkeitsdefizit, dass sie selbst verschuldet hat, als die Gesellschaft als Ganzes und die Eltern im besonderen einst ihr Kind in die Spaltung ihrer Identität getrieben haben. Wenn die Gesellschaft ihre Mitglieder beklagt, beklagt sie nur die von ihr als Gesellschaft selbst betriebene Spaltung: was den späteren erwachsenen Menschen in seinem „schlechten Charakter" fehlt, ist darum als jene in der Kindheit in den abgelegten Teilpersönlichkeiten abgelegte („untergebrachte") Kompetenzen zu beschreiben. Das „Schlechte" des Charakters wäre demnach nur das Defizit der abgelegten Kompetenzen; und der „schlechte Charakter" als Ganzes die Summe aus dem, was aus ihm verbannt wurde, und den zurechtgelegten misslingenden Strategien. Der „schlechte Charakter" ist als Ausdruck der Verzweiflung und Ohnmacht von einst zu erkennen. Von Verzweiflungstaten könnte hier umgangssprachlich auch gesprochen werden. Schlecht ist nicht der Charakter, sondern nur der Versuch der Gesellschaft, alle posttraumatischen Störungen stets aufs Neue in eben diesem Begriff zusammenzuzwingen, um sie zusammen mit dem Begriff vor eventueller Anerkennung und Einsicht in die Ursachen verbannen zu können, um die Zwangshandlungen der einstigen Opfer stets wieder dem Zwang zu unterwerfen, damit sie den Zwang nicht durchbrechen können: der Begriff vom Charakter, der vom schlechten zumal, ist selbst bereits Zwang. Der ursprüngliche körperliche Zwang für das Opfer von einst wird durch den bloß begrifflichen Zwang ersetzt: seine Wirkung entfaltet der Begriff des „Charakters" eben an seiner bloßen Begrifflichkeit, weil er abgelöst von der realen tätigen Macht und Gewalt,

die den Charakter hervorbrachte, wie von einer übergeordneten Instanz zu erschallen scheint: aber jene Instanz ist die Gesellschaft selbst; und darum muss sie auch den Begriff des „Charakters“ als anderes Mittel zur Fortsetzung des Zwangs und der Unterdrückung als Instanz gegen das Aufbegehren einsetzen.

## *Plädoyer für die Liebe:*

### *1. Die neue Wirklichkeit und die neue Romantik*

Wurde zuvor beschrieben, dass die erfasste Kommunikation auch das Scheitern mit erfasst, um die Seelen der sich Liebenden auch im Angesichts ihres Scheiterns nicht aus der Erfassung zu entlassen und *den* Moment, in dem das einzelne Individuum trotz der arglistigen Berechnung der Kommunikation aus ihr in Verzweiflung und Wut herausfällt, als Selbst-verschulden erscheinen zu lassen, so soll als ein Beispiel unter vielen jenes so gern bemühte, zur schlechten Lebensweisheit verkommene und aller Orten abgedruckte Stereotyp angeführt werden, dass da heißt, dass alle Romantik irgendwann verfliege und die Beziehung zweier Menschen zueinander von da an von der Wirklichkeit eingeholt werde. Jene zu billigen Redensarten verkommene Weisheiten haben ihre Berechtigung zunächst in ihrer ganz unmittelbaren Wahrnehmung des Erlebten. Aber sie verlieren ihre Berechtigung dadurch, dass sie die bloße

Wahrnehmung als Erkenntnis und tiefere Einsicht schicksalshaft verdunkeln und das früher oder spätere Scheitern der Beziehung als unabwendbar hinstellen. Jene kognitive Differenz, nämlich der Unterschied aus der früheren Wahrnehmung im Rausch der Romantik und der späteren in der Überwältigung des Scheiterns, ist aber nur die Differenz aus der inszenierten Kommunikation und der dahinter zurückgestauten, aufgeschobenen Frustrationsintoleranz. Damit beschreibt die Psychologie das Maß an Toleranz, die Aggressionen des anderen zu ertragen. Das aber impliziert, das man die Aggressionen des anderen nicht als dessen individuelle schlecht angepassten Bewältigungsstrategien erkannt hat und in der Folge dessen jede Aggression des anderen immer als nicht ausreichende Bestätigung des eigenen narzisstischen Verlangens erleidet, als nicht ausreichende Bestätigung des eigenen emotionalen Defizits erlebt. Anders gesagt: jede unerwartete Reaktion des anderen wird als Vorwurf, Beschimpfung, eben als persönlicher Angriff, als Angriff auf die eigene Person, auf den eigenen Stolz erlebt. Jene Wahrnehmung ist aber nur die falsche Wahrnehmung im Banne der schlechten Romantik, die zuvor den Stolz der beiden Partner nicht durch wahres Verständnis ihrer jeweiligen Überwältigungs-erfahrungen stabilisiert hat, sondern als Romantik nur durch billige Komplimente und billige Liebespfände überstabilisiert wurde. Und darum wird jeder Angriff auf jene schlechte Romantik als um so übermäßigere Verletzung (Destabilisierung) des Stolzes erlebt. Jener jäh aufbrechende Unterschied zwischen der schlechten Romantik und der „einholenden Wirklichkeit“ ist in

Wahrheit nur als kognitive Verzerrung zu durchschauen, als verzerrte Wahrnehmung, die durch die erfasste Kommunikation zuvor überhaupt erst zu schlechter Romantik entstellt und verzerrt wurde: die Verzerrung selbst ist der Unterschied, der als „einholende Wirklichkeit" erlebt wird. Die Kommunikation selbst verzerrt die gegenseitige Wahrnehmung der sich Liebenden überhaupt erst zu jenem Unterschied. Das Wort von der „Krise" ist darum nichts anderes als der Ausdruck des Gewahrwerdens der durch die „Romantik" verlorenen Zeit. Die gegenseitige Toleranz, die bei jedem Menschen nur begrenzt ist, ist darum nicht dadurch zu verstärken, dass man sich „zwingt", den anderen zu „ertragen", sondern einzig nur dadurch, dass man erkennt, dass man die Auswürfe der posttraumatischen Störungen, die sprichwörtlichen „Szenen einer Ehe", die Eigenarten und Schwächen, die Macken und Mucken des anderen bislang als Angriff auf sich selbst fehlgedeutet hat: nur darum mussten sie „toleriert", „ertragen" werden, weil sie in Unkenntnis der tiefenpsychologischen Komplexe auf die eigene Person bezogen wurden; nur darum musste stets „Kraft aufgebracht" werden. Hätte man die Macken und Mucken als posttraumatische Störung erkennen können, hätte nicht etwa die Toleranz *erhöht* werden müssen, sondern man hätte umgekehrt „die Macken und Mucken" zu liebenswerter Hilflosigkeit abstufen, abmildern, gleichsam entschärfen können. Fast ist man geneigt, Toleranz selbst als Ausdruck der überhöhten Selbstwahrnehmung, fast als Indiz von Selbstgerechtigkeit zu bestimmen: denn jene subjektive Wahrnehmung, den anderen zu tolerieren, reflektiert

die „Macken und Mucken“ des anderen stets nur, indem man sie an den eigenen Bewältigungsstrategien misst und sich selbst dadurch als *tolerant fühlt*, anstatt zu erkennen, dass die „Macken und Mucken“ des anderen in gleicher Weise Bewältigungsstrategien sind wie die eigenen. Die sprichwörtliche Verzweiflung an der eigenen Toleranz ist nichts anderes als die Verschiebung der noch nicht geleisteten Einsicht in die Traumatisierung des anderen auf die Selbst-gerechtigkeit, die sich eben gerne als Toleranz bezeichnet. Statt zu tolerieren könnte nur gegenseitige und gemeinsame Bewältigung helfen. Wer hingegen moralisierend von Toleranz spricht, zieht insgeheim bereits den Zaum um die Unfreiheit des anderen als unbewusstse Abwehrstrategie vor der eigenen Unfreiheit: etwas von Missgunst, dem anderen die Anerkennung der Traumatisierung zu verwehren, weil bei sich selbst die Befreiung und Bewältigung ebenfalls verwehrt wurde, klingt in dem selbstgerechten Getöne von Toleranz mit  Dabei entspricht die mangelnde Einsicht in die Strategien des anderen der mangelnden Einsicht in die eigenen: sie entsprechen der mangelnden Einsicht in die eigene posttraumatischen Belastung, die wiederum aus Scham und Angst vor der partnerschaftlichen wie auch der gesamtgesell-schaftlichen Bloßstellung nicht eingestanden werden kann bzw. unterm Zwang der Gesellschaft so weit zurückgedrängt wurde, dass sie nicht mehr bewusstseinsfähig ist. Die wahre Toleranz hingegen würde sich von selbst stabilisieren, wenn beide Partner das selbstgerechte Bemessen des Verhaltens des anderen am eigenen ablegen würde, wenn man die

eigenen narzisstische Kränkung durch Anerkennung der Kränkung des anderen überwinden würde: aber überwinden lässt sie sich nur gegenseitig, indem jeder die Überwältigungssituation des anderen erkennt und die Strategien des anderen in die eigene Kränkung, in das eigene Defizit mit einbindet und der je eigene Stolz sich gegenseitig aus der Stabilisierung des Stolz des Partners aufbauen würde: der neue Stolz des anderen könnte auch der eigene werden. Der Stolz der sich Liebenden könnte nur der gemeinsame Stolz sein. Die wahre Romantik müsste darum die sein, die aus dem Erlebnis entstehen würde, in der Überwältigung des anderen auch seine eigene wieder zu erleben, aber eben auch gemeinsam mit dem anderen zu bewältigen und in jenem gegenseitigen Bewältigen die ersehnte Geborgenheit der Gefühle zu erleben. Diese wahre Romantik könnte darum auch von der Wirklichkeit nicht eingeholt werden, weil sie von Beginn an bereits Wirklichkeit wäre. Jene „Wirklichkeit" hingegen, von der die sich Liebenden im trügerischen Bann der erfassten Kommunikation „eingeholt" werden, ist dagegen objektiv nur die Rückspiegelung der falschen Wirklichkeit der verwirkten Romantik.

## *2. Liebe als Bekenntnis zur inneren Störung*

Zu lieben wäre die jeweils andere Person, die jeweilige Partnerin oder der jeweilige Partner, recht eigentlich erst, wenn es gelänge, den anderen in seiner ganzen gesellschaftlichen Prägung zu verstehen; wenn es gelänge, die jeweiligen „Eigenarten" des anderen als

wehrhaft wehrlose Strategien zu begreifen, mit denen der andere stets nur wieder die Wiederholung des einstigen Unrechts abzuwehren versucht, da er seinerseits den anderen stets nur durch die Bilder seiner einstigen Ohnmachts- und Überwältigungserfahrungen erlebt. Der erste Anfang zum wahrem Verständnis wäre darum der, dass man die „Eigenarten" und „Abwehrreaktionen" nicht auf die eigene Person als unmittelbaren Vorwurf oder gar Beleidigung bezieht und erlebt, sondern als Vorhaltung an die Gesellschaft insgesamt. Und sie damit als Motivation nähme, selbst als Partner[58] aus jenen Zwängen herauszutreten, damit die Partnerin ihrerseits aus ihren Zwängen heraustreten könnte. Jene scheinbaren gegenseitigen Beschuldigungen und Bezichtigungen sind eigentlich nur als Übertragung der Beschuldigungen auf den neuen Partner zu verstehen, da die einstigen Bezugspersonen nicht mehr zur Verfügung. Nur rein räumlich, rein gegenwärtig sind sie in diesem Augenblick gegen den Partner gerichtet, der quasi seinen Kopf für die Gesellschaft hinhalten muss. Die Vorwürfe innerhalb von Partnerschaften wären darum als Ausdruck dessen zu verstehen und mit wahrhafter Liebe zu würdigen, dass der Partnerin in diesem Augenblick keine anderen Bewältigungsstrategien zur Verfügung stehen und sie sie darum auch nicht preisgeben kann, um nicht auch noch den letzten Rest ihrer Identität preisgeben zu

[58] Ab hier wiederholt der Autor nicht ständig beide Perspektiven, sondern formuliert als Mann stets aus der Perspektive des Partners über die Partnerin. Die umgekehrte Perspektive ist natürlich identisch und mitzudenken.

müssen, weil sie darin die Wiederholung der einstigen Ohnmacht und Fremdbestimmung erleben würde, als man ihre Identität beschädigte.

Die Kausal-zuschreibungen hingegen, die sogenannten Charaktere, die die schnelle Verständigung versprechen, überleben stets nur die Tage der Romantik; auch da, wo jene Verhaltensauffälligkeiten im günstigsten Fall noch liebevoll als „Schrulligkeiten" entschuldigt werden: sobald aber jene inszenierte Romantik abbricht, brechen auch jene volkspsychologisch als solche verkürzten und verkannten Charaktere wieder als jene unverstandenen Strategien aus der Partnerschaft hervor. Der Rosenkrieg ist darum nichts anders als ein Wiederzurück-geworfensein auf das erfasste Bewusstsein, dass zu den Überwältigungserfahrungen des anderen nicht vordringen kann, da beide Partner durch die Sprache und die Sozialisierung bereits miterfasst sind, und zwar erfasst zum buchstäblich Unfassbaren. Der Rosenkrieg entzündet sich daran, dass jeder Partner immer auch die Bewältigung seiner Partnerin mit zu bewältigen hätte. Das aber hieße, zunächst seine eigene Geworfenheit als permanenten Zwang zur Bewältigung überhaupt erst zu erkennen. Recht eigentlich müsste jede Beziehung überhaupt erst beim Rosenkrieg wahrhaft als Beziehung entworfen und eingerichtet werden. Die wahrhafte Romantik wäre jene, in der alle bloß romantischen Floskeln zur Einsicht in die Verhaltenszwänge des anderen aufgelöst wären, um aus jenen Zwängen die Beziehung frei zu gestalten. Zwänge werden nur dort aufgelöst, wo sie als Zwänge respektiert und durch wechselseitige Bewältigung in die

Liebe zu seiner Partnerin integriert werden; und nicht etwa da, wo sie durch Herzchen und Rosen zur flackernden und pochenden Zwangslosigkeit zurückgedrängt werden und darum als Zwänge die Zwanglosigkeit stets weiter unter Druck setzen, weil sie als Zwanglosigkeit nicht abreißen darf. Nur wo die Kerzen ausgeblasen werden können, ohne dass die misslungene wechselseitige Bewältigung wie hässliche Fratzen aus dem gelöschten Flackern bricht, wäre etwas erreicht.

War zuvor vor allem von Frauen und ihren Überwältigungserfahrungen die Rede, so wäre die betreffende Frau zu lieben allem voran dafür, wie sie sich selbst wahrnimmt, nicht dafür, wie ihr Partner sie gerne wahrnehmen möchte. Zu lieben wäre die betreffende Frau für den in ihrem Inneren stets mitlaufenden verletzten Stolz, für die in ihr selbst stets mitlaufenden Bilder ihrer Selbst, für ihr Sich-selbst-erleben, für ihren eigenen Entwurf, für ihren im Innersten sich wehrhaft wehrlos regenden Überlebenswillen, jener Wille, der sich als Rest des einst ausgetauschten Willens erhalten hat, der in ihren Blicken und dem Atmen ihrer Haut überlebt hat; zu lieben wäre die Partnerin zunächst für ihre unter den Zwängen erworbene, eingegriffene Persönlichkeit, und darüber hinaus auch dafür, ihr dabei zu helfen, ihre einstige kindliche, vor allen Eingriffen unverletzte Persönlichkeit aus den zerfallenen, isolierten Einzelregungen wieder zusammenzuführen. Zu lieben wäre sie dafür, in all ihren Bewältigungsstrategien ihre früheren negativen Erlebnisse als Teil ihrer Biographie und damit ihrer Persönlichkeit anzuerkennen und ihr

erlittenes Unrecht zu bestätigen; und sie vielleicht sogar ganz konkret dazu zu ermutigen, ihre Geschichte aufzuschreiben. Unrecht kann niemals wieder ungeschehen gemacht werden, aber es kann durch ausdrückliche Anerkennung zur Würde der betreffenden Frau erhoben werden: ihre Würde wäre danach zwar nicht mehr die unwiederbringlich unbeschädigte einstige Würde, aber doch wenigstens die Würde der individuellen partnerschaftlichen und allgemeinen gesellschaftlichen Anerkennung ihres erlittenen Unrechtes. Wurde die Würde des Menschen zuvor angetastet, so muss sie als angetastete unantastbar werden.